

THE WAR COMMENCED.—JOHN BROWN RECEIVING RIFLES FOR "HIS KANSAS WORK." Page 1.

Volks-Geschichte

des

Großen Bürgerkrieges

in den

Vereinigten Staaten,

von 1861 bis 1865.

Von R. G. Horton.

Mit Illustrationen.



New-York:
Van Evrie, Horton & Co.,
No. 162 Nassau Street,
Printing House Square.

1867.



Stereotyped by SMITH & McDOUGAL, 82 & 84 Beekman St., N. Y.

An den Leser.

Dieses Buch ist für die Sache der Wahrheit geschrieben worden. Es ist nicht die Absicht des Verfassers gewesen, irgend eine besondre Partei oder Faktion zu vertheidigen, sondern lediglich demokratische und republikanische Institutionen in Schutz zu nehmen.

Es hat zu allen Zeiten in der That nur zwei Parteien in der Politik gegeben: die Eine glaubte nicht an das Volk, sondern verlangte eine starke Regierung, um dasselbe zu beherrschen; — die Andere schenkte dem Volk ihr Vertrauen und war dafür, die Regierungsgewalt oder Herrschaft in dessen Händen zu lassen. Die erstere ist die Monarchische Partei, und ihre Mitglieder wurden in der Revolution von 1776 Tories genannt. Die Letztere ist die Demokratische Partei.

Ich werde in dieser Geschichte zeigen, wie diese Parteien in diesem Lande entstanden, und wer sie anführte—daß Alexander Hamilton der Führer der Tory- oder Monarchisten-Partei war, und Thomas Jefferson der Leiter der Demokratischen Partei.

Ich werde ferner darthun, wie diese Tory-Partei stets versucht hat, die Regierung umzustürzen, weil dieselbe auf den Grundsatz der Volksregierung gebaut war.

Ich werde zeigen, daß diese Tory-Partei am Ende, nachdem ihr jeder frühere Versuch mißlungen war, endlich den

Namen „Republikaner" annahm und denselben, mit Benutzung eines Volkswahnes hinsichtlich der Neger, gebrauchte, um zur Gewalt zu gelangen und ihre lange gehegten Absichten zu erreichen.

Ich werde auch zeigen, daß Abraham Lincoln der direkte Nachfolger des alten John Adams und seiner ruchlosen Fremden- und Aufruhr-Gesetze war, nur daß Lincoln noch viel weiter ging und weit schlimmer handelte, als John Adams jemals gewagt hatte zu thun.

Ich werde zeigen, daß der Krieg nicht geführt wurde, „um die Union zu erhalten, oder republikanische Institutionen zu behaupten," sondern vielmehr in der That, um Beides zu zerstören, und daß jeder verausgabte Dollar und jedes verlorene Menschenleben von den Abolitionisten unter falschen Vorspiegelungen weggenommen wurde.

Dieses Buch wird darthun, daß die Abolitions- oder sogenannte Republikanische Partei einfach die brittische Negerbefreiungs-Politik auf diesem Continente ausgeführt hat, eine Lieblingsmaßregel aller Könige und Despoten Europa's.

Um dieses Ziel zu erreichen, mußte Lincoln die Diktatur annehmen und die ursprüngliche Form unsrer Regierung umstürzen, was er durch den Erlaß eines Militär-Edictes oder Dekretes that, welches das Grundgesetz des Landes umgestaltete und erklärte, daß er diese Umwandlung durch die ganze Land- und Seemacht der Ver. Staaten aufrechterhalten wolle.

Man wird ferner sehen, daß der Krieg das ganze Wesen und System unsrer Regierung verändert, die alten Rechte der Einzelstaaten vernichtet und dem Lande ein sogenanntes Amendment der Constitution in Kriegszeiten und gegen die freie und unbefangene Entscheidung des Volkes aufgezwungen hat.

Dieses Buch enthält auch eine genaue und unparteiische Erzählung aller bedeutenden Kriegsereignisse von der Schlacht von Bull Run bis zu der Ermordung Abraham Lincoln's und der Gefangennahme von Jefferson Davis.

Der Verfasser glaubt, daß sich dieses Buch in jeder Hinsicht als zuverlässig erweisen wird; in den meisten Fällen sind die Citate genau angegeben, so daß Niemand deren Genauigkeit bestreiten kann.

Das Buch wird dem Volke des Nordens mit der festen Ueberzeugung übergeben, daß es nicht beabsichtigte, seine Regierung durch den Krieg zu zerstören, und daß es nur die Zwecke und Ziele der Tory-, Monarchisten- oder Abolitions-Partei zu verstehen braucht, um dieselbe für immer für alle Leiden des Landes verantwortlich zu machen.

Den Soldaten der Heere des Nordens, die von den Abolitionisten zu dem Wahne bethört wurden, daß sie für die Erhaltung republikanischer Institutionen kämpften, sind die politischen Thatsachen achtungsvoll empfohlen. Das Volk des Südens, das so lange und so muthig kämpfte, um die Fluth des Abolitionismus, die es überschwemmte, zurück zu werfen, wird, wie der Verfasser überzeugt ist, in diesem Werke Ermuthigung zu dem Glauben finden, daß das Unrecht nur zeitweise Erfolg haben kann, und das es nur des Glaubens an die Macht der Presse bedarf, um die Abolitions-Revolutionäre doch noch zu stürzen.

Endlich wird allen Klassen und ganz besonders der Jugend diese Schrift anempfohlen, in der zuversichtlichen Hoffnung und Ueberzeugung, daß aus der Trübseligkeit der Gegenwart die stolze alte Union Washington's und Jefferson's wieder auferstehen, die Thränen und das Blut der Vergangenheit verwischen und noch Jahrhunderte leben wird, um die Menschheit mit ihren Segnungen zu erfreuen.

Inhalt.

1. Kapitel.

Die Ursachen des Krieges. Seite

2. Kapitel.

Die Ursachen des Krieges. — Fortsetzung.

3. Kapitel.

Die Ursachen des Krieges. — Fortsetzung.

4. Kapitel.

Die Ursachen des Krieges. — Fortsetzung.

5. Kapitel.

Die Ursachen des Krieges. — Fortsetzung. Seite

6. Kapitel.

Die Ernennung Lincoln's.

7. Kapitel.

Secession.

8. Kapitel.

Klugheit und Zweck der Secession

9. Kapitel.

Anfang der Secession.

10. Kapitel.

Bemühungen der Demokratie zur Rettung der Union.

17. Kapitel.

Der Feldzug im Westen. Seite

18. Kapitel.

Feldzug in West-Virginien und Schlacht bei Leesburg.

19. Kapitel.

Feldzug in Kentucky.

20. Kapitel.

Ereignisse am Schluß von 1861 und zu Anfang von 1862.

21. Kapitel.

Die Schlachten von Shiloh und Pittsburg Landing.

22. Kapitel.

Fall von New Orleans. — „Die Bestie Butler."

34. Kapitel. Seite

Schlacht von Murfreesboro. — Krieg im Westen.

35. Kapitel.

Gen. Hooker's Feldzug.

36. Kapitel.

Die Belagerung von Vicksburg.

37. Kapitel.

Niederlage der Flotte vor Charleston.

38. Kapitel.

Gen. Morgan's Streifzug im Westen. — Chickamauga.

39. Kapitel.

Die Flotte und Kaper der Conföderation. Seite

40. Kapitel.

Ereignisse im Norden in 1863.

41. Kapitel.

Ereignisse im Anfange von 1864.

42. Kapitel.

rant's „Vorwärts nach Richmond".

43. Kapitel.

Sherman's „Vorwärts nach Atlanta".

Geschichte
des
Großen Bürgerkrieges
für das Volk.

Erstes Kapitel.

Die Ursachen des Krieges.

Viele Geschichtswerke über den Großen Krieg, den wir unlängst durchgemacht haben, sind bereits geschrieben worden, aber sie sind nicht der Art, daß sie dem Volke unsres Landes eine vollständige und treue Darstellung der Ursachen geben, welche dazu führten, wer die wahren Urheber des Krieges, und welches dessen Ziele und Zwecke waren. Um die Ursachen, die denselben hervorbrachten, vollkommen zu verstehen, müssen wir in der Geschichte unsres Landes eine gute Strecke zurückgehen.

Was immerhin ein Gefühl der Feindschaft und Entfremdung zwischen den Süd- und Nord-Staaten hervorrief, muß als eine der zu dem Kriege führenden Ursachen betrachtet werden. Dieses Gefühl der Feindschaft zwischen den beiden großen Landestheilen begann sich schon sehr frühe, ja bald nach der Bildung der Union, fast vor 100 Jahren, zu zeigen. Wir dürfen sagen, es entsprang zuerst aus den verschiedenen politischen Ansichten, die von den einflußreichsten Männern des Nordens und des Südens gehegt wurden.

Diese Verschiedenheit war in der That sehr groß. Man kann sie leicht verstehen, wenn man die Ansichten Alexander

Hamilton's und Thomas Jefferson's kurz einander gegenüber stellt. Hamilton war der Abgott der Partei, die man wohl die Neu-England- oder Monarchische Partei nennen darf, und Jefferson war ebenso der Abgott der Südlichen oder Demokratischen Partei. Es gab wohl auch viele Leute im Norden, die Jefferson anhingen, wie es im Süden manche gab, welche den Grundsätzen Hamilton's huldigten; aber die überwiegende Gesinnung des Nordens war für Hamilton, wie diejenige des Südens für Jefferson.

Hamilton war ein Monarchist; das heißt, er wollte in diesem Lande eine Regierung gründen, die in Allem außer ihrem Namen ein Königreich anstatt einer Republik sein sollte. Es liegen reichliche Beweise für diese Thatsache vor.

Luther Martin, einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner in der Convention, welche unsere Verfassung entwarf, äußerte sich über die Hamilton-Partei in jener Körperschaft, wie folgt: „Es gab darin eine Partei, deren Absicht und Wunsch dahin ging, alle Staats-Regierungen aufzuheben und zu vernichten, und eine einzige allgemeine Regierung mit monarchischen Gewalten über diesem ganzen weiten Continent aufzubauen."

In vielen Stellen der Briefe und andern Schriften Jefferson's sehen wir jenen großen Staatsmann und reinen Patrioten diese monarchischen Lehren Hamilton's mit gerechter Mißbilligung geißeln. Er und Hamilton waren zusammen in Washington's Kabinet, und dreißig Jahre später schreibt er bei ruhiger Betrachtung der Ansichten Hamilton's: „Hamilton war nicht allein ein Monarchist, sondern sogar für eine auf Bestechung gegründete Monarchie."

An einem andern Orte spricht er: „Hamilton erklärte

offen, daß es unter keiner andern Regierungsform als einer Monarchie Bestand oder Sicherheit gebe." Ferner versichert er uns, daß Hamilton selbst während er in Washington's Kabinet als Schatzamtssekretär saß, erklärte: „Ich meinestheils bekenne mich als einen Monarchisten. Ich habe nichts gegen einen Versuch mit diesem Ding, das man eine Republik nennt, aber" ꝛc. ꝛc.

Am 13. August 1791 hatte Hamilton mit Jefferson eine Unterredung, worin er sagte: „Es ist meine eigene Ansicht, obwohl ich sie nicht in Dan oder Beerseba laut ausschreie, daß die gegenwärtige Regierung nicht Stich halten, und daß man es für zweckmäßig erachten wird, zu der brittischen Regierungsform überzugehen"—das heißt, eine Monarchie zu werden. Diese Sprache wurde von Hamilton drei Jahre nach der Annahme unsrer gegenwärtigen Constitution geführt. Er war damals, wie gesagt, Sekretär des Schatzamtes unter Präsident Washington.

Als Washington von verschiedenen Seiten hörte, daß sein Finanzsekretär solche schamlose Gesinnungen ausgesprochen habe, schrieb er ihm am 29. Juli 1792 einen Brief, worin er ihn um eine Aufklärung über diese Gerüchte bat. Fast einen Monat nach dem Empfang dieses Schreibens, das heißt, am 16. August, richtete Hamilton an John Adams über den Gegenstand einen Brief, worin er schrieb: „Alle Leute, denen ich begegne, sind wohlauf und glücklich, und dennoch scheinen die meisten, mit Einschluß der Freunde der Regierung (d. h. Washington's Administration) große Befürchtungen zu hegen wegen einer vermeintlichen Politik, die darauf abzielen soll, die republikanische Regierung des Landes zu stürzen."

Aber nicht allein die Freunde von Washington's Administration waren beunruhigt, sondern die Unruhe wurde

von Washington selbst getheilt. Gerade unter dem Drucke dieser Besorgniß um die Ehre einiger Mitglieder seines Kabinets bemerkte Washington: „Diejenigen, die sich zu einer monarchischen Regierung hinneigen, haben entweder die öffentliche Meinung nicht zu Rathe gezogen, oder sie leben in einer Region, welche der Erzeugung monarchischer Ideen weit günstiger ist, als in den Süd-Staaten der Fall ist."

Washington wie Jefferson war ein Virginier und hatte keine Sympathie mit den monarchischen Grundsätzen Hamilton's und seiner Anhänger. Washington giebt deutlich zu verstehen, daß diese hochverrätherischen Grundsätze keine Freunde „in den Süd-Staaten" hatten. Die Staatsmänner des Südens, mit kaum einer einzigen Ausnahme, waren für eine republikanische Regierungsform, während die Freunde des monarchischen Prinzips meist auf die Ost-Staaten beschränkt waren.

Hieraus ersieht man, daß schon im Jahre 1790 ein großer Unterschied zwischen den leitenden Staatsmännern des Nordens und Südens über die Regierungsform sich entwickelte. Ja, wir mögen drei Jahre weiter zurückgehen und finden schon diese nämlichen Parteien in der Convention, welche die Constitution verfaßte. Schon dort finden wir die Jeffersonische und die Hamiltonische Partei mit einander im Streite: die Eine zu Gunsten einer Regierung des Volkes, mit behutsam in der Constitution beschränkten und klar bestimmten Gewalten — die Andere zu Gunsten einer sogenannten „starken Regierung" mit den Gewalten einer Monarchie ohne deren Namen. Wir dürfen behaupten, daß Jefferson's Gedanke war, das Volk sei der Meister der Regierung; während Hamilton der Vorstellung huldigte, daß die Regierung der Meister

des Volkes sei. Der Widerstreit zwischen diesen entgegengesetzten Ansichten verursachte alle Debatten in der Constitutions-Convention. Aber endlich siegte die Jeffersonische oder anti-monarchische Partei in der Abfassung einer demokratischen Constitution. Die große Enttäuschung, welche dieses Resultat Hamilton bereitete, ist aus einem Briefe ersichtlich, den er am 27. Februar 1802 an Morris richtete, und worin er schreibt: „Mein Schicksal ist ein sonderbares. Vielleicht hat kein Mann in den Vereinigten Staaten für die gegenwärtige Constitution mehr geopfert oder gethan als ich selbst, und im Widerspruch mit allen meinen Erwartungen von ihrem Schicksal, wie Sie von Anfang an wissen, bin ich noch immer bemüht, das gebrechliche und werthlose Machwerk zu stützen; und dennoch habe ich das Murren ihrer Freunde nicht weniger als die Verwünschungen ihrer Feinde zu meinem Lohne. Was kann ich Besseres thun als von der politischen Schaubühne abtreten? Jeder Tag beweist mir immer mehr und mehr, daß diese amerikanische Welt nicht für mich geschaffen wurde."

In dem obigen Auszuge bezeichnet Hamilton die Constitution seines Landes als „ein gebrechliches und werthloses Machwerk" und droht erbittert, seinem Vaterlande für immer Lebewohl zu sagen. Dieses war, nachdem die Constitution vierzehn Jahre in Kraft gestanden hatte. Seine Erfahrung war allerdings für einen Mann von seinen politischen Grundsätzen eine sehr bittere gewesen. Er war ein offener Monarchist. Aber seine Landsleute hatten, trotz seiner ernstlichen Bemühungen für das Gegentheil, eine demokratische Constitution gegründet. Nachdem es ihm mißlungen war, seine Grundsätze der Constitution einzuverleiben, so versuchte er zunächst als ein leitendes Mitglied von

Washington's Kabinet einer demokratischen Constitution eine monarchische Auslegung zu geben. Dieses Verfahren von seiner Seite erregte unter dem Volke Unzufriedenheit und veranlaßte den oben angeführten Frage-Brief Washington's. Sein kleinmüthiger und ärgerlicher Brief an Morris, woraus ich oben einen Auszug gegeben habe, wurde zwei Jahre nach der Erwählung Jeffersons zur Präsidentschaft geschrieben, welches Ereigniß den Hamiltonischen Ideen von einer besseren Regierungsform in den Ver. St. den Todesstreich zu versetzen schien. Seine Partei hatte verzweifelte Anstrengungen gemacht, um die Constitution unter der Präsidentschaft von John Adams zu vernichten; aber die Wahl Jeffersons im Jahre 1800 machte diese Bestrebungen zu Nichte.

Gen. Washington diente seinem Vaterlande acht Jahre als Präsident, worauf John Adams zu seinem Nachfolger in jenem hohen Amte erwählt wurde. Während Washington's Dienstzeit wurde den Halmiltoniern, die sich „Föderalisten" nannten, und denen eine große Mehrheit der Leute von Reichthum und hohem Range in den Nordstaaten angehörte, nicht gestattet, einen sichtbaren Fortschritt auf der Bahn zum Umsturze der Constitution zu machen. Die überwiegende Popularität Washington's hielt den Ehrgeiz und die Herrschsucht von Cliquen und Faktionen in Schranken. Aber kaum war seine Präsidentschaft zu Ende, als die „Föderalisten", die Feinde des demokratischen Regierungs-Prinzips, den Pferdefuß des Monarchismus wieder zeigten und beinahe jede Schutzwehr, womit die Constitution die Freiheit des Volkes umgeben hat, mißachteten und zu Boden warfen. Damals war es, als der Gegensatz zwischen den politischen Grundsätzen der leitenden Staatsmänner des Nordens und des Südens in der Scheidung der Parteien

ziemlich deutlich an das Licht trat. Adams war ursprünglich ein Demokrat und hatte sehr werthvolle Dienste in der Revolution geleistet, welche die Unabhängigkeit der amerischen Kolonien gewann. In einem aus Philadelphia am 8. Mai 1791 an Gen. Washington geschriebenen Briefe spricht sich Jefferson in folgenden gefühlvollen Worten über die Abtrünnigkeit von Adams aus: „Ich fürchte, die Unbedachtsamkeit eines Zeitungsherausgebers hat mich mit meinem Freunde Adams überworfen, für den ich eine herzliche Achtung hege, gestärkt durch eine lange Uebereinstimmung in unsern Ansichten, als er noch ein Republikaner war, ja selbst nach seinem Uebergang zu erblicher Monarchie und Aristokratie; doch wir bleiben trotz dieser Meinungsverschiedenheit Freunde." Ferner sagt Jefferson: „Adams war ursprünglich ein Republikaner (Demokrat). Der Glanz des Königthums und Adels hatte ihn während seiner Gesandtschaft in England zu dem Glauben gebracht, daß das Blendwerk solcher Institutionen ein nothwendiger Bestandtheil einer Regierung sei. Er wurde von den monarchisch gesinnten Föderalisten während seiner Abwesenheit als ihr Kandidat aufgenommen und nach seiner Rückkehr in die Ver. St. auf den Glauben gebracht, daß die allgemeine Stimmung unsrer Bürger einer Monarchie günstig sei."

Unter der Verwaltung von Adams wurden die thörichtsten und drückendsten Gesetze von der föderalistischen Mehrheit des Congresses erlassen — unter andern das abscheuliche „Fremden- und Aufruhr-Gesetz", welches dem Präsidenten die Gewalt verlieh, alle Ausländer aus den Ver. St. zu verbannen, oder sie während seines Wohlgefallens in Gefängnissen einzusperren — sowie jede Person verhaften und einsperren zu lassen, die gegen den Präsidenten oder Congreß tadelnd schreiben oder sprechen würde. Mit einem

Worte, diese Erlasse rüsteten den Präsidenten mit despotischen Gewalten aus, stellten die Freiheit jedes Demokraten in den Ver. St. in Gefahr und schufen eine Herrschaft der Grausamkeit und des Schreckens, welche bis zum Ende der Administration von Adams dauerte.

Als Probe der Gewaltstreiche jener Administration will ich nur den Fall des Achtb. Matthew Lyon erwähnen, eines Demokraten und achtbaren Bürgers, der wegen „Verspottung des lächerlichen oder eitlen Aufzuges" des Präsidenten festgenommen und in einen, 6 Fuß Quadrat haltenden, kalten Kerker geworfen wurde, worin man ihn einen ganzen Winter frieren und hungern ließ, und dessen Befreiung nur gegen Bezahlung einer Geldbuße von Eintausend Dollars gestattet wurde. Die Föderalisten verübten überall Grausamkeiten und Gewaltthaten durch Aufhetzung des Pöbels. Einer der ausgezeichnetsten Patrioten der Ver. St., Gen. Sumter, wurde von einem Beamten und Spion der Administration in einem Theater in Philadelphia zu Boden geworfen und geschlagen, weil er seinen Hut abzunehmen vergaß, als die Ankunft des Präsidenten gemeldet wurde. Gen. Sumter war damals bereits ein alter Mann, reif an Ehren, die er im Dienste seines Vaterlandes gewonnen, wie an Jahren. Aber weder Alter, noch Tugend, noch Vaterlandsliebe boten einen Schirm dar gegen die Bosheit der Trabanten des einen König nachäffenden Präsidenten.

Als eine Probe des monarchischen Geistes jener Zeiten wollen wir folgenden Auszug aus einer öffentlichen Zuschrift mittheilen, die unter dem 1. Mai 1798 aus Boston an den Präsidenten gerichtet wurde: „Wir, die unterzeichneten Einwohner und Bürger von Boston im Staate Massachusetts, von der beunruhigenden Lage unsres Landes tief

durchdrungen, erlauben uns, Ihnen, als dem obersten Beamten und höchsten Beherrscher der Ver. St. unsern vollkommensten Beifall für alle Maßregeln der auswärtigen und inneren Politik auszusprechen, die Sie kraft göttlicher Vollmacht zu ergreifen geruht haben."

Man muß hierbei bemerken, daß die einzige „beunruhigende Lage unsres Landes" zu damaliger Zeit die natürliche und steigende Entrüstung des Volkes über den Despotismus der Gewalt habenden Partei war. Der Geschichtschreiber jener Ereignisse, John Wood, bemerkt: „Während der Scenen der Gewaltherrschaft, die täglich zur Schau gestellt wurden, veröffentlichten die föderalistischen Zeitungen überall in der Union eine Zuschrift an den Präsidenten, worin demselben wegen seiner Milde und Gerechtigkeit, wegen der Unparteilichkeit seiner Administration, wegen seiner Anhänglichkeit an die Freiheit und wegen seines Wohlwollens gegen Ausländer Weihrauch gestreut wurde."

Der zuvor erwähnte Verfasser schreibt an einer andern Stelle: „Diese Faktionen bewunderten John Adams, weil John Adams die brittische Constitution bewunderte und die französische Republik verwünschte. Sie spendeten dem Alexander Hamilton aus demselben Grunde Lobhudeleien ohne Ende. Sie meinten, die Verwaltung und die Regierung sollten eines und dasselbe sein, und das Volk sollte sich deßhalb den Grillen und Launen seiner jeweiligen Verwaltungs-Beamten in zahmer Unterwürfigkeit beugen."

Es braucht keiner von den patriotischen Todten aus jener Zeit aufzuerstehen, um Euch zu sagen, daß wir während der letzten fünf Jahre eine Auferstehung der nämlichen Partei hatten, die im Grabe gelegen hatte seit der Zeit, als sie im Jahre 1800 durch die Erwählung Jefferson's zum Präsidenten der Gewalt beraubt wurde. Ihre Niederlage

verdankte man damals der Vaterlandsliebe und Entschlossenheit des vereinigten Südens unter der Führung Jefferson's und Madison's. Im Widerspruch mit all diesen verfassungswidrigen und despotischen Handlungen der Föderalisten, entwarfen die beiden Patrioten die berühmten „Kentucky- und Virginia-Beschlüsse von 1798," die von den Gesetzgebungen dieser beiden Staaten, sowie von dem ganzen Süden mit eben so großer Einmüthigkeit angenommen, wie sie vom Norden verworfen wurden. Diese Beschlüsse sind zu lang, um sie hier mitzutheilen, aber ihr wesentlicher Inhalt mag in wenigen Worten angegeben werden. Sie verdammen entschieden alle revolutionären und despotischen Handlungen der Adams-Administration, als ein Verderben für die freie Regierung der Ver. Staaten, und liefern eine klare Darstellung aller Gewalten der Bundes-Regierung, als eines Ausflusses aus einem Vertrage oder Uebereinkommen zwischen unabhängigen und souveränen Staaten, deren jeder „ein gleiches Recht besitzt, für sich selbst sowohl über Verletzungen des Vertrages, als über die Art und Weise einer Abstellung seiner Beschwerden" zu entscheiden. Da die eine Reihe dieser Beschlüsse von der nämlichen Hand entworfen war, welche die Erklärung der Unabhängigkeit schrieb, und die andre von der Hand, welche die Constitution unsres Landes schrieb, so wurden sie von allen Freunden einer freien Regierung als Aussprüche der höchsten Weisheit und Vaterlandsliebe aufgenommen. Die Monarchie-äffenden Föderalisten erhoben einen wilden Schrei der Bestürzung, aber die Freunde der Demokratie nahmen alsbald die Beschlüsse als ihr geschriebenes Glaubensbekenntniß an. Auf der Platform dieser Beschlüsse wurde Jefferson zum Präsidenten erwählt, und die Föderalisten wurden schimpflich aus der Gewalt geworfen.

Worte vermögen die Wuth und Schamlosigkeit der besiegten Föderalisten nicht zu schildern. Wegen Vereitlung ihrer revolutionären Pläne wurde Jefferson als ein „Ungläubiger", ein „Jakobiner", ein „Hochverräther", ein „Schurke" verlästert. Diese Schimpfwörter wurden dem patriotischen Verfasser unsrer Erklärung der Unabhängigkeit von Kanzeln, aus den Hallen der Gesetzgebungen der Nord-Staaten, sowie aus den Spalten jeder föderalistischen Zeitung im Lande an den Kopf geschleudert, gerade so wie die wahren Nachfolger des großen und guten Jefferson mit ähnlichen unanständigen Schimpfwörtern jetzt von Denen überhäuft werden, welche die von unsern Vätern gegründete demokratische Regierung umzustürzen suchen.

Der Haß, der gegen Jefferson, wie gegen alle leitenden Staatsmänner des Südens in dem Busen der geschlagenen Föderalisten kochte, kannte keine Gränzen. Er starb nicht aus mit jenem Geschlechte. Die Eltern lehrten ihren Kindern nicht allein den Namen Jefferson, sondern das ganze Volk des Südens hassen.

Zweites Kapitel.

Die Ursachen des Krieges.

(Fortsetzung.)

Als fernere Beweise, daß die Feindschaft zwischen dem Norden und Süden, die zum Kriege führte, schon sehr frühzeitig durch widerstreitende Ansichten über die Hauptgrundlagen einer Regierung entstand, wollen wir abermals Aussagen Jefferson's selbst zu Zeugen nehmen. In einem Briefe vom 24. April 1796 an den Geschichtsschreiber Mazzei (welcher Brief im Pariser „Moniteur" vom 25. Januar 1798 abgedruckt wurde) schreibt Jefferson: „Unsre politischen Verhältnisse haben sich, seit Sie uns verließen, wunderbar geändert. Anstatt jener edlen Liebe zur Freiheit und jener republikanischen Regierung, die uns durch die Gefahren des Krieges führte, ist eine Anglo-monarchisch-aristokratische Partei entstanden. Ihre offen eingestandene Absicht geht dahin, uns das Wesen der brittischen Regierung aufzubürden, wie sie uns bereits die Form gegeben haben. Nichts desto weniger bleibt die Hauptmasse unsrer Bürger den republikanischen Prinzipien treu. Es würde Sie ein Fieberschauer ergreifen, wenn ich die Abtrünnigen nennen wollte, welche diesen Ketzereien huldigen—Männer, die einst Salomons im Rathe und Simsons im Kampfe waren, aber deren Haar von der Delilah England abgeschoren wurde. Sie möchten uns jene Freiheit rauben, die wir mit so viel Mühsalen und Gefahren errungen haben; aber wir werden dieselbe erhalten."

In einem andern Briefe von späterem Datum schreibt Jefferson: „Das Fremden- und das Aufruhr-Gesetz äußern eine drückende Wirkuug. Ich meinestheils betrachte diese Gesetze bloß als einen Versuch, um zu sehen, wie weit das amerikanische Volk eine offene Verletzung der Verfassung ertragen wird. Wenn es sich dieses gefallen läßt, so werden wir alsbald einen neuen Erlaß des Congresses erleben, worin derselbe erklärt, daß der Präsident auf Lebenszeit im Amte bleiben soll, wobei man für eine andre Gelegenheit die Uebertragung der Nachfolge an seine Erben und die Einsetzung eines Senates auf Lebenszeit aufspart."

Diese scharfe Sprache Jefferson's wird vollkommen gerechtfertigt in einem aus Portsmouth, N. H., vom 10. Oktober 1800 datirten Briefe von John Langdon an Samuel Ringold, worin es heißt: „In einer Unterhaltung zwischen Herrn Adams, Herrn Taylor und mir selbst sprach der Präsident gewißlich die Hoffnung oder Erwartung aus, daß sein Freund Giles den Tag erleben würde, an welchem er sich überzeugte, daß das amerikanische Volk nicht ohne einen erblichen, oder zum mindesten lebenslänglichen Regenten und Senat glücklich sein würde."

Doch wir wollen weitere Auszüge aus dem Schreiben Jefferson's machen: „Eine einflußreiche Minderheit dieser (föderalistischen) Führer, welche die freiwillige Verwandlung unsrer Regierung in eine Monarchie als ein zu entferntes, wenn nicht zu verzweifeltes Ereigniß betrachten, wünschen von unsrer Union ihre östlichen Glieder, die in der That das Treibhaus des amerikanischen Monarchismus sind, loszureißen, um dort einen Anfang mit ihrer Lieblings-Regierung zu machen, von wo dann andre Staaten stufenweise angefressen werden mögen, und das Ganze nach und nach zu dem gewünschten Ziele geführt werden soll."

Diese Behauptung Jefferson's wird von dem ausgezeichneten Schriftsteller Matthew Carey vollkommen bestätigt, der in seinem berühmten Werke „The Olive Branch" sehr viele Thatsachen anführt, die beweisen, daß schon im Jahre 1796 in Neu-England eine Verschwörung zum Umsturze der Republik bestand. Er schreibt: „Man ist schon seit mehreren Jahren mit dem Plane einer Nördlichen Conföderation umgegangen. Man hat in öffentlichen Schriften schon mehrmals eine Trennung der Staaten wegen vorgeblicher widerstreitender Ansichten und Interessen der verschiedenen Landestheile befürwortet. Dieses Trennungs-Projekt wurde bald nach der Annahme der Bundes-Constitution geschmiedet. Ob man sich damit schon vor dem Jahre 1796 vor die Oeffentlichkeit wagte, weiß ich nicht, aber von seiner Bekanntmachung in jenem Jahre hat man die unzweifelhaftesten Beweise. Zwietracht, Eifersucht und Feindschaft zwischen den verschiedenen Theilen der Union zu säen, war der erste bedeutende Schritt in ihrer Laufbahn, um ihre Lieblings-Absicht einer Trennung der Staaten auszuführen. Achtzehn Jahre lang (d. h. von 1796 bis 1814) bot man unaufhörlich Alles auf, um den Sinn des Volkes der Ost-Staaten seinen Mitbürgern in den Süd-Staaten zu entfremden. Nichts vermag die Heftigkeit jener Schmähschriften zu übertreffen, von denen einige eher für die wilden Bewohner Neu-Seelands als für eine civilisirte und gebildete Nation gepaßt haben würden."

Hier hat man Beweise, daß der Krieg gegen den Süden in der That von Neu-England schon im Jahre 1796 begonnen wurde. In jenem Jahre erschien in Hartford, Connecticut, eine Reihe sorgfältig ausgearbeiteter Schriften, welche „Pelham" unterzeichnet waren. Diese Schriften waren, wie uns Carey mittheilt, das gemeinsame

Geistes-Produkt der talentvollsten Männer in Neu-England. Folgender Auszug aus der ersten Nummer dieser „Pelham"-Abhandlungen rechtfertigt vollkommen Alles, was Jefferson oder Carey von den Unzufriedenen in Neu-England gesagt hat:

„Die Nord-Staaten können als Nation ohne irgend eine Verbindung mit den Süd-Staaten bestehen. Es kann nicht bestritten werden, daß unsre Union, wenn die Süd-Staaten dieselben politischen Ansichten hegten, inniger sein würde; aber wenn es ernstlich in Frage kommt, ob wir unsre Regierung aufgeben oder uns von den südlich vom Potomac gelegenen Staaten trennen sollen, so kann kein Mann im Norden jenes Flusses, dessen Herz nicht von Grund aus demokratisch ist, Bedenken tragen, wofür er sich entscheiden soll."

Diese Worte wurden, wie man wohl beherzigen muß, im Jahre 1796 geschrieben. Sie beweisen, daß das republikanische oder demokratische Regierungs-Prinzip, dem das Volk des Südens damals so hartnäckig anhing, die Ursache alles Hasses und Schimpfes war, der von den föderalistischen, die Monarchie liebenden Parteiführern Neu-Englands jenem Volke gewidmet wurde. Sie schlugen wohlbedacht vor, die Union zu zerstören, weil der Süden so „gründlich demokratisch" war. Unverträglichkeit „politischer Ansichten" wurde als genügender Grund angeführt, um den Charakter eines ganzen Volkes zu verläumden und den Wunsch einer Zerstörung der Union auszusprechen welche nur acht Jahre zuvor durch die Constitution gegründet worden war.

Schon in das obige Jahr müssen wir also den Anfangspunkt eines politischen und sozialen Krieges gegen den Süden von Seiten der Föderalisten der Ost-Staaten setzen—

eines Krieges, der an Heftigkeit zunahm, bis er zu dem jüngsten blutigen Ausbruch heranreifte. Es ist ein bekannter Lehrsatz: „Wassertropfen höhlen mit der Zeit einen Stein aus." Wenn alle Schmähungen und Unwahrheiten, die in Zeitungen und Büchern des Nordens während der letzten 70 Jahre, oder von 1796 bis 1866 vorgeblich gegen den Süden, aber in der That veröffentlicht wurden, um die Demokratie verhaßt zu machen, zu Einem Werke gesammelt würden; so würden daraus wohl einhundert Bände werden, jeder so dick wie eine Bibel in Folio. Muß man sich da nicht wundern, daß der verderbliche Kampf nicht schon früher ausbrach? Der politische Frieden, der moralische Frieden, der soziale Frieden dieser Union wurde von der alten Föderalistischen Partei schon vor mehr als 70 Jahren gebrochen. Aber der vollständige Sieg der demokratischen Partei über jene verderbliche Faktion bewahrte das Land während des langen Zeitraumes von 50 Jahren vor einem offenen Bruche.

Der von der alten Monarchisten-Partei Neu-Englands erzeugte Haß gegen den Süden konnte niemals aus den Gegnern der Demokratie im Norden ausgetrieben werden. Wenn der Grund ihres Hasses durch die Zeit seine Heftigkeit verlor, so sannen ihre Führer auf neue Streitpunkte, um dadurch das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Als sie nicht länger Aussicht oder Hoffnung hatten, die Regierung der Ver. Staaten nach den monarchischen Ansichten von Hamilton und Adams zu revolutioniren oder umzugestalten; so griffen sie nach dem Neger als einen neuen Zankapfel. Nicht als ob sie in ihrem Herzen eine besondre Liebe für ihn gehegt, oder als ob sie gegen die Unterordung des Negers, wie sie in diesem Lande bestand, etwas einzuwenden gehabt hätten. Gott bewahre! Sehr viele der Führer der

Föderalisten-Partei waren durch den „Sklavenhandel" reich geworden—das heißt, durch den Transport von Negern an unsre Küsten und durch deren Verkauf an die Süd-Staaten. Neger-Unterordnung hatte auch in jedem Staate des Nordens bestanden; aber das Klima war so kalt, daß der Neger als Arbeiter für unvortheilhaft befunden und deßhalb für „frei" erklärt wurde. Aber kein Staat that dieses aus den neuerdings angeführten Gründen. Der Abolitionismus oder die Idee der Negergleichheit spukte noch nicht in den Köpfen der föderalistischen Führer. Die Neger wurden ganz allgemein als eine niedere und hülflose Race betrachtet, unfähig sich selbst als civilisirte Wesen zu erhalten, und in jeder Hinsicht besserer gestellt unter der Dienstbarkeit, wie sie in diesem Lande bestand, als sie in ihrem Geburtslande Afrika daran waren. Dort sind sie alle Sklaven uncivilisirter heidnischer Herren; sie leben von Schlangen und Würmern, und führen ein Leben, das kaum über demjenigen der unvernünftigen Geschöpfe erhaben ist. Ihr Leben ist ferner lediglich von der Willkür ihrer barbarischen Herren abhängig. Bisweilen werden ihrer 3000 bis 4000, Einer nach dem Andern, auf die Schlachtbank geführt und wie Schweine abgeschlachtet, als ein Opfer für die Neger-Götzen. Der elendeste Neger in den Süd-Staaten war in jeder Hinsicht weit besser daran, als in seinem eigenen Geburtslande. Alle wohlunterrichteten Leute kannten die Wahrheit dieser Thatsache. Deßhalb hielt die große Mehrheit guter und verständiger Männer die Einrichtung der Dienstbarkeit in den Süd-Staaten für einen wahrhaften Segen. Eine Vergleichung zwischen dem unter einem Herrn stehenden Neger und dem freistehenden Neger fiel stets zu Gunsten des Ersteren als des glücklicheren von Beiden aus. Es wurde von allen

3

aufrichtigen Beobachtern zugestanden, daß nirgendswo auf Erden eine andere so glückliche und zufriedene Neger-Bevölkerung zu finden sei, wie diejenige des Südens. Washington, Jefferson, Madison und fast alle die größten und besten Männer, die gegen England für unsre Freiheiten kämpften und die Regierung der Ver. Staaten gründeten, waren „Sklavenhalter." Sie waren nicht allein große Staatsmänner, sondern sie waren auch durch Tugend und ächt christliche Menschenliebe ausgezeichnet — und dabei waren sie „Sklavenhalter". Ich habe gesagt, sie betrachteten den Neger als einer niedrigeren Race angehörend und nicht zu gleicher sozialer Stellung mit den Weißen berechtigt, sondern nur zur Dienstbarkeit geeignet. Dieses war seit mehr als 2000 Jahren die Ansicht aller civilisirten, und neuerdings der christlichen Nationen gewesen. In der That huldigten dieser Ansicht die weisesten Männer aller Zeiten. Andersdenkende wurden als unwissende Träumer, Fanatiker und unbedeutende Menschen betrachtet. Keine achtbare weiße Person männlichen oder weiblichen Geschlechtes würde mit Jemandem Umgang gepflogen haben, der einen Neger als seines Gleichen aufnahm. So stand es um die öffentliche Meinung, nicht allein in unsrem Lande, sondern in der ganzen civilisirten Welt. Selbst Massachusetts erließ noch im Jahre 1836 ein Gesetz, das bestimmte, daß jeder Friedensrichter oder Geistliche, der eine weiße Person mit einer farbigen traute, mit Gefängnißstrafe belegt werden solle. Die Gesetze jedes Staates der Union versagten wohlweislich den Negern eine Gleichstellung mit den Weißen. Ich behaupte, dieses war eine gerechte und nothwendige Verfügung, um das sogenannte Mulattenthum oder Mischlingthum zu verhüten, das heißt eine Vermischung der weißen mit der schwarzen Race, die durch Geschichte

und Erfahrung als einer der größten Flüche, welche die menschliche Gesellschaft treffen können, erwiesen worden ist. Jede Nation auf Erden, wo eine solche Vermischung in beträchtlichem Maße statt fand, ist in ihrer Bildung zurückgeschritten und allmälig in Verfall gerathen, als ob sie von einem schleichenden Gifte verzehrt würde — und das war die Strafe Gottes für die Uebertretung seiner Gesetze durch die Menschen.

Drittes Kapitel.

Die Ursachen des Krieges.

(Fortsetzung.)

Ich habe bemerkt, daß die politischen Nachkommen der alten Föderalisten, als sie sich auf die Negerfrage warfen, von keiner Liebe für den Neger beseelt waren, sondern lediglich von ihrem alten Hasse gegen demokratische Grundsätze. Die nämlichen Staaten des Nordens, die 1787 gegen die alsbaldige Abschaffung des „Sklavenhandels" stimmten, stellten sich wenige Jahre danach an die Spitze des wahnsinnigen Kreuzzuges gegen die Staaten, worin die sogenannte Sklaverei kraft der Gesetze und unter dem schirmenden Schilde der Constitution der Ver. Staaten bestand. Diese Agitation war in Wahrheit eine Kriegserklärung gegen die Süd-Staaten; sie war in der That der Anfang von Feindseligkeiten — von Feindseligkeiten, die von Seiten des Südens nicht veranlaßt waren, und die in keinem andern Theile des nördlichen Volkes wurzelten, als in den Führern, welche die Erbfeinde einer demokratischen Regierungsform waren. Diese Wiederbelebung des feindlichen und revolutionären Geistes des alten Föderalismus begann mit dem Widerstande gegen die Aufnahme des Staates Missouri in die Union als „Sklaven"-Staat. Dieses war im Jahre 1820. Ex-Präsident Jefferson sah alsbald ein, daß die Negerfrage bloß der Vorwand war, während die wahre Absicht dahin ging, den Föderalismus, den alten Verächter der Demokratie, wieder in seine verlorene Gewalt einzu-

setzen. In einem Briefe an Gen. Lafayette schrieb Jefferson darüber: „Als der Föderalismus bei uns in den Schatten gestellt, obwohl nicht ausgerottet war, da zerrten seine Führer die Missouri-Frage an den Haaren herbei, unter der falschen Vorspiegelung, die Ausbreitung der Sklaverei zu vermindern, aber in der wirklichen Absicht, eine geographische Theilung der Parteien zuwege zu bringen, die ihnen den nächsten Präsidenten sichern möchte."

Dieses war ein sehr schlauer Kniff von Seiten der Föderalisten. Durch ihre offen bekannte Hinneigung zur Monarchie und ihren Haß der demokratischen Regierungsform, welche von der Mehrheit des Volkes angenommen worden war, hatten sie ihre Grundsätze, ja sogar ihren Namen in Verachtung gebracht. Es war deßhalb nöthig, daß sie einen neuen Namen wählten und neue Streitpunkte aufstellten, um wieder zur Regierungsgewalt zu gelangen; aber dabei blieb ihr wahrer Zweck derselbe, und dieser ging dahin, die Demokratie zu stürzen und ihren lange gehegten Wunsch einer Umwälzung unsrer Regierung in der That, wenn nicht in der Form, auszuführen.

Ich habe gezeigt, daß der Scharfblick Jefferson's die Pläne der Föderalisten, als sie die Negerfrage zum Steckenpferde der Partei-Agitation machten, vollkommen durchschaute. Ich habe bereits angeführt, was er an Gen. Lafayette schrieb, der einst sein Vaterland Frankreich verlassen hatte und hierher gekommen war, um unsern Vorvätern in ihrem hochherzigen Kampfe um ihre Unabhängigkeit beizustehen. In einem andern Briefe schrieb Jefferson Folgendes: „Diese Frage ist ein bloßer Parteikniff. Die Führer des Föderalismus, die in ihren Plänen, Anhänger für die Grundsätze einer Monarchie zu werben und so zur Gewalt

zu gelangen, geschlagen wurden, haben einen andern Ton angeschlagen und dem Wallfisch einen neuen Köder hingeworfen. Sie suchen edle Gefühle des Volkes zu mißbrauchen, um eine Scheidung von Parteien nach geographischen Gränzen zuwege zu bringen; sie erwarten dadurch sich für örtliche Prinzipien die Mehrheit zu sichern, die sie niemals für die Prinzipien des Föderalismus hätten gewinnen können."

Während die alten Föderalisten aufgehört hatten, ihre Absicht eines Umsturzes unsrer Regierung öffentlich zu bekennen, suchten sie arglistiger Weise denselben Zweck durch eine feindliche Gegenüberstellung einer Hälfte der Union gegen die andere über diese Frage der Racengleichheit zu erreichen. Sowie uns die Geschichte belehrt, so wurde dieser schändliche Kniff den Föderalisten zuerst von einem brittischen Spion, Namens John Henry, eingegeben, der im Jahre 1809 in dieses Land geschickt wurde, um Pläne zur Vernichtung der Union zu schmieden. Henry war zur Unterstützung dieses Werkes von dem brittischen Gouverneur Canada's, der Craig hieß, beauftragt.

Folgendes ist ein Auszug aus Gouverneur Craig's Instruktionen für Henry:

„Quebec, Februar 1809.

„Ich ersuche Sie, sich sobald als möglich nach Boston zu begeben. * * * Die bekannte Intelligenz und Gewandtheit mehrer angesehenen Männer daselbst muß jener Stadt einen beträchtlichen Einfluß auf die andern Staaten geben und wird sie wahrscheinlich zur Theilnahme an der Bewegung bestimmen. * * * Man hat vermuthet, daß die Föderalisten der Ost-Staaten—wenn sie siegen und einen entscheidenden Einfluß auf die öffentliche Meinung

erlangen sollten — ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie lieber, als sich den andern Staaten zu unterwerfen, jenen Einfluß ausüben werden, um eine Losreißung von der allgemeinen Union zuwege zu bringen. * * * Ich schließe ein Beglaubigungs=schreiben bei; aber Sie müssen davon keinen Gebrauch machen, woferne Sie sich nicht überzeugen, daß es zu vertraulicheren Mittheilungen führen wird."

Die Thatsache dieser Verschwörung zwischen den Agenten der brittischen Regierung in Canada und den leitenden Föderalisten Neu=England's kam zur Kenntniß des damaligen Präsidenten Madison, und dieser legte alle Beweise dem Congreß vor. In seiner Botschaft an den Congreß über den Gegenstand äußerte Präsident Madison:

„Ich lege dem Congreß Abschriften gewisser Urkunden vor, die sich im Staats=Departement befinden. Sie beweisen, daß in neuester Zeit von Seiten der brittischen Regierung durch ihren hiesigen Gesandten ein geheimer Agent jener Regierung in gewissen Staaten, insbesondre dem Regierungssitz von Massachusetts verwendet wurde, um Mißvergnügen gegen die constitutionellen Behörden des Landes zu erregen, und daß derselbe mit den Mißvergnügten Pläne schmiedete, um Widerstand gegen die Gesetze herbeizuführen und endlich im Bunde mit einer brittischen Streitmacht die Union zu zerstören und den östlichen Theil derselben in eine politische Verbindung mit Großbritannien zu bringen.

Die Vorlegung dieser Dokumente vor den Congreß erregte große Unruhe und Verwirrung unter den Föderalisten. Sie enthielten die unwiderleglichen Beweise ihrer schuldigen Absichten, die Union zu zerstören, wenn sie die vom Volke

gegründete demokratische Regierungsform nicht auf andre Weise umstürzen konnten.

Ich habe bemerkt, daß der Plan des Umsturzes unsrer Regierung oder der Zerstörung unsrer Union durch Anregung der Negerfrage wahrscheinlich zuerst von diesem brittischen Spion und Ränkeschmied Henry eingegeben wurde Er schrieb an die Canadischen Behörden zurück, daß er zwar die Führer der Föderalisten von Neu-England für irgend eine Maßregel, welche die Union zerreißen könnte, reif gefunden habe, aber daß die Gesinnung für die Union unter den Massen des Volkes so stark sei, daß er an der Möglichkeit einer sofortigen Auflösung zweifle. Er empfahl als das beste Mittel zur Förderung dieses Planes einer Unions-Zerreißung die Aufstellung irgend einer sektionellen Streitfrage, über welche man die Vorurtheile und Leidenschaften des Volkes in den verschiedenen Landestheilen auf die Dauer gegen einander hetzen könnte. Dieser Plan, dessen war er gewiß, würde mit der Zeit eine Zerreißung der Union herbeiführen. Die sektionelle Frage, auf welche er hindeutete, war „die Sklaverei". Er machte keine falsche Rechnung. Diese Streitfrage that ihre Arbeit—sie brachte die Auflösung der Union zu Stande.

Wie ich bald darthun werde, so ging die Hauptabsicht der brittischen Regierung dahin, die glorreiche Regierung, für deren Gründung Washington gekämpft hatte, zu zerstören, und als sie sah, daß sie dieß nicht durch offenen Krieg bewerkstelligen konnte, da nahm sie zu Arglist und Betrug ihre Zuflucht. Einen Beweis hiervon mag man in folgendem Umstande finden.

Aaron Legget, ein angesehener Kaufmann von New-York und ein Quäker-Abolitionist, erklärte, er sei zur Zeit der Abschaffung der „Sklaverei" auf den brittisch-westindischen

Inseln, in Mexiko mit dem General-Commissär Wilson von der brittischen Armee zusammengekommen, welcher von der brittischen Regierung beauftragt war, um die schließlichen Anordnungen zur Aufhebung der „Sklaverei" in West-Indien zu treffen. Jener Offizier und Agent der brittischen Regierung sagte zu Legget, die englische Regierung sei bei Abschaffung der „Sklaverei" in jener Kolonie nicht durch irgend eine Rücksicht für den Neger bestimmt worden. „Vielmehr sagte Wilson", so schrieb Legget, „daß die Aufhebung der Sklaverei in den brittischen Kolonien natürlich eine begeisterte Aufregung gegen die Sklaverei in England und Amerika hervorrufen werde; in Amerika werde dadurch im Laufe der Zeit Feindschaft zwischen den freien Staaten und den Sklaven-Staaten entstehen, welche mit der Auflösung der Amerikanischen Union und sodann dem Fehlschlage des großen Versuches einer demokratischen Regierung enden werde; und der Untergang der Demokratie in Amerika werde die Fortdauer der Aristokratie in England sichern".* Es hat stets in den Nord-Staaten Parteiführer gegeben, welche mit den Wünschen der englischen Aristokratie in dieser Hinsicht vollkommen sympathisirten. In der That beweist der ganze Fortschritt der Abolitions-Bewegung, daß dieselbe von brittischen Monarchisten geschmiedet und von gewissen Führern in diesem Lande unterstützt wurde, um die von Washington gegründete Regierung zu zerstören. Sir Robert Peel erklärte, als die Summe von hundert Millionen Dollars für „die Befreiung der Neger in West-Indien"

* Die Zuverlässigkeit dieser Mittheilung wird in einem Briefe von Sidney E. Morse, Esq., von unsrer Stadt bezeugt, welchem Legget jene Unterredung mit Wilson erzählte.

bezahlt wurde, „daß dieß die beste Kapitalanlage sei, welche die brittische Regierung jemals gemacht habe, um die republikanischen Institutionen Amerika's zu zerstören." Die brittische Aristokratie schien stets zu fühlen und zu erkennen, daß die Neger-Gleichstellung unsre Regierung zu Grunde richten würde.

Die Erklärung des Spions Henry, daß er die föderalistischen Führer von Neu-England, aber nicht die Massen des Volkes zur Auflösung der Union reif gefunden habe, sollte wohl beachtet werden. Sie beweist, daß die große Mehrheit des Volkes in allen Theilen des Landes patriotisch ist, und wenn sie irre geht, von ruchlosen und herrschsüchtigen Führern verleitet ist. Wenn ich von Neu-England spreche, so meine ich nur eine Mehrheit der leitenden Männer, die das Volk falsch gebildet und betrogen haben. Verschiedene Ursachen haben dazu beigetragen, um ihnen Gelegenheit zur Uebung von Betrug, besonders in Neu-England zu geben, worüber ich mich später ausführlicher erklären werde. Aber dabei enthält jener Landestheil Tausende und aber Tausende wackerer Männer von gesunder Einsicht, welche der Bundesregierung stets treu geblieben sind. Daß dieselben gemeiniglich in der Minderzahl geblieben sind, gereicht ihrem Muthe und Patriotismus zu um so viel größerer Ehre; denn es beweist sicherlich die Aufrichtigkeit ihrer politischen Ueberzeugungen.

Indeß ist es eine unzweifelhafte Thatsache, daß zu der Zeit, von welcher wir sprechen, der brittische Spion John Henry von den leitenden Männern der Ost-Staaten als Agent für den Umsturz der Union günstig aufgenommen wurde. Die Föderalisten pflogen mit ihm zu dem Ende Unterhandlungen. Jefferson erkannte die ganze Tragweite

ihrer Pläne. In einem Brief an Gouverneur Langdon schreibt er darüber:

„Fünf und dreißig Jahre lang sind wir durch ein Land der Drangsale zusammen gegangen; doch dieselben sind vorüber, und ich hoffe auch, daß unsre gegenwärtigen Wirren vorübergehen werden. Der Toryismus, mit dem wir 1777 kämpften, war nur dem Namen nach von dem Föderalismus von 1799 verschieden, mit welchem wir ebenfalls kämpften; und der Anglicismus (d. h. Englische Monarchismus) von 1808, gegen den wir gegenwärtig kämpfen, ist dasselbe Ding in einer andern Gestalt. Derselbe strebt nach einem König, und zwar lieber einem englischen König, als irgend einem andern. Dieses ist die wahre Quelle der Sorgen und Klagelieder unsrer Gegner."

Im Kriege zwischen den Ver. Staaten und England in 1812 stellten sich die Föderalisten Neu-Englands auf die Seite Englands gegen ihr eigenes Vaterland, so weit sie dieses thun konnten, ohne wirklich zu den Waffen gegen die Ver. Staaten zu greifen. Sogar John Quincy Adams, selbst in Massachusetts geboren, war genöthigt, dieses Geständniß abzulegen: „In den Ost-Staaten werden von den Kanzeln Flüche und Verwünschungen im Uebermaße auf die Häupter Derjenigen geschleudert, welche den Krieg unmittelbar oder mittelbar betreiben halfen." Ich verweile so lange bei dieser Sache, um zu zeigen, daß es in Neu-England stets eine Partei gab, welche der Regierung unsres Landes feindlich war. Zu der Zeit, von welcher ich eben gesprochen habe, war Caleb Strong Gouverneur von Massachusetts. Gen. Fessenden beantragte damals in der Gesetzgebung jenes Staates folgenden Beschluß: „Wir empfehlen seiner Excellenz, Caleb Strong, die Einkünfte des Staates in seine eigene Hand zu nehmen, die Miliz zu be-

waffnen und auszurüsten und uns von der Union unabhängig zu erklären."

Um dieselbe Zeit führte Fisher Ames, einer der ausgezeichnetsten Männer in Neu-England, folgende Sprache: „Unser Land ist zu groß für eine Union, zu filzig für Vaterlandsliebe, zu demokratisch für Freiheit. Unsre Krankheit ist die Demokratie; es ist nicht bloß unsre Haut, die eitert, unsre Knochen sind schon angefressen, und ihr Mark ist schwarz vom kalten Brande." Der Ehrwürdige (!) Dr. Dwight sagte: „Die Erklärung der Unabhängigkeit ist ein gottloses Werk. Ich war dieser Ansicht, als sie verkündigt wurde, und ich bin noch immer dieser Ansicht." Eine der einflußreichsten Zeitungen von Boston erklärte: „Wir kämpften niemals für eine Republik. Unsre Regierungsform wurde uns durch die Gewalt der Umstände aufgenöthigt, sie war nicht das Ergebniß freier Wahl." Die Boston „Gazette" bedrohte den Präsidenten Madison mit dem Tode, wenn er den Versuch machen wollte, die Ost-Staaten zum Kampfe gegen England jemals zu zwingen. Ich könnte mit Auszügen aus den Reden einflußreicher Männer und aus den bedeutendsten Zeitungen Neu-Englands zu jener Zeit ein großes Buch füllen, um zu beweisen, daß in jenem ganzen Landestheile ein weit verbreiteter und bitterer Haß gegen unsre demokratische Regierungsform und gegen die Union herschte.

Viertes Kapitel.

Die Ursachen des Krieges.

(Fortsetzung.)

Die Aufnahme von Missouri in die Union und die Einschränkung der „Sklaverei" auf das südlich vom 36. Grad 30 Minuten gelegene Landgebiet brachte die Aufregung wegen dieser Frage, soviel die politischen Parteien anbelangt, für lange Zeit zur Ruhe. Danach entstanden andre Streitpunkte, wie die Bank-, die Tarif- und ähnliche Fragen, über welche politische Parteien sich schieden. Aber da diese Streitpunkte der Art waren, daß sie in allen Theilen der Union gleichmäßig verstanden werden konnten; so lieferten sie keinen Zündstoff zur Zersprengung der Union. Zwar drohte Süd-Carolina, welches sich durch das Tarif-Gesetz von 1828 gedrückt fühlte, dasselbe zu vernichten, aber die rechtzeitige Abänderung des Actes verhütete weitere Wirren. Man hat oft behauptet, Gen. Jackson habe den Gehorsam von Süd-Carolina durch Drohungen mit Gewalt gesichert, aber die Wahrheit ist, die Unterwerfung jenes Staates wurde durch einen Vergleich zu Stande gebracht. Man hat über den Nullifications-Act Süd-Carolina's ein großes Geschrei erhoben, und ich beabsichtige nicht hier mehr zu thun, als nur darauf hinzuweisen und zu behaupten, daß nachdem fast jeder Stadt des Nordens nicht allein ein klares Congreß-Gesetz für ungültig erklärte, sondern auch diese Erklärung zur Ausführung brachte, es den so schuldigen Staaten nicht wohl ansteht, Süd-Carolina zu schmä-

hen. Das Gesetz zur Zurücksendung „flüchtiger Dienstpflichtiger“ wurde von fast jedem Staate des Nordens offen und ausdrücklich vernichtet.

Die großen Kämpfe über die Bank-, die Tarif- und andre Fragen wurden hauptsächlich zwischen den Jahren 1820 und 1840 geführt. Während jenes Zeitraumes maßen sich Patrioten und Staatsmänner wie Jackson, Clay, Calhoun, Webster, Woodbury, Silas Wright, Hayne und Andere in der Debatte und stritten um die Meisterschaft. So sehr diese Männer in ihren Meinungen von einander abwichen, sie Alle liebten ihr Vaterland und konnten den Gedanken nicht ertragen, dasselbe zerrissen zu sehen. Aber während dieser ganzen Zeit ging in der öffentlichen Meinung über die Frage der Neger-Stellung eine gewaltige Umwandlung vor. Kaum war die Missouri-Frage erledigt und die Agitation aus den Hallen des Congresses verbannt worden, so erhoben sich Fanatiker aller Arten und verkündeten laut, „daß die Sklaverei eine gräuliche Sünde und ein Verbrechen gegen Gott sei.“ Im Jahre 1821 begann Benjamin Lundy die Herausgabe des “Genius of Universal Emancipation”—die erste entschiedene Abolitions-Zeitschrift in diesem Lande. 1823 wurde die erste Abolitions-Gesellschaft in England gegründet. Der Zeitraum von 1820 bis 1835 zeichnete sich durch eine Entstehung ähnlicher Vereine an mehren Orten aus. Bedeutende Geldsummen wurden gesammelt, um die neue Lehre zu verbreiten, daß „die Sklaverei ein Verbrechen“, und daß „Sklavenhalter Diebe und Mörder“ seien. Anfangs führten, wie man sich leicht denken kann, diese Verläumdungen gegen Washington, Jefferson, Madison und andre große Männer, die unsre Regierung gegründet hatten, und deren ruhmreiches Andenken noch frisch im Herzen des

Volkes lebte, zu Zwistigkeiten. Aufruhrscenen fielen überall im Norden vor. Der natürliche gesunde Verstand des Volkes, noch nicht verkehrt durch die Abolitions-Prediger, empörte sich ob der Lehre von der Gleichstellung der Neger. Das Volk mißhandelte die hervorragenden Anstifter der Bewegung in allen Theilen des Landes. Das Haus von Arthur Tappan in der Stadt New-York wurde im Juli 1834 zerstört; um dieselbe Zeit wurde die Kirche des Predigers Cox angegriffen. Eine große Halle in Philadelphia wurde verbrannt. Alle diese Wirren rührten unmittelbar von den empörenden Lehren der Abolitionisten her, welche die öffentliche Meinung jener Zeit mit dem höchsten Ekel erfüllten. Dennoch beharrten jene Fanatiker auf ihrem Vorhaben: sie druckten Bücher, Abhandlungen, Flugschriften, Magazine, Zeitungen u. s. w., u. s. w., und verbreiteten sie unentgeltlich über das ganze Land. Sie hatten jetzt an jener „sozialen Frage" einen Halt bekommen, welche der brittische Spion Henry als das Nothwendigste zur Zerreißung der Union empfohlen hatte.

Dazu paßte diese Frage vortrefflich in ihren Kram. Die Neger befanden sich vornehmlich in den Süd-Staaten. Das Volk des Nordens konnte nicht eine Menschenrace kennen, mit welcher es so wenig Verkehr hatte. Es mußte sich auf die Schilderungen von Zeitungen verlassen, die oft von grundsatzlosen Menschen oder herrschsüchtigen Politikern herausgegeben wurden, deren Vortheile es erheischte, die Thatsachen zu verunstalten. Aber vor Allem half ein Umstand dem Treiben der Abolitionisten mehr als irgend etwas sonst. Die Frage der Verschiedenheit der Menschenracen war noch niemals gründlich erörtert worden. Jefferson hatte über diesen Gegenstand bemerkt: „Es gereicht uns zum Vorwurf, daß wir, obwohl wir die schwarze und die rothe

Menschenrace seit anderthalb hundert Jahren nahe vor Augen hatten, dieselben noch nicht naturgeschichtlich untersucht haben." Er bemerkte weiter: „Ich stelle es nur als eine Vermuthung hin, daß die Schwarzen, mögen sie schon nach ihrem Ursprung eine besondre Race gewesen, oder durch Zeit und Umstände verschieden geworden sein, in ihren geistigen und körperlichen Anlagen auf einer niedrigeren Stufe stehen als die Weißen." Neuere Untersuchungen haben über allen Zweifel dargethan, daß der Neger und der Kaukasier oder weiße Mensch besondere Racen oder Arten von Menschen sind. Niemand erwartet von einer Ziege, daß sie ein Schaf sei, noch von einem Bullenbeißer, daß er den Jagdhund spielen solle. Wenn Schwarze und Weiße keine verschiedenen Racen oder Arten sind; alsdann dürfte es schicklich und wohlthätig sein, sich mit den Negern zu vermischen und sie in jeder Hinsicht mit uns gleich zu stellen. Die Abolitionisten jedoch nehmen an, daß es nur Eine Menschenrace gebe, und da dieser Satz gemeiniglich eingeräumt wurde, so gab er ihnen ein günstiges Feld zur Ausbreitung ihrer Verblendung. Wie natürlich war nun für Jedermann das Gefühl, daß der Neger, wenn er ein Mensch ist wie wir selbst, auch dieselben oder gleiche Rechte haben sollte? Und wenn die „Sklaverei", die „Knechtschaft", 2c., seine Thatkraft gelähmt, ihn niedergehalten und aus ihm das was er ist, gemacht hat, um wie viel mehr liegt uns die Pflicht ob, ihn zu erheben und ihm Gerechtigkeit zu erweisen. Doch alle gefühlvollen Schilderungen der Abolitionisten beruhten auf einer falschen Grundlage. Der Neger war nicht ein Mensch wie der Weiße. Er hatte niemals in der ganzen Geschichte seiner Race so hoch gestanden, wie die vier Millionen Schwarze in den Süd-Staaten. Unsre Gesellschafts-Organisation hatte die einzigen Neger,

die jemals soweit gelangten, zu civilisirten Menschen und Christen gemacht. Dieses ist eine feststehende Thatsache der Geschichte, welche Niemand in Abrede zu stellen wagt. Aber da Niemand den Abolitionisten auf diese Weise entgegentrat, so behaupteten sie allein das Feld. Erst in neueren Jahren, erst als das ganze Volk mehr oder weniger verblendet und irre geführt worden war, wurde die Frage des Racen-Unterschiedes besser beleuchtet, und die Gerechtigkeit gesetzlicher und sozialer Unterscheidungen zwischen den Racen nicht allein zugestanden, sondern über allen Zweifel erhoben.

Jetzt kann selbst ein Kind begreifen, daß es unrecht, ja grausam sein würde, von dem Neger gleiche Gefühle oder Handlungen wie von Weißen zu verlangen oder erwarten, und zwar weil der allmächtige Schöpfer die Weißen mit zehnmal mehr Anlagen ausgestattet hat als die Schwarzen. Es liegt uns, als der höheren Race, die Pflicht ob, für diese Leute zu sorgen, die Gottes Vorsehung unsrer Obhut übergeben hat. Wir sollten uns bestreben, ihre Natur, ihre Fähigkeiten und ihre Bedürfnisse kennen zu lernen und unsre Gesetze demgemäß einzurichten, um ihnen den möglich glücklichsten und besten Zustand zu bereiten. Das war es, was das Volk des Südens zu thun versuchte, und obwohl keine Gesellschafts-Einrichtung vollkommen ist; so müssen doch Alle einräumen, daß die Neger vor dem Kriege in jeder Hinsicht besser daran waren als jetzt. Eine Million sind, wie man berechnet, bei dem Versuche gestorben, sie wie weiße Leute handeln zu lassen. Jeder Vernünftige kann einsehen, wie thöricht und unrecht es sein würde, einen Ochsen zu so großer Eile anzutreiben, wie ein Pferd, und dennoch ist das nicht sündhafter noch grausamer, als von Negern zu verlangen, daß sie ebenso viel leisten

sollen, wie weiße Leute. Wie es den Ochsen tödten würde, wenn man ihm die Aufgabe eines Pferdes stellen wollte, so tödtet es den Neger, wenn man versucht, ihn den Weißen gleich zu stellen.

Jedermann kann leicht einsehen, wie grausam es sein würde, alle Kinder ihrer Väter und Mütter zu berauben, und dennoch würde dieses nicht grausamer sein, als mit einem einzigen Schlage jeden Neger im Süden der Fürsorge und Beschützung seines Herren und seiner Herrin zu berauben, was geschehen ist. Tausende dieser armen Geschöpfe sind an den Blattern und andern ekelhaften Krankheiten gestorben. Hunderte sind durch Hunger oder Mangel an Obdach umgekommen — und das Alles wegen der Irrlehren der Abolitionisten, die das Volk täuschten und ihm vorschwatzten, daß die Gesellschaft, wie sie im Süden bestand, „eine Sünde und ein Verbrechen" sei.

Die Abolitionisten jedoch blieben dabei nicht stehen. Sie erklärten, daß die Regierung, wie sie von Washington, Jefferson und Madison gegründet wurde, das südliche Volk in seiner Gesellschafts-Einrichtung beschütze. Dieses war natürlich wahr; denn es widerspricht der Vernunft, anzunehmen, daß jene Männer, welche alle „Sklavenhalter" waren, eine Regierung gegen sich gegründet haben sollten! Ich habe bereits gezeigt, wie die alten Föderalisten die Regierung haßten, und man wird nunmehr sehen, wie dieser nämliche Geist die Abolitionisten beseelte.

William Lloyd Garrison, gemeiniglich der Vater der Abolitions-Vereine genannt, weihte die Bewegung dadurch ein, daß er die Constitution der Ver. Staaten öffentlich verbrannte. Viele Jahre nach dieser schändlichen That erklärte er in einer Rede: „Keine unsrer Handlungen betrachten wir mit gewissenhafterer Billigung oder höherer Be-

friedigung, als da wir vor mehren Jahren am 4. Juli im Beisein einer großen Volksmenge die Constitution der Ver. Staaten den Flammen übergaben." Ferner sagte er: „Diese Union ist eine Lüge! Die amerikanische Union ist ein Betrug—ein Bund mit dem Tode und ein Vertrag mit der Hölle. Ich bin für deren Umsturz! Auf mit der Fahne der Unions=Zerreißung!"

Wendell Phillips, der fähigste und ehrlichste aller Abolitions=Führer, erklärte den Umsturz der Constitution als den Zweck der Agitation. Er äußerte: „Die Constitution unsrer Väter war ein Irrthum. Reißet sie in Stücke und machet eine bessere. Unser Ziel ist Zerstörung der Union, Zerreißung des Staatenbundes."

So frech und ruchlos griffen diese Männer die Regierung unsrer Väter an. Man hat ohne Zweifel Calhoun von Süd=Carolina „den Vater der Unions=Zerstörung" nennen gehört, aber die von mir mitgetheilten historischen Thatsachen beweisen, daß die Feindschaft gegen die Union ihren Ursprung im Norden hatte. Calhoun äußerte in einer Rede, die er am 7. März 1850 im Senat der Ver. Staaten hielt, während er wußte, daß er dem Tode nahe stand: „Niemand würde sich glücklicher schätzen als ich selbst, wenn ich glauben könnte, daß diese von unsern Voreltern gegründete Union ewig leben sollte. Wenn ich auf die lange Reihe von vierzig Jahren, die ich hier diente, zurückblicke, so habe ich die tröstliche Ueberzeugung, daß ich niemals etwas gethan habe, um die Union zu schwächen—daß ich allen Landestheilen vollkommen Recht widerfahren ließ. Und wenn mir jemals ein entgegengesetzter Beweggrund vorgeworfen wurde, so rührte dieß daher, weil ich bereit war, meinen Landestheil gegen verfassungswidrige Eingriffe zu vertheidigen."

In einer von dem großen Staatsmanne vor beinahe 30 Jahren, d. h. 1838 gehaltenen Rede bemerkte er: „Die Abolition der Sklaverei ist die einzige Frage von genügender Bedeutung und Macht, um diese Union zu zerreißen, und sie wird dieselbe theilen, oder das Land mit Blut überschwemmen, wenn der Agitation kein Einhalt gethan wird. Es giebt Leute, die in der Verletzung aller Fundamental-Prinzipien keine Gefahr für die Union erblicken, aber die mit Besorgnissen erfüllt werden, wenn Gefahr prophezeit wird, und alsdann nicht die Urheber der Gefahr, sondern Diejenigen, die davor warnten, für die Folgen verantwortlich machen. Wenn meine Anhänglichkeit an die Union geringer wäre, so möchte ich es mit der eingewurzelten Krankheit, an welcher gegenwärtig das Gemeinwesen leidet, leicht nehmen und mich stille verhalten, bis der Patient im Begriff stünde, den tödtlichen Angriffen zu erliegen.“

Jefferson Davis äußerte am 27. Juni 1850 in einer Rede im Senate der Ver. Staaten: „Wenn ich einen Aberglauben habe, Sir, der mein Gemüth beherrscht und gefangen hält, so ist es eine abergläubische Ehrfurcht für die Union. Wenn man eine Gesinnung erben kann, so darf ich sagen, daß ich diese von meinem Vater, der in der Revolution kämpfte, geerbt habe.“

Hieraus wird man ersehen, daß gerade zu der Zeit, als die Abolitionisten einen wahnsinnigen Kreuzzug gegen die Union predigten, und ein neues Geschlecht zum Hasse gegen die Regierung unsrer Väter heranbildeten, die Hauptführer des Südens um die Erhaltung der Union beteten und flehten.

Fünftes Kapitel.

Die Ursachen des Krieges.

(Fortsetzung.)

Die Abolitions=Bewegung sollte indeß eine Aenderung erfahren. Die Garrisonischen Abolitionisten hatten wohl für ihre Lehren von der Negergleichheit einen gewaltigen Anhang, besonders unter der Jugend, gewonnen; allein die Constitution und Regierung unsrer Vorväter waren mit dem Herzen jedes aufrichtigen und patriotischen Amerikaners so sehr verwebt, daß die Verlästerungen derselben, als „eines Bundes mit der Hölle", im Allgemeinen nur Ekel oder Hohngelächter erregten. Sie hätten wohl hundert Jahre predigen mögen und würden niemals die Beziehungen zwischen den Racen zerstört, oder die Union auf solche Weise zerrissen haben. Aber da sich die Whig=Partei nach Erledigung der Bank= und Tarif=Frage aufgelöst hatte; so sah sich das alte föderalistische Hamiltonische Element in jener Partei nach einer neuen Streitfrage um, um das Volk hinter das Licht zu führen.

Um diese Zeit, das heißt von 1850 bis 1854, machte sich ein schlauer, arglistiger und ganz gewissenloser Politiker im Staate New=York, Namens W. H. Seward, ganz besonders bemerkbar. Er war früher Gouverneur des Staates gewesen und war um diese Zeit Bundes=Senator. Er war ein Hamiltonischer Föderalist. Er schien mehr als irgend ein Andrer in seiner Partei „die Lage der Dinge" zu erkennen. Er sah, daß die Abolitionisten durch ihre dreißigjährige

Bearbeitung der öffentlichen Meinung im Norden einen bitteren Haß gegen den Süden erweckt hatten, und er beschloß, denselben zu seiner eigenen Erhebung zu benutzen. Er hatte in früheren Zeiten im Staate New-York eine Erbitterung gegen die Freimaurer hervorgerufen, um zur Regierungsgewalt zu gelangen, und warum mochte er nicht dasselbe abermals in größerem Maße vollbringen. Er ging mit Schlauheit und Arglist alsbald an die Arbeit. Er erkannte auf den ersten Blick, daß Garrison's Programm einer offenen Verlästerung der Constitution und der Union seinem Zwecke nicht entsprach. Garrison erklärte, und zwar mit Wahrheit: „Die Constitution beschützt die Sklaverei."

Seward dagegen eröffnete seinen Schlachtplan mit der Erklärung (siehe seine Werke, Bd. 3, S. 301): „Berichtiget euern Irrthum, daß die Sklaverei irgend welche constitutionelle Schutzwehren habe, welche nicht aufgehoben werden dürfen und nicht aufgehoben werden sollten." Ferner erklärt Seward (Band 1, Seite 71): „Ihr antwortet, die Constitution erkenne Eigenthum an Sklaven an. Darauf würde die Erwiederung genügen, daß die constitutionelle Anerkennung ungültig sein muß, weil sie dem Natur- und dem Völkerrechte widerstreitet." Hier stellt Seward seine Ansicht vom Natur- und Völkerrechte gegen den feierlichen Bundes-Vertrag unsrer Vorväter. Aber er ging noch weiter; er erklärte, daß ein „unversöhnlicher Widerstreit" zwischen den Gesellschafts-Einrichtungen im Norden und im Süden obwalte, daß „die Sklaverei abgeschafft werden müsse", daß es „ein höheres Gesetz" als die Constitution gebe, und daß „dem Süden nur die Entscheidung übrig bleibe, ob er die Sklaverei allmälig beseitigen, oder ob er Auflösung der Union und Bürgerkrieg haben wolle."

So lautete das ruchlose Pragramm, welches dieser verschmitzte Politiker für das Verderben seines Landes aufstellte. Garrison würde zufrieden gewesen sein, sich vom Süden zu trennen und denselben im Genusse seiner Rechte ungeschoren zu lassen; aber Seward ging auf nichts Geringeres hinaus, als die Regierung in die Hände einer sektionellen Partei zu spielen, und einen consolidirten Despotismus über das ganze Land einzusetzen, wie die alten Föderalisten gewünscht hatten.

Er gestaltete deßhalb seine zerstreuten Streitkräfte zu einer neuen Partei. Auf den 26. September 1854 wurde nach Auburn, der Heimath von William H. Seward, eine Convention berufen, als deren Zweck verkündet wurde, „eine republikanische Partei zu gründen, welche die Freunde der Freiheit repräsentiren sollte, was natürlich die Freunde der Neger-Freiheit bedeutet; denn weiße Leute waren damals ihrer Freiheit noch nicht beraubt. Diese Versammlung empfahl die Abhaltung einer Convention von Delegaten allein aus den nördlichen Staaten am 4. Juli 1856 zur Ernennung von Kandidaten für die Präsidentschaft und Vice-Präsidentschaft aller Vereinigten Staaten. Diese Convention trat zu der bestimmten Zeit zusammen und ernannte Fremont und Dayton.

Als die Seward-Republikanische Partei zuerst gebildet wurde, dachten manche Abolitionisten, sie ginge nicht weit genug, aber Wendell Phillips erkannte mit seinem Scharfblick, daß ihr Programm ein schlau berechnetes war. Er erklärte: „Es ist der erste Riß in den Eisberg. Es ist die erste sektionelle Partei, die jemals in diesem Lande gebildet wurde. Sie ist durch ein Gelübde gegen den Süden verbündet.“

Diese neue Partei verschlang bald Alle, die durch abolitionistische Lehren bethört worden waren. Sie betheuerte laut ihre Ergebenheit für „freie Rede, freie Presse und freie Menschen.“ Ihre Anhänger behaupteten, bessere Republikaner zu sein als die Demokraten, denn sie wünschten, den Republikanismus auch auf Neger auszudehnen. Darum empfingen sie mit vollem Fuge den Namen Schwarze Republikaner, denn die Partei hatte nicht mehr Aehnlichkeit mit dem ächten Republikanismus, als ein alter Föderalist mit einem Jeffersonischen Demokraten.

Seltsamer Weise bemächtigte sich diese verkleidete brittische Tory-Partei in der That des Namens von Jefferson, um das Volk zu verblenden. Sie verdrehte sogar die klare Bedeutung der glorreichen Erklärung, der Unabhängigkeit und machte daraus gewaltsam eine Entschuldigung für die Gleichstellung der Negerrace. Als Jefferson erklärte: „Alle Menschen wurden gleich geschaffen,“ da hatte er nur seine eigene Race im Sinne und keine andern Menschen, denn wenn er die Neger gemeint hätte, so würde er selbst nicht aufrichtig gehandelt haben; er hätte alsdann seine eigenen Neger auf der Stelle „befreien“ müssen, was er nicht that.

Kurz, es gab keine Täuschung, zu welcher diese Partei nicht ihre Zuflucht nahm. Der Süden wurde allgemein verlästert, und wenn Demokraten die Warnung gaben, daß die Männer des Südens unter einer Regierung, die auf sein Verderben hinarbeiteten, nicht leben würden, so begegnete man solchen Warnungen mit Hohngelächter. Der Norden war stark genug, wenn alle Staaten gesichert werden konnten, einen Präsidenten trotz dem Süden zu wählen, und dazu waren die schwarzen Republikaner entschlossen. Wenn sie dieses vollbringen konnten, so mochten sie die

Regierung revolutioniren durch Einimpfung der monarchischen Lehren Hamilton's und der Neger-Gleichheits-Theorien Garrison's, und so sollten diese beiden Faktionen zufriedengestellt werden. Dieses war die Absicht schwarz-republikanischer Parteiführer. Sie wünschten die Regierung, wie sie gegründet worden war, umzustürzen. Wie ihnen dieses gelang, das wird diese Geschichte erzählen.

In diese Zeit fiel die große Aufregung wegen Kansas. Dieses war ein neues Territorium westlich vom Staate Missouri. Als es wahrscheinlich wurde, daß das Gebiet vornehmlich mit Leuten aus dem Süden bevölkert werden würde, da bildete man in Neu-England „Emigranten-Gesellschaften" und überschwemmte Kansas mit Abolitionisten, damit es kein Sklavenstaat werden sollte. Auch sammelte man viel Geld, kaufte Waffen und Kriegsbedarf und schickte Fanatiker dahin, unter ihnen den alten John Brown, um wo möglich einen Krieg anzuzetteln.

Die Kirchen Neu-Englands waren besonders thätig in diesem Geschäfte, und die abolitionistische Geistlichkeit aller Orten hetzte zum Blutvergießen auf. Ein Prediger, der bekannte Henry Ward Beecher, erklärte; „Sharp's Büchsen sind besser als Bibeln," und „Es ist ein Verbrechen, auf einen Sklavenhalter zu schießen und ihn nicht zu treffen." Im ganzen Norden, aber hauptsächlich in Neu-England, war dieser Wahnsinn im Schwunge. Diener des Evangeliums der Menschenliebe vertheilten Gewehre und Büchsen für das Werk des Mordes. Der Norden wurde für den großen Krieg, der später folgte, langsam herangebildet.

Sechstes Kapitel.

Die Erwählung Lincoln's.

Ich habe bereits gezeigt, daß es hier im Norden seit der Gründung der Bundes-Regierung stets eine mächtige Partei gegeben hat, welche der Union in ihrer ursprünglichen Verfassung entgegen war. Hingegen während dieses ganzen langen Zeitraumes gab es in den Süd-Staaten niemals einen einzigen Staatsmann, der nicht von ganzem Herzen der Union ergeben war, so wie sie unsre patriotischen Vorväter gegründet hatten. Der Süden war in seiner Bewunderung der Regierungs-Prinzipien, auf welche die Union gebaut war, vereinigt. Die demokratische Partei hing der Union an und huldigte den Grundsätzen, auf denen sie ruhte, während die Schwarzen Republikaner sowohl Feinde der Union als auch der Constitution waren.

Diese Schwarzen Republikaner pflegten seit vielen Jahren die Demokraten mit dem Spottnamen „Unions-Retter" zu belegen. Doch wie gesagt, es gab zwei Faktionen unter den Schwarzen Republikanern selbst— die Eine bestand aus den fanatischen Abolitionisten, und die Andre aus den Feinden der demokratischen Regierungsform, wie man in der Geschichte der alten Föderalisten gesehen hat. Diese letztere Faktion hing den verhaßten monarchischen Grundsätzen Alexander Hamilton's an. Sie wollte die Einzel-Staaten vernichten und eine einzige despotische Regierung über das ganze Land einsetzen. Ihr Plan wurde in einer

Rede des Gouverneur Banks von Massachusetts im Jahre 1856 vorgezeichnet, worin er sagte: „Ich kann mir eine Zeit denken, in welcher diese Constitution nicht mehr bestehen wird — in welcher wir eine unumschränkte diktatorische Regierung* bekommen werden, die sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, an deren Spitze Gebieter kraft militärischer Bestallung stehen, oder Männer, die ein erbliches Recht zur Beherrschung ihrer Untergebenen beanspruchen."

Als der Krieg ausbrach, wurde dieser nämliche Gouverneur Banks ein General, und in einer Rede, die er auf den Arlington Hights hielt, bemerkte er, während er auf das Kapitol in Washington deutete: „Sobald dieser Krieg vorüber ist, wird jenes Gebäude das Capitol einer großen Nation sein. Alsdann wird es nicht mehr New-Yorker, Pennsylvanier, Virginier &c. geben, sondern wir werden Alle schlechtweg Amerikaner sein."

Die Bedeutung dieser Worte war, daß der Krieg zu der Vernichtung aller Staats-Regierungen führen und sie zu Einer großen despotischen Regierung verschmelzen werde. Derselbe Gedanke wurde von dem Bundessenator Cameron bei einem öffentlichen Gastmahl in Washington um dieselbe Zeit ausgesprochen.

Aber diese beiden Faktionen—das heißt die Abolitionisten und die Jünger des Hamiltonischen Monarchismus, waren mit einander einverstanden in dem Wunsche einer Umwälzung der Regierung. Der Süden hätte dieselben nicht anders befriedigen können, als durch eine vollständige Aufopferung seiner inneren Einrichtungen und der Rechte der

* Dieses war genau die Art Regierung, welche die Schwarz-Republikanische Partei dem Lande während der Administration Abraham Lincoln's aufzwängte.

Einzel-Staaten. Der Präsidentschafts-Wahlkampf, der mit der Erwählung Lincoln's endete, war mit einer solchen Erbitterung und Bosheit gegen den Süden geführt worden, daß das Volk jenes Landestheiles wohl beunruhigt werden mochte. Ein schändliches und mörderisches Werk, bekannt als das „Helper'sche Buch" — das ein Jahr zuvor im Druck erschienen war, und wovon 100,000 Exemplare durch die hervorragenden Schwarzrepublikanischen Congreß-Mitglieder in Umlauf gesetzt wurden, war das vornehmste Campagne-Dokument während des Wahlkampfes für Lincoln. Dieses abscheuliche Buch bedrohte das Volk des Südens geradezu mit Meuchelmord und allgemeiner Zerstörung. Es wimmelte von Sätzen wie die folgenden:

„Gegen Sklavenhalter im Allgemeinen führen wir einen Vertilgungskrieg."

Es rieth dem Norden: — „Spart die Kraft eurer Arme nicht auf, bis sie zu sehr gelähmt sind, um einen Schlag zu führen."

„Wir behaupten, daß Sklavenhalter größere Verbrecher sind als gemeine Mörder."

„Die Neger würden sich in neun Fällen unter zehn über die Gelegenheit freuen, ihren Herren die Hälse abzuschneiden."

„Die Blattern sind ein Gemeinschaden; Strychnin ist ein Gemeinschaden; tolle Hunde sind Gemeinschäden; die Sklaverei ist ein Gemeinschaden, und ebenso sind dieses die Sklavenhalter—es ist unser Geschäft, nein, es ist unsre gebieterische Pflicht, Gemeinschäden abzustellen; wir schlagen deßhalb vor, mit Ausnahme von Strychnin, dieses Verzeichniß von Anfang bis zu Ende auszurotten."

Ein 300 Seiten starkes Buch, das mit solchen entsetzlichen Drohungen angefüllt war und in der Wahlbewegung, die

Lincoln zum Präsidenten erhob, als Brandschrift in Umlauf gesetzt wurde, mochte wohl den Süden mit Unruhe erfüllen. Die Schwarz-republikanischen Führer im Congreß verbreiteten unentgeldlich 100,000 Exemplare davon. Seward empfahl dieselbe durch eine Erklärung, worin er das Buch „ein höchst verdienstliches Werk" nannte. Dem Buche waren Reden nördlicher Politiker vorausgegangen, deren Ton kaum minder roh und blutgierig war. Giddings, ein einflußreicher Politiker von Ohio, sprach:

„Ich erblicke schon im Geiste den Tag, an welchem ein Sklavenaufstand im Süden ausbrechen wird—dann werden die Schwarzen, mit Bajonetten versehen, einen Vernichtungskrieg gegen die Weißen führen—dann wird der Sklavenherr seine Wohnung in Flammen und seinen Herd besudelt sehen, und obwohl ich ihr Unglück nicht verhöhnen und ihre Furcht nicht verlachen mag, so werde ich dennoch diesen Tag als die Morgendämmerung eines politischen Millennium begrüßen."

Viele Jahre lang hatten die Kanzeln und die Zeitungen des Nordens von solchen blutigen Drohungen gegen das Volk des Südens wiedergehallt, und weniger als zwei Jahre vor der Erwählung Lincoln's zog der „Alte John Brown", ein berüchtigter Mörder aus Kansas, der in Neu-England geboren war, mit einer Bande von Meuchelmördern nach Virginien, um unter den Negern einen Aufstand zu stiften und die weißen Männer, Frauen und Kinder zu ermorden. Brown's Rotte war mit Piken bewaffnet, die in Neu-England angefertigt waren, und war reichlich mit Schießgewehren und Munition versehen, die man mit heimlich gesammelten Geldern im Norden gekauft hatte. Das ganze Complott wurde entdeckt, und John Brown wurde gerichtet und gehängt. Die Hinrichtung dieses anerkannten Meu-

chelmörders erweckte im Norden einen furchtbaren Ausbruch von Drohungen und Wuth. In fast allen Kirchen Neu-England's und auch überall im Westen wurden Gebete öffentlich gehalten, um die Rache des Himmels auf Jene herabzuflehen, welche die gerechte Strafe des Gesetzes einem der erbarmungslosesten Mörder, den es jemals in diesem Lande gegeben, zugemessen hatten. Und dennoch wurden Kirchenglocken geläutet, um das Andenken dieses teuflischen Fanatikers zu verherrlichen.

Da meine Leser von Brown's schrecklicher Ermordung Doyle's und seiner beiden Söhne in Kansas noch Nichts gehört haben mögen, so will ich den Vorfall erzählen. Brown begab sich gegen Mitternacht mit einer Bande in Doyle's Haus und sagte ihm, man brauche ihn und seine zwei Söhne als Zeugen vor einem „Untersuchungs-Ausschuß," und er (Brown) sei mit seinen Leuten abgeschickt worden, um die Doyles zu holen. Kaum hatten sie dieselben in den Hof gelockt, so mordeten sie alle Drei in kaltem Blute. Die arme Frau und Mutter der Gemordeten wurde von Schmerz fast wahnsinnig; dennoch kehrten die Teufel in das Haus zurück und drohten, die arme Frau und ihren einzigen Sohn zu erschießen. Frau Doyle fiel auf die Kniee und flehte um Erbarmen für sich und ihr einziges Kind. Nach einer Weile überließen die Strolche die arme Frau und ihren Sohn dem jammervollen Anblick der drei Leichen in dem Hofe.

In einer Versammlung in Massachusetts, welcher der Bundessenator Henry Wilson beiwohnte, wurde folgende Erklärung einstimmig beschlossen:

„Es ist das Recht und die Pflicht von Sklaven, ihren Gebietern Widerstand zu leisten, und es ist das Recht und



OLD JOHN BROWN KILLING THE DOYLE FAMILY.

Page 61

die Pflicht des Volkes im Norden, die Sklaven zum Widerstand aufzuhetzen und sie darin zu unterstützen."

In Rockford, Illinois, beschloß eine von den vornehmsten Bürgern berufene Versammlung einstimmig, „daß die Kirchenglocken eine Stunde lang zu Ehren John Brown's geläutet werden sollen."

Horace Greeley erklärte: „Niemand zweifle daran, daß die Geschichte dem alten John Brown einen Ehrenplatz einräumen wird."

Ralph Waldo Emerson erklärte, daß das Hängen dieses Meuchelmörders „den Galgen so glorreich wie das Kreuz machte."

Ferner sagte Emerson: „Unser Kapitän Brown ist der wahre Repräsentant der Amerikanischen Republik. Er glaubte nicht an moralische Ueberredung, sondern an die gewaltsame Durchführung einer Sache."

Eine solche entsetzliche Stimmung erfüllte den ganzen Norden. Ein 1000 Seiten starkes Buch könnte man mit ähnlichen Auszügen aus Predigten, Gebeten, Reden und Zeitungen anfüllen.

Kann man sich wundern, daß bei einem solchen Zustand der Dinge das südliche Volk es für nöthig hielt, einige Schritte zu seiner eigenen Sicherheit zu thun?

Inmitten dieser wilden Aufregung wurde Lincoln für die Präsidentschaft ernannt, und zwar von der Partei, welche den mörderischen Streifzug des alten John Brown nach Virginien so allgemein gut geheißen hatte. Er wurde in Chicago in einem zu dem Ende aufgeführten Gebäude ernannt, welches charakteristisch den indianischen Namen „Wigwam" erhielt und durch ein ungeheures, zwölf Fuß langes Messer, das über dem Stuhle des Präsidenten hing, die blutigen Absichten der

hier vertretenen Partei zur Genüge andeutete. Wenigstens legte das Volk des Südens die Sache so aus und verlangte einige Bürgschaften, daß die in dem Helper'schen Buche ausgesprochenen Drohungen gegen es nicht ausgeführt werden sollten.

Als Antwort auf diese billigen Forderungen empfing der Süden nur Spott, Vorwürfe und neue Drohungen. Als er erklärte, „woferne der Süden seine Rechte in der Union nicht haben könne, so werde er austreten," da erhielt er den Bescheid: „Der Norden könne ihn selbst nicht mit Fußtritten aus der Union bringen." Es ist eben eine geschichtliche Wahrheit, daß die Schwarzrepublikanischen Führer den Krieg beschlossen hatten. Ich werde in einem andern Kapitel darthun, zu welchen schlauen Kniffen Lincoln und Seward griffen, um eine „offene Feindseligkeit" von Seiten des Südens herbeizuführen.

Wenn ich es unterließe, dem Volke die ganze Sache der Wahrheit gemäß vorzulegen, so würde ich mich selbst der abscheulichen Unwahrheiten schuldig machen, die als Geschichte aufgetischt worden sind. Das ganze südliche Volk war mit der Union, wie sie von unsern Vorvätern gestiftet worden, stets zufrieden gewesen. Es sprach von einer Secession oder Losreißung niemals anders, als um sich dadurch ein Mittel gegen Eingriffe in seine verfassungsmäßigen Rechte zu sichern. Dagegen hat es im Norden, wie ich gezeigt habe, stets eine geschäftige und entschlossene Partei gegeben, welche auf den Umsturz der Union hinarbeitete, weil sie die Constitution haßte und dem Süden feindlich war wegen seiner Anhänglichkeit an die demokratischen Grundsätze Jefferson's. Dieser alte Haß, der von Seiten des Nordens seit der Gründung der Regie-

rung unter der Asche stets fortgeglimmt hatte, erhielt jetzt durch das fanatische Abolitions-Element eine solche Kraft, daß der von den Mißvergnügten des Nordens lange gedrohte und von dem Süden gefürchtete Kampf über das Land hereinbrach. Da es den Süd-Staaten mißlang, genügende Bürgschaften der Sicherheit und Ruhe in der Union zu erlangen, so beschlossen sie, aus derselben auszutreten. Alle, mit Ausnahme von Süd-Carolina, kamen nur langsam und widerstrebend zu diesem Entschlusse.

Siebentes Kapitel.

Secession.

Im Herbste des Jahres 1860 wurde Lincoln von einer Partei und von Männern, wie ich sie im letzten Kapitel geschildert habe, zum Präsidenten gewählt. Er gewann jeden Staat des Nordens, mit Ausnahme von New Jersey und erhielt eine Mehrheit der Wahlmänner=Stimmen, aber nicht eine Mehrheit der Volksstimmen. Es ist bekannt, daß der Präsident durch die Staaten, nicht durch das Volk erwählt wird — das heißt, jeder Staat giebt in der Präsidentenwahl soviel Stimmen ab, als er Repräsentanten und Senatoren im Congreß hat. Lincoln hatte eine Mehrheit der Stimmen der Wahlcollegien, aber er war um beinahe anderthalb Millionen in der Minderheit, wenn man alle Stimmen des Volkes zählte. Obwohl nun Lincoln durch die sogenannten Staaten=Rechte erwählt worden war, so ging er doch alsbald an die Arbeit, um die Rechte von Einzel=Staaten zu zerstören, wie wir bald sehen werden.

Das Volk des Südens gerieth natürlich in große Unruhe, als das Wahl=Resultat bekannt wurde. Die Partei, die zur Gewalt gelangen sollte, hatte Krieg gegen dasselbe erklärt. Zwar war die Chicago=Platform in behutsamen Worten abgefaßt, aber es ist nur der Geist und die Gesinnung einer politischen Partei, woraus man ihre wahren Absichten erkennen kann. Ich habe aus dem Munde ihrer Führer vollkommen dargethan, worauf dieselben hinausliefen.

Ich mag hier noch eine bemerkenswerthe Thatsache erwähnen. Joshua R. Giddings, der sein ganzes Leben lang als ein entschiedener Abolitionist bekannt war, erklärte in der Chicago-Convention, daß deren Kandidaten die Unterstützung der Abolitionisten nicht anders erhalten könnten als wenn die Beschlüsse die Partei zu der Ausführung der Lehre verpflichteten, daß „alle Menschen gleich geschaffen sind." Ich habe bereits bemerkt, daß die Abolitionisten unter diesem Ausdrucke auch die Neger begriffen. Die Chicago-Convention war demnach, laut ihrer eigenen Auslegung ihrer Beschlüsse, verpflichtet, die Gesellschafts-Einrichtungen des Südens zu ändern und den Neger dem Weißen gleichzustellen. Wie kann danach irgend ein Schwarzer Republikaner behaupten, daß die Platform seiner Partei nicht eine offene Kriegserklärung gegen den Süden gewesen sei? Obwohl die Führer ihre Absichten unter einer populären Redensart arglistig versteckten, so täuschten sie doch dadurch nicht das Volk des Südens. Dasselbe erkannte instinktmäßig, daß die neue Partei seine Gesellschafts-Einrichtungen zu zerstören trachtete, „friedlich vielleicht, wenn dieß ihr gestattet wurde, aber gewaltsam, wenn dieß nöthig war." Seward selbst bekannte diese Gesinnung schon offen in einer Rede, die er am 11. März 1850 im Senat der Ver. Staaten hielt.

Das Mittel, zu welchem die Süd-Staaten zu greifen beschlossen, um sich wo möglich vor diesem Unglück zu bewahren, war die sogenannte „Secession" — das heißt ein Austritt aus der Union oder Conföderation. Die Staaten hatten sich alle aus freien Stücken dem Staatenbunde angeschlossen. Es war kein Zwang gegen sie gebraucht worden, und die weisesten und besten Männer im Norden und Süden hatten der Ansicht gehuldigt, daß die Staaten, die

uns die Ausübung gewisser Gewalten der Bundes-Regierung übertragen hatten, dieselben wieder zurücknehmen könnten, wenn sie dächten, daß ihr Vortheil und Wohl dieses erheischte. Wenn dieses nicht der Fall war, so behauptete man, die Bundes-Regierung würde alsdann Richter über ihre eigenen Gewalten sein, und das ist die Begriffsbestimmung einer Gewaltherrschaft.

Ich will nunmehr die Ansichten sowohl einiger der alten Föderalisten, als Andrer über das Recht der Staaten zur Secession mittheilen. Josiah Quincy von Massachusetts war einer der bittersten aller Föderalisten, und es beweist nur, daß die Schwarz-republikanische Partei in gerader Linie von den alten Tory-Föderalisten abstammt, wenn ich bemerke, daß dieser Josiah Quincy, der ein hohes Alter erreichte, ein warmer Unterstützer Lincoln's und der Abolitionisten wurde. Er war während Jefferson's Administration ein Mitglied des Congresses und leistete jenem großen Staatsmann heftigen Widerstand. Jefferson sah mit seinem Fernblick die künftige Größe dieses Landes und kaufte das ganze Louisiana-Gebiet von Frankreich, welcher Maßregel Quincy und die Föderalisten sich widersetzten. In einer 1811 gegen die Bill zur Aufnahme von Louisiana in die Union gehaltenen Rede bemerkte Quincy: „Wenn die Bill passirt, so wird es das Recht aller, sowie die Pflicht einiger Staaten sein, sich auf eine Trennung vorzubereiten, friedlich, wenn dieses möglich ist, durch Gewalt, wenn es sein muß." Ein Mitglied rief Quincy wegen Aeußerung einer hochverrätherischen Gesinnung zur Ordnung, aber das Haus der Repräsentanten gestattete ihm fortzufahren.

Einer der frühesten und tüchtigsten Ausleger der Constitution in unserm Lande war der Richter William Rawle

von Pennsylvania. Als Staatsmann und Patriot nahm er einen sehr hohen Rang ein. Gen. Washington ernannte ihn zum Distrikt-Anwalt der Ver. Staaten im Jahre 1791 und bot ihm später einen Sitz in seinem Kabinet an. In seinem Werke, betitelt: „Betrachtungen über die Verfassung der Ver. Staaten", bemerkt der Richter Rawle:

„Es hängt von einem Staate selbst ab, ob er das Repräsentations-Prinzip beibehalten oder abschaffen will, weil es von ihm selbst abhängt, ob er ein Mitglied der Union ferner bleiben will. Dieses Recht in Abrede zu stellen, würde mit dem Grundsatz, auf dem alle unsre Staatssysteme beruhen, unvereinbar sein — nämlich mit dem Grundsatz, daß das Volk in allen Fällen das Recht hat, zu bestimmen, wie es regiert sein will. Die Staaten mögen demnach ganz aus der Union austreten, aber so lange sie darin bleiben, müssen sie den Charakter von Repräsentativ-Republiken bewahren."

Dieselbe Ansicht wurde von dem Präsidenten Jefferson in diesen Worten kurz ausgesprochen: „Die Staaten mögen ihre delegirten (d. h. an den Congreß übertragenen) Gewalten ganz zurücknehmen." Ferner bemerkte er in einem Schreiben an Dr. Priestly im Jahre 1804 Folgendes: „Wenn die Staaten im Westen des Alleghany-Gebirges sich zu einem abgesonderten Volke erklären, so sind wir nicht im Stande, dieselben mit Gewalt zurückzuhalten. Unsre Bürger können niemals veranlaßt werden, sei es als Miliz oder als reguläre Soldaten, dahin zu gehen und ihren eigenen Brüdern oder Söhnen die Hälse abzuschneiden, oder selbst ein solches Schicksal von den nächsten Blutsverwandten zu erleiden."

Präsident Madison bestätigte denselben Grundsatz, als er sich über die Staaten als Theilnehmer an dem Vertrage, der die Union bildete, folgendermaßen aussprach: „Die

contrahirenden Theile (d. h. die Staaten) selbst müssen die Richter in höchster Instanz sein, ob der abgeschlossene Vertrag gehalten oder gebrochen worden ist."

Dieses ist auch in der That die Bedeutung der berühmten Beschlüsse von 1798, auf die ich in einem früheren Kapitel hinwies, und auf welcher Platform sowohl Jefferson als Madison zu Präsidenten erwählt wurden.

Doch mochte ein Staat das Recht zur Secession haben oder nicht, so bestand niemals kaum eine Meinungsverschiedenheit über das Recht und die Klugheit, zur Zurückhaltung eines austretenden Staates Gewalt anzuwenden. Ex-Präsident John Quincy Adams bemerkte im Jahre 1833 in einer Rede im Congreß über Secession: „Wenn jemals ein solches Ereigniß eintreten sollte, so würde es für das Volk dieser verunreinigten Staaten besser sein, in Freundschaft von einander zu scheiden, als durch Zwang zusammen gehalten zu werden." 1850 erklärte der gegenwärtige Oberrichter der Ver. Staaten S. P. Chase im Bundes-Senate: „Falls ein Staat seine volle Staatsgewalten wieder an sich nehmen sollte, so kenne ich kein Mittel, um dieses zu verhindern." Sogar Lincoln und Seward bekannten sich zu dieser Lehre bis zum April 1861. In einer Depesche vom 10. April 1861, welche Seward an Dayton, unsern Gesandten in Frankreich richtete, schreibt im Auftrage Lincoln's: „Er (der Präsident) ist nicht geneigt, einen Haupt-Grundsatz der Secessionisten zu verwerfen, nämlich daß die Bundes-Regierung die austretenden Staaten nicht durch Eroberung zum Gehorsam zwingen könne, selbst wenn er diesen Satz in Frage zu stellen geneigt wäre. Vielmehr nimmt der Präsident bereitwillig diesen Satz als wahr an."

Der verstorbene Edward Everett sagte am 2. Februar 1861: „Fünfzehn Staaten durch Gewalt in der Union halten wollen, ist widersinnig. * * * Wenn unsre bisher mit uns verschwisterten Staaten uns verlassen müssen, so lasse man sie um des Himmels willen in Frieden ziehen."

Ferner erklärte Everett: „Der Gedanke, daß die Union durch Uebergewicht eines Landestheiles in Volkszahl und kriegerischer Tapferkeit, das zur Unterwerfung des andern Landestheiles verwendet werden soll, aufrecht gehalten werden könne, ist meines Erachtens ebenso ungereimt wie gefährlich. Er führt den Todesgeruch von Schlachtfeldern mit sich, die von Bruderblut geröthet sind. Wenn das Lebens-Prinzip jeder republikanischen Regierung die „Zustimmung der Regierten" ist, so erheischt noch weit mehr ein Bund gleichgestellter souveräner Staaten als Grundlage die Eintracht seiner Mitglieder und deren freiwilliges Zusammenwirken in seinen organischen Funktionen."

Die leitenden Zeitungs-Organe der Schwarz-republikanischen Partei huldigten denselben Ansichten. Die New-York „Tribune" erklärte drei Tage vor dem Austritte Süd-Carolina's: „Die Erklärung der Unabhängigkeit berechtigte jenen Staat zu einem solchen Verfahren." Am 23. Febr. 1861 äußerte der Redacteur derselben Zeitung, die als Repräsentant der Schwarz-republikanischen Partei anerkannt wurde: „Wenn die Baumwollen-Staaten eine unabhängige Nation zu bilden wünschen, so haben sie ein klares moralisches Recht, dieß zu thun."

Wie konnte nun Angesichts all dieser historischer Thatsachen der Süden sich einbilden, daß der Norden seinen Rücktritt von der Union als Hochverrath auslegen würde? Noch viel weniger konnte der Süden vernünftiger Weise

vermuthen, daß der Norden einen erbarmungslosen Vernichtungskrieg wegen eines Schrittes führen würde, den unsre eigenen leitenden Staatsmänner und Politiker stets den Einzelstaaten in letzter Instanz als Recht zugestanden. Kein Billigdenkender kann bezweifeln, daß die Süd-Staaten aufrichtig glaubten, ein Recht zu haben — sowohl nach der Erklärung Washington's als Jefferson's—„ihre dem Congreß übertragenen Gewalten zurück zu nehmen.“ Sie wünschten dieses in Frieden zu thun. Ihr Austritt aus der Union war keineswegs eine Kriegserklärung gegen die Bundes-Regierung. Aber die Bundes-Regierung führte Krieg gegen die Süd-Staaten, um sie zum Verbleiben in der Union zu zwingen, wie unsre Geschichte bald klar beweisen wird. Sie erboten sich zu friedlichen Unterhandlungen in Bezug auf alles von der Bundes-Regierung beanspruchte Eigenthum, das innerhalb der Gerichtsbarkeit der zurücktretenden Staaten lag, ja sie baten dringend darum. Die Forts, die sie in Beschlag nahmen, aber für die sie zu bezahlen sich bereit erklärten, wurden ursprünglich zum Schutze der Häfen und Städte jener Staaten erbaut. Sie hätten ohne die Einwilligung und Mitwirkung der Staaten, in deren Gränzen sie errichtet wurden, nicht erbaut werden können.

Sie waren in der That Genossenschafts-Eigenthum, und jeder Staat hatte gleichen Antheil an dem Eigenthumsrechte. Die Bundes-Regierung hatte strenge genommen durchaus gar keinen Antheil an diesem Eigenthum, sondern war nur der allgemeine Geschäftsführer der wirklichen Eigenthümer, das heißt der verschiedenen Staaten, welche den Bundes-Verein bildeten. Diese Forts waren das gemeinsame Eigenthum aller Staaten; aber da sie je zu dem Schutz der Staaten, worin sie lagen, bestimmt waren, so behauptete

man, daß solche Forts nothwendig den austretenden Staaten, zu denen sie gehörten, zufielen. Wenn Süd-Carolina den Staat New-York seines Antheils an dem Eigenthum der Forts des Charlestoner Hafens beraubte, so ließ damit Süd-Carolina auch seinen Antheil an den Forts im Hafen von New-York fahren.

Doch die austretenden Staaten sprachen den Wunsch aus, alle diese Dinge durch eine gegenseitige und freundschaftliche Uebereinkunft zu schlichten. Sie erklärten ihren Entschluß, Andern kein Unrecht zuzufügen, sondern nur die Gewalten, die sie dem Congreß übertragen hatten, wieder an sich zu nehmen und sich selbst zu regieren, ohne die Einmischung der Staaten, die nach ihrer aufrichtigen Ueberzeugung den Bundes-Vertrag unsrer Vorväter gebrochen hatten. Sie waren weder nach dem Gesetze, noch nach ihrer Absicht Rebellen. Sie handelten nach ihrer Ueberzeugung von ihrem Rechte, nach der Ansicht sehr vieler der tüchtigsten Staatsmänner und Patrioten unsres Landes — und nach der einmüthigen Ansicht der Staaten zur Zeit der Annahme der Constitution. Nicht ein einziger Staat würde ein Mitglied der Union geworden sein, wenn er sich eingebildet hätte, daß die Bundes-Regierung jemals versuchen würde, sie durch Krieg und Blutvergießen zusammen zu halten. In der That wenn die Staaten durch das Bajonett zusammen gehalten werden, dann ist unsre Regierung nicht mehr eine Union (freie Vereinigung), sondern ein Despotismus (d. h. eine Gewaltherrschaft). Sie hört auf, eine Regierung zu sein, wie unsre Väter sie gründeten, und wird eine Tyrannei, wie sie in Oesterreich oder Rußland besteht.

Der Süden beging demnach durch seine Trennung von uns keinen Krieg. Er übte lediglich aus, was er aufrichtig

für sein Recht hielt, und was die fähigsten Staatsmänner des Nordens und die weisen Gründer unsrer Regierung als solches anerkannten. Anstatt sich für Hochverräther zu halten, betrachteten sich die Südländer im aufrichtigen Glauben als Patrioten.

Auch hielten die Führer der Partei, welche den Krieg gegen die Süd-Staaten eröffnete, diese Letzteren nicht für Hochverräther. Diese Führer waren, wie man gesehen hat, alte Unionsfeinde. Manche derselben hatten selbst seit mehr als 30 Jahren Secession im Munde geführt und angedroht, ebenso wie ihre Vorgänger seit mehr als 40 Jahren zuvor dieß gethan hatten. Es war nicht Liebe zur Union, die sie zum Beginn des Krieges veranlaßte — es war vielmehr Haß gegen den Süden bei Manchen, bei Andern eine thörichte, fanatische Liebe zu den Negern, und wieder bei Andern ein hochverrätherischer Wunsch, eine consolidirte oder einzige Regierung einzuführen, nach einer Vernichtung der Souveränetät der Einzel-Staaten.

Ich spreche von den Führern. Die Masse der Soldaten wurde in den Strudel hineingerissen, Manche durch patriotische Motive, Manche ohne irgend einen bestimmten Beweggrund. Es war eine wilde sinnlose Aufregung, welche damals das ganze Volk zur Tollheit trieb. Die Menschen nahmen keine Vernunftgründe an—sie rasten. Wer Vernunft predigen wollte, wurde niedergeschlagen. Dieses war Alles ein nothwendiger Theil des Triebwerkes, um den Krieg herbeizuführen. Die schlauen Anstifter wußten sehr wohl, daß wenn man dem Volke gestattete, vernünftig und leidenschaftslos über die Sache zu sprechen, das Kriegsfieber nicht eine einzige Stunde genährt werden konnte. Wenn Leute wissen, daß sie eine schlechte Sache haben, so erlauben sie keine ruhige Besprechung, wenn sie dieselbe verhindern

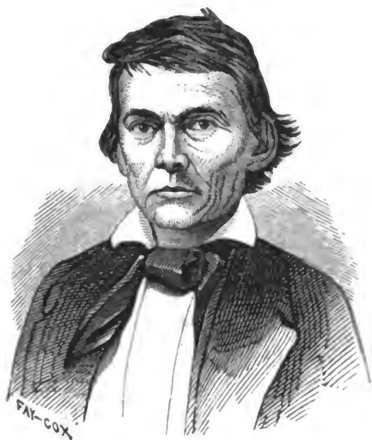
können. So auch brachten es die Schwarz-republikanischen Führer im Norden dahin, daß jeder Mann im Norden, der versuchte mit vernünftigen Gründen über den Krieg zu sprechen, vom Pöbel mit Gewalt bedroht oder mißhandelt wurde. Die Leute wurden in die Armee mit einer Hast getrieben, wie Schafe auf die Schlachtbank. Die minder Einsichtsvollen wurden in der That zu dem Glauben gebracht, daß der Süden den Krieg gegen den Norden begonnen habe, während es von jeher der Norden war, der den Süden bekriegte, wie man sehen wird, wann wir den Kampf Schritt für Schritt verfolgen.

Achtes Kapitel.

Die Klugheit und Zwecke der Secession.

Während im Süden über das Recht zur Secession sehr wenig, wenn überhaupt eine Meinungsverschiedenheit herrschte, so gab es doch viele Leute, die an der Klugheit der Bewegung zweifelten. Unter diesen stand Alexander H. Stephens von Georgia oben an, der von dem Schritte abrieth. Solche Männer erkannten, daß derselbe den Abolitionisten große Gewalt in die Hände spielen würde, welche sich alsdann als Freunde der Union hinstellen und gerade die vornehmlich von südlichen Staatsmännern der Bundes-Regierung erworbene Achtung und Macht dazu benutzen möchten, um den Süden zu bekriegen. Sie mißtrauten den friedlichen Betheuerungen der Schwarzrepublikanischen Führer, die gegen Zwang sprachen und die ihre Bereitwilligkeit aussprachen, „den Süden in Frieden ziehen zu lassen."

Nach dem Verlaufe der Ereignisse dürfte es scheinen, daß diese Männer Recht hatten; denn die Abolitions-Partei brachte große Heere im Namen der Union auf, aber in der That um sie zu stürzen — um ihre Regierungsform zu zerstören und über das Volk des Südens ein Verderben zu bringen, welches mit Worten nicht zu schildern ist. Allein der überwiegende Drang der großen Mehrheit des südlichen Volkes war zu der Zeit, von welcher wir schreiben, für eine Trennung von dem Norden. Es wünschte nicht



ALEXANDER H. STEPHENS.

Page 75

länger mit einem Volke verschwistert zu sein, dessen Mehrheit wohlbedachter Weise einen Mann zum Präsidenten erwählen konnte, der auf einer Platform offener Feindschaft gegen die Süd-Staaten stand. Diese Letzteren wünschten sich von einem Volke loszusagen, das seine feierlichen Verträge nicht halten wollte.

Dabei wünschten sie dem Norden kein Leid zuzufügen. Die Debatten der Hauptführer im Congreß zur Zeit des Rücktrittes beweisen, daß sie mehr in Kummer, als in Zorn schieden. Ja sie bewiesen eine große Abneigung gegen diesen Schritt; aber sie erkannten, daß der Norden bereits die von unsern Vorvätern geknüpften Bande zerrissen hatte, und daß ihnen nichts übrig blieb, als zu gehen oder zu bleiben und sich in den Umsturz ihrer Regierung zu fügen. Sie zogen es vor zu scheiden, wobei sie erklärten, daß ihre Absicht dahin gehe, die von unsern Vorvätern aufgestellten Grundsätze der Freiheit und Selbstregierung zu bewahren und verewigen.

Gen. Robert E. Lee sagt in einem seit dem Kriege geschriebenen Briefe vom 6. Januar 1866: „Alles was der Süden jemals verlangt oder gewünscht hat, ist, daß die von unsern Vorvätern gegründete Union erhalten, und daß die Regierung, sowie sie ursprünglich gegründet wurde, in Reinheit und Wahrheit verwaltet werden sollte." Die Abolitionisten können dieses von sich nicht sagen. Sie wünschten die Regierung, so wie sie gegründet wurde, umgestürzt zu sehen. Gen. Lee wünschte, daß die Regierung gerade so bleiben sollte, wie sie war. Seward erklärte: „Nein, die Sklaverei muß und soll abgeschafft werden." Lincoln stand auf derselben Platform.

Der wichtigste und überwiegendste Zweck des Südens ging dahin, sich das Recht der Selstregierung zu bewahren

und so sich vor den schrecklichen Folgen der Racenvermischung (Amalgamation) und des sozialen Todes zu retten. Die Staatsmänner des Südens wußten aus praktischer Erfahrung, daß der Neger einer besondern Menschenart angehöre; daß sein Gehirn, sein Knochensystem, seine Gestalt, seine Nerven, kurz jeder Theil seines Körpers von demjenigen des Weißen verschieden sind. Sie wußten ferner, daß der Neger andern Krankheiten ausgesetzt ist als der Weiße, und daß er der Fürsorge und des Schutzes der überlegenen Race bedarf. Sie wußten endlich, daß eine Gleichstellung der Racen uns einfach das Schicksal Mexico's und Central-Amerika's bereiten würde.

Welch ein herrliches Land war Mexiko, so lange es unter der Herrschaft der reinen weißen Spanischen Race stand! Was ist es jetzt, nachdem alles Blut der Weißen durch Vermischung mit der schwarzen Race verdorben und geschwächt worden ist? Als die schwarze Race ihre natürliche Stellung der Unterordnung unter die weiße Race noch einnahm, da war Mexiko eines der reichsten und glücklichsten Länder auf Erden; aber jetzt ist es eines der verworfensten und verächtlichsten. Die stolze und glorreiche Civilisation der Weißen ist auf dem todten Boden der Amalgamation und Negergleichheit verschwunden. Das Blut der Weißen ist durch Mischung mit der niederen Rate so unrein und verdorben worden, daß kein Verlauf der Zeit jene Bevölkerung jemals aus der gänzlichen Entwürdigung und Rohheit, der sie anheim gefallen ist, erlösen kann. Dasselbe gilt von allen jenen einst reichen und blühenden Ländern im Süden der Ver. Staaten — seit der Aufhebung der Neger-Unterordnung unter die weiße Race sind sie alle in der Civilisation zurückgeschritten und sind im Moraste

sozialen, politischen und moralischen Schmutzes und Elends versunken! Es thut dem Herzen wehe, sie zu betrachten.

Die west-indischen Inseln, die unter der Neger Dienstbarkeit zu den reichsten und schönsten Stätten auf Erden gehörten, sind jetzt unter der Neger-Gleichheit die ärmsten und abscheulichsten Pesthöhlen des Elendes und der Befleckung, welche die menschliche Einbildung anwidern.

Den schönsten und fruchtbarsten Theil unsres Landes vor einem ähnlichen schrecklichen Schicksal zu bewahren, war der Haupt-Beweggrund, der den Süd-Staaten den Wunsch einer Trennung von den abolitionistisch gewordenen Staaten eingab. Unser Land vor der schrecklichen Geißel der Neger-Amalgamation und Neger-Gleichheit, die uns die Schwarzen Republikaner gegenwärtig aufzwingen, zu behüten, das war ein patriotischer und heiliger Gedanke bei den Männern, die keine weitere Vereinigung mit den Tollhäuslern wünschten, die entschlossen waren, den Fluch und Greuel der Neger-Gleichheit uns aufzuzwingen.

Gott allein weiß, welches die Folgen dieser Amalgamations-Politik für die Sache der Freiheit und Civilisation sein mögen! Woferne das Volk sich nicht erhebt und dem weiteren Fortschritt der ekelhaften und entsittlichenden Lehre der Neger-Gleichheit Einhalt thut; so werden wir unvermeidlich am Ende auf die Stufe hinabsinken, worauf Mexiko, Central-Amerika und die west-indischen Inseln bereits stehen. Eine Mischlings-Nation, die aus verschiedenen Racen gebildet ist, bewahrte noch niemals ihre Freiheit und Wohlfahrt.

Die Engländer, Iren, Franzosen, Spanier oder Deutschen mögen sich ohne Nachtheil vermischen, weil sie nur verschiedene Familien derselben oder der weißen Race sind; aber da der Neger einer niedrigeren Race angehört, so sind

die Sprößlinge einer solchen Verbindung Bastarde oder Blendlinge und sind stets eine schwache, gesunkene und elende Klasse von Wesen — die soweit unter der weißen Race steht, wie das Maulthier unter dem Pferde.

Dieses also waren die Gesichtspunkte, aus denen man die Klugheit und die Zwecke der Secession zu beurtheilen hat. Wenn das Volk des Nordens das große Unrecht, daß es dem Süden zufügen wollte, hätte verstehen können, so würde es denselben niemals getadelt haben, daß er sich vor der entwürdigenden Amalgamation oder Racen-Vermischung zu retten suchte. Aber das Volk des Nordens war leider zu dem Glauben verleitet worden, daß es gottlos sei, Neger als den Weißen untergeordneten Wesen zu behandeln. Es kannte nicht die entsetzlichen Sünden und Verbrechen, Krankheiten und den Tod, die mit der Gleichstellung der Racen verknüpft waren. Deßhalb meinte es, daß der Süden bei seinem Austritt aus der Union „ohne guten Grund“ gehandelt habe.

Es wurde zu dem Glauben verleitet, daß der Süden sich der Erwählung Lincoln's aus bloßem Aerger und aus einem lange gehegten Wunsche einer Zerstörung der Union widersetzte — während es vielmehr Thatsache war, daß die große Masse des südlichen Volkes die Union liebte und werth hielt und sich erst dann von ihr lossagte, als es sich von der Abolitions-Partei wirklich hinausgetrieben sah, da diese Partei, als sie die Regierungs-Gewalt erlangte, die Drohung ausstieß, über das Volk des Südens und seine Nachkommen das entsetzlichste Schicksal, das irgend ein Volk möglicher Weise befallen kann, zu verhängen.

Im Norden, wo es nur wenige Neger giebt, ist es schwierig, diese Sache richtig zu verstehen, aber wenn unsre Bevölkerung zur Häfite aus Schwarzen bestände, so würden

wir sehr bald begreifen lernen, was es zu bedeuten hat, dem Neger dieselben Rechte wie dem Weißen zu geben. Ein Kind kann einsehen, daß in einer solchen Gesellschaft nur zwei Dinge möglich sind: entweder wird die eine oder die andre Race die herrschende werden, oder aber beide werden genöthigt, sich zu verschwistern—sich zu vermischen, und damit kommen alle die schrecklichen Folgen, die ich soeben geschildert habe.

In dem Lichte späterer Ereignisse wird jetzt fast Jedermann zugestehen, daß der Süden einen Fehlgriff machte, als er eine unbedingte Trennung verlangte. Zwar hatte er viele Gründe, um sein Vertrauen zu dem Norden zu verlieren und zu glauben, daß der Letztere keine seiner Versprechungen halten würde. Aber wenn der Süden fortwährend gesagt hätte: „Wir sind bereit, unsre Stellen in der Union wieder einzunehmen, sobald Ihr im Norden uns ausdrückliche Gelöbnisse und Garantien gebet, daß Ihr an der Constitution und Union, sowie sie ursprünglich gegründet wurden, festhalten wollt"; so würde der Süden Lincoln und seiner Partei neun Zehntheile ihres politischen Kapitals entzogen haben. Letztere hätte sich alsdann nicht als „die Unions-Partei" hinstellen können, während sie in der That die Disunions-, d. h. der Union feindliche Partei war und von jeher gewesen war. Noch hätte sie alsdann ein so großes Hallo und Geschrei über die Beschimpfung „der Flagge" erheben können, die sie als eine „prunkende Lüge" noch kurz vorher verlästert hatte.

Vielleicht hat der Leser niemals die Verse gesehen, welche die Schwarzen Republikaner im Jahre 1854, gerade um die Zeit als sie ihre Partei gründeten, in Umlauf setzten. Ich will zwei derselben mittheilen:

„Heil Dir, Du Lug voll Prunk!
Die Sterne bleich, verblüht,
Die Streifen sind von Blut —
Ein Trug Dein Freiheitslied.

„Zerreißt den Lug voll Prunk,
Die Sternenfahn' verdeckt,
Beschimpft die Sonne nicht
Mit Lappen, Haß-befleckt!“

Es sieht doch nicht vernünftig aus, daß eine politische Partei, welche eine solche Poesie gut hieß, eine aufrichtige Liebe zur amerikanischen Flagge gehegt haben konnte.

Sie erhob nur das Geschrei von der „Union“ und der „Sternen-Flagge“, um den Krieg in den Gang zu bringen. Später glaubte sie jenen Ruf gebrauchen zu können, um ihre *wahren* Zwecke zu erreichen, nämlich den Umsturz unsrer Regierungsform und deren Umwandlung aus einer Regierung der Weißen in diejenige einer *Bastard*-Nation, worin Neger dieselben Rechte wie die Weißen haben sollten.

Dieses ist jetzt augenscheinlich geworden, wenn es dieß niemals früher war; und so sehr der Süden sich hinsichtlich der Mittel, die er zur Abwendung dieses Unheils anwendete, geirrt haben mag, Niemand, der nicht von der Idee der Neger-Gleichstellung verblendet ist, wird in Abrede stellen, daß das Volk des Südens gerechtfertigt war, sich und seine Nachkommen vor solchen entsetzlichen Folgen zu bewahren.

Neuntes Kapitel.

Der Anfang der Secession.

Der erste Staat, der sich nach der Erwählung Lincoln's von der Union lossagte, war Süd-Carolina. Am 20. Dezember 1860 löste jener Staat förmlich durch die einhellige Stimme einer Staats-Convention seine Verbindung mit der Union auf.

Dieser Schritt erzeugte große Aufregung und Bestürzung unter den wahren Freunden der Union im ganzen Norden. Aber von den Führern der Schwarz-republikanischen Partei, die Lincoln erwählte, wurde er entweder mit kalter Gleichgültigkeit oder gar mit zu deutlichen Zeichen unterdrückten Wohlgefallens aufgenommen.

Präsident Buchanan überschickte alsbald dem Congreß eine Botschaft, worin er solche Maßregeln empfahl, die wie er hoffte, dem ferneren Fortschritte der Secession Einhalt thun würden. Aber eine sehr große Mehrheit der Congreßmitglieder bestand aus Schwarzen Republikanern, und sie weigerten sich, seine Empfehlungen irgend zu beachten, oder selbst Maßregeln zur Verhütung einer Zerstückelung der Union vorzuschlagen.

In der That hatte Präsident Buchanan schon in seiner Jahresbotschaft, die er achtzehn Tage vor dem Austritte Süd-Carolina's aus der Union dem Congreß übersandte, dieses Ereigniß im Voraus vermuthet und hatte sowohl die geeigneten Hülfsmittel, als die Gewalten der Bundes-Regierung

zum Einschreiten gegen einen austretenden Staat gründlich erörtert. In seiner Botschaft, die er nach dem Eintritt dieser Ereignisse einschickte, spricht sich Buchanan also aus: „Die Erhaltung der Union war mein höchster Zweck. Ich war mir wohl bewußt, daß unsre weisesten Staatsmänner ihre Landsleute oft in der feierlichsten Weise gewarnt hatten, daß unsre Institutionen nicht durch Gewalt aufrecht gehalten werden und nur so lange von Dauer sein könnten, als Eintracht und eine gebührende Achtung eines Landestheils für die Rechte andrer Landestheile erhalten würden."

Dieser Schluß wird von dem Präsidenten Madison bestätigt, welcher „der Vater der Constitution" genannt wird, und der in der Convention, welche die Constitution verfaßte, Folgendes äußerte: „Irgend eine Regierung für die Vereinigten Staaten, welche auf die muthmaßliche Ausführbarkeit der Anwendung von Gewalt gegen die unconstitutionellen Schritte der Einzel-Staaten gegründet ist, würde sich als ein Hirngespinnst und Trugbild erweisen." So sagte Präsident Jackson in seiner Abschieds-Adresse an das Volk der Ver. Staaten: „Im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung kann weder die Constitution aufrecht gehalten, noch die Union bewahrt werden durch die bloße Anwendung der der Bundes-Regierung anvertrauten Zwangs-Gewalten."

Dieses ist, wie ich darthun könnte, wenn ich den Raum dazu hätte, die Ansicht aller der größten und weisesten Staatsmänner unsres Landes seit der Gründung unsrer Regierung gewesen. Präsident Buchanan offenbarte den aufrichtigen Wunsch, dem Congreß an das Herz zu legen, welches die constitutionellen und geeigneten Mittel seien, um die Ausbreitung der Secession zu verhüten. Er äußerte das sehnlichste Verlangen, daß der Congreß alle Mittel rasch anwenden möchte, um die Union zu retten. Er suchte ferner dem

Congreß das Unrecht der Anwendung verfassungswidriger Maßregeln an das Herz zu legen.

Er sprach sich über diesen Punkt in seiner Botschaft mit folgenden klaren Worten aus:

„Die Frage stellt sich offenbar folgendermaßen heraus: hat die Constitution dem Congreß die Gewalt übertragen, einen Staat, der aus dem Staatenbunde (Conföderation) auszutreten versucht oder in der That ausgetreten ist, zur Unterwerfung zu zwingen? Wenn diese Frage bejaht wird, so muß dieses nach dem Grundsatz geschehen, daß dem Congreß die Gewalt verliehen wurde, gegen einen Staat Krieg zu führen. Nach langer ernstlicher Ueberlegung bin ich zu dem Schlusse gekommen, daß keine solche Gewalt dem Congreß oder irgend einem andern Departement der Bundes-Regierung übertragen wurde. Es erhellt aus einem Einblick in die Constitution offenbar, daß diese Gewalt nicht unter den dem Congreß ertheilten, ausdrücklich aufgezählten Befugnissen zu finden ist. Weit entfernt, daß diese Gewalt dem Congreß übertragen worden wäre, wurde sie vielmehr von der Convention, welche die Constitution verfaßte, ausdrücklich verweigert."

Wenige Tage vor der Uebermittelung dieser Botschaft erklärte Präsident Johnson, der damals ein Mitglied des Senates der Ver. Staaten war, in einer Debatte mit den Schwarzen Republikanern: „Ich glaube nicht, daß die Bundes-Regierung die Gewalt hat, einen Staat zu zwingen; denn durch die eilfte Abänderung der Constitution der Ver. Staaten wird ausdrücklich verordnet, daß man keinen der Einzel-Staaten dieses Staaten-Bundes vor einem Gerichte des Landes zum Kläger der Beklagten machen kann."

Der General-Anwalt der Ver. Staaten hatte kurz vorher ein durch große Geschicklichkeit und Gründlichkeit ausgezeichnetes

Rechtsgutachten in demselben Sinne abgegeben. Kein Schwarz-republikanisches Mitglied irgend eines Hauses des Congresses versuchte diese Schlußfolgerungen zu bekämpfen. Aber weder Beweisgründe, noch Berufungen auf die feierlichen Bestimmungen der Constitution vermochten einen Funken von Patriotismus in den Herzen der Abolitionisten zu entzünden. Sie verhöhnten constitutionelle Mittel, welche die Secession verhütet haben würden. Eine Thatsache giebt es, welche zur Verdammung der Schwarz-republikanischen Partei genügt. Sie hätte die Union ohne den Verlust eines Tropfens Blut bewahren können, wenn sie sich feierlich verpflichtet hätte, die Regierung so zu verwalten, wie sie von allen Vorgängern Lincoln's verwaltet worden war. Alles was der Süden verlangte, war Gleichheit in der Union — daß die Nord-Staaten seine Rechte nicht wegnehmen sollte.

In der letzten Rede, die von Jefferson Davis am 6. Dez. 1860 im Bundes-Senat gehalten wurde, führte er folgende warme Sprache für die Union: „Die Union dieser Staaten bildet meines Erachtens die beste Regierung, die jemals unter Menschen gegründet wurde. Es ist nur nöthig, sie in dem Geiste, worin sie gegründet wurde, auszuführen. Unsre Väter stifteten eine Union befreundeter Staaten. Jetzt ist Feindschaft an die Stelle der Brüderlichkeit getreten. Ich richte an Männer, die Herz und Liebe für die Union haben, den Aufruf, der Gefahr in das Gesicht zu blicken. Diese Union ist mir theuer als eine Union verbrüderter Staaten. Ich habe schon längst Vorschläge zur Gleichstellung der Staaten in der Union angeboten. Nicht ein einziger Republikaner hat für dieselben gestimmt. Wir haben uns vergeblich bemüht, unsre Ruhe zu sichern

und für die uns gebührenden Rechte Achtung zu verlangen. Aus Nothwendigkeit, nicht aus freier Wahl haben wir zu dem Mittel der Trennung unsre Zuflucht genommen. Wir haben niemals um Zugeständnisse gebeten; was wir verlangten war Gerechtigkeit."

Es wurde jedoch bald nach dem Zusammentritt des Congresses im Dezember 1860 deutlich ersichtlich, daß die Schwarz-republikanische Partei entschlossen war, zur Versöhnung gar keinen Schritt zu thun. Ihr Plan war, bis zum Amtsantritt Lincoln's am 4. März 1861 den Dingen ihren freien Lauf zu lassen und ihre eigene Politik, welche immerhin dieß war, geheim zu halten. Da sonach keine Aussicht auf die Gewährung von Garantieen gegen die Ausführung der Amalgamations-Politik vorhanden war; so folgten im Januar 1861 fünf andere Staaten dem Beispiel Süd-Carolina's, nämlich: Mississippi am 9. Januar; Alabama am 11. Januar; Florida am 11. Januar; Georgia am 19. Januar und Louisiana am 25. Jnauar. Dieses waren alle Staaten, welche vor dem Amtstritt Lincoln's aus der Union traten. Die andern Staaten blieben noch darin, in der eitlen Hoffnung, daß man sich noch über einen Ausgleichungsplan einigen möchte.

Zehntes Kapitel.

Bemühungen der Demokratie zur Rettung der Union.

Während die Schwarz-republikanische Partei Alles that, um Friedensmaßregeln oder gütliche Vergleiche, die dem Fortschritte der Secession Einhalt thun sollten, zu vereiteln, bot die demokratische Partei alle Kräfte auf, um die Union zu retten und dem Lande Vertrauen und Frieden wieder zu schenken. Unter den dem Congreß zu diesem patriotischen Zwecke vorgelegten Plänen war eine Reihe von Beschlüssen, die von dem ehrwürdigen Senator Crittenden von Kentucky eingebracht wurden. Diese Beschlüsse sind als „Das Crittenden-Compromiß" bekannt. Wenn der Congreß dieselben genehmigt hätte, so würden sie alsbald den Frieden wieder hergestellt und der Secession Einhalt gethan haben. Ihre Bestimmungen enthielten einen vollkommen billigen Vorschlag für eine endgültige Schlichtung des ganzen Streites.

Wenn irgend ein Landestheil durch die Annahme des Crittenden-Compromisses ein Opfer zu bringen hatte, so war es der Süden. Dasselbe schlug in der That vor, dem Norden mehr als drei Viertheile aller den Ver. Staaten gehörigen Territorial-Ländereien abzutreten, während nach Gesetz und Gerechtigkeit der Süden ein gleiches Recht mit dem Norden zu all diesen Gebietstheilen hatte. Aber der Süden erbot sich, dieses Opfer eines so großen Theiles seiner Rechte um des Friedens und der Union willen zu bringen.

Als Crittenden seinen Vergleichs-Vorschlag einbrachte, sprach er: „Das Opfer, welches für die Erhaltung der Union gebracht werden soll, ist verhältnißmäßig werthlos. Frieden, Eintracht und Vereinigung in einer großen Nation wurden niemals so billig erkauft, wie wir dieß jetzt zu thun vermögen — und wir stehen hier still und tragen Bedenken wegen des geringen Gebietstheiles, den wir zum Opfer bringen sollen." Aber vergeblich legte dieser patriotische Senator aus dem Süden der Schwarz-republikanischen Partei an das Herz, diesen kleinen Schritt zur Rettung der Union zu thun. Senator Hale von New Hampshire erklärte: „Diese Streitfrage wird nicht an diesem Orte entschieden werden." Er wußte, daß seine Partei auf Krieg erpicht war. Dieses wurde ferner durch die Thatsache bewiesen, daß während jedes demokratische Mitglied für die Crittenden'schen Friedens-Vorschläge stimmte, jedes Schwarz-republikanische Mitglied gegen dieselben stimmte.

Doch die Demokraten und Südlichen Congreß-Mitglieder gaben selbst dann noch nicht den Versuch auf, die Union zu retten. Sherard Clemens von Virginien brachte im Hause der Repräsentanten einen Beschluß ein, die Crittenden'schen Friedens-Vorschläge dem Volke der Ver. Staaten zur Entscheidung vorzulegen. Dieß erregte eine große Unruhe und Bestürzung unter den Schwarzen Republikanern. Sie wußten, daß die Beschlüsse angenommen werden würden, wenn man das Volk darüber hätte abstimmen lassen. Deßhalb verwarfen sie sofort den Antrag von Clemens. Hier stimmten abermals die Demokraten für die Vorlegung der Sache vor das Volk, und jeder Schwarze Republikaner stimmte dagegen.

Aber selbst dieses war noch nicht Alles, was die Demokraten zur Rettung der Union thaten. Senator Douglas

brachte nach der Verwerfung des Crittenden'schen Planes einen andern, eigenen Vorschlag ein, der ebenfalls von den nach Krieg lechzenden Schwarzen Republikanern niedergestimmt wurde. Senator Douglas sprach sich nach der Niederlage seines Vorschlages also aus: „Wenn Ihr Republikaner nicht Willens seid, diesen oder den Vorschlag des Senators von Kentucky, Mr. Crittenden, anzunehmen, ei, so saget uns doch, was Ihr zu thun Willens seid? Ich richte diese Frage an die Republikaner allein, aus dem Grunde, weil in dem Dreizehner-Ausschuß vor wenigen Tagen alle Mitglieder aus dem Süden, mit Einschluß derjenigen aus den Baumwollen-Staaten (Toombs und Davis) ihre Bereitwilligkeit aussprachen, den Vorschlag meines ehrwürdigen Freundes aus Kentucky als eine endgültige Schlichtung der Streitfrage anzunehmen, woferne der Vorschlag von den Republikanischen Mitgliedern angeboten und unterstützt würde. Sonach lastet die alleinige Verantwortlichkeit für unsern Zwiespalt und das einzige Hinderniß auf dem Wege einer gütlichen Ausgleichung auf der Republikanischen Partei."

Als alle diese Maßregeln für die Erhaltung des Friedens und der Union gescheitert waren, da deutete Senator Douglas auf die Seite des Senats-Saales, wo die Schwarzen Republikaner saßen, und rief ihnen mit großem Nachdruck zu: „Ihr wollt Krieg haben." Und das wollten sie. Jede ihrer Handlungen beweist, daß sie Krieg haben wollten. Sie beabsichtigten, dem Süden den Krieg aufzuzwingen. Aber der Leser hat noch nicht Alles erfahren, was die Demokratische Partei that, um die Union zu retten und alle blutigen Greuel des Krieges abzuwenden.

Als jeder Versuch, die abolitionistischen Mitglieder des Congresses zur Annahme von Friedensbedingungen zu bewegen, fehlgeschlagen war; da trat der hochherzige alte Staat Virginien mit einem Vorschlage hervor, eine Convention von einem oder mehr Delegaten aus jedem Staate zu berufen, um zu sehen, ob man sich nicht über einen Plan zur Erhaltung der Union vereinbaren könnte. Dieser Vorschlag wurde von den Schwarzen Republikanern wie ein Feuerbrand, ein Zankapfel aufgenommen. Sieben Staaten des Südens schickten alsbald ihre Friedens-Commissäre nach Washington, und es erhob sich vom Volke überall im Norden ein solcher Ruf nach Frieden, daß die Abolitions-Führer genöthigt waren ihre Zustimmung zu geben, daß die Nord-Staaten in dieser Friedens-Conferenz vertreten sein sollten. Aber sie gingen eifrig an die Arbeit, um zu verhüten, daß Männer, die wirklich den Frieden wollten, zu der Conferenz geschickt würden.

Karl Schurz, ein wohl bekannter Aufwiegler und Unionsfeind aus Wisconsin, telegraphirte an den Gouverneur jenes Staates: „Ernennen Sie Commissäre für die Washingtoner Conferenz—mich selbst zu Einem—um unsre Seite zu verstärken." Unter „unsre Seite" verstand er Diejenigen, die Widersacher aller Friedensmaßregeln zur Rettung des Landes vom Kriege und zur Erhaltung der Union waren. Senator Chandler von Michigan schrieb an den Gouverneur seines Staates einen Brief in demselben Sinne, worin er ruchloser Weise erklärte: „Ohne etwas Aderlaß würde diese Union meines Erachtens nicht einen Pfifferling werth sein."

Die „Republikaner" verlangten „etwas Aderlaß," um den Abgrund zwischen dem Norden und Süden so weit als möglich zu machen. Diese Friedens-Conferenz scheiterte deshalb, weil die Abolitionisten entschlossen waren, daß es

keinen Frieden geben sollte. Ich habe bereits dargethan, daß ein Theil dieser Hochverräther zu diesem Verfahren durch eine blinde und fanatische Vorliebe für die Neger bewogen wurde, während Andre von dem Wunsche beseelt waren, diese Union unserer Väter zu stürzen und Eine große Gewaltherrschaft auf ihren Trümmern zu gründen.

Alle Versuche der Demokratie zur Erhaltung des Friedens waren deshalb vergeblich. Sie ließen sich nichts verdrießen, um unser Land vor den Gräueln des Blutvergießens und Krieges zu bewahren, und sie gaben diese Versuche nicht eher auf, als bis sie sahen, daß nur „Aderlassen" die revolutionären Gelüste der Schwarz-republikanischen Partei befriedigen werde. Ja, sie gaben dann selbst ihre Bemühungen noch nicht auf, sondern machten beharrlich eifrige Versuche, der schwarzen Fluth des Fanatismus und Todes Einhalt zu thun, sogar nachdem der Krieg begonnen hatte.

Eilftes Kapitel.

Die Bildung der neuen Conföderation.

Während die Schwarz-republikanischen Mitglieder beider Häuser des Congresses so jeden Zugang zum Frieden verschlossen, folgten sechs weitere Baumwollen-Staaten, wie ich bereits in einem früheren Capitel erwähnte, dem Beispiel von Süd-Carolina und erließen Secessions-Beschlüsse. Am 4. Februar 1861 versammelten sich die Delegaten dieser Staaten in Montgomery, Alabama, um eine provisorische Regierung einzusetzen. Eine provisorische Regierung ist nur eine zeitweilige oder vorübergehende Organisation, welche nicht für die Dauer bestimmt ist. Jefferson Davis wurde zum Präsidenten, und Alexander H. Stephens zum Vice-Präsidenten dieser provisorischen Regierung einstimmig gewählt. Diese Convention nahm eine neue Constitution an, welche lediglich die Constitution der Ver. Staaten und nur in solchen Theilen wesentlich verändert war, die von den Abolitionisten verdreht und falsch ausgelegt worden waren. Der Hauptpunkt betraf die Stellung des Negers. In der conföderirten Constitution wurde seine niedrigere Stellung ausdrücklich anerkannt, so daß die Abolitionisten nicht länger erklären konnten, daß die Regierung den Neger unter die Klasse von Bürgern setze. Dieses war nach Allem der ganze Streitpunkt zwischen dem Norden, wie er von Lincoln

und seiner Partei vertreten war, und dem Süden. Die Abolitionisten wünschten den Neger zu einem Bürger zu machen. Der Süden sagte dagegen: „Nein, dieses ist eine Regierung für Weiße Menschen. Sie wurde von unsern Vorvätern dazu gemacht, und wir wollen uns ihrem Umsturz nicht unterwerfen."

Präsident Davis erklärte in seiner Antrittsrede als Provisorischer Präsident ausdrücklich, man habe nicht die Absicht, irgend eine Abänderung in dem ursprünglich gegründeten Regierungssystem vorzunehmen. In dieser Rede bewies er klar, daß er weder den Wunsch noch die Erwartung hege, die Trennung zwischen den Staaten zu einer dauernden zu machen — denn er verwies auf den Umstand, daß da ihre neue Constitution wesentlich die alte, von allen Aussichten auf sektionelle Streitigkeiten befreite Verfassung sei, nichts im Wege stehe, was andre Staaten, die auf die Dauer Ruhe und Frieden wünschten, abhalten könne, der Südlichen Conföderation beizutreten.

Ohne Zweifel hegte man im Süden den Wunsch und den Glauben, daß alle Staaten, welche eine wahrhafte Union— gerade so eine Union, wie unsere Väter sie gründeten — einem fortwährend durch einen entwürdigenden Kampf über Neger aufgeregten und zerrissenen Staatenbunde vorzögen, sich am Ende der neuen Organisation anschließen würden. Während die Gemüthsstimmung der Abolitionisten oder Schwarzen Republikaner des Nordens wild, gehässig und blutdürstig war, zeigten die Führer des Südens eine ruhige und würdevolle Haltung. Der Bericht, welchen ich bereits über den Streit zwischen den beiden Landestheilen vorgelegt habe, ist ein Beweis dafür, trotz der vielen Unwahrheiten, welche dagegen vorgebracht wurden.



JEFFERSON DAVIS.

Page 92.

In der letzten Rede, welche Jefferson Davis im Senat der Ver. Staaten hielt, sprach er mit einer wahrhaft erhebenden Sanftmuth und Würde:

„Aber wir haben unsre Unabhängigkeit vor der Welt verkündet. Dieses ist nicht aus Feindseligkeit, noch mit dem Wunsche geschehen, irgend einem Theile des Landes Schaden zuzufügen, noch zu unsrem eigenen pekuniären Vortheil, sondern lediglich aus dem hohen und gediegenen Beweggrunde, unsre ererbten Rechte zu vertheidigen und beschützen und sie unverkürzt unsern Nachkommen zu hinterlassen.

„Ich bin mir bewußt, daß ich keine feindselige Gesinnung gegen Sie, hier versammelte Senatoren, hege, und ich bin überzeugt, daß es, (welche scharfen Worte immerhin zwischen uns gewechselt worden sein mögen) nicht Einen unter Ihnen giebt, zu dem ich nicht Angesichts Gottes sagen kann, ich wünsche Ihnen Alles Gute — und solches ist nach meiner Ueberzeugung die Gesinnung des Volkes, das ich repräsentire, gegen Ihre Constituenten. Ich bin deßhalb überzeugt, ich spreche nur den Wunsch des südlichen Volkes aus, wenn ich (obwohl wir uns trennen müssen) die Hoffnung auf den Fortbestand friedlicher Beziehungen zu Ihnen äußere, welche in Zukunft für beide Theile vortheilhaft sein mögen.

„Es wird Frieden sein, wenn Ihr dieß haben wollt; aber Ihr möget Unheil über das ganze Land bringen, wenn Ihr dazu entschlossen seid. Und wenn Ihr dieß Letztere wollt, dann rufen wir zu dem Gotte unsrer Väter, der sie aus dem Rachen des Löwen erlöste, uns vor den Tatzen des Bären zu beschirmen, und indem wir so unser Vertrauen auf Gott und auf unsre eigenen furchtlosen Herzen und starken Arme setzen, wollen wir die von uns beanspruchten Rechte behaupten und vertheidigen. Während meiner langen öffentlichen Laufbahn bin ich hier mit sehr viel verschiedenartigen Män-

nern zusammen gekommen, und es haben Streitpunkte zwischen uns obgewaltet. Welchen Anstoß ich immerhin gegeben haben mag, der noch nicht gut gemacht worden ist, so bin ich in dieser Stunde des Scheidens bereit, gegen die Senatoren mein Bedauern wegen solcher Vorfälle zu erklären, und somit scheide ich, von Verbindlichkeit befreit; ich erinnere mich keiner mir zugefügten Unbilde, und nachdem ich erfüllt habe, was ich für meine Pflicht als Mann halte, biete ich hiermit die einzige mir zu Gebote stehende Sühne für irgend eine Unbilde, die ich Andern jemals zugefügt haben mag."

Dieses ist nicht die Sprache eines arglistigen Ränkeschmiedes oder eines Hochverräthers! Ist dieß nicht im Gegentheil vielmehr die Sprache eines Mannes, der mit Bedauern einen Schritt thut, zu welchem er sich durch sein Pflichtgefühl hingetrieben glaubt? Und mit welcher Gesinnung ihm von der Schwarz-republikanischen Seite des Congresses geantwortet wurde, das mögen die brutalen Worte des Senators Chandler von Michigan, die wir in einem früheren Kapitel anführten, bezeugen.

Nachdem die Baumwollen-Staaten sich von der Union losgesagt und die neue Conföderation gebildet hatten, sprachen sie ihren Wunsch und Entschluß aus, keinen Schritt zu thun, der Feindseligkeiten veranlassen möchte, es sei denn daß derselbe zu ihrer eigenen Sicherheit und Erhaltung unbedingt nothwendig wäre. Die Forts, Zeughäuser rc., welche in den Gränzen der verschiedenen austretenden Staaten lagen, gingen nothwendig mit den Staaten, ja gehörten in der That zu den Staaten als deren eigene nothwendige Schutzwehren. Zwar wurden sie mit dem gemeinsamen Vermögen aller Staaten gebaut, wie ich in einem früheren Kapitel gezeigt habe, aber dann wurden sie zum Besten der

betreffenden Staaten, worin sie lagen, erbaut, und nicht für die Vergrößerung und Macht der Bundes-Regierung. Jeder Staat behielt fortwährend eine gewisse Gerichtsbarkeit über alle Forts, Zeughäuser, Post-Aemter, &c., die in seinen eigenen Gränzen lagen.

Das heißt, der Staat Süd-Carolina hat eine gewisse Gerichtsbarkeit über Fort Sumter, das im Hafen von Charleston liegt, aber er hat keiue Gerichtsbarkeit über Fort Warren, das in dem Hafen von Boston liegt. So hat der Staat Massachusetts eine gewisse Gerichtsbarkeit über Fort Warren, aber er hat durchaus gar keine über Fort Sumter, obwohl das Geld von Massachusetts das Fort Sumter, wie das Geld von Süd-Carolina das Fort Warren erbauen half. Es ist ein Theil des Bundes-Vertrages zwischen den verschiedenen Staaten, daß in jedem Staate diese Vertheidigungswerke aus der Bundeskasse bestritten werden sollen, während zu derselben Zeit jeder Staat eine gewisse Gerichtsbarkeit über alle solche Werke der Ver. Staaten, die in seinen Gränzen liegen, behält.

Die Ver. Staaten haben kein Recht, irgend einen Staat seiner Gerichtsbarkeit über solche Werke zu berauben. Ich will zur Erläuterung ein Beispiel anführen:—Als der Staat New-York den Ver. Staaten den Platz abtrat, auf welchem Fort Hamilton, jetzt Fort Lafayette genannt, steht; da behielt er sich eine gewisse Gerichtsbarkeit über das Fort nach seinem Bau vor und stellte die ausdrückliche Bedingung, daß das Ganze wieder an den Staat New-York zurückfallen sollte, woferne das Fort jemals für irgend einen andern Zweck, als wofür der Staat den Platz abgetreten hatte, gebraucht werden sollte. Das heißt, wenn die Bundesregierung jemals versuchen sollte, das Fort zu irgend einem andern Zwecke, als der Vertheidigung und Beschirmung der Stadt

New-York und ihres Hafens, wofür es gebaut wurde, zu gebrauchen; so würde die Bundes-Regierung jeden Rechtsanspruch daran verlieren, und das Ganze würde rechtmäßiges Eigenthum des Staates werden. Als die Bundes-Regierung unter der Verwaltung Lincoln's jenes Fort in eine Bastille verwandelte, da verwirkte sie ohne Zweifel jeden Rechtsanspruch an das Eigenthum, wenn der Staat New-York auf seinem Rechte hätte strenge bestehen wollen.

Diese Betrachtungen zeigen, in welchem Lichte die austretenden Staaten die in ihren Häfen gelegenen Forts ansahen. Die Schwarz Republikaner haben behauptet, daß jene Staaten, als sie aus der Union traten, „alle unsre Forts stahlen," ꝛc.; aber die obigen Thatsachen beweisen, daß „Diebstahl" durchaus nicht ein richtiger oder angemessener Ausdruck zur Bezeichnung ihrer Handlungsweise in dieser Hinsicht ist. Jeder Staat hat zu allen Zeiten und unter allen Umständen ein unzweifelhaftes Recht, irgend welche Schritte zu ergreifen, die unmittelbar nothwendig sind, um das Leben und Eigenthum seines Volkes zu beschützen, von welcher Seite immerhin die Gefahr kommen mag. Irgend ein Staat hat gerade so viel Recht, sich vor der angedrohten ungesetzlichen Gewaltthätigkeit der Bundes-Regierung zu beschützen, wie er das Recht hat, sich gegen einen Einfall der Russen oder irgend einer andern Macht zu vertheidigen. Sein Recht als Staat zu bestehen, begreift auch das Recht dieses Bestehen zu beschützen und vertheidigen. Die Bundes-Regierung wurde von den Staaten nur gebildet, um für sich selbst größere Sicherheit und Vertheidigungsmittel zu erlangen; und sobald es gewiß ist, daß der Zweck, für welche jene Regierung eingesetzt wurde, geopfert wird, und daß dieselbe, anstatt einer Schutzwehr, eine Unterdrückung und Gefahr wird; so ist es das Recht und die Pflicht jedes bedrohten

Staates, das Beste, was er kann, für seine eigene Sicherheit zu thun.

Gesetzt den Fall, die Süd-Staaten hätten einen streng sectionellen Präsidenten auf einem Programm blutiger Feindschaft gegen uns hier im Norden erwählt—auf einem Programm voll Drohungen, unser Eigenthum zu stehlen und unsre Männer, Frauen und Kinder im Nothfall zu ermorden— würden wir nicht das unzweifelhafte Recht gehabt haben, irgend einen Schritt zu thun, den wir zu unsrem Schutze für nöthig gehalten haben möchten? Wenn der Süden überzeugt war, daß die barbarischen und entsetzlichen Drohungen des Helper'schen Buches und der Führer der Schwarzen Republikaner unter der Administration Lincoln's das Volk des Südens heimsuchen sollten — können wir alsdann die Süd-Staaten tadeln, daß sie versuchten, gegen so schreckliche Schandthaten Vorkehrungen zu treffen? Bezweifelt irgend ein Ehrenmann ihr Recht, alle ihnen von Gott verliehenen Kräfte zur Selbstwehr aufzubieten? Wenn sie aus dieser Ueberzeugung handelten, konnte man sie da als Hochverräther und Rebellen betrachten?

Fast Jedermann im Norden sagte vor dem Ausbruch des Krieges, wenn Lincoln und seine Partei in der That die Absichten im Schilde führten, die ihnen der Süden zuschrieb, alsdann würde der Süden in irgend einem Verfahren, das er einschlagen möchte, gerechtfertigt sein. Man hat jetzt eingesehen, daß die Schwarzen Republikaner genau dasjenige gethan haben, was die Führer des Südens von ihnen prophezeiten.

Zwölftes Kapitel.

Lincoln's Reise nach Washington und Amtsantritt.

Während die Conföderirte Regierung in solcher friedlichen Weise im Süden organisirt wurde, befanden sich die Dinge im Norden in einem Zustande des Zweifels und der Ungewißheit. Niemand wußte von der Politik, welche der neue Präsident befolgen würde, etwas Weiteres, als was man aus der Platform und den Grundsätzen der Partei, worauf er erwählt worden war, entnehmen konnte. Ich habe erläutert, welche Auslegung der Süden jener Platform gab, und von patriotischen und conservativen Männern, wurde jeder Versuch gemacht, Lincoln zu einem Bekenntniß seiner Absichten zu veranlassen, um das Land zu beruhigen und die Süd-Staaten zu versichern, daß er die Bundes-Regierung nicht gebrauchen wolle, um ihre gesellschaftlichen Einrichtungen zu zerstören. Doch alle solche Versuche waren vergeblich. Lincoln beobachtete ein Unheil bedeutendes Schweigen bis zu der Zeit seiner Abreise von seiner Heimath in Springfield, Illinois, nach der Bundeshauptstadt Washington.

Aber als er seine Reise nach Washington antrat, stellte er seine Gesinnungen durch Reden überall unterwegs in solcher Weise zur Schau, daß er in den Führern des Südens keinem Zweifel mehr Raum gab, daß die Abolitionisten in ihm ein gefügiges Werkzeug für alle Schandthaten, die sie

auszuführen gedroht hatten, besaßen. Sein Vorangehen nach der Hauptstadt der Ver. Staaten glich mehr dem Aufzuge eines Hanswurstes als demjenigen des Präsidenten eines großen Landes. Während das Land Todeszuckungen bis in das Herz hinein fühlte, belustigte er die Schaaren, die zu seiner Begrüßung unterwegs herbeieilten, mit Scherzen, ja oft mit unanständigen Erzählungen. Er machte bisweilen sogar Späße, die den achtbaren Theil seiner eigenen Partei in Staunen setzten und mit Ekel erfüllten. Einem jungen Manne, der in der Stadt New-York seine Größe mit ihm messen wollte, erwiederte er: „Nein, ich habe keine Zeit mich mit Ihnen zu messen, aber wenn Sie Ihre Schwester herbringen wollen, so will ich sie küssen." Die ganze Art und Weise des Mannes kennzeichnete ihn eher als einen gemeinen Spaßmacher, denn als einen Staatsmann und Patrioten. Als er öffentlich gefragt wurde, was er für das wahrscheinliche Ergebniß der Secession halte, da versetzte er scherzweise: „Oh, ich denke, es wird Niemandem ein Haar gekrümmt werden."

In keiner einzigen seiner Reden indeß gab Lincoln die leiseste Andeutung, irgend eine der von seiner Partei gegen den Süden ausgestoßenen Drohungen zurückzunehmen. In Philadelphia jedoch hielt er eine Rede, aus welcher augenscheinlich erhellte, daß er entschlossen war, die Idee der „Neger-Freiheit" auszuführen, mochte daraus folgen was da wollte. Indem er, wie er schon oft gethan, abermals die Redensart Jefferson's: „Alle Menschen sind gleich geschaffen," gebrauchte, deutete er auf die Halle der Unabhängigkeit, wo dieselbe zuerst verkündet wurde, und erklärte: „Ich wollte lieber auf dieser Stelle ermordet werden, als diesen Lehrsatz aufgeben."

Wenn wir nun bedenken, daß er diese bedeutungsvollen Worte im Geiste auf die Neger bezog, und nicht, wie Jefferson dies that, blos weiße Menschen im Sinne hatte, so sehen wir, welche furchtbare Bedeutung in dieser Rede lag. Lincoln wollte damit sagen: „Ich will lieber ermordet werden, als daß ich meinen Bemühungen entsage, meine Ansicht von der Gleichstellung der Neger mit den Weißen durchzuführen." Er sagte mit andern Worten: „Ich will diese Regierung umgestalten, ich will sie aus einer Regierung der Weißen zu einer Bastard-Regierung revolutioniren, in welcher Neger mit Weißen auf gleichem Fuße stehen. Zu der Zeit als er diese Bemerkung machte, schienen viele Leute die wahre Bedeutung derselben nicht zu verstehen, aber sie lernten sie seither durch bittere Erfahrung kennen.

In Philadelphia ereignete sich ein sonderbares und spaßhaftes Ereigniß. Irgend Jemand setzte das Gerücht in Umlauf, daß Lincoln bei seiner Reise durch Baltimore ermordet werden solle, daß in jener Stadt eine Verschwörung bestehe, um ihm das Leben zu nehmen. Anstatt der Gefahr, wenn eine solche vorhanden war, kühn entgegen zu treten, wie ein tapfrer Mann und ein großer Mann, der zum Präsidenten eines solchen Landes erwählt worden war, gethan haben würde, scheint Lincoln in große Furcht gerathen zu sein, und anstatt gerade und offen nach Washington zu reisen, ließ er seine Familie im Stich und schlich sich verkleidet durch Baltimore. Da niemals ein zuverlässiger Beweis der angeblichen Anschläge gegen Lincoln's Leben veröffentlicht wurde, so glaubt man allgemein, daß die Geschichte blos ersonnen wurde, um den Norden gegen den Süden aufzuhetzen und den Weg zum Kriege zu bahnen.

Lincoln's Amtseinsetzung bot ein sonderbares Schauspiel dar. Zum ersten Male in unsrer Geschichte hatte ein Prä-



ABRAHAM LINCOLN.

Page 100.

sident Furcht gezeigt, dem Volke von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu treten. Während er durch Pennsylvania Avenue zog, wurde er durch ein drei bis vier Mann hohes Carré vor den Blicken der Zuschauer verborgen. Truppen waren überall in der Stadt aufgestellt, und Scharfschützen auf den Dächern von Häusern postirt. Er hielt seine Amtsantrittsrede, von Reihen blinkender Bajonette umgeben.

In dieser Rede war nichts gesagt, was dem Süden wieder Vertrauen einflößen oder ihm den leisesten Grund zur Hoffnung auf Sicherheit vor den Anschlägen der Abolitionisten geben konnte. Die Rede enthielt einige wohlfeile Worte verstellter Aufrichtigkeit, aber im Herzen war sie voll der Gesinnungen und Ansichten der Abolitions-Partei. Er gab dem ehrwürdigen Oberrichter Taney gerade in das Gesicht hinein zu verstehen, daß er sich in seiner Administration nicht durch die Auslegung der Constitution, wie sie von dem höchsten Gerichte der Ver. Staaten in dem berühmten Dred Scott Prozeß festgestellt worden war, nämlich daß Neger keine Bürger seien, leiten lassen werde. Dieses war in Wahrheit eine abermalige Bestätigung der Helper'schen Kriegs-Erklärung gegen den Süden, und als solche wurden die Worte Lincoln's von den dortigen Führern betrachtet.

Die Inaugural-Adresse Lincoln's und die Auswahl seines Kabinets verbannten alle Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens. Die schlimmsten und heftigsten Abolitionisten wurden von ihm als Beamte angestellt. William H. Seward, der das Helper'sche Buch gut geheißen und es für ein „höchst verdienstliches" Werk erklärt hatte, wurde zum Staats-Sekretär erhoben. Salmon P. Chase von Ohio wurde zum Sekretär des Schatzamtes oder Finanzminister ernannt. Cassius M. Clay, ebenfalls ein Freund des Hel-

per'schen Buches, wurde als Gesandter nach Rußland geschickt. Joshua R. Giddings begab sich als General-Consul nach Canada. Dieser Mann hatte offen erklärt: „Ich wünsche den Tag zu erleben, an welchem man den Händen der Neger im Süden Bajonette übergiebt." Dieses sind nur einige wenige Proben von Lincoln's Anstellungen. Sie zeugten ganz deutlich von seinem Geiste und seinen Gesinnungen gegen den Süden, und diejenigen Staaten, die bisher noch Bedenken getragen hatten, sich von der Union loszusagen, begannen nunmehr Schritte in dieser Richtung zu thun.

Die Staatsmänner Virginiens waren entschieden gegen Secession, selbst noch nachdem mehre der Baumwollen-Staaten ausgetreten waren. Senator Hunter von Virginien erklärte: „Wenn die Süd-Staaten Garantieen, die ihre Rechte in der Union erlangen können sichern, so ist das Alles was wir verlangen." Der damalige Gouverneur jenes Staates Letcher äußerte: „Wenn der Norden die Rechte der Staaten achten und aufrecht erhalten will, so wird die Union ewig dauern." Ex-Gouverneur Morehead von Kentucky kam nach Washington, um eine persönliche Unterredung mit Lincoln zu pflegen, in der Hoffnung ihn zu veranlassen, eine öffentliche Erklärung in dem Sinne abzugeben, daß die furchtbaren Dinge, die im Helper'schen Buche und in allen bedeutenden Reden des Abolitionisten Feldzuges angedroht wurden, nicht zur Ausführung kommen sollten. Aber dieser patriotische Besuch, sowie viele andre ähnliche Besuche hochstehender Staatsmänner des Südens waren vergeblich. Lincoln wollte keine Zusicherung—keine Hoffnung geben. Gouverneur Morehead ist ein feingebildeter und vollkommener Gentleman, und die rohe, pöbelhafte Weise, wie er von Lincoln empfangen wurde, erfüllte ihn

zugleich mit Ekel und löschte in seinem Busen den letzten Funken der Hoffnung aus, daß das Land von einem solchen Manne irgend etwas Anderes als Unheil erwarten könne.

Gouverneur Morehead erzählt einen charakteristischen Vorfall, der zur Genüge beweist, was für ein Mann Lincoln war. Er sagte, während Lincoln sich mit ihm unterhielt, saß derselbe mit einem entblößten Fuße da; er hielt die Zehen in der Hand und beugte sie in tölpelhafter Weise rückwärts und vorwärts. Eine solche Kundgebung roher Manieren hat man wohl niemals früher von einem Präsidenten der Ver. Staaten erfahren. Bald nachher ließ Lincoln den Gouverneur Morehead verhaften und lange Zeit im Fort Lafayette bei New-York einsperren, ohne irgend einen Grund anzugeben.

Lincoln war niemals viel in feiner Gesellschaft gewesen. So lange er im Congreß war, verbannte ihn seine Gewohnheit, gemeine Geschichten zu erzählen, aus der Gesellschaft feingebildeter Leute. In seiner Debatte mit Senator Douglas legte er selbst das merkwürdige Bekenntniß ab: „Ich bin weder ein Gentleman, noch erwarte ich dieß jemals zu werden."

George Lunt von Boston entwirft in seinem trefflichen Werke, betitelt: „Der Ursprung des Krieges," folgendes Porträt von der geistigen Bildung Lincoln's.

„Der neue Präsident war ein Mann von kaum mehr als gewöhnlichen natürlichen Anlagen, und sein Geist war weder durch Erziehung, noch durch Erfahrung in öffentlichen Angelegenheiten ausgebildet. Er war so zu umfassenden Gedanken oder zur Erhebung seiner Ideen auf einen höheren Standpunkt unfähig. Sein Gedankengang war ein beschränkter." Der Verfasser hätte hinzufügen mögen, „und ein niedriger."

Seine Botschaften und Proklamationen waren abschrekkende Proben schlechter Logik (Vernunftschlüsse) und schlechter Grammatik.

Aber ich bin der Ansicht, daß Lincoln trotz alledem sehr viel sogenannten Mutterwitz besessen haben muß. Ohne diese Annahme scheint es mir unmöglich, seine Erhebung aus seiner äußersten ursprünglichen Niedrigkeit zu den hohen Stellen, die er mehrmals bekleidete, zu erklären. Er hatte das Unglück, nicht zu wissen, wer sein Vater war, und seine Mutter war leider eine Person, die ihrem Kinde keine Ehre brachte. In diese Welt als ein Geächteter gesetzt, auf seiner Lebensbahn ohne älterliche Pflege und ohne die Vortheile des gewöhnlichsten Schul-Unterrichtes, durfte er es sich gewißlich zu hoher Ehre anrechnen, daß er die beschränkte Geistesbildung gewann, die er besaß. Da er aus seiner elenden Heimath im Alter von neun Jahren entlief, um der brutalen Behandlung des Mannes, der seine Mutter geheirathet hatte, zu entgehen, und da er genöthigt war, sein Brod durch Arbeit auf einem Flachboote auf dem Missisippi zu verdienen; so nahm er leider die Neigung zu niedriger Gesellschaft und zu gemeinen Späßen und Erzählungen an, die, wie er hätte wissen sollen, in der Stellung, die er jetzt einnahm, am unrechten Platze waren.

Wir können uns nicht wundern, daß ein Gentleman von Gouverneur Morehead's feiner Bildung sich von jener Zehen-Ausstellung in Lincoln's Gesellschaftszimmer mit der vollen und unwillkommenen Ueberzeugung entfernte, daß das Volk des Südens von dem Ehrgefühl und der Gerechtigkeitsliebe der neuen Administration wenig zu hoffen habe.

Dreizehntes Kapitel.

„Der erste Schuß auf Fort Sumter."

Unmittelbar nach dem Amtsantritte Lincoln's ernannte die Conföderirte Regierung Commissäre, die sich nach Washington begeben sollten, um wegen einer friedlichen Schlichtung aller auf die Forts und andres Eigenthum der Ver. Staaten bezüglichen, Angelegenheiten zu unterhandeln. Nach ihrer Ankunft in Washington richteten diese Commissäre an den Staats-Sekretär Seward eine Zuschrift, worin sie die Zwecke ihrer Sendung erklärten und in den achtungsvollsten Worten den ernstlichen Wunsch einer gütlichen und gerechten Vereinbarung zwischen den beiden Landestheilen aussprachen. Seward antwortete in einer Sprache, die hinsichtlich der kriegerischen Absichten der Administration zu täuschen wohl berechnet war, daß es unmöglich sein würde, die Commissäre schon damals in offizieller Eigenschaft zu empfangen; aber dabei ließ er sie in dem Wahne, daß man am Ende zu einer gütlichen Ausgleichung gedeihen werde.

So blieben die Commissäre in Washington, von Woche zu Woche durch mündliche Versicherungen hingehalten, die sich alle als Lug und Betrug erwiesen. Denn am Ende stellte es sich heraus, daß während dieser ganzen Zeit Seward und Lincoln, während sie die Südlichen Commissäre in Washington mit Hoffnungen abspeisten, insgeheim eine der größten Kriegsflotten, welche die neuere Geschichte kennt,

zusammenzogen und ausrüsteten, um Fort Sumter zu unterstützen und Charleston anzugreifen. Während Seward diese Commissäre schmeichelnd ermahnte, daß sie geduldig sein und Vertrauen haben sollten, bereitete er einen verderblichen Schlag vor, um die Städte des Südens in Asche zu legen. Er versprach diesen Commissären, daß zu Gunsten von Fort Sumter keine Demonstration gemacht werden solle; ja es wurde in den Zeitungen der Administration arglistiger Weise zu verstehen gegeben, daß das Fort von den Bundestruppen bald geräumt werden solle.

Dieses war Alles ein Theil des allgemeinen Betrugs-Complottes, das man gegen den Süden geschmiedet hatte: denn während diese Commissäre das Vertrauen hegten, daß die zwischen ihnen selbst einerseits und Lincoln und Seward andrerseits eingegangenen Vereinbarungen in der Weise ausgeführt werden würden, daß die Bundestruppen in Fort Sumter ihre Lebensmittel von den Märkten in Charleston beziehen, und daß keine Versuche zur Verstärkung der Besatzung des Forts gemacht werden sollten, wurden insgeheim die großartigsten Rüstungen zur Verstärkung von Sumter und zur Kriegführung betrieben. Zum Glück für die Ehre der Südlichen Commissäre war der Richter Campbell vom höchsten Gerichtshofe der Ver. Staaten der Vermittler, durch welchen dieser freundschaftliche mündliche Vertrag abgeschlossen worden war, und nachdem Lincoln und Seward die Maske von ihren Gesichtern hatten fallen lassen, schrieb der Richter Campbell an den Letzteren einen Brief, worin er dessen ganzes Verfahren voll Betrug und Arglist in der Sache an den Pranger stellte. Auf jene schweren Beschuldigungen hat Seward bis auf den heutigen Tag noch nicht zu antworten gewagt. Der Richter Campbell las Seward ein Schreiben an den Präsidenten Davis vor, worin er die zwischen Lincoln

und den Bevollmächtigten des Südens abgeschlossene Uebereinkunft genau angab, und Seward bemerkte, indem er auf den Brief deutete: „Ehe dieser Brief seine Bestimmung erreicht, wird Fort Sumter geräumt sein.“ Und gerade in dem nämlichen Augenblick traf Seward die riesigsten Vorbereitungen um das Fort nicht zu räumen. Als einige Tag verstrichen, und das Fort noch nicht geräumt war, wurde der Richter Campbell wegen der Aufrichtigkeit Seward's in all' seinen Versprechungen unruhig und schrieb ihm einen Brief in diesem Sinne. Darauf telegraphirte Seward diese lakonische Antwort: „Das Wort in Bezug auf Sumter wird vollkommen gehalten—wartet und Ihr werdet sehen.“ Der Richter Campbell und das Volk von Charleston hatten nur sechs kurze Tage zu warten, und sie „sahen“ — die größte Kriegsflotte, die jemals früher durch die Gewässer dieses Continents gefahren war, ihre Stadt mit Zerstörung bedrohen.

Nach dem Völkerrechte war das Erscheinen einer solchen Flotte unter diesen Umständen *eine Kriegserklärung*. Es bedarf nicht des Abfeuerns einer Kanone, um einen Krieg zu beginnen. Die Ausrüstung eines Kriegsschiffes mit der ersten Kanone, in der Absicht, das Geschütz gegen eine Stadt oder gegen einen Staat zu brauchen, ist *eine Kriegserklärung* gegen solche Stadt oder solchen Staat. Diese Thatsache wurde von den einflußreichsten Zeitungen Europas zu der Zeit jener Ereignisse in demselben Lichte betrachtet. Es wurde von denselben mit Recht behauptet, daß der Krieg nicht von dem Süden durch sein Feuern auf Fort Sumter eröffnet, sondern von den Abolitionisten des Nordens gerade durch die Ausrüstung jener ungeheuren Kriegsflotte vollkommen begonnen wurde. Hätte man Lincoln's Truppen erlaubt, Fort Sumter zu verstärken, so hätte man das Schicksal der Stadt Charleston mit all'

ihren unschätzbaren Menschenleben und Reichthümern der Gnade der Gewalthaber in Washington Preis gegeben, die eben erst bewiesen hatten, daß sie unfähig waren, die geringste Achtung für ihre eigenen feierlichsten Versprechungen zu bezeigen.

Die Verhinderung der Verstärkung des Forts Sumter wurde als ein nothwendiger Act der Selbsterhaltung betrachtet. Unter solchen Umständen war es eigentlich nicht ein Act des Angriffes, sondern der Selbstvertheidigung, der Nothwehr. Der erste Kanonenschuß auf Fort Sumter war sonach, aus einem rechtlichen Gesichtspunkte betrachtet, nicht der Anfang des Krieges. Vielmehr wurde der Krieg von den Abolitionisten schon vor länger als 30 Jahren begonnen. Er wurde durch die Gründung der Schwarz-republikanischen Partei und durch die Erwählung Lincoln's auf der Platform des Helper'schen Buches vollkommen organisirt, und er wurde durch die Abfahrt der großen Kriegsflotte gegen Charleston förmlich eröffnet und erklärt. Der „erste Kanonenschuß" des Krieges geschah, als die erste Kanone auf jene Kriegsflotte gebracht wurde. Der „erste Kanonenschuß" gegen Fort Sumter war nur der erste Kanonenschuß der Nothwehr. Dieses ist der schlichte Thatbestand von allem unsinnigen Wortschwall entkleidet, womit er von den Abolitionisten umgeben und verdunkelt wurde.

Um die Verstärkung des Forts Sumter durch Abolitions-Soldaten zu verhindern, eröffnete General Beauregard am Morgen des 12. April 1861 mit Tagesanbruch das Feuer gegen das Fort. Das Feuern wurde zwölf Stunden lang ohne Unterlaß fortgesetzt; das Fort erwiederte unter dem Befehl des Majors Anderson das Feuer ununterbrochen während jener ganzen Zeit. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde das Schießen aus dem Fort eingestellt, aber es wurde von Gene-

ral Beauregard mit Unterbrechungen während der ganzen Nacht unterhalten. Um 7 Uhr Morgens setzte jedoch das Fort sein Feuer wieder fort, aber bald nachher sah man, daß es in Flammen stand, und Major Anderson wurde genöthigt, ein Nothsignal zu geben. General Beauregard schickte alsbald an Major Anderson ein Boot ab und erbot sich, ihm bei der Löschung des Feuers behülflich zu sein, aber ehe das Boot Zeit hatte, das Fort zu erreichen, zog Major Anderson die Waffenstillstands-Flagge auf.

Dieses war die ganze Geschichte von dem famosen Bombardement des Forts Sumter. Nicht ein Mann wurde auf beiden Seiten getödtet. Als Major Anderson seinen Degen übergab, reichte ihm General Beauregard die Waffe alsbald zurück und erlaubte ihm, bei der Verlassung des Forts die Flagge der Ver. Staaten mit 50 Kanonenschüssen zu begrüßen. Bei dieser Salve zersprangen zwei seiner Geschütze und tödteten vier Mann.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß während der ganzen Dauer der Beschießung des Forts Sumter, Lincoln's Kriegsflotte, die zwei oder drei der gewaltigsten Kriegs-Schaluppen der Ver. Staaten begriff, in Sicht aller jener Vorgänge lag, ohne den Versuch za machen, eine Kanone abzufeuern oder dem Fort den geringsten Beistand zu leisten. Der wahre Zweck jener ganzen kriegerischen Schaustellung war nur, einen Kampf herbeizuführen — dem Süden die Nothwendigkeit aufzuzwingen, „auf die Flagge der Ver. Staaten zu feuern," wie man es nannte. Lincoln und Seward hatten sich nicht verrechnet in dem Nutzen, den sie aus einem solchen Ereigniß behufs der Aushebung eines ungeheuren Kriegsheeres ziehen konnten.

An dem nämlichen Abend, an welchem die Nachricht von der Beschießung des Forts Sumter ankam, war Lincoln

ganz besonders lustig gestimmt und empfing Gesellschaft im Weißen Hause, in welcher er mehr als gewöhnliche Lebhaftigkeit bewies. Zwei Tage später erließ er seine erste Kriegs-Proklamation. Es war die allergünstigste Gelegenheit, die ihm und seiner Partei in den Kram taugte. Ohne ein solches Ereigniß, wie das Bombardement von Fort Sumter, war es ihm unmöglich, eine bedeutende Armee zur Ausführung des großen Planes der Abolitionisten auf die Beine zu bringen. Die Kunde von jenem Bombardement wurde deßhalb von der ganzen Abolitions-Partei mit Wonne und Jubel aufgenommen. Diejenigen die um ein solches Ergebniß gebeten hatten, rieben sich die Hände vor Freude und riefen aus: „Jetzt haben wir sie! Jetzt können wir der Sklaverei den Garaus machen!"

Darauf begann das Geschäft der „Bearbeitung des Gemüthes des Nördlichen Volkes," wie sie es nannten; darauf wurde alsbald die „Flaggen-Manie" in den Gang gesetzt. Wie auf Verabredung wurde überall der Ruf erhoben: „Unsre Flagge ist beschimpft und beschossen worden!" Menschen, die schon seit mehren Jahren die Flagge unsres Landes als „eine prunkhafte Lüge" und „einen befleckten Lappen" verlästert hatten, hängten jetzt die nämliche Flagge aus ihren Fenstern heraus oder rannten durch die Straßen, um jedes Haus anzugreifen, aus welchem keine Flagge heraushing. Männer, welche die freche und unverschämte Heuchelei aller derartiger Demonstrationen einsahen und darüber zu lächeln wagten, wurden von den Raufbolden zu Boden geschlagen, die von den Schwarzen Republikanern gedungen worden wareu, um die Straßen zu diesem Ende zu durchziehen. Nach und nach ergriff die Manie die Massen des Volkes, die es ehrlich meinten, und riß wie ein Orkan den ganzen Norden mit sich fort.

In der frühesten Geschichte Neu-Englands herrschte dort die sogenannte Hexerei-Manie, welchen jenen Landestheil mit unschuldigem Blute befleckte. Hunderte, die stets einen guten Ruf genossen hatten, hielten sich für behext. Achtbare Männer und Frauen erhärteten eidlich, daß sie gewisse alte Weiber eine Meile hoch in der Luft auf Besenstielen haben reiten sehen. Diese alten Weiber wurden als Hexen verhaftet, vor Gericht gestellt und gehängt. Das Merkwürdigste dabei ist, daß viele der Angeklagten sich selbst als Hexen bekannten und mit dem Geständniß, daß sie Hexen seien und auf Besenstielen durch die Luft ritten, am Galgen starben.

Diese ganze unnatürliche Verblendung entstand zuerst aus dem Betruge einiger bösen Menschen, aber sie steigerte sich bis zu einer Manie, welche die ganze Einwohnerschaft mit dem Glauben an Hexerei ansteckte; erst nachdem viele unschuldige Personen den Tod erlitten hatten, konnte der Raserei Einhalt gethan werden. Das war ein Fall, wo ein ganzes Volk in Bezug auf Hexerei dem Wahnsinn anheim fiel. Die Prediger des Evangeliums gehörten zu den bethörtesten Opfern der Verblendung und waren die hitzigsten Fürsprecher für das Hängen aller der Hexerei angeklagten Personen. Endlich verflog die Manie, und Alle, welche bei dem Werke des Todes die Hand im Spiele gehabt hatten, schämten sich dessen. Die Erinnerung an jene Tage ist mit ewiger Schande beladen.

Unsre Kriegsaufregung war nicht minder eine Manie wie diejenige der Hexerei. Anfangs durch tausenderlei schlaue Kniffe böser Menschen und der Abolitionisten, die von der wahnsinnigen Idee besessen waren, die Neger den Weißen gleich zu stellen, in das Leben gerufen, wurde die Aufregung so lange angefacht und gesteigert, bis Hunderttausende die in

der That keine Vorliebe für die verabscheuenswerthen Zwecke des Krieges hatten, in dessen blutigen Strudel mit fortgerissen. Hunderttausende redlicher Soldaten, die in ihrem eigenen Herzen die feste Ueberzeugung hegten, daß der Neger in der „Sklaverei“ am besten daran sei, traten in die Reihen der Armee und setzten ihr Leben auf das Spiel in einem Kampfe für die Befreiung der Neger.

Zwei Drittheile unserer Soldaten verabscheuten die Idee der Neger-Gleichstellung, selbst während sie dafür kämpften. Nur durch eine große Aufregung, die einer Manie gleich kam, und durch die erstaunlichste Verblendung wurden sie in den Kampf für das alleinige Wohl Sambo's gerissen.

Wie ich in früheren Kapiteln dargethan habe, so war das Geschrei für die „Flagge“ und für die „Union“ lauter Heuchelei und Blendwerk von Seiten der Schwarzen Republikaner; denn sie waren als Feinde der Union und als Verächter der Flagge unsres Landes lange bekannt gewesen — und es war ein schlauer Kniff, Seward's und Lincoln's würdig, die Beschießaug von Fort Sumter zu veranlassen, um „das Herz des Nordens in Feuer und Flammen zu setzen,“ wie sie es nannten. Ihre einzige Absicht ging dahin, „das Herz des Nordens in Feuer und Flammen zu setzen,“ um die verbrecherische Schlacht des Abolitionismus zu schlagen. Der Krieg wurde mit eben so großer Schlauheit und Geschicklichkeit in das Werk gesetzt, wie ein Marktschreier braucht, um das Volk in seine Bude zu locken. Unser ganzes Land wurde mit kriegerischen Anschlagzetteln von jeder Farbe und Größe überklebt. An allen Straßenecken wirbelten Trommeln und spielten Musikcorps. Neun Zehntheile aller Diener des Evangeliums beteten und predigten unter dem

schrecklichen Getöse der Kriegsmusik, mit der gottlosen Beredsamkeit des Blutdurstes.

Es gab für einen Mann wenig Gelegenheit, Vernunftgründe vorzubringen, und wenn er solches versuchte, so wurde er zu Boden geschlagen, ja bisweilen ermordet. Wenn ein Zeitungsschreiber wagte, an die Constitution zu appelliren, so wurde seine Druckerei entweder von einem Pöbelhaufen zerstört, oder seine Zeitung auf „Befehl der Regierung" unterdrückt. In dem Augenblick als der Krieg für die Befreiung der Neger anfing, da wurde die Freiheit der Weißen unterdrückt.

Der Geschichtschreiber jener schändlichen und verbrecherischen Ereignisse bedarf keines weiteren Beweises, daß die Urheber des Krieges wußten, daß sie ein großes Verbrechen verübten, als den Umstand, daß sie Niemandem erlauben wollten, gegen ihre Handlungsweise Vergrunstgründe vorzubringen. Die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit braucht das Licht nicht zu scheuen. Sobald Menschen versuchen, Vernunftgründe und die freie Rede zu unterdrücken; so darf man sich darauf verlassen, daß sie selbst ihre Sache für eine schlechte halten.

Vierzehntes Kapitel.

Lincoln's erstes Aufgebot von Truppen.

Insoweit als „das Feuern auf Fort Sumter" dazu beigetragen hatte, um eine Aufregung im Norden hervorzurufen, waren Lincoln's Pläne zur Anstiftung eines großen Abolitions-Krieges zu seiner vollkommenen Zufriedenheit gelungen. Aber nun stand ihm ein großes rechtliches Hinderniß im Wege. Die Constitution gab ihm keine Gewalt, eine freiwillige Armee zu werben, um irgend einen souveränen Staat dieser Union zu bekämpfen. Als in der Convention, welche die Constitution entwarf, der Antrag gestellt wurde, der Bundes-Regierung die Befugniß zur Anwendung von Militär-Gewalt gegen einen widerspänstigen Staat zu verleihen, da wurde der Antrag einstimmig verworfen, und es wurde niemals eine solche Befugniß der Bundes-Regierung in der Constitution gegeben.

Lincoln wußte das sehr wohl, und nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, 75,000 Mann zur Bekämpfung der Süd-Staaten aufzubieten, war er eine Weile in Verlegenheit, selbst nur den Schatten eines gesetzlichen Vorwandes für ein solches Aufgebot zu finden. Aber Usurpatoren haben selten lange Zeit gebraucht, um einen Vorwand für eine Handlung, die sie gerne ausführen wollten, zu erfinden. So auch fand Lincoln bald eine Entschuldigung für sein außerordentliches Aufgebot einer Armee zur Bekämpfung des Südens. Er

war nicht so schamlos, um zu behaupten, daß die Constitution ihm irgend eine Befugniß zu einem solchen Aufgebot ertheile, aber er stöberte eine alte Verfügung des Congresses vom Jahr 1795 auf, welche die Bundes-Regierung in den Stand setzen sollte, dem Staate Pennsylvanien zur Unterdrückung der sogenannten „Whiskey-Rebellion" in jenem Staate behülflich zu sein.

Doch zum Unglück für Lincoln verordnete jener Congreß-Act von 1795 nur das Aufgebot der Miliz oder Bürgerwehr zur Unterdrückung eines Aufstandes gegen eine Staats-Regierung und traf keine Bestimmung, welche selbst nur als Vorwand für das Aufgebot einer Armee zur Unterdrückung eines Widerstandes gegen die Regierung der Ver. Staaten benutzt werden, oder deutlicher gesprochen, die Bundes-Regierung ermächtigen konnte, gegen eine Staats-Regierung Krieg zu führen.

Präsident Buchanan verstand die Bedeutung jenes alten Erlasses von 1795 vollkommen, als er sagte: „Nach dem Acte von 1795 ist es dem Präsidenten benommen, selbst auf seine eigene persönliche und unbedingte Kenntniß des Vorhandenseins eines solchen Aufstandes zu handeln. Ehe er die Miliz zu dessen Unterdrückung aufbieten kann, muß er zuvörderst zu diesem Ende von den geeigneten Staats-Behörden in der von der Constitution vorgeschriebenen Weise angegangen werden."

Lincoln's Truppen-Aufgebot, das sich auf diesen alten verschimmelten Congreß-Act stützte, war demnach nicht allein gesetzwidrig, sondern es war auch im höchsten Grade lächerlich. Wir können nicht annehmen, daß er in der That so unwissend war, um sich einzubilden, daß jener Act das Truppen-Aufgebot zum Kriege gegen Staats-Regierungen rechtfertigte, während vielmehr der Act lediglich zu dem

Zwecke erlassen wurde, um den Einzel-Staaten bei der Unterdrückung von Aufständen gegen ihre eigene Regierung zu helfen. Gerade der Umstand, daß der Act dem Präsidenten nicht gestattet, Truppen in einen Staat zur Unterdrückung eines Aufstandes, der seines Wissens dort vorhanden sein mag, eher zu schicken, als bis er von den Staats-Behörden dazu aufgefordert wird, entscheidet für immer die Frage über den gesetzwidrigen und verbrecherischen Gebrauch, den Lincoln von jenem Congreß-Acte machte.

Sein Truppen-Aufgebot zum Widerstande gegen die Erlasse von Staats-Gesetzgebungen und Volks-Conventionen der Süd-Staaten war demnach durch den Congreß-Act von 1795 ebensowenig gerechtfertigt, wie der feindliche Einfall des alten John Brown in den Staat Virginien durch jenen Act gerechtfertigt wurde.

Lincoln's erstes Aufgebot von 75,000 Mann wurde von allen alten Feinden der Union, sowie sie unsre Väter gegründet hatten, im Norden mit Freudengeschrei begrüßt. Mit der ungeziemendsten Hast rannten sie herbei, um das Blutvergießen zu beginnen. Man entdeckte, daß der Staat Massachusetts sich schon vor der Erwählung Lincoln's ganz in der Stille zum Kriege gerüstet hatte. In der That war die „Republikanische" Partei während des Lincoln'schen Präsidentschafts-Feldzuges schon militärisch organisirt gewesen. Die zahllosen "Wide-awake" Clubs waren einfach so viele Militär-Compagnien gewesen. Sie hielten in ihren geheimen Logenzimmern Militär-Uebungen, trugen alle bei ihren öffentlichen Umzügen eine gleiche Uniform und hatten ihre Generäle, Hauptleute, Lieutenants &c.

In der That war die Schwarz-republikanische Partei, mindestens jener Theil derselben, der die Hauptarbeit des Präsidentschafts-Feldzuges verrichtete, eine militärische Or-

ganisation. Im Falle der Erwählung Lincoln's waren sie entschlossen, Krieg gegen den Süden zu führen — ja, wie Manche offen erklärten, „um der Sklaverei den Garaus zu machen." Andere beabsichtigten, die Souveränetät der Staaten zu stürzen und die Hoffnung der alten Föderalisten zur Erfüllung zu bringen, „eine starke Regierung" zu gründen, wie sich Hamilton ausdrückte, und worunter er, wie wir gesehen haben, eine Art Monarchie verstand. Aber alle Sorten der Schwarzen Republikaner waren augenscheinlich durch die Aussicht auf Krieg glücklich gemacht.

Lincoln's Proklamation rief auch im ganzen Süden die höchste Aufregung hervor. Jeder abolitionistische Gouverneur entsprach natürlich dem Truppen-Aufgebot mit der größten Bereitwilligkeit. Hingegen solche Gouverneurs, welche sowohl dem Abolitionismus als der Secession gleich entgegen waren, erklärten alsbald, daß gemäß unsrer Constitution und Regierungsform der Präsident keine Befugniß habe, gegen einen Staat wegen irgend einer Ursache Krieg zu führen.

Gouverneur Magoffin von Kentucky setzte den Präsidenten Lincoln in Kenntniß, daß sein Staat „keine Truppen zu dem Zwecke der Kriegführung gegen Staaten stellen" werde.

Gouverneur Ellis von Nord-Carolina, obwohl ein Gegner der Secession, telegraphirte Folgendes nach Washington: „Ich kann mich an dieser ruchlosen Verletzung der Gesetze dieses Landes, und ganz besonders an diesem Kriege, der gegen ein freies und unabhängiges Volk geführt wird, nicht betheiligen."

Gouverneur Jackson von Missouri erwiederte dem Präsidenten Lincoln: „Ihr Aufgebot ist meines Erachtens ungesetzlich, verfassungswidrig und revolutionär, und seine Zwecke sind unmenschlich, ja teuflisch."

Gouverneur Letcher von Virginien, ebenfalls ein Widersacher der Secession, schrieb an Lincoln, daß sein Truppen-Aufgebot „weder durch die Constitution, noch durch den Congreß-Act von 1795 gerechtfertigt werde."

Erst nach Lincoln's Kriegs-Proklamation erließ der Staat Virginien einen Secessions-Beschluß. Dieser am 17. April 1861 genehmigte Beschluß erklärte:

„Das Volk von Virginien anerkennt den Amerikanischen Staatsgrundsatz, daß die Regierung auf der Zustimmung der Regierten beruht, sowie das Recht des Volkes der verschiedenen Staaten dieser Union, sich aus gerechten Gründen von ihrer Verbindung mit dem Volke der andern Staaten unter der Bundes-Regierung loszusagen und neue Regierungen zu ihrer besseren Sicherheit zu gründen; und dieses Volk wird niemals dazu einwilligen, daß die Bundes-Gewalt, welche zum Theil seine eigene Gewalt ist, ausgeübt werden soll, um das Volk solcher Staaten der Bundes-Autorität zu unterwerfen."

In dem hier ausgesprochenen Grundsatz lag nichts Neues. Es ist genau derselbe, der in unsrer Erklärung der Unabhängigkeit ausgesprochen wurde. Es ist genau derselbe auf den sich Jefferson gegen die alte Monarchisten-Partei in diesem Lande stützte. Aber die Sündfluth des Todes und der Zerstörung wurde über den Süden ergossen, und jene finstern Geister, die von jeher die Demokratische Regierung der Ver. Staaten gehaßt hatten, schwelgten im Morde. Leute, welche das von unsern Vätern gegründete freie Regierungssystem haßten, und jene wilden Fanatiker, die auf Neger-Gleichstellung erpicht waren, reichten sich die blutigen Hände über dem Grabe der alten Union und über dem Untergang der demokratischen Regierungs-Prinzipien.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Andrang von Truppen nach Washington.

Ich habe gesagt, daß Massachusetts sich schon vor der Erwählung Lincoln's zum Kriege rüstete. Gouverneur Andrew von jenem Staate prahlte selbst mit dieser Thatsache. Sonach waren die Truppen von Massachusetts die allerersten, die auf den Ruf des Präsidenten sich in die Uniform stürzten. Sie zogen schon durch die Straßen der Stadt New-York auf dem Wege nach Washington, noch ehe die Proklamation des Präsidenten allgemein gelesen worden war. Sie marschirten nicht durch die Straßen der Stadt New-York, sondern sie hüpften, hopsten und sprangen hindurch. Sie schrieen und brüllten wie Indianer und zogen durch die Stadt mit dem Gesang: „John Brown geht uns voran!"

Leider war es nur zu wahr, daß John Brown's Geist voran zog. Ja es war gerade dieser Geist und nichts weiter, der jene Truppen beseelte. Es war die „Vollendung des Werkes des Märtyrers, des alten John Brown," was sie für ihre Aufgabe erklärten. John Brown's eigener Streifzug schien mehr auf dessen eigene Faust unternommen worden zu sein; aber jetzt sollten wir etwas Aehnliches in größerem Maßstabe erleben, und zwar von einer Bundes-Administration auf Kosten des Volkes der Ver. Staaten ausgeführt.

Diese Soldaten von Massachusetts, die so hitzig und lärmend nach dem Schauplatze des Blutvergießens stürmten, boten für jeden Biedermann und wahren Patrioten ein trauriges Schauspiel dar. Sie waren die Repräsentanten der nämlichen Hochverräther und Fanatiker, die erst wenige Jahre zuvor in Boston am 4. Juli die Constitution der Ver. Staaten öffentlich verbrannt hatten. Sie kamen aus einem Staate, der seit einem Viertel-Jahrhundert mit dem Wahlspruch prunkte: „Die Union ist ein Vertrag mit der Hölle, und die Constitution ein Bund mit dem Tode." Die Führer der Partei in Massachusetts, aus welcher diese bewaffneten Puritaner kamen, hatten sie arglistiger Weise unterrichtet, zu erklären, daß sie auszögen, „um für die Union zu streiten." Dieses war der Ruf, den sie angewiesen waren unterwegs anzustimmen; aber in der unwiderstehlichen Leidenschaft ihrer Herzen platzten sie überall mit ihrer wahren Mission heraus: „Den Märtyrer, den alten John Brown, zu rächen!"

Die meisten dieser wilden Soldaten von Massachusetts verstanden nichts Höheres als das. Die Führer und Politiker, die wohlgeborgen daheim blieben, kümmerten sich nicht weiter um den alten John Brown, als sein Name ihnen nützte, um die bittere Fluth des Hasses und Streites, der mit dem Sturze der demokratischen Grundsätze unsrer Regierung enden sollte, über das Land zu ergießen.

Ein Kaufmann von Boston, ein hochstehender Mann in seinem Staate, sagte während des zweiten Jahres des Krieges zu dem Verfasser dieser Geschichte: „Dieser Krieg wird der Demokratie den Garaus machen, und dieses allein wird alles Blut, das vergossen wird, aufwiegen." Ach, daß so viele Demokraten blindlings in die ihnen gestellte Falle stürzten!

Während diese Soldaten von Massachusetts tanzend und singend voranzogen, entstand überall eine große Aufregung, und Beifall grüßte sie an fast jedem Orte längs ihres Weges, bis sie die Stadt Baltimore erreichten. In jener Stadt wurde der Marsch des Vortrabes der Abolitionisten-Armee durch den Widerstand des ganzen Volkes aufgehalten. Das Eisenbahn-Geleise wurde so wirksam verbarrikadirt, daß die Bahnwagen gar nicht laufen konnten, und jede Straße und Avenue war durch Tausende von Menschen versperrt, die mit Steinen und Knütteln bewaffnet waren, um dem Vorrücken der Soldaten Einhalt zu thun. Die Soldaten feuerten rücksichtslos in die dichten Haufen von Männern, Weibern und Kindern, wodurch ein entsetzlicher Auftritt entstand, und mehre Bürger und Soldaten getödtet wurden.

Mehre Wochen lang ließ man keine Soldaten mehr durch Baltimore ziehen. Die Eisenbahn-Brücken in der Nähe der Stadt wurden alle zerstört, so daß alle Abolitionisten-Truppen genöthigt waren, auf einem Umwege über Annapolis nach Washington zu ziehen.

Der Krieg, der von den Abolitionisten so lange erfleht worden war, wurde jetzt in vollem Ernste begonnen. Am 19. April erließ Lincoln eine zweite Proklamation, worin er alle Häfen des Südens in Blockadestand erklärte.

Die neue Conföderirte Regierung anerkannte jetzt förmlich den Kriegszustand und begann sich auf das Schlimmste vorzubereiten. Virginien, das so lange vergeblich versucht hatte, die Schwarzen Republikaner des Congresses und den Präsidenten Lincoln zu bewegen, die von dem Süden in den Crittenden-Beschlüssen angebotenen billigen Vergleichs- und Friedens-Bedingungen anzunehmen, wimmelte bereits von feindlichen Abolitions-Soldaten. Zu jener Zeit war

Gen. Robert E. Lee ein Cavallerie-Obrist in der Bundes-Armee, aber als er seinen Geburtsstaat vom Feinde überfallen sah, gab er jene Stelle auf und übernahm alsbald den Befehl über die Streitmacht des Staates Virginien. Eine starke Abtheilung von Lincoln's Truppen hielt Harper's Ferry in Virginien besetzt, aber wurde genöthigt, in Folge der allgemeinen Erhebung der Virginier den Ort zu räumen, um ihre eigene Heimath zu vertheidigen. Ehe sie abzogen, steckten sie jedoch alle Gebäude, Maschinen-Werkstätten und andre öffentlichen Anstalten in Brand. Dieses geschah am 19. April.

Am nächsten Tage wurden Lincoln's Soldaten beordert, die Brandfackel in einer andern Gegend Virginiens zu schwingen. Alle Werke des Marine-Bauhofes wurden den Flammen Preis gegeben, und die Stadt Norfolk wurde mit der größten Schwierigkeit vor dem verheerenden Elemente bewahrt. Alle Schiffe im Hafen, mit Ausnahme eines einzigen, wurden in Brand gesteckt und versenkt. Feuer und Schwert traten jetzt ihre lange und furchtbare Laufbahn der Zerstörung an. Die entsetzliche Thatsache starrte jetzt dem ganzen Süden in das Gesicht, daß die einzige Hoffnung auf Schutz gegen die höllischen Pläne der Schwarz-republikanischen Partei in der Herbeischaffung von Mitteln zur Selbstvertheidigung lag. Eine furchtbare Armee sammelte sich um Washington. Die Schwarz-republikanischen Congreß-Mitglieder und die Zeitungen jener Partei athmeten nur Drohungen entsetzlichen Blutvergießens. Sie wollten „die Spuren ihrer Kriegswagen in dem Boden des Südens so tief zurücklassen, daß die Ewigkeit sie nicht verwischen würde.“ Das war die Sprache, die sie gewöhnlich führten.

In jenem Augenblick offenbarten sich die despotischen Absichten der Lincoln-Administration vollkommen in den in

Maryland vorgehenden Ereignissen. Während jener Staat Beschlüsse gegen feindliche Angriffe auf souveräne Staaten durch Bundes=Truppen annahm, that derselbe keinen Schritt zur Secession. Vielmehr faßte die Staats=Gesetzgebung einen Beschluß gegen die Berufung einer Convention zur Erörterung der Zweckmäßigkeit der Secession. Aber dieses Verfahren bot keinen Schutz gegen die in den Schwarz=republikanischen Rathsversammlungen zu Washington beschlossene Zwingherrschaft. Der Mayor und die Polizei von Baltimore wurden ergriffen und in ein Militär=Gefängniß geworfen, wo sie eine wahrhaft empörende, barbarische Behandlung erfuhren. Es wurde ihnen nicht so viel Freiheit gelassen, wie man in civilisirten Ländern selbst überwiesenen Mördern zugesteht.

Die Constitution, Gesetze und Gerichte des Staates wurden mit einem einzigen Schlage vernichtet. Die Staats=Gesetzgebung wurde mit dem Bajonett auseinander gejagt, und ihre Mitglieder wurden flugs in ferne Kerker hinweggezaubert. Privathäuser wurden von den Dienern der Washingtoner Usurpatoren durchsucht; Privatbriefe angesehener Damen und Herren wurden weggenommen und nach Washington geschickt, um von Seward und Lincoln, während sie auf ihrem neuen Throne angemaßter Gewalt saßen, gelesen zu werden. Männer wurden in Kerker geworfen, auf den bloßen Verdacht, „Sympathien" für die Gegner der Schwarzen Republikaner zu hegen. Irgend ein verworfener Schurke konnte leicht die Verhaftung eines angesehenen Herrn oder einer Dame bewirken, gegen die er Groll hegte— und als der ehrwürdige Oberrichter der Ver. Staaten einen Habeas=Corpus=Befehl ausstellte, um diese Opfer aus dem Gefängniß zu bringen und die Ursache ihrer Verhaftung zu ermitteln, da telegraphirte Lincoln an seine

Militär-Trabanten, den Befehlen des Oberrichters des Höchsten Gerichtshofes der Ver. Staaten keine Beachtung zu schenken!

Sonach ersieht man, daß endlich diejenige Partei zur vollen Gewalt gelangt war, welche schon bald nach unsrer Revolution eine Regierung mit monarchischen Befugnissen zu gründen versuchte. Man hat aus früheren Kapiteln dieser Geschichte ferner ersehen, daß dieselbe Monarchisten-Partei versuchte, die von unsern Vätern gegründete, freie Regierung zu stürzen, während sie von 1796 bis 1800 unter der Administration des älteren Adams die Regierungsgewalt besaß. Diese Partei, welche die freie demokratische Regierung unsres Landes so lange bekämpfte, fand in Abraham Lincoln ein willfähriges Werkzeug für ihre revolutionären und despotischen Grundsätze.

Seine offizielle Zeitung in Washington, die von einem Manne Namens Forney, der im schimpflichsten politischen Rufe stand, herausgegeben und redigirt wurde, gestand ohne Scheu, daß der Plan der Umwälzung unsrer Regierung vollkommen beschlossen war, und sprach sich in einem Leitartikel also aus: „In unsrer neu organisirten Regierungsform muß gewißlich noch ein Grundsatz aufgenommen werden. Die Männer, welche die Gesetze dieses Landes nach Beendigung des Krieges abzufassen haben, müssen bedenken, daß wir mehr Gewalt und Stärke brauchen. Unsre Aufgabe wird sein, die Formen einer republikanischen Regierung mit den Gewalten einer monarchischen Regierung zu verschwistern."

Zu derselben Zeit erklärte eine andre einflußreiche Schwarz-republikanische Zeitung, der „North American" von Phila-

delphia: „Dieser Krieg hat bereits die Ungereimtheit einer Regierung mit beschränkten Gewalten dargethan.“

Führte jemals der Kaiser von Oesterreich eine verächtlichere Sprache gegen eine republikanische Regierungsform, oder verherrlichte er jemals mehr die Gewalt eines Alleinherrschers? Sonach sieht man, daß nicht allein die Handlungen Lincoln's sondern auch die Sprache der Führer seiner Partei mit dem Gedanken despotischer Gewalt im Einklang standen. Unter dem schlauen, aber heuchlerischen Geschrei für die Union trachteten diese Hochverräther nicht blos nach dem bleibenden Sturz der Union, sondern auch nach der Zerstörung des von den Patrioten der Revolution gegründeten, freien Regierungssystems.

Sechszehntes Kapitel.

Die erste große Schlacht.

Vor der großen Schlacht bei Manassas oder **Bull Run**, wie sie gemeiniglich genannt wird, fielen mehre kleinere Gefechte zwischen den Bundes- und den Conföderations-Truppen vor. Das erste derselben ereignete sich bei Bethel in Virginien am 10. Juni 1861. An jenem Orte hatte sich Colonel Magruder mit einer kleinen Abtheilung verschanzt, als General Butler den General Pierce von Massachusetts abschickte, um die Südländer zu vertreiben. Man darf sich fest darauf verlassen, daß General Butler nicht selbst in den Kampf zog, denn er machte sich durch sein stetes Fernehalten vom Schuß vollkommen eben so bemerkbar, wie später durch seine Diebstähle und brutale Behandlung aller Männer oder Frauen, die ihm als Gefangene in die Hände fielen.

Dieser Angriff auf Colonel Magruder's Streitmacht fiel höchst unglücklich für den angreifenden Theil aus. Die Truppen von Massachusetts erlitten eine schwere Niederlage. In diesem Gefechte wurde Major Winthrop, ein sehr tapfrer Bundes-Offizier und achtbarer Biedermann, getödtet. Der Conföderirte Colonel Hill von einem Regiment aus Nord-Carolina sprach in seinem offiziellen Schlachtbericht von der verwegenen Tapferkeit des Major Winthrop mit der Bewunderung eines ächten Kriegers für einen muthigen Feind. Major Winthrop gehörte zu General Butler's Stab und

bildete in jeder Hinsicht einen höchst ehrenwerthen Gegensatz zu seinem grausamen und feigen Befehlshaber.

Bald nach diesem kleinen Gefechte bei Bethel fand eine großartige Bewegung der Bundes=Armee gegen Richmond statt, welches die Hauptstadt der neuen Conföderirten Regierung geworden war. Die Hauptmacht der Armee unter General McDowell zog stracks gegen die Conföderirten Streitkräfte, die unter General Beauregard bei Manassas standen. An Zahl und Ausrüstung war es eine stattliche Armee und wird mindestens zu der vierfachen Stärke der Conföderirten Macht Beauregard's angeschlagen. Die Abolitionisten waren von den überschwänglichsten Ideen eines plötzlichen und vollkommenen Sturzes der „sogenannten Rebellion" aufgebläht.

Wie souveräne Staaten, die in keinem Sinne Unterthanen irgend einer Regierung sind, Rebellen werden können, das habe ich noch von Niemandem erklären hören. Es ist leicht einzusehen, wie die Bundes=Regierung — die nur durch die beschränkten und ausdrücklichen, ihr von den wahren und alleinigen „Souveränen," den Staaten, oder dem Volke derselben übertragenen Gewalten besteht — gegen ihre Stifter und Eigenthümer Rebell werden kann; aber daß die Urheber, d. h. die Staaten, gegen ihr Geschöpf, d. h. die Bundes=Regierung rebelliren können, das ist so thöricht, wie wenn man sagen wollte, der Schöpfer der Welt könne gegen die von ihm erschaffenen Wesen rebelliren. Das Wort Rebell ist nicht auf souveräne Staatskörper anwendbar. Staaten mögen sich eines Bruches des Bundes=Vertrages, den sie mit einander abgeschlossen haben, schuldig machen, aber das ist blos ein Vertragsbruch, und nicht eine Rebellion, weil sie gleiche souveräne Gemeinwesen sind. Am allerwenigsten aber können die

Staaten gegen die Bundes-Regierung rebelliren, weil dieselbe gar kein Theilhaber an dem Vertrage ist—sondern nur ein durch den Vertrag beauftragter Agent.

Doch Diejenigen, welche herbeiströmten, um die Reihen der ungeheuern Abolitions-Armee zu verstärken, dachten nicht so weit zurück. Die Schwarzen Republikaner trachteten nach nichts Anderem als nach der Ueberwältigung und Zerstörung der Süd-Staaten. Sie hielten sich nicht bei der Frage auf, ob ihre Sache gerecht sei—ob die Constitution unsres Landes dem einen Theile das Recht gebe, eine so furchtbare Armee zur Verheerung des anderen Theiles aufzubringen. Oh nein, ein solcher Gedanke kam ihnen niemals in den Sinn. Sie hatten ein stattliches Heer, welches, wie sie überzeugt waren, fast ohne Aufenthalt nach Richmond marschiren und von dort nach Belieben durch den Süden bis zum mexikanischen Meerbusen vordringen könnte.

Aber als es Bull Run, einen wenige Meilen von Manassas fließenden Bach, erreichte, traten ihm plötzlich am 18. Juli die den Vortrab bildenden Brigaden der bei Manassas stehenden Streitmacht des Generals Beauregard entgegen. Das Gefecht, welches sich daselbst entspann, endete mit der entschiedenen Zurückwerfung von General McDowell, dergestalt, daß er sich überzeugte, seine Armee könne auf jenem Wege Manassas nicht erreichen, und daß eine neue oder sogenannte Flanken-Bewegung alsbald beschlossen wurde. Demnach gab General Scott drei Tage nach dieser Niederlage am Bull Run, dem General McDowell den Befehl, mit der ganzen Potomac-Armee gegen Manassas vorzurücken.

Die höchsten Behörden in Washington rechneten mit solcher Zuversicht auf vollkommenen Erfolg, daß aus der großen Bewegung in keinen Kreisen der geringste Hehl gemacht

wurde. Der Kongreß vertagte sich, um, wie eines der Mitglieder bemerkte, sich „den Spaß der Schlacht" mit anzusehen. Alle Landstraßen zwischen Washington und Manassas waren mit lärmenden und lustigen Zuschauern, die von dem Gefechte Augenzeugen sein wollten, buchstäblich vollgepfropft. Außer Congreßmitgliedern und hohen Beamten der Administration, befanden sich Prediger des Evangeliums, flotte Damen, Kaufleute und Zeitungsschreiber aus Philadelphia, New-York und Boston darunter — Alle waren drängend, schiebend und scherzend, als ob sie zu einem Pferde-Rennen auszögen, anstatt zu dem entsetzlichen Gemetzel ihrer Nebenmenschen. Es war ein großartiges Pic-Nic, mit Rum, Whiskey, Brandy und Champagner in Hülle und Fülle, welche Getränke bei dem allgemeinen Freuden- und Jubel-Feste nach der furchtbaren und siegreichen Schlächterei menschlicher Wesen auf dem blutigen Schlachtfelde vertilgt werden sollten. Der Gedanke an eine Niederlage dieser großen Armee scheint diesen zuversichtlichen Abolitionisten nicht einen Augenblick in den Sinn gekommen zu sein.

General McDowell befahl, daß sich sein Heer am 21. Juli um 2 Uhr Morgens in Bewegung setzen sollte. Um 9 Uhr begann das Werk des Todes. Das Blutbad auf beiden Seiten war furchtbar. Die wogenden Heeresmassen, die bald vorwärts stürmten, bald zurück fielen, bewiesen, daß der Kampf ein hitziger, ja verzweifelter war. Der furchtbare und unaufhörliche Donner der Geschütze, nebst den Wolken von Pulverdampf und Staub, die bis zum Himmel aufwirbelten und die Luft verdunkelten, umhüllten das ganze Schauspiel mit einem so entsetzlichen Grauen, wie ein Bild vom jüngsten Gerichte der Verdammten. Es war Sonntag. Eine seltsame Zeit und eine seltsame Gelegenheit, um von so vielen hochstehenden Beamten, Predigern des Evan-

geliums und andern vorgeblichen Christenmenschen zu einem Jubeltage gebraucht zu werden!

Gegen Mittag hatte es den Anschein, als ob die Streitkräfte der Conföderirten durch die ungeheure Uebermacht, die fortwährend gegen ihre zersprengten und verstümmelten Colonnen geschleudert wurde, sicherlich erdrückt werden würden. Es gab Augenblicke, wo die Befehlshaber der Conföderirten augenscheinlich dachten, daß sie die Schlacht verloren hätten, aber ihre Truppen wichen murrend zurück, gleich als ob sie lieber auf dem Schlachtfelde sterben, als dem Fortschritte des feindlichen Eindringlings weichen wollten. Gen. Bee, dessen Truppen-Abtheilung durch eine ungeheure Uebermacht ganz überwältigt zu sein schien, ritt zu Gen. Jackson hin und sprach in Verzweiflung: „General, sie werfen uns zurück!" „Sir," versetzte kaltblütig der unüberwindliche Jackson, „wir werden ihnen das Bajonett zu schmecken geben." Bei diesen entschlossenen Worten rief Gen. Bee seine zurückweichenden und entmuthigten Soldaten auf, Stand zu halten und lieber den Tod zu leiden als dem Feinde zu weichen, und indem er auf Gen. Jackson deutete, rief er ihnen zu: „Sehet, dort steht Jackson wie eine Steinmauer (Stonewall)!" Von diesem Umstande empfing Gen. Jackson den Namen „Stonewall"—ein Name, den er tragen wird, so lange der Ruhm seiner Heldenthaten lebt — und das wird sein, so lange das Gedächtniß der Menschheit dauert.

Das von Gen. Jackson und seinen Leuten gegebene Beispiel, unter dem furchtbarsten und tödtlichsten Feuer w i e e i n e S t e i n m a u e r z u s t e h e n, nebst seinen kaltblütigen und entschlossenen Worten: „Sir, wir werden ihnen das Bajonett zu schmecken geben!" wirkte mit Zauberkraft auf die entmuthigten und zurückweichenden Truppen unter dem Befehl des Generals Bee. Abermals, das konnte

man sehen, gewannen die Conföderirten Zoll für Zoll an Terrain, und um 3 Uhr Nachmittags entschied die Ankunft von Verstärkungen unter Gen. J. E. Johnston das Schicksal des Tages.

Gen. Bee fiel tödtlich verwundet an der Spitze seiner Truppen, während er sie muthig durch ein offenes Feld führte.

Die Niederlage der Armee des Nordens war vollkommen; ja, es war mehr als eine Niederlage, es war eine wilde Flucht. Ein Heer, das noch eine Stunde zuvor die größte Zuversicht und Tapferkeit in der Schlacht bewiesen hatte, floh jetzt in der wildesten Verwirrung und Verzweiflung. Von Entsetzen ergriffene Soldaten, und noch mehr erschreckte Congreßmitglieder, Kaufleute, Prediger, flotte Ladies, Departements-Chefs, Fuhrleute und Bummler jeder Art—Alles stürzte, strampelte, schob und purzelte durch- und übereinander in wahnsinniger Unordnung. Ja, die Pferde selbst schienen von dem allgemeinen Entsetzen angesteckt zu sein. Verwundete Soldaten hielten sich an den Kutschen von Congreß-Mitgliedern und Andern mit Griffen der Verzweiflung und wurden in der That mit schweren Schlägen auf die Finger zurückgeworfen. Die Kanonen der Conföderirten donnerten hinter ihnen; Voll- und Hohlkugeln pfiffen ihnen über den Köpfen, während die Reiter Stuart's der Nachhut der flüchtigen Legionen hitzig auf den Fersen saßen.

So rannte die geschlagene Armee nicht allein bis Washington zurück, sondern sehr Viele liefen in der That durch Washington hindurch und setzten ihre Flucht fort, bis die Ebenen von Maryland und Hügel Pennsylvaniens ihnen als sichere Zufluchtstätten erschienen. Hunderte von Soldaten

vertauschten ihre Kleider mit den Negern, um ihr Entkommen leichter bewerkstelligen zu können.

Aller Champagner und die andern kostbaren Weine und Getränke, die für das Congreß-Pic-Nic mitgenommen worden waren, fielen in die Hände der Conföderirten. So hätte auch Washington leicht in ihre Hände fallen mögen, wenn sie die Verfolgung fortgesetzt hätten. Denn es stand ihnen nichts im Wege, was die Einnahme von Washington nach dieser beklagenswerthen Niederlage bei Manassas verhindern konnte, und warum die Conföderirten ihren großen Sieg nicht verfolgten und durch die Einnahme von Washington vollständig machten, das ist noch immer das Haupt-Geheimniß des Krieges. Das Gerücht sagt, es sei der Wunsch von Gen. Beauregard, sowie von Gen. Jackson und Gen. Johnston gewesen, stracks vorwärts zu gehen und die Bundes-Hauptstadt einzunehmen, aber sie seien durch die Befehle des Präsidenten Davis zurückgehalten worden. Ja, Gen. Jackson wurde von seinem Gefühl der Enttäuschung und des Verdrusses über ein von ihm als „verderbliche Politik" gebrandmarktes Verfahren dahin gebracht, daß er in der That seine Resignation einreichte, und nur durch die Bitten seiner Freunde, unterstützt durch seine religiöse Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache des Südens, bewogen wurde, jenem Entschlusse zu entsagen. *

Die Wirkung der demüthigenden Niederlage bei Manassas war in der That furchtbar. Enttäuschung und Verdruß sind nicht geeignete Worte, um die Stimmung und Gefühle der

* Seit der ersten Ausgabe dieses Werkes hat man ermittelt, daß die allgemeine Ansicht, als ob Präsident Davis den Gen. Johnston nach der Schlacht von Bull Run zurückgehalten hätte, eine irrige gewesen ist. Ein weiteres Vorrücken gegen Washington war schlechtweg eine Sache der militärischen Unmöglichkeit. Die gemeldete Resignation des Gen. Jackson ist eben so wenig begründet.

Schwarzen Republikaner im Norden zu bezeichnen. Raserei ist der rechte Ausdruck dafür. Jeder Mann in der Straße, der nicht in den Schwur ewiger Rache gegen den Süden einstimmte, wurde mit dem „Brandmal eines Rebellen-Freundes" gezeichnet. Banden lärmender Raufbolde rc. durchzogen die Straßen und beschimpften und bedrohten jeden Mann, der sich nicht so wüthend geberdete und aussprach wie sie selbst. Es war fast gefährlich, sich wie ein anständiger, gebildeter Mann zu betragen; man erwartete von Jedem, daß er toben und rasen sollte. Besonders heftig sprach sich die Gesinnung der Schwarzen Republikaner gegen Gen. Scott aus. Sie erklärten, er sei zu alt, um einen solchen Feldzug zu leiten. Manche sogar gingen soweit, ihn anzuklagen, daß er im Herzen ein „Rebell" sei und „dem Süden den Sieg wünsche." Natürlich war an einem solchen Vorwurfe nicht das geringste Wahre.

General Scott war nach jenen Anklägern nicht fähig, den wahren Zweck, wofür der Krieg geführt wurde, zu begreifen, noch die politische Bedeutung der blutigen Ereignisse, denen das Land entgegen ging, zu ermessen. Er betrachtete den ganzen Gegenstand nur mit dem Auge eines Soldaten, welches nicht oft das Auge des Staatsmannes oder der Gerechtigkeit ist, u. s. w. Dagegen lag etwas Wahres in der Beschwerde, daß General Scott zu alt sei. Auch General McDowell bekam seinen vollen Theil Beschimpfung ab. Er wurde als „unfähig" verschrieen, und der Oberbefehl über die Potomac-Armee wurde dem General George B. McClellan übertragen, der so eben in einem kleinen Gefechte am Rich Mountain in West-Virginien Lorbeeren gewonnen hatte, und der wohl der tüchtigste Feldherr der Schwarzrepublikanischen Partei war. General McClellan ging alsbald an die Arbeit, die zerrüttete und ganz entmuthigte Po-

tomac-Armee wieder herzustellen. Das war eine lange und mühselige Arbeit, wie diese Geschichte zeigen wird.

Lincoln hatte, um seinem Kriege einen Anstrich von Patriotismus zu geben, den Congreß zu einer außerordentlichen Sitzung auf den Jahrestag der National-Unabhängigkeits-Erklärung, auf den Vierten Juli, einberufen. Das Ergebniß der Schlacht von Manassas hatte bewiesen, daß der Süden nicht in „sechzig Tagen" zu unterjochen war, wie manche seichte Köpfe prophezeit hatten. Die Armee oder ihre traurigen Ueberbleibsel waren meist auf drei Monate angeworbene Männer, die freiwillig ihre Dienste angeboten hatten, um die Bundes-Hauptstadt zu vertheidigen. Es war nunmehr nöthig, eine zahlreiche Armee für längere Dienstdauer anzuwerben. Aber da bereits allgemein der Glaube herrschte, daß die Schwarz-republikanische Partei beabsichtige, ihre Grundsätze der Neger-Gleichstellung auszuführen, so war es schwierig, Leute zum Eintritt in die Armee zu bewegen.

Es waren deshalb einige Zusicherungen über diesen Punkt unbedingt nothwendig, oder es war sonst zweifelhaft, ob die Volksmassen des Nordens in den Krieg gezogen werden könnten. Demgemäß erließ der Congreß alsbald nach der Schlacht von Manassas den folgenden Beschluß, worin er die Zwecke des Krieges deutlich feststellte, wie folgt:

„Dieser Krieg wird von unsrer Seite nicht in der Absicht der Unterdrückung, noch zum Zwecke der Eroberung, oder der Einmischung in die Rechte oder bestehenden inneren Einrichtungen der Süd-Staaten geführt, sondern um die Oberhoheit der Constitution zu vertheidigen und behaupten und die Union, mit Aufrechthaltung der ungeschmälerten Würde und Rechte der verschiedenen Staaten, zu bewahren, und sobald diese Zwecke erreicht sind, sollte der Krieg aufhören."



GEN. GEORGE B. McCLELLAN.

Page 133.

Auf das in diesem Beschlusse enthaltene feierliche Versprechen hin, wurde eine Armee von 500,000 Mann aufgeboten, und die Summe von $500,000,000 wurde von dem Congreß zur Betreibung des Krieges verwilligt. Daß dieses Versprechen schmählich gebrochen wurde, nachdem man die Leute in die Armee gelockt hatte, wird Niemanden in Verwunderung setzen, wenn man bedenkt, durch welchen gemeinen Kniff Seward und Lincoln den Krieg selbst zum Ausbruch gebracht hatten.

Um noch weiter zu zeigen, wie schamlos Lincoln das Volk hinter das Licht führte, wollen wir aus einem Briefe, welchen Simon Cameron, der damalige Kriegs-Secretär, im August 1861 an General Butler in Fort Monroe schrieb, folgende Stelle hier anführen: „Es ist der Wunsch des Präsidenten, daß alle bestehenden Rechte in allen Staaten vollkommen geachtet und aufrecht gehalten werden sollen. Der Krieg, welcher gegenwärtig von Seiten der Bundes-Regierung geführt wird, ist ein Krieg für die Union, für die Erhaltung aller verfassungsmäßigen Rechte der Staaten und der Bürger der Staaten in der Union." Alle einsichtsvollen Leute wußten, daß dieses eine Lüge war, und daß der Krieg für keinen solchen Zweck geführt wurde. Doch diente diese Erklärung dem Zwecke, für welchen sie bestimmt war. Sie täuschte Tausende, ja Zehntausende feuriger Jünglinge und zog sie auf solche Weise in die Abolitionisten-Armee. Nachdem man den Zweck des Krieges offen geändert hatte, wurden die Leute wegen Meuterei niedergeschossen, wenn sie sich weigerten für die Neger-Befreiung zu kämpfen!

Siebenzehntes Kapitel.

Feldzug im Westen.

Während die oben beschriebenen Ereignisse in Virginien vorfielen, wurde der Feldzug im Westen kräftig, obwohl in kleinerem Maßstabe geführt. In St. Louis, im Staate Missouri, wurden viele Bürger in den Straßen niedergeschossen. In manchen Fällen wurden Frauen und Kinder von den Schwarz-republikanischen Soldaten so hingemordet. Der Staat hatte keine Schritte zur Secession gethan. Aber da die Gesetze des Staates und das Vermögen und Leben seiner Bürger bereits den Soldaten in Bundes-Uniform zur Beute gefallen waren, so ist es sicherlich wahr, daß die Bundes-Administration das Werk der Unterjochung des Staates schon in vollem Ernste begann, ehe irgend welche Zeichen von Secession im Volke oder bei den Behörden jenes Staates sich kundgaben.

Gouverneur Jackson bot die Miliz oder Bürgerwehr des Staates Missouri auf, welche gemäß den Gesetzen des Staates an einem Orte, Camp Jackson genannt, unweit von der Stadt St. Louis im Lager stand. Diese Staats-Truppen wurden genöthigt, sich einer überlegenen Anzahl von Abolitions-Soldaten unter Kapitän Lyon zu ergeben, welcher später von Lincoln zum General erhoben und bald nachher in dem Treffen bei Springfield getödtet wurde. Alsbald nach dieser Uebergabe bot Gouv. Jackson 50,000 Freiwillige zur Ver-

theidigung des Staates auf. Er ernannte Stirling Price zum General-Major der Streitmacht des Staates Missouri und ernannte gleichfalls acht bis neun Brigade-Generäle.

Am 20. Juni 1861 brach Gen. Lyon an der Spitze von 7000 wohl bewaffneten und wohl eingeübten Bundestruppen zur Einnahme von Booneville auf. In jenem Orte stand Colonel Marmaduke mit 800 schlecht bewaffneten Staats-Truppen ohne Kanonen und mit sehr wenig Schießbedarf. Da er die Uebermacht und bessere Ausrüstung des Feindes kannte und wohl wußte, daß es unmöglich sein würde, mit 800 schlecht bewaffneten Leuten gegen die fast zehnfache Anzahl wohl bewaffneter Truppen Stand zu halten, so befahl Col. Marmaduke den Rückzug. Aber diesem Befehl gehorchte seine Mannschaft nicht, sondern erklärte, daß sie nicht eher abziehen wolle, als bis sie den Feind „etwas gepfeffert" habe, wie sie es nannte. So hielten die Leute Stand, mit keinem andern Befehlshaber als ihrem Kapitän und Lieutenant. Es entspann sich ein Gefecht, das beinahe zwei Stunden dauerte, worin drei Missourier getödtet und zwanzig verwundet wurden, während der Verlust der Bundestruppen an Todten und Verwundeten über einhundert Mann betrug. Aber „die barfüßige Rebellen-Miliz," wie sie genannt wurde, war genöthigt, nach jenem muthigen, aber kurzen Widerstande die Flucht zu ergreifen.

Es folgten mehre unbedeutende Gefechte bald nach diesem Scharmützel bei Booneville. Ein Mann, der sich selbst Col. Cook nannte, ein Bruder des ruchlosen B. F. Cook, der mit dem alten John Brown in Virginien gehängt wurde, hatte eine etwa eintausend Mann starke Schaar von Abolitionisten unter dem Namen „Home Guards" aufgebracht. Ueber diese Schaar fiel Colonel O'Kane mit einer kleinen Abtheilung Staatstruppen eines Morgens bei Tagesanbruch her und

rieb sie fast ganz auf, da die Menschen zur Zeit des Ueberfalles noch in festem Schlafe lagen. Ueber 200 Mann wurden getödtet, während eine weit größere Anzahl verwundet und über hundert gefangen genommen wurden. Bei dieser Ueberrumpelung verloren die Missouri Staatstruppen vier Mann an Todten und zwanzig Verwundete, und sie erbeuteten 360 Gewehre.

Aber das erste bedeutende Gefecht wurde bei Carthage am 5. Juli 1861 zwischen der Bundes-Armee unter dem Befehl des Generals Sigel und den Missouri Staats-Truppen unter Gouverneur Jackson geliefert. Nach einem der erbittertsten Kämpfe des ganzen Krieges wurde General Sigel geschlagen, und zwar von einer geringeren und schlecht ausgerüsteten Streitmacht. Am nächsten Tage nach diesem Gefechte kam General Stirling Price in Carthage an, begleitet von Brigade-General Ben. McCulloch, einem berühmten Helden der Conföderirten Armee, sowie von Generalmajor Pierce, Befehlshaber der Staatsmiliz von Arkansas. Diese Zuzüge verstärkten die zur Vertheidigung des Staates Missouri bestimmte Armee um etwa 2000 Mann.

Die Abolitions-Armee, die unter den Befehlen der Genenräle Lyon, Sigel, Sweeny und Sturgis stand, hatte sich bei Springfield zusammengezogen. Die Armee des Staates Missouri brach alsbald gegen Springfield auf, während zu derselben Zeit die Abolitions-Befehlshaber ihre Truppen rasch den Staats-Truppen entgegenführten. Die Letzteren boten in allen Stücken, ausgenommen in verzweifelter Kampflust, einen traurigen Anblick als Armee dar. Ein untergeordneter Offizier entwarf folgendes humoristische Bild von ihrem Zustande: „Wir hatten weder einen Teppich, noch ein Zelt, noch irgend andre Kleidungsstücke als die wenigen, die wir auf dem Leibe trugen, und vier Fünftheile von uns

waren barfüßig. Billy Barlow's Circus-Anzug würde anständig zu nennen sein, im Vergleich mit demjenigen irgend Eines von uns, vom Generalmajor abwärts bis zum niedrigsten Gemeinen. Aber wir hatten diese gewaltige Ausrüstung zur Schlacht, daß Jeder von uns glaubte, er kämpfe in der heiligsten Sache, die jemals Männer zum Heldenmuthe begeisterte."

Diese Heerschaar bestand aus 5300 Mann Fußvolk mit 15 Geschützen und 6000 Reitern—Alle mit nichts Besserem bewaffnet, als mit Feuerschloß-Musketen und alten Schrotflinten und sehr wenig Patrontaschen. Ein langer Tagesmarsch brachte diese buntscheckige Armee nach Wilson's Creek oder Oak Hill, acht Meilen von Springfield. Hier rastete sie während der Nacht, und die Soldaten „tanzten um ihre Lagerfeuer bis spät in die Nacht hinein," ungeachtet ihres mühseligen Tagmarsches. In dieser Armee befanden sich etwa eintausend Cherokee- und Choctaw-Indianer, manche in der gewöhnlichen Uniform der Conföderirten, Andere in allen Arten phantastischer, uncivilisirter Anzüge.

Die Bundes-Armee unter den Generälen Lyon und Sigel zählte damals etwa 9000 wohlbewaffnete Leute, darunter 1000 reguläre Truppen der Ver. Staaten, nämlich vom Ersten und Zweiten Bundes-Infanterie-Regiment, vom Vierten Cavallerie- und Zweiten Dragoner-Regiment. Als General Lyon erfuhr, daß die Missouri-Staats-Armee sich bei Wilson's Creek gelagert habe, brach er um 4 Uhr Nachmittags sein Lager ab und zog langsam und ganz in der Stille voran, bis er innerhalb einer Stunde Weges vom feindlichen Lager ankam, worauf er in einem kleinen Thale Halt machte, wo seine Soldaten auf ihren Waffen schliefen. Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch zogen sie zum Angriff gegen die Missourier aus.

General Lyon hielt an seine Soldaten eine Anrede, worin er ihnen sagte, sie seien innerhalb einer kleinen Stunde Weges vom Feinde entfernt, und er werde ihnen in dessen Lager am Morgen ihr Frühstück geben. Mit Sonnenaufgang erreichte er die Stellung, die er haben wollte, und eröffnete alsbald den Kampf durch einen Angriff auf die Missourier auf zwei Punkten, zur Rechten und zur Linken. Er selbst leitete den Angriff zur Rechten, während General Sigel den Feind zur Linken und im Rücken angreifen sollte. Nachdem General Sigel einen Hügel umgangen hatte, um in die gehörige Position zu kommen, versahen seine Leute einen Theil von General Lyon's Truppen für den Feind und beschossen dieselben mit Voll- und Hohlkugeln, bis General Lyon einen Boten abschickte, um General Sigel von dem Irrthum in Kenntniß zu setzen.

Obwohl überrascht und überrumpelt, waren doch die Missourier unter General Ben McCulloch's Befehl alsbald kampfbereit und begannen das Gefecht nicht allein mit Tapferkeit, sondern mit der rücksichtslosen Verzweiflung von Männern, die den Tod der Niederlage vorzogen. In der Stärke der Mannschaft und in den Waffen war Gen. Lyon seinem Gegner bedeutend überlegen. Er hatte ferner den noch weit größeren Vortheil, die Armee Ben McCulloch's überrumpelt zu haben. Aber dieser letztere Vortheil hatte nicht die erwarteten Folgen, weil die Missourier alsbald zum Widerstande gegen den Feind fertig waren. Es war ein kurzer, aber furchtbarer Kampf, worin Gen. Lyon getödtet, und seine Armee vollkommen in die Flucht geschlagen wurde.

Der Rückzug wurde von Gen. Sigel mit großer Geschicklichkeit und Kraft ausgeführt. Durch Eilmärsche erreichte er das etwa 175 Meilen entfernte Rolla in wenig mehr als

drei Tagen und gestattete seinen Soldaten nur vierthalb Stunden Schlaf in je 24 Stunden.

Diese entschiedene Niederlage der Abolitions-Armee in Missouri wurde fast als der Todesstoß jener Sache im Westen betrachtet — und dieß hätte vielleicht der Fall sein mögen, wenn nicht zwischen Gen. McCulloch und Gen. Price ein Zerwürfniß eingetreten wäre, in Folge dessen Gen. McCulloch alle unter seinem Commando stehenden Conföderirten Truppen nach Arkansas führte und den Gen. Price mit nur den Truppen des Staates Missouri zur Vertheidigung jenes Staates allein zurückließ. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß Missouri, wenn Gen. McCulloch geblieben wäre und mit Gen. Price und den Staats-Truppen gemeinsam operirt hätte, in kurzer Zeit von den Abolitionisten ganz gesäubert worden sein würde. Einige Zeit später sprach Gen. McCulloch sein inniges Bedauern aus, daß er „den großen Mißgriff gemacht habe, sich aus Missouri zurückzuziehen."

Nachdem Gen. Price die Unterstützung der Conföderations-Truppen verloren hatte, rückte er mit seiner Staats-Armee von etwa 5000 Mann gegen den Missouri-Fluß, wobei er längs seiner ganzen Marschroute Verstärkungen durch das Zuströmen von Bürgern empfing.

Als er erfuhr, daß die ruchlosen Buschklepper und Strolche Jennison, Jim Lane und Montgomery sich unweit von Fort Scott mit einer Räuberbande herumtrieben und überall plünderten, sengten und mordeten; so brach er stracks nach jenem Platze auf. Fünfzehn Meilen von Fort Scott stieß er auf Jim Lane und trieb denselben in eine schimpfliche Flucht; darauf setzte er seinen Marsch nach Lexington fort, wo Col. Mulligan mit Bundestruppen hinter starken Verschanzungen stand. An jenem Orte fiel ein verzweifelter Kampf vor, der 52 Stunden ununterbrochen fortdauerte und

mit der vollständigen Niederlage und der Ergebung der Abolinisten unter Col. Mulligan endete.

In dem offiziellen Schlachtberichte des Generals Price äußerte derselbe: „Dieser Sieg hat die Tauglichkeit unsrer Bürgerwehr ebensowohl für die mühsamen Operationen einer Belagerung, als für einen Sturmangriff dargethan. Sie lagen 52 Stunden lang unter freiem Himmel, ohne Zelte oder Decken, ohne auf Sonnenhitze oder Regen zu achten, Angesichts eines wachsamen und verzweifelten Feindes; sie schlugen mannhaft jeden Angriff ab und erwarteten geduldig meine Befehle zur Erstürmung der Verschanzungen. Kein Feldherr befehligte jemals ein muthigeres oder besseres Kriegsheer. Es besteht aus dem edelsten Blute und den tapfersten Männern Missouri's."

Kurz vor diesem Gefechte war Gen. Fremont von dem Präsidenten Lincoln zum Oberbefehl über das Departement des Westens erhoben worden. Er weihte seine Ankunft in Missouri mit der lächerlichsten Schaustellung von Gepränge, Prunk und Unverschämtheit ein. Er benahm sich weit mehr wie ein orientalischer Pascha, als wie ein General in einem republikanischen Lande. Er erließ einen aufgeblasenen Befehl, worin er „die Aufhebung der Sklaverei" und die Confiskation des Vermögens aller Missourier, die der Regierung ihres Staates anhingen, laut verkündete. Er geberdete sich so ausgelassen, daß Präsident Lincoln sich genöthigt sah, seiner Unbesonnenheit Schranken zu setzen, und endlich wurde er nach einer kurzen Regierung wegen militärischer Unfähigkeit und Gestattung ungeheurer Betrügereien an der Regierung durch seine Untergebenen eines Commando's entsetzt.

Während der Kampf bei Lexington wüthete, fiel eine zahlreiche Schaar von Buschkleppern unter Jim Lane und Montgomery, etwa 30 Meilen oberhalb Lexington, über 500

Missourier her; beide Theile wurden fast handgemein, und die Missourier hieben die Buschklepper zusammen. Sonach errangen die Missourier an jenem Tage zwei Siege.

Doch diese in diesem Kapitel beschriebenen glänzenden Siege waren auch fast das Ende der Triumphe der Missourier über die Abolitionisten. Eine Armee von 70,000 Mann war bereit, um unter Gen. Fremont in das Feld zu rücken, und da Gen. Price keine genügende Streitmacht hatte, um einer so furchtbaren Armee entgegen zu treten, und da er keine Transportmittel selbst für die geringe von ihm befehligte Armee hatte, und fast ganz ohne Munition war, so war er genöthigt, einen Theil seiner Truppen zu entlassen und den bestmöglichen Rückzug anzutreten. Fremont hatte seine ungeheure Armee bereits auf dem Marsche, mit der Absicht, die unter Gen. Price zurückbleibende geringe Streitmacht ganz zu umzingeln; aber der wachsame Missourier vereitelte seinen Plan dadurch, daß er kühn kleine Abtheilungen vorschob, um die vordersten Colonnen der Armee Gen. Fremont's an zwei Punkten anzugreifen.

Dieß gelang ihm vollkommen, denn er machte auf die Abolitionisten einen solchen Eindruck, daß Fremont seinen Leuten Halt gebot und sich verschanzte und eingrub. Aber Gen. Price ließ den Abolitions-General gerne am Graben und bewerkstelligte einen guten Rückzug nach der Gränze von Arkansas. Seine ganze Abtheilung, die nur noch 15,000 Mann zählte, setzte über den Osage-Fluß, der durch Regengüsse stark angeschwollen war, in zwei rohen Flachbooten, die von seinen Leuten zu dem Ende gezimmert waren. Später brauchte Gen. Fremont 16 Tage, um über dasselbe Gewässer auf seinen Ponton-Brücken überzusetzen.

Gen. Price setzte seinen Rückzug bis Neosho, ein Städtchen an der Südgränze von Missouri fort, wohin Gouv.

Jackson die Staatsgesetzgebung einberufen hatte. An diesem Orte erließ die Gesetzgebung, nachdem das Volk von Missouri seit Monaten von der räuberischen Abolitions-Partei geplündert und beschädigt worden war, einen Secessions-Act und ernannte Delegaten zu dem Provisorischen Congreß der Südlichen Conföderation. Der Staat wurde buchstäblich aus der Union getrieben—ja, man darf sagen, hinausgefochten. Die Gesetzgebung faßte nicht eher den Entschluß, einen Secessions-Act zu erlassen, als bis sie die Staatsgesetze durch die Abolitions-Armee im Solde der Lincoln'schen Administration umgestürzt fand.

Die Anwesenheit der Bundes-Armee in Missouri, gegen welche die Staatsbehörden so lange und so muthig ankämpften, war ein eben so großes Verbrechen von Seiten Lincoln's und der Schwarz-republikanischen Partei, wie die Anwesenheit derselben Art von Invasions-Armee in New-York oder in Massachusetts zu der gegenwärtigen Zeit sein würde. Die Missourier kämpften die ganze Zeit für die Erhaltung ihrer eigenen Gesetze und für die Beschützung ihres eigenen Staates, und es gab kaum einen achtbaren eingeborenen Bürger des Staates, dessen Herz nicht aufrichtig und warm für General Price in seinem muthigen, aber fruchtlosen Bestreben schlug, die räuberischen Abolitionisten aus den Grenzen des Staates hinauszujagen.

Der Staat war von Strolchen wie Jim Lane, Montgomery und Jennison, den früheren Freunden und Spießgesellen des alten John Brown bei all seinen Diebstählen und Mordthaten in Kansas, buchstäblich überschwemmt. Schon viele Monate ehe die Gesetzgebung die Secessions-Verordnung erließ, waren die eingeborenen Bürger von Missouri in der grausamsten und rohesten Weise ausgeplündert und eingekerkert. Die Banken des Staates wurden

ihrer klingenden Münze beraubt. Die Wohnungen der Reichen wurden von Freibeutern in Bundes-Uniformen erbrochen und ihrer silbernen Löffel, Juwelen, Damen-Garderoben und aller sonstigen Werthsachen entkleidet. Ihr Viehstand wurde entweder fortgetrieben oder getödtet um die Abolitions-Armee zu füttern.

General Lyon, der in der Schlacht bei Wilson's Creek getödtet wurde, war ein Abolitionist der bittersten Sorte aus Connecticut. Er hatte weder Mitleiden noch Erbarmen mit irgend einem Weißen, der kein Abolitionist war. Er war ein trefflicher Offizier, aber fanatisch und grausam in der Ausführung seines Glaubensbekenntnisses.

Doch unter der Militärherrschaft des Gen. Lyon war das Volk von Missouri nicht so schlimm daran, wie unter der kurzen, aber schimpflichen Regierung des Gen. Fremont. Gen. Fremont erlaubte sich solche willkürliche Gewaltthaten, daß Präsident Lincoln genöthigt war, ihn bald nachher abzusetzen. Wie ich zuvor erzählte, nahm er die Manieren eines orientalischen Pascha's oder Monarchen an und manche seiner ausländischen Offiziere sollen sich sogar mit dem lächerlichen Gedanken getragen haben, ein besonderes Reich im Westen unter Fremont zu gründen.

Ein Herr, der zu jener Zeit durch Missouri reiste, schildert seine Reise wie folgt: „Gott behüte, daß ich übertreiben sollte; und wollte ich dieses thun, die Dinge haben hier ein so schlimmes Aussehn, daß sie nicht schlimmer gemalt werden können. Meine ganze Reise nach diesem Orte bot haarsträubende Scenen dar:—Wittwen, Frauen, Kinder und Greise standen obdachlos am Wege, ihre Heimstätten in Flammen und Trümmern. Man wird fragen, ob Missourier diese Dinge verübt haben; Sie kennen den Charakter der eingeborenen Missourier zu gut, um dies zu glauben. Die Zerstörer sind

die tapferen Deutschen unter Gen. Sigel—die von Schlachtfeldern fortliefen und nun ihren verächtlichen Zorn an hülflosen Kindern auslassen, deren Väter und Brüder für Freiheit des Gedankens, des Wortes und des Handelns kämpfen. Der Himmel behüte, daß der Name von Missouriern mit solchen Thaten verschwistert werde! Es gibt unter den Ausländern ehrgeizige Führer, die von der Gründung einer besondern Republik oder Regierung träumen und ihrem General (Fremont) schmeicheln, ja ihn mit dem eitlen Schaugepränge fremder Höfe umgeben. Er hat bereits eine Leibgarde, die mit einer abgeschabten Theater-Garderobe herausgeputzt ist. Wenn er auf dem Flusse reist, so reicht kaum ein ganzes Dampfboot aus, um der Majestät Fremont's würdigen Raum zu geben; Schildwachen schreiten bei Nacht wie bei Tage vor seiner Zimmerthüre hin und her; Diener in bunter Livree reichen Catawbawein auf silbernen Tellern herum; Lakaien und Ordonanzen flattern umher, als armselige Nachäffer derselben Klasse von Dienern an europäischen Höfen," &c. &c.

Nach Fremont's Absetzung, deren offizielle Ankündigung ihm seine ausländischen Trabanten mehre Tage gar nicht zukommen ließen, begann ein großer Theil seiner fremden Truppen eine Meuterei, und weigerte sich, ferner Kriegsdienste zu thun—ein Beweis, welche despotischen Pläne jene Menschen im Schilde führten.

Achtzehntes Kapitel.

Feldzug in West-Virginien und Gefecht bei Leesburg.

Kurz vor der großen Schlacht bei Manassas hatte Gen. McClellan in einem Gefechte am Rich Mountain in West-Virginien einen glänzenden kleinen Sieg gewonnen, und in der That war McClellans ganzer Feldzng so erfolgreich gewesen, daß das Volk des Nordens ihn überhaupt als den besten Feldherrn auf Seiten des Nordens betrachtete. Er wurde der „Junge Napoleon" genannt, und die Lobeserhebungen, womit er überhäuft wurde, wollten gar kein Ende nehmen. Doch ehe er aus West-Virginien zu dem Commando über die Potomac-Armee erhoben wurde, wurde der Feldzug in der erstgenannten Gegend eine Zeit lang nicht sehr lebhaft betrieben. Nachdem der Conföderations-General Garnett von McClellan am Rich Mountain auf das Haupt geschlagen worden war, wurde Gen. Wise, der mit einer kleinen Streitmacht im Kanawha-Thale stand, genöthigt, 100 Meilen weit bis Lewisburg zurückzufallen — ein Rückzug, den er rasch bewerkstelligte, und während dessen er alle Brücken hinter sich zerstörte, um die Verfolgung des Feindes zu verhindern.

General Floyd wurde abgeschickt, um den Marsch von Colonel Tyler aufzuhalten, der aus Ohio in West-Virginien eingefallen war. Dieser Colonel Tyler war mit jener ganzen Gegend vertraut, da er oft in früheren Tagen dieselbe durchstreift hatte, um Pelze zu kaufen. Der siegesgewisse Abolitionist prahlte, er wolle von nun an „große Geschäfte in Rebellen-Pelzen machen." Colonel Tyler rühmte sich im Voraus, er gedenke Floyd's ganzes Commando gefangen zu nehmen, und so zog er ihm rasch entgegen. Ein Gefecht erfolgte unweit Croß Lanes, worin General Floyd den prahlhansigen Abolitions-Obristen auf das Haupt schlug und ihm alles Gepäck, darunter dessen eigene Garderobe abnahm. Tyler selbst rannte, wie es heißt, seinen entsetzten und zurückweichenden Truppen in wilder Flucht weit voraus.

Doch General Floyd's gutes Glück dauerte nicht lange. Seine Streitmacht bestand aus weniger als 2000 Mann, und er wurde wenige Tage nach seinem Siege von General Rosecrans mit 10 Regimentern Infanterie und mehren Batterien Artillerie eingeholt. Von dieser furchtbaren Armee wurde Gen. Floyd in seinen Verschanzungen angegriffen. Gen. Rosecrans, auf seine Uebermacht bauend, begann sofort einen Sturmangriff. Doch Floyd's Mannschaft hielt wacker Stand von 3 Uhr Nachmittags bis zum Einbruch der Nacht. In fünf furchtbaren Sturmläufen fand die Armee von Rosecrans vollkommenen Widerstand. Aber als die Nacht einbrach und dem Kampfe ein Ende machte, da zog Gen. Floyd sein Heer über den Gauley-Fluß vermittelst einer aus Baumstämmen hastig gebauten Brücke zurück und bewerkstelligte erfolgreich seinen Rückzug bis Meadow Bluff; er rettete dadurch seine kleine Heerschaar aus aller Gefahr, von der großen Uebermacht des Gen. Rosecrans verschlungen

zu werden. So wurde Gen. Rosecrans, nach dem Verlust vieler seiner Leute und mehrer Offiziere, um einen Sieg gebracht, dessen er sich schon ganz gewiß fühlte.

Nach der Niederlage und dem Tode des Gen. Garnett am Rich Mountain, wurde Gen. Robert E. Lee zu dessen Nachfolger bestellt. Gen. Lee traf so rasch als möglich Anstalten, um den Generalen Floyd und Wise zu Hülfe zu eilen, deren kleine Abtheilungen durch die verhältnißmäßig große Armee des Gen. Rosecrans ganz im Schach gehalten wurden. Gen. Lee's Streitmacht zählte im Ganzen etwa 15,000 Mann. Damit marschirte er stracks den Conföderirten in West-Virginien zu Hülfe und zur Erlösung des Volkes jener Gegend von den Gewaltthaten der Abolitions-Armee.

Als er die von den Generälen Floyd und Wise besetzten Punkte erreichte, hatte er beinahe 20,000 Mann unter seinem Befehle. Er machte Angesichts von Gen. Rosecrans Halt und bot diesem zehn bis zwölf Tage lang eine Entscheidungs-Schlacht an. Aber am Ende verduftete Rosecrans während der Nacht und zog sich über 30 Meilen weit bis zum Gauley-Flusse zurück. Aus gewissen Gründen versuchte Gen. Lee keine Verfolgung. Es war bereits Herbst, und der tiefe Schlamm der Wege und der Fall der Blätter in jener Gebirgsgegend verkündeten die Annäherung des Winters, sowie den Schluß des Feldzuges während dieser Jahreszeit in West-Virginien.

Gen. Lee wurde deßhalb von diesem Operationsfelde weggerufen zur Beaufsichtigung der Küsten-Vertheidigungs-Werke von Süd-Carolina und Georgien. Es fielen während des Herbstes noch manche glänzende Scharmützel zwischen Abtheilungen der Bundes- und der Conföderations-Armeen vor, aber keine große Schlacht. Doch wurden in

jener ganzen Gegend Alle, die nicht laut ihre Sympathie für die Sache der Abolitionisten aussprachen, ob Männer, Frauen oder Kinder, mit der niederträchtigsten Beschimpfung und Gewalt behandelt überall, wo sie nicht durch die Anwesenheit südlicher Truppen beschützt wurden.

Zum Beispiel diene Folgendes: Es lag ein schönes Städtchen Namens Guyandotte auf dem virginischen Ufer des Ohioflusses. Man hatte diesen Ort im Verdachte, daß er einigen Reitern der Conföderirten, die dort gestanden und den Ort wieder verlassen hatten, einen Willkomm bereitet habe; und als die Einwohner erfuhren, daß es die Absicht der Lincoln'schen Soldaten sei, das Städtchen zu zerstören, kamen sie, Männer wie Frauen, aus ihren Wohnungen, schwenkten weiße Flaggen zum Zeichen vollkommener Unterwerfung; aber das half nichts. Das Städtchen wurde mörderischer Weise angegriffen und in Brand gesteckt, und man konnte nicht allein alte Männer, sondern auch Frauen und Kinder aus den Fenstern springen sehen, während sie in Verzweiflung versuchten, den verheerenden Flammen zu entgehen. Eine Frau, mit einem Paar kleiner Zwillinge in den Armen, stürzte sich wie wahnsinnig aus ihrem brennenden Hause in die Straße, wo sie von einer Kugel der Abolitionisten, die ihr den Kopf zerschmetterte, zufällig auf der Stelle getödtet wurde.

Während diese Ereignisse in West-Virginien vorfielen, war McClellan noch immer mit der Auffüllung, Verbesserung und Einübung der Potomac-Armee beschäftigt, und die Generäle Johnston und Beauregard hielten von Manassas und seiner Umgegend Wache über ihn. Vergeblich versuchten sie ihn während jener langen und langweiligen Monate zu einer neuen Hauptschlacht herauszufordern. Bisweilen näherten sie sich in ansehnlicher Stärke der Bundes-Haupt-

stadt Washington bis auf Kanonenschußweite. Aber Gen. McClellan ließ sich noch nicht zu einem neuen Kampfe verlocken. Der Süden lachte ihn aus, und der Norden schmähte ihn. Aber Nichts konnte ihn bewegen, die Potomac-Armee eher vorrücken zu lassen, als bis er sich eines gewissen Sieges überzeugt hielt.

So zogen sich der Sommer und der Herbst dahin, ohne daß ein merkwürdiges Ereigniß den langen und langweiligen militärischen Stillstand sowohl der Bundes- als der Conföderations-Armee am Potomac unterbrochen hätte, mit Ausnahme des Gefechtes bei Leesburg, welches gegen Ende Oktober 1861 vorfiel. Leesburg war eine wichtige Position, als ein Schlüssel zu dem reichen Shenandoah-Thale. An diesem Orte stand eine Streitmacht von vier Regimentern Conföderirter Truppen unter dem Brigade-General Evans. General Stone hatte aus Washington den Befehl empfangen, über den Potomac-Fluß bei Harrison's Island nach Virginien überzusetzen. Zu derselben Zeit wurde Colonel Baker, ein Mitglied des Ver. Staaten Congresses aus Oregon, abgeschickt, um unter Stone ein Commando zu übernehmen. Colonel Baker war ein heftiger Abolitionist, aber er zeichnete sich im Kriege gegen Mexiko aus und soll ein sehr tapferer und kühner Offizier gewesen sein. Es wurde ihm das Commando über alle Bundestruppen auf der Virginischen Seite des Potomac übergeben, und er erhielt von General Stone den Befehl, die Conföderirten aus Leesburg zu verdrängen.

Colonel Baker's Abtheilung war vier bis fünf Mal so groß als die kleine Conföderirte Brigade, die an jenem Orte stand, und die Behörden in Washington erwarteten zuversichtlich die Kunde, daß die Conföderirten von Colonel Baker mit Haut und Haar verschlungen werden würden. Aber

ach! Die Affaire fiel als ein zweites Bull Run in einem kleineren Maßstabe aus. Die Conföderirten kämpften gegen eine so ungeheure Uebermacht mit dem Muthe der Verzweiflung. Ihre ganze Anzahl, die an dem Gefechte Theil nahm, betrug nur 1800 Mann, aber sie feuerten und brüllten und brüllten und feuerten so rasch hinter einander und mit einem so betäubenden Geräusch, daß es den Angreifenden vorkam, als ob die Macht der Südländer zehnmal so groß wäre, als sie wirklich war.

Colonel Baker's ganze Truppen-Abtheilung wich endlich zurück und begann eine wilde Flucht einen steilen Abhang hinunter, der mit dem Flußufer endete. Vergeblich suchte ihr tapfrer Anführer, seine zurückgeschlagenen und erschreckten Soldaten wieder zu sammeln. Sie flohen weiter und stürzten und purzelten die steilen Ufer hinunter. Sie warfen Gewehre und Tornister weg und stürzten sich wahnsinnig in den reißenden Strom, über den sie noch vor Kurzem des Sieges gewiß gesetzt waren. Ein großes Flachboot, das mit Verwundeten und Sterbenden beladen war, ging mit seiner ganzen Menschenfracht in den Wogen unter. Während dieses ganzen unglücklichen Kampfes bewies Colonel Baker den kühnsten Heldenmuth, und er wurde an der Spitze seiner Truppen, die er vergeblich zum Widerstand zu sammeln suchte, von einer tödtlichen Kugel getroffen. Der Sieg der Conföderirten war vollkommen, während der Verlust der Bundesarmee an Todten und Verwundeten 1300 Mann betrug; 710 Mann wurden gefangen genommen, darunter 22 Offiziere, und außerdem verloren die Bundestruppen 1500 Gewehre und drei Geschütze.

Diese Affaire bei Leesburg erzeugte in Washington abermals bittere Enttäuschung und großen Verdruß, sowie die schmerzlichsten Wehklagen um den Tod des tapfern Colonels

Baker. Der Aerger war so heftig, daß er nur durch ein Opfer beschwichtigt werden konnte, und Gen. Stone wurde verhaftet und ohne ein gerichtliches Verhör, ohne genaue Angabe der Klagepunkte oder eine Beschuldigung in das Gefängniß geschickt, und nachdem er viele langwierige Monate im Kerker geschmachtet hatte, wurde er freigelassen, ohne daß man ihn indeß benachrichtigte, warum er eingesperrt worden war. Er hatte aus Washington den Befehl erhalten, über den Potomac nach Virginien überzusetzen. Jener Befehl hatte sich als ein großer Fehlgriff und als ein großes Unglück erwiesen und man vermuthet, daß der arme Gen. Stone nur deshalb geopfert wurde, um die Schuld irgend Jemandem aufzubürden und die öffentliche Aufmerksamkeit so von den wahren Urhebern des Unheils in Washington abzulenken.

In dem Gefechte bei Leesburg ereignete sich ein Vorfall, der geeignet ist, den schrecklichen Charakter des Krieges zu erläutern und darzuthun, wie groß die Strafe Derjenigen sein sollte, die denselben über unser Land verhängten. Im Frühjahr 1861 schieden zwei Brüder in Kentucky, die verschiedene politische Ansichten hegten, von einander: der Eine schloß sich der Sache des Südens an, der Andre trat in die Armee des Nordens. Beide reichten einander zum Abschiede die Hand, in der Erwartung sich nie wieder zu sehen. Nachdem der Kampf vorüber war, sah sich Howard, der in der südlichen Armee diente, nach den gefallenen Freunden um, als er über einen Soldaten stolperte, der noch Zeichen des Lebens von sich gab. „Hallo!" sprach der auf dem Boden liegende Mann mit heiserer Stimme: „Wer bist Du?" „Ich bin ein Südländer," versetzte Howard, „Du bist einer der Feinde. Das Schlachtfeld gehört uns." „Gut, ja wohl, ich habe eine schwache Erinnerung an eine Schlacht, aber

Alles, dessen ich mich jetzt entsinne, ist viel Pulverdampf, ein großer Lärmen und ein Mann, der mich mit einem Gewehrkolben zu Boden schlug, und darauf schlief ich ein." Howard warf einen zweiten Blick auf den am Boden Liegenden, und siehe! es war sein Bruder Alfred, und er selbst hatte ihn im Gewirre des Kampfes zu Boden geschlagen.

Neunzehntes Kapitel.

Feldzug in Kentucky.

Ich habe viele und schmerzliche Dinge über den Krieg in Kentucky zu erzählen. Zu Anfang des Krieges faßte die Gesetzgebung jenes Staates einen Beschluß gegen Secession und gleichfalls gegen Abolitionismus. Sie beschloß, in dem blutigen Bruderzwiste neutral zu bleiben, d. h. für keinen Theil Partei zu ergreifen. Während sie den Abolitionismus und alle seine blutigen und unmenschlichen Pläne mit Recht verdammte, wollte sie sich nicht von der Union lossagen, noch an der Secession Theil nehmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der achtbarste Theil des Volkes von Kentucky für den Süden warme Freundschaft hegte; aber es gab auch eine zahlreiche, jedoch minder angesehene Volksklasse im Staate, welche mit der Lincoln-Partei sympathisirte.

Doch verständigte man sich dahin, daß der Staat während des Krieges ganz neutral bleiben sollte. Es stand nicht in der Macht des Staates, Einzelne vom Ueberschreiten der Gränze und von einem Anschluß an die Armeen des Nordens oder des Südens, je nach ihrer Neigung, abzuhalten. Ohne Zweifel thaten dieses Viele; aber immerhin blieb die offizielle Haltung des Staates eine geraume Zeit seinem Entschlusse zur Neutralität getreu. Mit dieser Neutralität gab die Lincoln-Partei anfänglich vor zufrieden zu sein und versprach sie zu respectiren; aber die Wahrheit nöthigt mich zu

erklären, daß jene Partei ihr Versprechen in dem ersten Augenblick brach, als sie die Macht dazu hatte.

Die Freunde Lincoln's waren arglistig, heimtückisch und wachsam. Ja, sie waren nicht blos wachsam und hinterlistig, was gewissenlose Menschen gemeiniglich in einer schlechten Sache sind, sondern sie waren auch voll Haß gegen Solche, die mit der Lincoln-Partei nicht vollkommen sympathisirten. Sie verschworen sich mit den Behörden in Washington zur gesetzwidrigen Verhaftung einiger der achtbarsten und friedfertigsten Bürger des Staates, deren Einfluß sie fürchteten, und deren Redlichkeit sie, wie sie wußten, nicht durch Bestechung von der rechten Bahn ablenken konnten.

Unter diesen befand sich Ex-Gouverneur Morehead, der von den Lincolniten um Mitternacht ergriffen, aus seinem eigenen Hause Angesichts seiner entsetzten Familie herausgerissen und heimlich aus dem Staate hinweggezaubert wurde, mit Verletzung der heiligsten Landesgesetze. Lange, lange Monate wurde er im Fort Lafayette eingesperrt gehalten, jedes gerichtlichen Verhöres beraubt—ja, es wurde ihm nicht erlaubt zu wissen, warum er eingesperrt worden war, und es wurde ihm selbst das Recht versagt, mit seinen Freunden den geringsten Verkehr zu unterhalten. Gouverneur Morehead weiß bis auf den heutigen Tag noch nicht, warum er so mißhandelt wurde. Diese grausame Gewaltthat von Seiten der Lincoln-Administration erregte einen vollkommenen Sturm der Entrüstung unter allen achtbaren Leuten in Kentucky. Wahrscheinlich wollte Lincoln alle einflußreichen Männer in Kentucky, die von dem friedfertigen Entschlusse, für keine Seite in dem blutigen Bruderzwiste Partei zu ergreifen, nicht abwendig gemacht werden konnten, aus dem Wege räumen.

Bald nach der Verhaftung von Gouverneur Morehead entdeckte man eine Verschwörung der Administration, welche den Zweck hatte, den Achtbaren John C. Breckinridge, Ex-Vice-Präsidenten der Ver. Staaten, den Achtbaren Humphrey Marshall, Ex-Mitglied des Congresses, den Achtbaren William C. Preston, Ex-Gesandten der Ver. Staaten in Spanien, den Achtb. Thomas B. Monroe, seit mehr als 30 Jahren Richter am Distriktgerichte der Ver. Staaten, Capitän John Morgan und sehr viele andere der ersten Bürger von Kentucky in Haft zu nehmen. Mehre dieser Herren wurden von dieser Verschwörung gegen ihre Freiheit, wenn nicht ihr Leben, bei Zeiten in Kenntniß gesetzt und waren genöthigt, sich zu ihrer Rettung in die Linien der Conföderirten zu werfen. Breckinridge, Marshall und Morgan trugen nicht länger Bedenken, die Waffen gegen eine Macht zu ergreifen, die sie aus ihren friedlichen Heimstätten vertrieben hatte.

Um die Zeit, als das obige Verbrechen der Vertreibung friedlicher Bürger aus ihrer geliebten Heimath verübt wurde, machte man die Entdeckung, daß die Lincoln-Administration im Begriff stand, Kentucky mit einer großen Heeresmacht feindlich zu überziehen und zu besetzen. Es gab in Louisville einen Mann Namens Rousseau, der bereit war, sich an die Sache des Abolitionismus zu verkaufen, und er erhielt ein Generals-Patent, mit der Befugniß, eine Brigade zum Kampf für Lincoln aufzubringen. Zu derselben Zeit entdeckte man, daß die Abolitionisten im Begriff standen, Paducah und Columbus, wichtige Punkte in Kentucky, wegzunehmen, um den Staat auf die Dauer im Besitz zu behalten. Der Conföderations-General, Bischof Polk, entdeckte diesen Plan, brach alsbald auf und besetzte selbst jene Plätze.

Mit jedem Gedanken an eine fernere Neutralität des Staates Kentucky war es jetzt aus. Der Staat wurde

nunmehr der Schauplatz der wildesten Anarchie und Gewaltthat. Wo immer die Lincolniten hausten, da gab es keine Sicherheit für das Vermögen oder das Leben irgend eines Mannes, der als ein Gegner des Krieges bekannt war. Gouverneur Magoffin, der aufrichtig wünschte, die Neutralität und den Frieden seines Staates zu erhalten, verlangte, daß die Conföderations-Truppen unter General Polk aus Columbus zurückgezogen werden sollten. General Polk erwiderte, er wolle diesem Verlangen alsbald entsprechen, woferne die Abolitions-Armee zu derselben Zeit zurückgezogen würde, und man Garantieen leistete, daß dieselbe nicht neue Versuche zur Besetzung des Staates Kentucky machen wolle. Aber dieser Vorschlag, womit Gouverneur Magoffin's Gerechtigkeitssinn einverstanden war, wurde von Lincoln und seiner Partei buchstäblich verhöhnt. Es ist eben eine geschichtliche Wahrheit, daß die Lincolniten Kentucky als eine Vorrathskammer und Operationsbasis gegen die Süd-Staaten haben wollten.

Am 14. September 1861 schrieb der Conföderations-General Zollicoffer an Gouverneur Magoffin Folgendes: „Da die Sicherheit von Tennessee dieses erheischt, so besetze ich die Gebirgspässe bei Cumberland und die drei langen Gebirgszüge in Kentucky. Seit mehren Wochen wußte ich, daß der Bundesbefehlshaber in Hoskin's Croß Roads Ost-Tennessee mit einem Einfall bedrohte und unser Volk erbarmungslos drängt, unsre Eisenbahn und deren Brücken zu zerstören. Ich verschob diese Vorsichtsmaßregel, bis die despotische Regierung in Washington sich weigerte, die Neutralität von Kentucky anzuerkennen und in der Mitte und andern Theilen des Staates furchtbare Kriegslager errichtete, mit der Absicht, das tapfere Volk Ihres Staates und dann uns selbst zu unterjochen. * * * Wenn sich

die Bundestruppen nunmehr aus ihrer drohenden Stellung zurückziehen wollen, so soll auch die Streitmacht unter meinem Befehle alsbald zurückgehen."

Unter dem Einfluß des William G. Brownlow, eines pöbelhaften und verzweifelten Mannes, der unter dem Namen „Parson (Pfaffe) Brownlow," allgemein bekannt ist, wurden in Ost-Tennessee Lincoln-Clubs aus mehren grundsatzlosen und verzweifelten Burschen seines Gleichen gebildet, welche eine Verschwörung schmiedeten, alle Brücken in ihrem Theile des Staates, besonders an den Eisenbahnen zu verbrennen. Dieses war augenscheinlich ein Theil eines allgemeinen Planes der Behörden in Washington, durch Kentucky und Tennessee einen starken Einfall in den Süden zu machen.

General Polk hatte noch immer sein Hauptquartier in Columbus, Kentucky, als eine von General Grant befehligte und der Streitmacht Polk's dreifach überlegene Armee aus Cairo zum Angriff auf Polk's Stellung auszog. General Grant's Armee begriff eine große Landmacht, sowie Kanonenboote und Transportschiffe, welche sie unterstützen sollten. Es hieß, Gen. Grant habe Leute genug, um „die Rebellen-Armee in Kentucky vollkommen zu umzingeln." Es wird behauptet, Gen. Grant habe, soviel man wisse, noch niemals anders eine Schlacht gewagt, als wenn er drei bis viermal soviel Leute hatte als der Feind.

Der Kampf zwischen Grant's und Polk's Truppen fand am 7. November bei Belmont statt—einem Dörfchen unweit Columbus, diesem Orte gegenüber im Staate Missouri gelegen. Es war eines der grimmigsten Gefechte des ganzen Krieges. Vier bis fünf Stunden lang raste die Schlacht mit mörderischer Wuth. Endlich benachrichtigten die Conföderations-Offiziere, die Colonels Beltzhoover, Bell und Wright

von General Pillow's Division ihren Oberbefehlshaber, daß ihre Regimenter all ihre Munition verschossen hätten. Gen. Pillow befahl darauf alsbald einen Angriff mit dem Bajonett. Demgemäß wurde ein Angriff von der ganzen Linie ausgeführt, und General Grant's Armee wurde eine Strecke weit bis in den Wald zurück gedrängt; aber Gen. Grant führte seine Reserven in den Kampf, die ihrerseits die Conföderirten bis zu ihrer früheren Stellung zurückdrängten. Noch zweimal wurden Grant's Soldaten mit dem Bajonett zurückgeworfen, und jedesmal wurden die Conföderirten genöthigt, abermals der starken Reservemacht, die gegen sie in den Kampf geführt wurde, zu weichen.

Endlich befahl Gen. Pillow seiner ganzen Linie zurückzufallen, was sie in großer Auflösung und Unordnung that. Grant's Sieg schien vollkommen zu sein. Aber gerade um diese Zeit kamen Verstärkungen unter Col. Walker an, und Gen. Pillow sammelte seine Leute wieder zum Kampfe. Die Schlacht entbrannte nunmehr auf's Neue, und zwar wo möglich mit größerer Heftigkeit als jemals, und dieses Mal waren die Conföderirten vollkommen siegreich. Grant's ganze Linie löste sich auf und entfloh vor der hitzigen Verfolgung und dem Gebrüll von Polk's Armee. Grant's Soldaten suchten Schutz in seinen Kanonenbooten und Transportschiffen, die von ihren Landungsplätzen abstießen und in größter Eile den Fluß hinauf dampften. Aber sie entfernten sich unter einem höchst mörderischen Feuer der siegreichen Conföderirten, welches auf den Booten eine solche Bestürzung erzeugte, daß viele Soldaten über Bord gestoßen, oder der Gnade des Feindes überlassen wurden.

Bei dieser Flucht ließ Grant's Armee eine große Menge Tornister, Teppiche, Ueberröcke, Speisekisten, Pferde, Wagen und sehr viel Munition und Gewehre im Stich, was Alles

den siegreichen Conföderirten in die Hände fiel. Es ist eine bemerkenswerthe und für Gen. Grant durchaus nicht rühmliche Thatsache, daß er in seinem Berichte über dieses Gefecht mit großer Ausführlichkeit bei seinem entschiedenen Erfolge im Anfange des Kampfes verweilt, aber eine jede offene Meldung seiner späteren vollkommenen Niederlage und Flucht vermeidet.

Doch dieser glänzende Sieg half der Sache der Conföderirten in Kentucky nur wenig. Die Schwarzen Republikaner häuften bereits eine ungeheure Armee an, um in jenem Staate zu operiren, und es war nur eine Frage der Zeit, wann der Staat ganz in den Klauen des Abolitionistischen Feindes liegen würde.

Wenige Tage nach diesem Siege der Conföderirten bei Belmont führten die Feinde des Lincoln'schen Krieges in Kentucky ein sehr schwaches Possenspiel einer Convention auf, welche am 18. November in Russellville gehalten wurde. Nach zweitägiger Berathung faßte diese Convention einen Beschluß, eine provisorische Regierung für den Staat Kentucky zu bilden und sich der Conföderation anzuschließen. Die patriotischen Motive der Mitglieder dieser Convention sind nicht in Frage zu stellen. Ihre lobenswerthe Absicht ging dahin, die alte Freiheit des Volkes von Kentucky zu bewahren und der Neger-Partei, die das Verderben des Staates im Schilde führte, Widerstand zu leisten. Aber es war bereits zu spät. Der Würfel war bereits gefallen. Der Staat war im Netze der abolitionistischen Hochverräther hoffnungslos gefangen. So viele seiner eigenen Bürger waren zu den revolutionären Plänen der Lincoln'schen Partei entweder bethört oder gezwungen worden, daß weiterer Widerstand vorläufig vergeblich war.

Ohne Zweifel halfen viele Bürger von Kentucky der nämlichen Armee, die ihren Staat eroberte und sich zur Vernichtung ihres Eigenthums anschickte, in dem Wahne, daß sie für die Union kämpften. Viele haben lange genug gelebt, um ihren Irrthum einzusehen. Sie erkennen jetzt — und der aufrichtigste Theil unter ihnen gesteht es offen ein, — daß der Zweck des Krieges dahin ging, die Neger zu befreien und die Union souveräner Staaten, so wie sie von unsern Vätern gegründet wurde, zu stürzen. Es war ein Krieg von Männern, die von den politischen Grundsätzen der alten, puritanischen und monarchistischen Partei Neu-Englands beseelt waren, welche schon in den frühesten Tagen der Union versucht hatte, diese Regierung umzustürzen, worüber diese Geschichte bereits Bericht erstattet hat. Das Verhalten des Schwarzrepublikanischen Congresses und der ganzen Schwarzrepublikanischen Partei seit dem Schlusse des Krieges beweist, daß der Krieg weder für die Union, noch für die Freiheit geführt wurde.

Im November dieses Jahres (1861) ereignete sich ein Vorfall, der mit Recht als der schimpflichste, der jemals unserem Lande widerfahren war, betrachtet werden mag. Jefferson Davis, Präsident der Conföderirten Staaten, hatte den Achtb. James M. Mason von Virginien und den Achtb. John Slidell von Louisiana zu Gesandten in England und Frankreich bestellt. Beide waren Senatoren der Ver. Staaten gewesen. Sie entkamen durch die Blockade eines südlichen Hafens in dem Dampfer „Nashville“ und kamen glücklich in Havana an.

Von da schifften sie sich in dem brittischen Postdampfer „Trent“ nach Europa ein. Als sie erst zwei Tage unterwegs waren, feuerte die Bundes-Dampf-Fregatte „San Jacinto,“ Capt. Wilkes, einen Schuß über den Bug des

Postdampfers, und da Capt. Wilkes erfahren hatte, daß Mason und Slidell an Bord seien, so verlangte er deren Auslieferung. Der Befehlshaber des „Trent" protestirte, daß Capt. Wilkes kein Recht habe, sich an der Flagge einer andern Macht zur See zu vergreifen, eben so wenig wie er dieses auf dem Lande thun dürfe; aber diese dem gesunden Menschenverstand entsprechende Ansicht befriedigte nicht einen so engherzigen Menschen wie Wilkes. Er war entschlossen, Mason und Slidell zu verhaften, was er auch that, und worauf er sie nach Fort Warren im Hafen von Boston brachte.

Als die Abolitionisten die Nachricht von der Verhaftung dieser angesehenen Männer vernahmen, kannte ihre Freude keine Gränzen. Es gab keine zwei Männer im Süden, die sie bitterer haßten; denn Beide waren fähige und unversöhnliche Gegner ihres ruchlosen Planes, Neger mit Weißen auf gleiche Stufe zu stellen. Die abolitionistischen Zeitungen kochten wahrhaft über vor Freude. Der Congreß hieß die That von Capt. Wilkes durch einen Dankbeschluß gut und jener Mann wurde mit Festmahlen und Ehrenbezeugungen überhäuft, gleich als ob er der Erlöser seines Landes wäre.

Dieß Alles beweist, wie wahnsinnig die öffentliche Meinung zu jener Zeit war. Leute, die noch nicht den Verstand verloren hatten, sagten diesen Tollhäuslern, daß Capt. Wilkes eine klare Bestimmung des Völkerrechtes verletzt habe, und daß Präsident Lincoln gezwungen sein werde, die Gefangenen auszuliefern. Sie verhöhnten diesen Gedanken. Seiner Zeit jedoch ließ John Bull von sich hören. Es wurde von ihm nicht viel Federlesens gemacht. Er sprach einfach: „Liefert die Männer aus, oder ihr müßt fechten!" Es bedarf keiner Worte, daß Lincoln und Seward alsbald klein beiga-

ben. Das war ein schimpfliches Schauspiel nach allen Großprahlereien. Man entschuldigte sich damit, daß wir von der Bekämpfung des Südens zuviel in Anspruch genommen seien, um uns auch noch England auf den Hals zu laden. „Ein Krieg ist genug auf einmal," sprach Lincoln. Er und Seward waren gleich entschlossen, daß nichts ihren Lieblings-Plänen gegen das Volk des Südens in die Quere kommen sollte. Sie zogen einen Krieg mit ihren eigenen Brüdern irgend einem Strauße mit dem Auslande vor.

Zwanzigstes Kapitel.

Ereignisse am Schlusse des Jahres 1861 und zu Anfang von 1862.

Ich habe nunmehr die wichtigsten Kriegsereignisse bis zum Schlusse des Jahres 1861 erzählt. Bisher schien sich der Sieg auf die Seite der Conföderirten zu neigen. Einige Ereignisse jedoch, die noch nicht gemeldet wurden, gaben den Abolitionisten große Vortheile, als Grundlage für ihre künftigen Operationen.

Eine See-Expedition unter dem Befehl des Commodore Stringham brach am 29. August von Fort Monroe auf, um die Conföderirten bei Hatteras Inlet an der Küste von Nord-Carolina anzugreifen. Diese Expedition hatte vollkommenen Erfolg: sie erbeutete 15 Kanonen und nahm 625 Mann mit dem Commodore Barron von der Conföderations-Marine gefangen. Diese Ereignisse waren ein großer Verlust für den Süden, weil sie dem Norden treffliche Depots für See- und Land-Operationen in die Hand gaben.

Auch in Florida fanden einige Kriegszüge statt. Ein Regiment von Dieben und Raufbolden, das in der Stadt New-York von „Billy Wilson" angeworben worden war, hatte die Insel Santa Rosa im Hafen von Pensacola besetzt, als Anfangspunkt des Abolitions-Krieges in jener Gegend. Dieses Regiment wurde in einer Nacht von einer kleinen Abtheilung der Conföderirten überrumpelt, welche die New-

Yorker Klopffechter, mit ihrem Colonel Billy Wilson an der Spitze, in die Flucht jagte. Da jedoch die Conföderirten nur gering an Zahl waren, so wurden sie zum Rückzug genöthigt, nachdem sie das Lager und alle Kleidungsstücke von Wilson's Regiment verbrannt hatten. Dieser Rückzug war so eilig, daß die Conföderirten genöthigt waren, mehre ihrer Verwundeten im Stiche zu lassen, die in die Hände der Wilson-Zuaven fielen und von denselben bis auf den letzten Mann unmenschlicher Weise ermordet wurden. Als man ihre Leichen wieder erlangte, fand man, daß Alle in ähnlicher Weise durch den Kopf geschossen waren, außer mehren Wunden in verschiedenen Theilen ihres Körpers.

Auch wurde den Conföderirten nicht lange gestattet, die Früchte ihrer Siege in Kentucky zu genießen. Gen. Zollicoffer's Armee litt Mangel an Lebensmitteln, und er zog es vor, in diesem Zustande zu bleiben, als dem Beispiel der Abolitions-Befehlshaber zu folgen, welche sich an der Plünderung der Einwohner auf ihrer Marschroute zu erfreuen schienen. Gen. Zollicoffer gerieth in solche Noth, daß seine Soldaten genöthigt waren, von einer Ration Rindfleisch und einer halben Ration Welschkorn täglich zu leben, und das Korn mußte geröstet gegessen werden, weil sie keine Mittel hatten, dasselbe zu Mehl zu mahlen. Aber die Soldaten ergaben sich ohne Murren in diese Entbehrung.

In diesem darbenden Zustand schlugen sie sich verzweifelt in einem Gefechte bei Mill Spring am 19. Janaar 1862. Die Abolitionisten wurden von Gen. Thomas angeführt. Anfangs waren die Conföderirten erfolgreich und meinten schon den Sieg gewonnen zu haben; aber ein Zufall verwandelte ihren Sieg in eine entsetzliche und folgenschwere Niederlage. Gen. Zollicoffer's Brigade drang bis zum Gipfel einer Anhöhe vor, hinter welchem ein Indiana-

Regiment unter dem Befehl des Abolitionisten-Colonels Fry stand. Anfangs versah Gen. Zollicoffer dieses Regiment für einen Theil seines eigenen Commando's. Colonel Fry's Bundes-Uniform war durch einen Ueberzug von Kautschuk verdeckt, und Gen. Zollicoffer ritt bis auf wenige Fuß von ihm, ehe das Versehen von irgend einer Seite entdeckt wurde. In einem Nu erhob Colonel Fry seine Pistole und erschoß den Gen. Zollicoffer.

Der Fall dieses tapfern Offiziers brachte eine Niedergeschlagenheit hervor, die augenblicklich seine Soldaten vollkommen zu lähmen schien, welche alle aus seinem eigenen Staate Tennessee kamen und ihm mit persönlicher Liebe anhingen. Gen. Crittenden welcher dem Gen. Zollicoffer im Commando folgte, versuchte vergeblich das Verlorene wieder zu gewinnen. Ein Rückzug war unvermeidlich. Die halb verhungerten Conföderirten schienen alle Hoffnung aufzugeben und flüchteten in Verwirrung vor dem jetzt siegreichen Feinde.

Bald nach den oben beschriebenen Ereignissen fuhr Gen. Grant mit einem Geschwader von Kanonenbooten und einer gewaltigen Landmacht den Tennesseefluß hinauf. Er nahm Fort Henry ohne großen Widerstand ein und kehrte alsbald seine Aufmerksamkeit gegen Fort Donelson, wo eine beträchtliche Streitmacht unter den Generälen Pillow, Buckner und Floyd stand. Dieses war ein von Natur stark befestigter Punkt, und Gen. Pillow beschloß, denselben so lange als möglich zu behaupten. Gen. Grant's vereinigte Armee und Kriegsflotte waren in der That eine furchtbare Streitmacht.

Grant begann seinen Angriff früh Morgens am 13. Februar. Er sagte seinem Stabe, er wolle vor Mittag in das

Fort einziehen. Aber der Widerstand der Conföderirten setzte ihn in Erstaunen. Als der Schleier der Nacht auf das blutige Schlachtfeld fiel, schien er in der That den Kürzeren gezogen zu haben, ungeachtet seiner ungeheuren Uebermacht an Streitkräften. Von 20 Kanonenbooten, die er in den Kampf führte, wurden fünf in den Grund gebohrt oder untauglich gemacht. Er war so hart mitgenommen, daß er keinen weiteren ernstlichen Angriff auf das Fort vor dem nächsten Nachmittag um drei Uhr machte. Er schob seine Boote bis auf wenige hundert Yards vom Fort vor und eröffnete ein mörderisches Feuer, welches mit einer Entschlossenheit, die ihm als wunderbar erschien, erwiedert wurde. Sein Rückschlag war vollkommen, und am Ende des zweiten Schlachttages war er genöthigt, sich plötzlich aus dem Bereiche der Geschütze der Conföderirten zurückzuziehen, während seine Flotte furchtbar zerschmettert und zerrissen war. Er war sowohl mit seinen Booten, als mit seinen Landtruppen schlimm zugerichtet. Aber es strömten ihm stündlich Verstärkungen zu Tausenden zu.

Die ganze Conföderationsmacht betrug zu Anfang des Kampfes nur 13,000 Mann, und diese Anzahl war in den furchtbaren Gefechten bedeutend zusammengeschmolzen. Grant hatte täglich Verstärkungen empfangen, bis seine Armee etwa 80,000 Mann zählte — genug um die kleine Conföderirte Heerschaar mehrmals zu umzingeln. Da war weiterer Widerstand unnütz, und während der Nacht nach dem dritten Schlachttage beschloß man, das Fort zu übergeben. Aber die Generäle Pillow und Floyd erklärten, sie wollten keine Gefangene werden, und sie übergaben ihre Commando's dem Gen. Buckner, der einen Parlamentär an Grant schickte, um mit ihm wegen Uebergabe des Forts zu unterhandeln. Einer

großen Anzahl Leute von Floyd's Commando nebst einigen Soldaten Gen. Pillow's und der ganzen Cavallerie Colonel Forrest's gelang es, während der vorhergehenden Nacht durch die feindlichen Linien zu entkommen und sich nach Nashville zurückzuziehen. Aber die Uebergabe von Fort Donelson machte die Uebergabe der Stadt Nashville in Tennessee gleichfalls nothwendig, weil nunmehr den Kanonenbooten Gen. Grant's die Fahrt auf dem Cumberlandflusse nach jener Stadt offen stand.

Nashville wurde in der wildesten Verwirrung geräumt. Bestürzung und Verzweiflung bemächtigte sich der Einwohner. Gouverneur Harris ritt unbesonnen durch die Stadt und schrie den Einwohnern zu, die Bundestruppen seien im Anmarsch. Er berief eilig die Gesetzgebung (denn Nashville ist die Hauptstadt von Tennessee) und vertagte sie nach Memphis, nach welchem Orte die Staats-Archive gebracht wurden.

Nashville war eine der schönsten und gebildetsten Städte des Südens; es war der Wohnsitz des Reichthums und der Verfeinerung. Wer die Stadt gekannt hatte, ehe sie in die Hände der Abolitionisten fiel, und wer sie später besuchte, bemerkte, daß die traurigsten Veränderungen vorgegangen waren. Alle ihre frühere Schönheit und Eleganz war verschwunden. Die Abolitions-Soldaten schienen ihre Freude daran zu haben, die Zierden und feinen Sitten der Stadt zu verletzen. Die Stadt Nashville und ihre Umgegend waren der Schauplatz vieler Thaten des verwegenen Conföderations-Offiziers, Gen. John H. Morgan. Einmal stürmte er in das Lager eines Bundes-Regiments und nahm einen Wagen-Train mit sich fort.

Ein anders Mal drang er mit etwa 40 Mann in das etwa

26 Meilen von Nashville gelegene Städtchen Gallatin, während es im Besitz der Bundestruppen war, und rückte stracks vor das Telegraphen-Büreau. Er richtete gleichgültig an den Operateur die Frage: „Was giebt es Neues?“ Der Operateur versetzte: „Ei, es heißt, daß der Rebellen-Schurke Morgan sich in dieser Gegend herumtreibt;“ dabei schwang er eine Pistole mit den Worten: „Ich wollte, ich könnte den Schuft einmal zu Gesichte bekommen.“ Morgan bemerkte hierauf: „Nun gut, Sir, ich bin Capitän Morgan, und Sie sind mein Gefangener!“ Der muthige Operateur schrak gewaltig zusammen und bettelte, daß man sein Leben verschonen möchte. Capt. Morgan sagte ihm, es solle ihm kein Leid widerfahren, unter der Bedingung, daß er solche Depeschen, wie er ihm vorsagen werde, durch die Drähte befördere. Hierauf ging der Operateur mit Freuden ein.

Capt. Morgan schickte darauf verschiedene kurze Depeschen ab, darunter eine an Prentice, den Herausgeber und Redakteur des „Louisville Journal,“ worin er ihm bei einem Besuche, den er um jene Zeit in Nashville abstatten wollte, sein Geleite anbot. Capt. Morgan vertrieb sich mit solchen Scherzen die Zeit, bis der Bahnzug von Bowling Green ankam, worauf er mit seinen 40 Mann den ganzen Zug erbeutete und fünf Bundes-Offiziere gefangen nahm.

Capt. Morgan kleidete sich oft in eine Bundes-Uniform und trieb bisweilen einige höchst belustigende und verwegene Streiche. Als er einmal in solcher Weise angezogen war, ritt er in der Nähe von Murfreesboro in Tennessee dahin, und bemerkte sechs Feldwachen der Bundesarmee, die sich in einem Hause, fern von ihren Posten, gütlich thaten. Da er die Uniform eines Bundes-Obristen trug, so ritt er zu ihnen heran, schalt den Sergeant tüchtig aus, daß er und seine

Leute sich so von ihren Posten entfernt hätten, und verhaftete die ganze Gesellschaft. Da sie ihn für einen Obristen in ihrer Armee hielten, so gaben sie ihre Waffen ab. Er hieß sie auf die Landstraße heraustreten, und als er eine dem Lager der Bundesarmee entgegengesetzte Richtung einschlug, sprach der Sergeant zu ihm: „Colonel, wir gehen ja den unrechten Weg." „Nein," lautete die Antwort: „Ich bin Capitän Morgan, und ihr seid meine Gefangene."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Schlachten von Shiloh und Pittsburg Landing.

Während diese Ereignisse in Kentucky und Tennessee vorfielen, nahm der Krieg im fernen Westen und am Mississippi-Flusse seinen Fortgang. In Missouri, nicht weit von den Gränzen des Staates Arkansas, fand bei einem Orte Namens Elkhorn am 8. März 1862 eine blutige Schlacht statt. Die Bundestruppen, die daran Theil nahmen, standen unter dem Befehl von Sigel und Curtis, während die Conföderirten von den Generälen McCulloch, Price und Van Dorn befehligt wurden. Der Sieg schien den Bundestruppen zu gehören, weil die Conföderirten die ersten waren, die sich zurückzogen, aber die Verluste sowohl an Todten als Verwundeten waren am bedeutendsten auf Seiten der Bundestruppen.

In dieser Schlacht wurde der tapfere Befehlshaber der Conföderirten, Gen. McCulloch, getödtet, und Gen. Stirling Price wurde schwer verwundet. Der Tod Gen. McCulloch's war ein großer Verlust für den Süden, denn er war einer der tapfersten und verwegensten aller Offiziere jener Armee.

Um diese Zeit begann die Abolitions-Armee starke Demonstrationen am Mississippi-Flusse zu machen. Die Gesetzgebung von Tennessee war von Nashville nach Memphis übergesiedelt. Bei New Madrid und auf der Insel No. 10 im

Mississippi oberhalb Memphis standen Truppen-Abtheilungen der Conföderirten, als entfernte Bedeckungen jener Stadt. Am 15. März 1862 eröffneten die Bundestruppen ein heftiges Bombardement gegen diese beiden Punkte.

Die Vertheidigungswerke an diesen Orten waren unter geschickter Aufsicht des Gen. Beauregard angelegt worden und waren sehr stark. Die Bundestruppen machten den Angriff mit 5 Panzerbooten und 4 Mörserbooten. Das Bombardement wurde funfzehn Tage lang bei Nacht wie bei Tage ununterbrochen fortgesetzt, ohne den geringsten sichtbaren Eindruck auf die Werke der Conföderirten zu machen. Während jener Zeit warfen die Abolitionisten 3000 Bomben und verpufften über 100,000 Pfund Pulver, und der ganze Schaden, den sie anrichteten, war die Tödtung eines Conföderirten Soldaten. Aber die Abolitionisten verloren zwei Kanonenboote, oder mindestens wurde eines in den Grund gebohrt, und das andere dienstuntauglich gemacht. Dieses waren die Thatsachen, wie sie in General Beauregard's offiziellen Bericht an die Conföderirte Regierung umständlich geschildert sind.

Aber in diesem kritischen Augenblick wurde Gen. Beauregard abgerufen, um einer furchtbaren Bewegung der Bundesfeldherrn Einhalt zu thun, welche bestimmt war, seine Verbindungen mit Richmond durch eine ungeheure Landmacht von 80,000 Mann unter General Grant und durch ein andres Heer von 40,000 Mann unter Gen. Buell abzuschneiden.

Die Entfernung des Gen. Beauregard von der Insel No. 10 war die Ursache ihrer raschen Ueberwindung. Gen. McCall, dem das Commando des Postens übertragen wurde, war einer so wichtigen Aufgabe durchaus nicht gewachsen. Die Bundestruppen hatten mit wunderbarer Kraft und Aus-

dauer durch die merkwürdige Landzunge am Flusse einen Kanal gegraben, der 12 Meilen lang war und die Bundes-Kanonenboote in den Stand setzte, an den unüberwindlichen Vertheidigungswerken der Conföderirten auf der Insel No. 10 ohne große Schwierigkeit vorüberzufahren, zumal da der General, der an Beauregard's Stelle getreten, weder übermäßig schlau noch wachsam war.

Dieser Kanal war in der That ein Wunderwerk. Ich habe bemerkt, daß er 12 Meilen lang war, aber dieses ist der geringste Theil des Wunders; derselbe mußte durch einen Urwald großer Bäume gegraben werden, „welche vier Fuß unter dem Wasser abzusägen waren." Durch diesen Kanal entschlüpften zwei der Bundes-Kanonenboote an der Insel No. 10 in der Nacht des 5. April vorbei, während der Bundes-Befehlshaber, der Flaggen-Offizier Foote die Aufmerksamkeit des Conföderirten Generals durch einen Angriff auf die gegenüberliegende Seite geschickter Weise beschäftigte.

Nunmehr wurde der Mississippi sowohl oberhalb als unterhalb der Insel von den Bundestruppen in großer Anzahl an beiden Punkten behauptet, und es blieb dem Befehlshaber der Conföderirten nichts weiter übrig, als sich so schleunig als möglich davon zu machen. Er that dieses in der ungeschicktesten und schimpflichsten Weise. Er vernagelte alle seine Geschütze so unvollkommen, daß sie in kurzer Zeit wieder entnagelt und den Abolitionisten dienstbar gemacht wurden. Durch diese Niederlage verloren die Conföderirten 70 Geschütze, die meisten vom größten Kaliber, ungeheure Vorräthe von Pulver, Voll- und Hohlkugeln und andres werthvolles Kriegsmaterial; außerdem wurden etwa 200 ihrer Soldaten gefangen genommen. Es war unter den Umständen ein unersetzlicher Verlust für den Süden.

Während diese Ereignisse am Mississippi, oberhalb Memphis vorfielen, sammelten sich die beiderseitigen Streitkräfte zu einer ungeheuren Schlacht in Tennessee, etwa 90 Meilen östlich von Memphis. Alle Conföderirten Truppen, die verwendbar waren, wurden unter Beauregard in oder um Korinth zusammengezogen, welches am Knotenpunkte der Memphis-Charleston- und der Mobile-Ohio-Eisenbahn im Staate Mississippi liegt.

Zu dieser Zeit war Gen. Albert Sidney Johnston ebenfalls auf dem Marsche mit seiner Armee von Murfreesboro, um sich mit Gen. Beauregard bei Korinth zu vereinigen. Die Vereinigung der beiden Heere Beauregard's und Johnston's bildete eine wahrhaft stattliche Armee, jedoch wahrscheinlich an Zahl weit geringer als das Heer Grant's, welches damals in einer Entfernung nur weniger Meilen auf dem westlichen Ufer des Tennesseeflusses lagerte. Aber es war nicht Gen. Grant's Absicht, die Conföderirten eher anzugreifen, als bis er durch Buell's Armee verstärkt wäre, welche damals in Eilmärschen von Nashville zu ihm herbeieilte.

Da die Generäle Beauregard und Johnston von dieser Absicht in Kenntniß gesetzt wurden, so beschlossen sie alsbald, die Schlacht herbeizuführen, ehe Buell's Armee Grant verstärken könnte. Demgemäß eröffneten sie am Sonntag Morgen, den 6. April, eine der größten Schlachten des Krieges, worin Gen. Johnston von Seiten der Conföderirten den Oberbefehl führte. Die Schlacht begann mit Tagesanbruch und tobte gegen 6 bis 7 Uhr bereits längs der ganzen Linie in furchtbarem Glanze. Die Conföderirten schlugen sich mit einer Verzweiflung, die an Wahnsinn gränzte. Ueberall wurden Grant's Truppen zurückgetrieben, obwohl sie mit der größten Tapferkeit und Entschlossenheit kämpften. Ihre Linien wurden fortwährend durchbrochen, aber die

Lücken wurden fortwährend mit frischen Opfern gefüllt. So tobte die Schlacht mit ungeschwächter Wuth, während sich der Sieg überall zu Gunsten des Südens neigte, als gegen 2 Uhr Nachmittags Gen. Johnston tödtlich verwundet wurde, während er an der Spitze seiner Colonne einen Sturmangriff ausführte. Aber die Schlacht war bereits gewonnen, und der sterbende Held hauchte unter dem wilden Jubel seiner Krieger über den von ihm gewonnenen Sieg seine tapfere Seele aus.

Die Kunde von dem Tode Gen. Johnston's wurde vor der Armee so lange als möglich geheim gehalten. Grant's Truppen wurden bis zum Flusse zurückgedrängt. Eine seiner Stellungen nach der andern wurde erstürmt, bis gegen 6 Uhr Abends seine ganze Linie bis an Pittsburg Landing zurückgeworfen wurde, wo er durch seine Kanonenboote geschützt war. Alle Lager Grant's, mit einer ungeheuren Masse Beute befanden sich im Besitz der Conföderirten, welche die unbestrittenen Herren des Schlachtfeldes waren. Sie hatten dreitausend Gefangene gemacht, darunter einen Divisions-Commandanten, General Prentiß, und mehre Brigade-Generäle; dazu hatten sie viele tausend Gewehre und große Vorräthe von Futter, Lebensmitteln, Kriegsbedarf und eine große Menge Transportmittel erbeutet.

Die Streitmacht General Grant's zählte in dieser großen Schlacht 45,000 Mann. Die Stärke der Conföderirten betrug weniger 38,000. Die Conföderirten erklärten: „Wir hatten mit Truppen aus dem Westen zu kämpfen; hätten wir Soldaten aus dem Osten oder aus Neu-England zu Gegnern gehabt, wir würden sie in der halben Zeit geschlagen haben.“ Als General Prentiß gefangen genommen wurde, sagte er zu General Beauregard: „Sie haben heute unsere besten Truppen besiegt.“

In der Sonntag Nacht nach dieser furchtbaren Schlacht schliefen die Conföderations-Truppen auf ihren Waffen im Bundeslager. Mittlerweile befand sich General Grant's Armee in einer höchst gefährlichen Lage. Seine Reservelinie war ganz aufgelöst und sein ganzes Heer in einen kleinen Kreis um Pittsburg Landing zusammengedrängt. Es war bis dicht an das Ufer des Flusses getrieben, und seine Ergebung am nächsten Tage schien unvermeidlich. Aber während der Nacht wurde Grant durch mehr frische Truppen verstärkt, als Beauregard im Ganzen unter sich hatte. Die Divisionen unter den Generälen Buell, Nelson, Crittenden, Thomas und McCook waren alle gerade zeitig genug angekommen, um Grant's ganze Armee vor Gefangennehmung zu retten.

Am Montag Morgen um sechs Uhr verrieth ein heftiges Feuer von Grant dem General Beauregard deutlich genug die Ankunft bedeutender Verstärkungen für die Bundes-Armee. Eine Stunde danach raste eine eben so grimmige Schlacht wie am vorhergehenden Tage längs der großen Linie. Vier bis fünf Stunden lang schlug Beauregard's Armee jeden Angriff mit wunderbarer Tapferkeit zurück, ja selbst die frischen Truppenmassen, die in so großer Uebermacht fortwährend gegen sie geworfen wurden.

Ein englischer Offizier, der in dem Dienste der Conföderirten stand, schreibt in einer Schilderung der Schlacht Folgendes: „An manchen Orten trieben wir den Feind durch beispiellose Thaten der Tapferkeit zurück; aber die Erschöpfung wirkte stündlich sowohl auf Menschen als auf Thiere immer verderblicher. Bis Mittag hielten wir heldenmüthig Stand, aber es wurde jeden Augenblick ersichtlicher, daß die überlegene Zahl und Kraft des Feindes am Ende den Sieg davon tragen würde, weßhalb ein Rückzug angeordnet wurde, obwohl wir bis zu dieser Stunde Alles gewonnen hatten.

Beauregard hatte alle Wege für diese Bewegung in Stand setzen lassen. Es geschah nichts in Eile oder Verwirrung, sondern Alles ging wie bei einer Parade von Statten. Wir fielen langsam zurück und ließen wenig Sachen von Bedeutung zurück und gewannen eine günstige Stellung für unsre kleine Streitmacht; wir formirten wieder eine Schlachtordnung und warteten mehre Stunden. Gen. John Pope hatte den Auftrag, uns zu folgen, aber er ging sehr behutsam und furchtsam voran und begnügte sich mit der Gefangennahme von 200 bis 300 erschöpften und maroden Tennesseern, die am Wege lagen."

Mit charakteristischer Prahlerei und Unwahrheit telegraphirte Gen. Pope nach Washington: „Bis jetzt habe ich noch nichts weiter als den Rücken der Rebellen gesehen." Die schlichte Wahrheit ist, daß er sich nicht einmal so nahe herbei wagte, um selbst nur deren „Rücken" zu sehen.

So endete eine der furchtbarsten Schlachten, die jemals in älteren oder neueren Zeiten geliefert wurden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Fall von New-Orleans—Ehrlosigkeit der „Bestie“ Butler.

Weder das Volk von New-Orleans, noch die Conföderirte Regierung in Richmond hatte irgend welche Befürchtungen, daß New-Orleans in die Hände der Abolitionisten fallen würde. Aber ihre geträumte Sicherheit war trügerisch. Eine ungeheure Kriegsflotte der Bundesregierung hatte lange die Stadt bedroht, ohne eine Demonstration gegen ihre Vertheidigungswerke, die Forts Jackson und St. Philip zu wagen.

Aber am 17. April 1862 begann der Flaggen-Offizier Farragut die Forts zu bombardiren. Seine Flotte bestand aus 46 Segelfahrzeugen, die 286 Kanonen und 21 Mörser führten. Viele dieser Geschütze waren von der furchtbarsten Größe. General Duncan befehligte in den Forts. Er hatte 12 Kanonenboote, ein Panzerboot und ein Rammschiff, das den Namen „Manassas“ führte. Er wurde als einer der besten Artillerie-Offiziere in Amerika betrachtet. Nachdem ein furchtbares Bombardement eine Woche lang gegen ihn unterhalten worden war, telegraphirte er am 23. April, daß die Bundes-Geschütze keinen Eindruck auf seine Werke gemacht hätten. Es heißt, daß 25,000 13zöllige Bomben von Farragut's Mörserbooten geschleudert wurden, ohne den Werken den geringsten Schaden zu thun.

Aber am 24. April um 3½ Uhr Morgens dampfte Farragut's Flotte den Fluß hinauf und vollführte die erstaunliche That, durch das Feuer der beiden Forts hindurch gleichsam Spießruthen zu laufen und die Stadt New-Orleans vollkommen seiner Gnade zu unterwerfen. Gen. Lovell, der Befehlshaber der Conföderirten Landmacht, hatte eine kleine Truppenabtheilung in der Stadt, aber er wurde von den Civilbehörden aufgefordert, sich ohne Kampf zurückzuziehen, um die Stadt vor Zerstörung durch ein Bombardement zu bewahren. Dazu verstand sich Gen. Lovell nach einiger Zögerung, weil es gewiß war, daß man die Frauen und Kinder in der Zeit, die von dem Befehlshaber der Bundesflotte gestattet werden dürfte, unmöglich entfernen könnte. Dazu hatte Gen. Lovell keine genügende Streitmacht und konnte auch keine solche an sich ziehen, um die Stadt vor Zerstörung durch ein Bombardement oder vor einer Uebergabe zu bewahren. Es wurde deshalb zwischen ihm und dem Mayor vereinbart, daß die Stadt übergeben, oder vielmehr dem Einzuge des Feindes ohne Widerstand überlassen werden solle; denn Mayor Monroe weigerte sich, irgend eine Ceremonie einer förmlichen Uebergabe der Stadt durchzumachen.

Der Flaggen-Offizier Farragut zeigte sich in seinem Verkehr mit dem Mayor sehr roh und hochfahrend; zum Beispiel wehte die Flagge des Staates Louisiana auf dem Rathhause der Stadt, und Farragut ließ ihm ankündigen, daß dieselbe heruntergenommen werden müsse. Dieses war nicht allein eine unbillige, sondern auch höchst thörichte Forderung, weil die Flagge das Sinnbild der Staats-Autorität und nicht Derjenigen der Conföderirten Regierung war. Mayor Monroe weigerte sich, die Flagge des Staates herunter zu nehmen. Die Stadt war der Gnade des Bundes-Befehlshabers über-

lassen, und er konnte thun, was ihm beliebte; aber die Flagge sollte nicht auf Befehl der Stadt heruntergenommen werden.

Mehre Tage verstrichen in diesem Briefwechsel zwischen Farragut und dem Mayor. Farragut drohte, die Stadt mit allen darin befindlichen Männern, Frauen und Kindern zu bombardiren, woferne die Staats-Flagge nicht heruntergenommen würde. Aber kein Louisianer konnte gefunden werden, um die Staats-Flagge herunterzureißen, selbst während diese brutalen Drohungen mit einer Zerstörung der Stadt fortwährend von Farragut kamen.

Endlich kam er zur Besinnung, wahrscheinlich aus Furcht, daß die mit Ben. Butler und seiner Armee befrachteten Transportschiffe bald ankommen würden, und daß alsdann jener berüchtigte Mensch die Ehre der ersten Besetzung der Stadt theilen möchte. Deshalb gab Farragut am Dienstag Morgen, den ersten Mai, Alles auf, worum er drei bis vier Tage lang mit kindischer Schwachheit gestritten hatte, und schickte einige seiner eigenen Leute ab, um die harmlose Staats-Flagge von Louisiana herabzureißen.

Gen. Ben. Butler ergriff am 1. Mai von der Stadt als Militär-Gouverneur Besitz. Darauf begann eine Regierung der Anmaßung, des Zwanges und Schreckens, wie man sie noch nie zuvor in irgend einem christlichen oder civilisirten Lande erlebt hatte. Ben. Butler war vor dem Kriege ein Advokat von einer sehr schlechten Auszeichnung in Lowell, Massachusetts. Er wurde als ein Mann von beträchtlicher Fähigkeit, aber ganz ohne Redlichkeit und Ehre betrachtet. Diesen Ruf bewährte er tausendfältig durch seine ruchlose Regierung in New-Orleans. Selbst Frauen und junge Mädchen wurden der schimpflichsten Behandlung und Qual von seiner Seite unterworfen.

Die einzelnen Bürger wurden nicht allein ihres Goldes, sondern auch ihrer Juwelen, ihres Silbergeschirres und aller werthvollen Gegenstände, an welche Butler Hand anlegen konnte, beraubt. Die elegant möblirten Wohnsitze von Privat- und bloßen Geschäftsleuten wurden in vielen Fällen aller ihrer werthvollsten Gegenstände entkleidet, oder von irgend einem der brutalsten und schamlosesten Offiziere Butler's in Besitz genommen und in Höhlen des Lasters oder jeder andern Ruchlosigkeit verwandelt.

Sowohl Männer als Frauen wurden wegen so unbedeutender Ursachen, wie Lachen über Bundessoldaten, und wegen andrer harmlosen Handlungen, die niemals früher von irgend einer civilisirten Nation als Vergehen behandelt wurden, unmenschlicher Weise ihren Familien entrissen und in Kerker geworfen. In manchen Fällen wurden die Todten auf Butler's Befehl ausgegraben, um zu sehen, ob nicht Ringe und andere werthvolle Schmucksachen an den Leichen von den betrübten Verwandten gelassen worden seien. Diese Gräuelthaten wurden in solcher Masse verübt, daß der elende Wicht den Beinamen „Die Bestie Butler" durch die allgemeine Uebereinstimmung der Menschheit erhielt — ein Titel, der seinem Schandnamen so lange ankleben wird, als das Andenken an den Krieg dauert.

Ein englischer Offizier im Dienste der Conföderation machte folgende Bemerkungen über die Grausamkeit und Brutalität von Ben. Butler's Herrschaft in New Orleans: „Die Herrschaft des General Butler in New-Orleans ist durch seine vielen Handlungen der Grausamkeit, Gewalt und Schamlosigkeit für immer gehässig und verabscheuenswerth geworden; und ich brauche darüber nichts weiter zu sagen, als daß er sich bei Freund und Feind in der ganzen civilisirten Welt verächtlich gemacht hat. Seine General-Befehle

sind eine Masse von Grausamkeit und Thorheit—ein ewiges Denkmal seines niederträchtigen und verwerflichen Charakters; und in seiner Verfolgung von Frauenzimmern hat er sein unmännliches Gemüth und Temperament, das seines Gleichen nicht findet, sattsam bewiesen."

Er ließ eine Mrs. Phillips auf Ship Island einsperren, auf die Beschuldigung, bei dem Leichenzuge eines Bundes-Soldaten gelacht zu haben.

Die Sache verhielt sich in Wahrheit einfach wie folgt: Mrs. Phillips (Gattin von Phillip Phillips, früherem Bundessenator von Alabama) stand auf ihrem Balkon, und als der Leichenzug vorbeikam, liefen viele Kinder im nächsten Hause, die eine Tanzgesellschaft hatten, auf den Balkon, und Alle begannen zu lachen. Sie wurde auf Ship Island barbarisch behandelt, und verfiel in Wahnsinn; aber Butler lachte über ihre Leiden und wollte ihre Strafe nicht mildern, indem er bemerkte: „Alle Frauenzimmer, die über Bundes-Soldaten lachten, seien H—n." Er wollte die Leute glauben machen, daß er ohne Furcht sei, doch trug er unter seinen Kleidern einen Panzer, schlief an Bord eines Kriegsschiffes und war niemals ohne eine Leibwache, mochte er sich in oder außer seinem Hause befinden, während mehre schußfertige Pistolen neben ihm lagen, und Schildwachen innerhalb fünf Schritte von ihm auf- und abgingen. Er hatte in seinem Amtslokal im St. Charles Hotel ein großes Schild, das die Aufschrift trug:

„Eine weibliche Natter beißt schlimmer als eine männliche Natter."

Dieses war das erste Beispiel in der Weltgeschichte, wo Leute wegen der harmlosen Thorheit, über Lebende oder Todte zu lachen, in den Kerker geworfen wurden. Lachen wurde noch niemals zuvor als ein Verbrechen bestraft. Aber

der ruchlose Tyrann, der diese Verbrechen gegen Menschlichkeit und die Gesetze verübte, wird für alle seine Barbareien durch die Verachtung der Tugendhaften in der ganzen Menschheit während seines Lebens seinen Lohn finden, und nach seinem Tode werden seine Familie und Verwandten bei der Erwähnung seines Namens als „die Bestie Butler" zurückschaudern.

Seine vorsätzliche Ermordung eines jungen Mannes Namens Mumford allein würde seinen Namen mit ewiger Schande brandmarken. William B. Mumford hatte eine Flagge der Ver. Staaten abgenommen, die einige Soldaten aufgepflanzt hatten, und die noch ohne Berechtigung dort wehte, weil die Stadt zu jener Zeit noch nicht übergeben, noch förmlich von den Bundestruppen besetzt war. Und wäre dieses selbst der Fall gewesen, so war die Herabnahme der Flagge eine kriegerische Handlung, und nicht ein Verbrechen. Doch dieselbe war geschehen, ehe Butler von der Stadt förmlichen Besitz ergriffen hatte. Dafür befahl Butler den jungen Mann zu hängen, und er wurde gehängt! Ein kaltblütigerer Mord fand niemals statt, und der tapfre junge Mann erklärte mit Fug, als er unter dem Galgen der „Bestie Butler" stand: „Ich bin überzeugt, daß die Art meines Todes meinem Weib und Kind keine Schande bringen wird; vielmehr wird mein Vaterland sie ehren." Und das wird geschehen, während der Name diesen brutalen Mörders in der Geschichte eine Stelle neben den ruchlosesten Verbrechern der Welt einnehmen wird.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Stonewall Jackson im Shenandoah-Thale.

Um die Zeit, als Butler in New-Orleans einzog, gab es einige lebhafte Ereignisse im Shenandoah-Thale zwischen Stonewall Jackson und den Truppen unter dem Bundes-General Shields. General Banks war den ganzen Winter hindurch in jener Gegend gewesen, aber da er meinte, daß General Jackson das Thal verlassen hätte, so begab er sich nach Washington.

Ein Correspondent, der um diese Zeit bei Jackson's Armee war, schrieb Folgendes: „Als ich das letzte Mal die Feder ansetzte, da bildete ich mir nicht ein, daß der alte Stonewall in so furchtbarem Wetter eine Bewegung zu machen gedachte; aber als es bekannt wurde, daß der Diener des Generals dessen Sachen gepackt hatte, da wußte ich auch, daß wir Alle bald unser Bündel zu schnüren und irgendwohin zu traben haben würden. Sein Neger sagte in seinem Kauderwälsch: „Wenn ich den Massa am Tage eine Weile vermisse, so weiß ich immer, daß er ein kurzes Stoßgebet verrichtet; wenn er den ganzen Tag aus ist, dann weiß ich, daß wir uns am nächsten Tage auf die Beine zu machen haben; aber wenn er ausbleibt und dann zurückkommt, um ein langes Gebet zu halten, dann weiß ich, es wird irgendwo und gar bald einen Strauß absetzen; dann packt dieses Kind die besten

Sachen ein und macht sich als eine verständige farbige Person bei Zeiten aus dem Staube, weit vom Schuß!"

Derselbe Geschichtsschreiber, der diese Anekdote erzählt, entwirft folgendes interessante Bild von dem unsterblichen Stonewall Jackson:

„Stonewall mag ein sehr feingebildeter alter Gentleman sein, und dabei ein redlicher, gutmüthiger, fleißiger Mann; aber ich würde ihn weit mehr in einem Zustand der Ruhe bewundern, als ihn fortwährend aufsuchen, wenn er in der Fronte umherfliegt. Dabei ist er ein so trockener alter Haudegen! Uniform ist nicht — seine ganze Gaderobe ist keinen Dollar werth, und sein Pferd steht damit vollkommen im Einklang; es ist ein armseliges, mageres Thier ohne Feuer oder Lebhaftigkeit — und wie hält er seine Adjutanten im Gange! Ein Ritt von 30 Meilen zur Nachtzeit durch Schlamm ist für sie gar nichts; und wenn sie nicht die bestimmte Zeit einhalten, dann wollte ich eben so lieb dem Teufel entgegentreten, denn Jackson nimmt keine Entschuldigungen an, wenn es etwas zu thun giebt. Er ist ungefähr 35 Jahre alt, von mittler Größe, stark gebaut, ernst und gedankenvoll; er spricht nur wenig und stets in einem ruhigen, entschiedenen Tone, und von seinem Ausspruche weicht er niemals ab, denn er scheint jeden Schlupfwinkel dieses Thales zu kennen, gerade als ob er es gemacht hätte, oder als ob es für seinen eigenen Gebrauch bestimmt worden wäre. Er kennt alle Entfernungen, alle Wege, ja selbst bis zu den Kuhpfaden im Walde und die Ziegenspuren an den Bergen. Er sitzt sehr unbeholfen zu Pferde (obwohl im Allgemeinen alle Virginier gute Reiter sind) und er hat die Gewohnheit, den Kopf sehr hoch und das Kinn empor zu halten, gleich als ob er nach etwas am Himmel forschte; doch obschon man niemals seine Augen sehen kann, weil der Kap-



STONEWALL JACKSON.

Page 186.

penschirm darüber herabgezogen ist, so entgeht doch nichts seiner Beobachtung.

„Seine Bewegungen sind plötzlich und unerklärlich; sein Stab vermißt sich nicht, es ihm gleich zu thun, und folglich sieht man ihn oft allein in allen Arten von Höhlen und Schlupfwinkeln zu jeder Zeit der Nacht und des Tages herumstöbern. Ich habe ihn oft bemerkt, wie er in der tiefsten Nacht sich den Wachposten näherte, mit ihnen ein Gespräch hielt und dann durch die Finsterniß fortritt, ohne den Offizieren ein Lebewohl zu wünschen oder irgend etwas Artiges zu sagen. Die Folge davon ist, daß die Offiziere Scheu vor ihm haben, während die Soldaten ihn lieben. Er diente im Kriege gegen Mexiko als Artillerie-Lieutenant. In einer der dortigen Schlachten stand sein Capitän im Begriff, die Geschütze zurückzuziehen, weil seine Batterie einige Verluste erlitten hatte, und weil die Schußweite zu groß war. Das behagte unserem Helden nicht; er rückte mit seinem Geschütz um mehre hundert Yards vor und verkürzte die Entfernung, demontirte die Geschütze seines Gegners und blieb Herr der Position."

Man erzählt sich von diesem großen Feldherrn in einer seiner Shenandoah-Schlachten gegen Banks folgende Anekdote. Da er mit der Art, wie eine seiner Kanonen bedient wurde, unzufrieden war, so sprang er vom Pferde ab, und gab der Kanone eine tödtliche Richtung mit seinen eigenen Händen; dann erhob er demüthig die Augen gen Himmel, sprach folgendes Gebet: „Der Herr habe Erbarmen mit ihren schuldigen Seelen," und kommandirte „Feuer!"

Jackson's kleine Streitmacht von nur 2100 Mann stand an einem Orte Namens Kearnstown, als am Nachmittag des 23. März Gen. Shields mit einem großen Heere gegen sie vorrückte. Jackson formirte alsbald seine Schlachtlinie,

so daß Brigadegeneral Garnett den linken Flügel befehligte, während Ashby mit seiner Cavallerie den rechten Flügel bildete, und Jackson selbst das Centrum einnahm. Die Schlacht tobte mit furchtbarer Heftigkeit vier Stunden lang, während welcher Zeit Jackson's kleine Schaar mit beispielloser Tapferkeit gegen eine große Uebermacht ankämpfte. Aber um sieben Uhr Abends gab er Befehl zum Rückzug, nachdem er 500 Mann an Todten und Verwundeten, 300 Gefangene und zwei Kanonen verloren hatte.

Gen. Shields machte erst am nächsten Tage einen Versuch ihm zu folgen. Obwohl geschlagen, verlor doch Gen. Jackson kein Gepäck, und kein hervorragender Offizier wurde in seinem Commando getödtet. Gen. Shields verlor mehre Offiziere und wurde selbst von einer Bombe am Arme schwer verwundet; aber er hatte durch seinen Sieg über Stonewall Jackson großen Ruhm errungen; denn er ist, wie ich glaube, der einzige Bundesfeldherr, der dieses von sich sagen kann.

Aber die Geschicklichkeit und Erfolge des Gen. Shields im Felde schützten ihn nicht vor der Verfolgung der Abolitionisten. Er war blind genug zu wähnen, daß der Zweck des Krieges nicht darin bestehe, die Neger zu befreien, sondern einfach die Gesetze der Ver. Staaten zur Geltung zu bringen. Er brauchte deshalb seine Armee nicht dazu, um Neger zu stehlen, noch um muthwillig das Eigenthum von Privatleuten zu plündern oder zu zerstören, und aus diesem Grunde fiel die ganze Abolitions-Presse buchstäblich heulend über ihn her, obgleich er die Armee des Nordens im Shenandoah-Thale vor gänzlicher Vernichtung, die ihr in Folge der zahllosen Mißgriffe des Gen. Banks drohte, bewahrt hatte. Aber seine gewissenhafte Befolgung der Regeln civilisirter Kriegführung, nebst seiner Weigerung, seine Armee zum Wegschnappen von Negern zu brauchen, veranlaßten Lincoln's

Regierung, ihm nur die Wahl zwischen eigener Abdankung oder Absetzung zu lassen.

Als er nach Washington zurückkam, während seine Gesundheit durch seine anstrengenden Feldzüge in den Gebirgen Virginiens zerrüttet war, kam er mit Senator Sumner von Massachusetts im Beisein Lincoln's zusammen. Sumner begann ihn alsbald wegen seines Verfahrens zu tadeln, weil er den Negern nicht gestattet hatte, innerhalb der Linien seiner Armee zu kommen. Gen. Shields versetzte, er habe entdeckt, daß sehr viele Neger, welche sich in den Bundeslagern herumtrieben, lauter Spione seien, die sich in unsern Linien lange genug herumtrieben, um Alles, was sie zu behalten vermochten, auszukundschaften, und sich dann zu den Conföderirten zurückstahlen, um ihnen Alles, was sie wußten, zu verrathen.

Er bemerkte ferner, er habe, als er ein Commando annahm, die Sache so verstanden, daß der Zweck des Krieges nicht dahin gehe, Neger zu befreien, sondern die Union zu retten. Sumner erwiederte darauf: „Wenn der Zweck des Krieges nicht die Abschaffung der Sklaverei war, alsdann entspricht der Gegenstand des Kampfes nicht den ungeheuern Opfern von Gut und Blut, und ich würde dafür stimmen, demselben morgen ein Ende zu machen." Diese Bemerkung wurde im Beisein des Präsidenten Lincoln gemacht, und Gen. Shields wunderte sich, daß Lincoln nicht ein Wort des Widerspruches gegen Sumner's Behauptung äußerte, daß der alleinige Zweck des Krieges die Befreiung der Neger sei.

Die Generäle McClellan, Buell, Fitz-John Porter verloren später, ebensowohl wie Gen. Shields ihre Feldherrnstellen und wurden verfolgt, weil sie darauf bestanden, den Krieg nach den anerkannten Regeln christlicher Nationen

zu führen, und ferner weil sie der Ansicht waren, daß der Zweck des Krieges die Erhaltung der Union, und nicht die Befreiung der Neger sei. So wurde die Armee des Nordens vier ihrer tüchtigsten Heerführer beraubt, welche dem schwarzen und räuberischen Götzen des Abolitionismus geopfert wurden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Einschiffung der Potomac=Armee nach der Halbinsel—Räumung von Yorktown—Schlacht von Williamsburg.

Während die in den letzten Kapiteln geschilderten Ereignisse vorgingen, war Gen. McClellan beschäftigt, die Potomac=Armee für einen großartigen Kriegszug gegen Richmond in Bereitschaft zu setzen. Seit mehr als sechs Monaten hatte er sich lediglich der Aufgabe gewidmet, jene große Armee vollkommen zu machen. Die Ungeduld des Congresses und der Abolitionisten hatte das unaufhörliche Geschrei erhoben: „Vorwärts nach Richmond!“ Aber Gen. McClellan erklärte ziemlich pomphaft und prahlerisch: „Wir wollen keine Niederlagen und keine Rückzüge mehr haben!“ und kein noch so lautes Geschrei konnte ihn bewegen, früher aufzubrechen, als er schlagfertig war.

Erst im Anfang des Frühjahres von 1862 begann er daran zu denken, sein ungeheures Heer in das Feld wirklicher Kriegsthaten zu führen. Die Schwarz=republikanischen Führer aber hatten entdeckt, daß er kein Abolitionist war. Sie erkannten ferner, daß er bei der Armee so beliebt war, daß seine Ansichten großentheils von derselben natürlich getheilt werden würden. Auch hatten einige demokratische Zeitungen seinen Namen mit der nächsten Ernennung von

Kandidaten für die Präsidentschaft in Verbindung gebracht. Man erkannte alsbald, daß seine sehr große Popularität bei der Armee ihn zu einem furchtbaren Gegner der Abolitionisten machen würde. Deßhalb beschlossen dieselben sein Verderben, selbst wenn es dem Norden seine ganze Armee kosten sollte. Prediger im Norden erklärten offen und laut, das Beste für das Land würde McClellan's Niederlage sein.

Lincoln und sein Kabinet waren dafür, daß die Potomac-Armee auf dem Wege über Bull Run gegen Richmond vordringen sollte. Gegen diesen Plan äußerte General Mc Clellan einen unüberwindlichen Widerspruch. Die Frage wurde endlich einem Kriegsrathe der höchsten Armee-Commandanten vorgelegt, von denen General McClellan's Plan eines Halbinsel-Feldzuges fast einmüthig empfohlen wurde. Doch damit waren seine Verlegenheiten noch nicht zu Ende. Ein neues Departement, das sogenannte Gebirgs-Departement, war in Virginien gebildet worden, um für den General Fremont eine Stelle zu schaffen. Obgleich jener General sich in Missouri so schlecht und thöricht aufgeführt hatte, daß der Präsident genöthigt war, ihn seines Kommando's zu entsetzen; so plagten doch die heftigsten Führer der Abolitionisten-Partei Lincoln so lange, bis er eine neue Stelle für ihn schuf. Obwohl nun General McClellan gerade seinen Zug antrat, um einen Versuch zur Einnahme von Richmond zu machen, drangen jene Führer darauf, daß 10,000 seiner geübtesten Soldaten unter General Blenker von der Potomac-Armee genommen und zu Fremont's Armee fernab in die Gebirge hinein geschickt werden sollten.

General McClellan stellte dagegen vor, daß er bereits die geringste Anzahl von Leuten habe, die er für sein großes Unternehmen als nöthig betrachte, und erhob so starke Ein-

wendungen gegen den Schritt, daß der Präsident ihn versicherte, Blenker's Commando sollte der Potomac-Armee nicht entzogen werden. Ungeachtet dieses feierlichen Versprechens gab der Präsident nur einen Tag vor dem Aufbruche McClellan's zu seinem großen Feldzuge den Befehl, Blenker's Division zu Fremont zu schicken. Wegen dieser Treulosigkeit entschuldigte sich Lincoln mit dem großen „Drange, den man auf ihn ausübe."

Während General McClellan über diesen Wankelmuth oder Verrath von Seiten Lincoln's ernstlich nachdachte, sagte ein Mitglied seines Stabes zu ihm: „General, die Behörden in Washington hegen die schmerzliche Befürchtung, daß es Ihnen gelingen werde, Richmond einzunehmen, und deßhalb lähmen sie Ihre Armee gleich von Anfang." McClellan versetzte darauf: „Eine solche Verrätherei scheint mir unmöglich, und doch sieht die Sache ganz ähnlich aus."

Aber die Vorbereitungen für den Transport der Potomac-Armee nach der Virginischen Halbinsel wurden vollkommen getroffen. Die gedachte Halbinsel ist eine durch den James- und den York-Fluß gebildete Landzunge. Sie ist sieben bis vierzehn Meilen breit und ungefähr fünfzig Meilen lang. Um dieselbe zu erreichen, fuhr die große Armee in Transportschiffen den Potomac herunter nach der Festung Monroe, von welcher man zu Lande fünfundsiebenzig Meilen über die Halbinsel bis Richmond zu marschiren hat. Die Vorhut der großen Armee brach am 17. März 1862 nach Fort Monroe auf. Eine Division nach der andern fuhr ab so schnell als die Transportschiffe geladen werden konnten. Es war ein großartiger Anblick. Die ganze Transport-Flotte zählte mehr als 400 Dampfer und Segelfahrzeuge, welche eine Armee von 121,500 Mann nebst 14,000 Thieren, 44 Batterien, Wagen, Ambulanzen, Ponton-Zügen

und allem andern ungeheuren Zubehör einer so furchtbaren Heeresmacht fortzuschaffen hatten.

Man brauchte vom 17. März bis zum 2. April, um diese riesige Armee von Washington bis Fort Monroe zu versetzen. Dieselbe begann alsbald ihren Marsch gegen Yorktown, das am Wege nach Richmond lag.

Bei Yorktown befand sich ein Fort der Conföderirten, welches kurz vorher von General Johnston, dem Befehlshaber der Conföderirten, verstärkt worden war. General Mc Clellan's ursprüngliche Pläne für die Ueberwältigung jener Werke waren durch Mangel an Unterstützung aus Washington ganz vereitelt worden. Seine Absicht war nämlich, daß ein Angriff zu Wasser und zu Lande auf den Platz zu gleicher Zeit stattfinden sollte. Der Seeangriff sollte von dem Flaggen-Offizier Goldsborough ausgeführt werden, und der Land-Angriff war dem Corps des General McDowell zugewiesen. Aber der Flaggen-Offizier Goldsborough schrieb an General McClellan, daß er ihm keinen Beistand von Kriegsschiffen schicken könnte, und an dem nämlichen Tage, an welchem er McDowell's Corps erwartete, empfing er eine Depesche aus Washington des Inhaltes, daß jener Theil seiner Armee von seinem Commando abgelöst und bei Washington zurückgehalten worden sei.

Dieses war ein schwerer Schlag für McClellan. Dasselbe Mitglied seines Stabes, das ihm bei einer früheren Gelegenheit Vorstellungen in Bezug auf die Eifersucht der Administration gemacht hatte, sprach jetzt zu ihm: „Sie sehen jetzt, General, wie die Sachen stehen; es ist gewiß, daß Sie in diesem Feldzuge keine Unterstützung von der Regierung bekommen werden."

Es blieb nunmehr dem Gen. McClellan nichts weiter übrig, als selbst die Belagerung von Yorktown zu unterneh-

men. Er schritt alsbald zu dieser Arbeit. Als es ihm zu Anfang Mai gelungen war, seine Werke zu vollenden, die zur Eröffnung des Feuers auf das Fort nothwendig waren, da entdeckte man, daß dasselbe von den Conföderirten geräumt worden war. Diese Thatsache rief viele gehässige Bemerkungen von der Abolitionisten-Presse hervor. Eine Belagerung, welche durch Entziehung der aus Washington erwarteten Unterstützung nothwendig und mit so großer Geschicklichkeit ausgeführt worden war, daß sich die Conföderirten genöthigt sahen, das Fort zu räumen, ohne einen Kampf zu wagen—war dennoch der Gegenstand gehässiger Bekrittelung in den Regierungs-Organen.

Die Conföderirten räumten Yorktown am 3. Mai. Es war Gen. Johnston's Absicht, sich mit seiner ganzen Armee in die Verschanzungen von Richmond zurückzuziehen. Dem Gen. Longstreet wurde die Aufgabe anvertraut, den Rücken der Armee zu decken und die vordringenden Colonnen McClellan's so viel als möglich zu belästigen. Zu diesem Ende setzte sich Gen. Longstreet bei Williamsburg, etwa 15 Meilen von Yorktown, zur Wehre.

Bei Williamsburg hatten die Conföderirten ziemlich ausgedehnte Verschanzungen, welche den Namen Fort Magruder führten. Obwohl es nicht im Plane der Conföderirten zur Vertheidigung der Stadt Richnond lag, dieses Fort zu halten, nachdem McClellan Yorktown passirt hatte; so war es doch ein günstiger Platz, um dem eindringenden Feinde ohne irgend welches Wagniß für die Conföderations-Armee eine Schlappe beizubringen. So entspann sich an diesem Punkte am 5. Mai eine blutige Schlacht. Die nördlichen Truppen, die daran Theil nahmen, waren Hooker's Division, Smith's Division, ein Theil von Couch's und Han-

cock's Brigade — auf der andern Seite die Nachhut der Conföderations-Armee unter dem Befehle Longstreet's.

Der Kampf wurde von Hooker gerade in Front von Fort Magruder eröffnet. Das Fort unterhielt nur einen genügenden Anschein von Widerstand, um die Aufmerksamkeit des Gen. Hooker vollkommen zu beschäftigen, während der schlaue Gen. Longstreet rasch eine Reihe heftiger Angriffe gegen dessen linke Flanke richtete, welche Hooker den ganzen Tag mehr als ihm lieb war zu thun gaben, und welche ohne die Ankunft von Gen. Kearney's Division um 5 Uhr Nachmittags die Aufreibung von Gen. Hooker's ganzer Division zur Folge gehabt haben würden. Während der Schlacht drängten die Conföderirten die Eindringlinge stät, aber langsam über zwei Meilen zurück. Beide Theile schlugen sich mit entschlossener Tapferkeit. Aber Longstreet verstand seine Truppen so geschickt zu verwenden, daß er den Bundes-Truppen bedeutende Verluste beibrachte, während seine eigenen Soldaten verhältnißmäßig geringen Schaden litten. General Hooker's Verlust betrug 1700 Mann, sechs Feldgeschütze, mehre tausend Gewehre und mehre hundert Gefangene.

Beim Einbruch der Nacht war das Schlachtfeld im Besitz der Conföderirten. Erst am nächsten Morgen um zwei Uhr, nachdem Longstreet alle Beute der Wahlstatt gesichert hatte, begann Longstreet auf die Hauptmacht der Conföderirten zurückzufallen, welche damals mehre Meilen ihm vorausgeeilt war.

Die Bundestruppen beeilten sich nicht ihnen zu folgen. Sie zogen nicht einmal mit ansehnlicher Macht in Williamsburg eher ein, als am nächsten Tage gegen Abend, sechszehn Stunden nach der Räumung der Stadt durch die Conföderirten. Aber da Longstreet keine Transportmittel hatte, so

ward er genöthigt, seine Verwundeten in Williamsburg zurückzulassen. Es ist ein etwas demüthigender Gedanke, daß der Bundesfeldherr diesen Umstand benutzte, um den Sieg in Anspruch zu nehmen — während es sonnenklare Wahrheit war, daß Longstreet sich umgekehrt und den vorrückenden Colonnen der Armee McClellan's einen furchtbaren Schlag versetzt hatte, worauf Longstreet seinen Marsch fortsetzte, ohne selbst großen Verlust gelitten zu haben, wohl aber mit ansehnlicher Beute vom Feinde. Genug solcher Siege würden McClellan nicht einen einzigen Soldaten zum Rückmarsch nach Washington gelassen haben. Die Zahl der Bundessoldaten, die am Kampfe Theil nahmen, konnte nicht viel weniger als 40,000 Mann betragen haben, während Longstreet nur 20,000 Mann im Gefecht hatte.

Der tapfre Obrist Lomax vom 19. Mississippi-Regiment wurde getödtet, während er einen höchst verwegenen Sturmangriff gegen die Brigade von Dan Sickles ausführte. Sein Neger holte die Leiche aus den Linien der Bundestruppen, trug sie mehre Meilen auf seinem Rücken und brachte sie seiner trauernden Gattin nach Richmond, um ein von ihm gegebenes feierliches Versprechen zu halten: „daß er die Leiche seines Herrn niemals in die Hände des Feindes fallen lassen wolle."

Bis zu der Zeit, wo die Lehren der Abolitionisten die südlichen Neger verdarben, schlugen deren Herzen für ihre Herren und für die Sache ihrer Herren. In fast jeder Stadt des Südens veranstalteten sie Bälle, Vergnügungs-Partien und Verloosungen geschenkter Gegenstände zum Besten der Conföderirten Soldaten und schickten Kleidungsstücke, Teppiche, Schuhe, 2c. 2c. im Werthe von Tausenden von Dollars für Massa und die Jungens in Varginny.

In Vicksburg gaben die Neger einen Ball, der eintausend Dollars einbrachte—und diese ganze Summe wurde aus freien Stücken für die Sache der Conföderirten beigesteuert. Es war in der That ihre Gewohnheit, in ihrem Kauderwälsch zu prahlen: „Der farbige Mann des Südens kann einen Neger des Nordens durchbläuen und den Yankee obendrein."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Thaten Stonewall Jackson's im Shenandoah-Thale.

Obwohl die Zeitungen des Nordens versuchten, zu dem Gefechte bei Williamsburg eine gute Miene zu machen, so begannen doch in dem Gemüthe des Volkes Zweifel aufzusteigen über die Art, wie sich die Sachen im Felde gestalteten. Die Eröffnungs-Schlacht des Feldzuges war augenscheinlich zum Nachtheil des Nordens ausgefallen.

Dennoch schob McClellan seine Colonnen stät voran, bis am 16. Mai seine vordersten Divisionen „White House," wo der Pamunkey-Fluß schiffbar wird, achtzehn Meilen von Richmond, erreicht hatte.

Gen. Johnston hatte bereits seine ganze Armee hinter den Chickahominy-Fluß zurückgezogen, und es war augenscheinlich, daß er beschlossen hatte, seine große Entscheidungsschlacht aus den nahe bei Richmond liegenden Verschanzungen zu liefern.

In Verbindung mit McClellan's Operationen, fuhr eine Flotte von Bundes-Kanonenbooten unter dem Befehl des Commodore Rodgers den Jamesfluß hinauf. Diese Flotte stieß nicht eher auf Widerstand, als bis sie Fort Darling auf Drury's Bluff, etwa zwölf Meilen von Richmond, erreichte. Aber an jenem Orte wurde sie nach einem vierstündigen Kampfe mit den Geschützen des Forts, wobei mehre der Ka-

nonenboote schlimm zugerichtet wurden, zum Rückzuge genöthigt. Sonach war die Stellung der ganzen für die Einnahme von Richmond bestimmten Bundesstreitmacht folgende: die Kanonenboote auf dem Jamesflusse zwölf Meilen von der Stadt, und McClellan's Armee am Chickahominy, achtzehn Meilen von Richmond entfernt.

Aber hier endeten auch in der That die Angriffsbewegungen McClellan's, wie ich zeigen werde, und er hatte sich danach stets in der Defensive zu halten. Die Bundesheere, anstatt zu einer Entscheidungsschlacht vereinigt zu werden, waren in vier besondern Armeen, in großen Entfernungen von einander zerstreut. Erstlich war die Potomac-Armee auf der Halbinsel aufgestellt; dann stand in West-Virginien die Gebirgs-Armee, die ausdrücklich geschaffen worden war, um für Fremont ein Commando zu bilden und um den unaufhörlichen Drohungen und Hetzereien der heftigsten Abolitionisten Einhalt zu thun. Drittens, gab es die Shenandoah-Armee unter Gen. Banks und viertens die Rappahannock-Armee unter Gen. McDowell.

Als nun die Behörden in Washington die Lage sahen, in welche sie McClellan's Armee gebracht hatten, da begannen sie zu erkennen, daß es nothwendig sei, etwas für den Schutz der Stadt Washington zu thun; denn es war augenscheinlich, daß wenn McClellan's Armee vernichtet wäre, den Feldherrn des Südens nichts im Wege stände, mit der ganzen Conföderations-Armee stracks gegen Washington vorzurücken, weil in solchem Falle Richmond von jeder Gefahr befreit war.

Man beschloß deßhalb in der elften Stunde, dazu einzuwilligen, daß Gen. McDowell zur Verstärkung des am Chickohominy stehenden Gen. McClellan ausziehen sollte. Aber einige der „republikanischen" Zeitungen brauchten die

Vorsicht, im Voraus zu erklären, daß ein etwaiger Sieg der Potomac-Armee dem Gen. McDowell zu Gute zu schreiben sein würde — obwohl sie nicht lange vorher noch diesen General wegen seiner Niederlage bei Bull Run ungemessen geschmäht hatten.

Gen. McDowell hatte zu der Zeit, von welcher wir sprechen, eine Armee von 30,000 Mann bei Fredericksburgh. Um ihm den Marsch zu McClellan und zum vereinigten Angriff auf Richmond besser möglich zu machen, erhielt die 10,000 Mann starke Division des Gen. Shields den Befehl, von der Armee des Gen. Banks zu McDowell zu stoßen, was dessen Streitmacht auf mehr als 40,000 Mann brachte.

Der 26. Mai wurde als die Zeit bestimmt, zu welcher McDowell's Colonne sich in Bewegung setzen sollte. Aber ehe sie weiter als zehn Meilen von Fredericksburgh vorgedrungen war, erkannte der scharfsichtige Oberbefehlshaber der Conföderirten Armee, Gen. J. E. Johnston, rasch die Bedeutung der Bewegung, und es war ihm ein Leichtes, derselben Einhalt zu thun. Er brauchte nur Stonewall Jackson, der bereits in jener Gegend stand, das Wort zu geben, daß er wieder einen seiner ungestümen Feldzüge das Shenandoah-Thal hinab machen solle, um dem Zuzuge aller Verstärkungen für McClellan aus jener Gegend oder von irgendwo sonst ein Ende zu machen.

Zu jener Zeit stand die Armee von Banks bei Harrisonburg. Fremont stand jenseits des Alleghany-Gebirges bei Franklin in West-Virginien; aber eine Brigade seines Commandos unter Milroy war unterwegs, um Banks zu verstärken. Jackson warf nach einem Eilmarsche von 70 Meilen seine kühnen Schaaren zuerst auf die vereinten Abtheilungen von Milroy und Blenker und trieb sie zurück.

Gen. Fremont eilte ihnen zu Hülfe, aber Jackson, der einige Cavallerie zurückließ, um Milroy zu täuschen, kehrte plötzlich um und vereinigte sich mit Gen. Ewell, den er in dem Shenandoah-Thale mit 10,000 Mann zurückgelassen hatte. Gen. Banks, der wähnte, daß Jackson sich weit hinten in den Gebirgen West-Virginiens herumschlüge, war ganz gemächlich auf dem Zuge nach Fredericksburg begriffen, ohne die geringste Gefahr zu ahnen. Am Morgen des 22. Mai jedoch hörte Banks die Kanonen Stonewall Jackson's in seinem Rücken donnern.

Ewell wurde abgeschickt, um Winchester, wo Gen. Banks die Hauptniederlage seiner Armee-Vorräthe hatte, wegzunehmen, während Jackson die Vorhut des Feindes bei Front Royal angriff. Banks war nicht allein vollkommen überlistet, sondern schien auch alle Besinnung zu verlieren. Er zog sich nicht zurück, sondern er lief eiligst davon und hielt nicht eher inne, als bis er das nördliche Ufer des Potomac erreichte. Es heißt, er habe den merkwürdig guten Lauf vollbrachtt nämlich 53 Meilen in 48 Stunden. Ungeheure Vorräthe jeder Art fielen in die Hände der Conföderirten. Es war eine der glänzendsten Heldenthaten des Krieges und machte den Namen Stonewall Jackson's weltberühmt.

Als die Behörden in Washington vernahmen, daß Stonewall Jackson in Winchester stand und bald nachher wieder in Harper's Ferry war, da ergriff sie abermals ein wilder Schrecken, und sie ertheilten augenblicklich dem Gen. McDowell den Befehl, Kehrt zu machen und anstatt zum Angriff gegen Richmond zu ziehen, nach dem Shenandoah-Thale zu eilen, um Washington zu schützen. Man hatte den Präsidenten Lincoln prahlen hören, er habe „für Jackson eine Falle gestellt." Aber jetzt zitterte er vor Furcht, daß er 'elbst in die Falle gerathen möchte.

Jetzt begannen die im Verein wirkenden Streitkräfte von 30,000 Mann unter Fremont und Shields eine großartige Jagd, um Jackson mit seinen 16,000 Mann abzufangen. Aber er überlistete alle seine Verfolger. Fremont wollte auf einer Seite des Shenandoah-Flusses, und Shields auf der andern hinziehen und so Jackson's Rückzug abschneiden. Ashby's Cavallerie hielt jedoch Fremont im Schach. Auf diesem Rückzuge fiel Gen. Turner Ashby, einer der ritterlichsten Söhne Virginiens, während er an der Spitze seiner Schaar einen kühnen Angriff ausführte. Jackson verfolgte seine Laufbahn, bis er bei Croß Keyes ankam, wo er sich auf Fremont warf und ihm eine derbe Schlappe beibrachte; darauf setzte er bei Port Republic über den Shenandoahfluß, verbrannte die Brücke hinter sich, fiel wie ein Donnerkeil auf das Commando von Shields und rieb dasselbe fast ganz auf.

So endete der glänzende Feldzug Jackson's im Shenandoah-Thale, und damit endete auch jeder Gedanke des von Schrecken ergriffenen Präsidenten Lincoln, dem Gen. McClellan Verstärkungen zuzuschicken. Jackson's kleine Heerschaar war so „allgegenwärtig" geworden, daß die Abolitionisten in Washington zu zittern begannen, sobald sie den Namen Stonewall Jackson nur nennen hörten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Schlacht bei „Fair Oaks“ oder „The Seven Pines“ und „Gaines Mills.“

Gen. McClellan's Lage an den Ufern des Chickahominy war eine mißliche, wenn nicht peinliche. Ob aus Noth oder übermäßiger Vorsicht, war er sicherlich auffallend unthätig. Die Enttäuschung, daß er nicht die Mitwirkung von McDowell's Armee erhielt, mochte wohl seine Thätigkeit lähmen; denn er würde sich niemals in der Klemme, worin er stak, habe fangen lassen, wäre es nicht ein Theil des Angriffsplanes gegen Richmond von jener Seite gewesen, daß McDowell ihm zu Hülfe geschickt werden sollte.

Nachdem dem Gen. Johnston seine geschickt ersonnene Kriegslist gelungen war, die Vereinigung von McDowell's und McClellan's Streitkräften zu verhindern, beschloß er alsbald einen entscheidenden Schlag durch einen Angriff auf McClellan in seiner Stellung bei den Eisenbahn-Stationen Seven Pines und Fair Oaks an den Ufern des Chickahominy auszuführen. Der Angriff sollte am Morgen des 31. Mai beginnen. Den Generälen D. H. Hill und Longstreet war der Auftrag geworden, McClellan's Fronte anzugreifen, während Gen. Huger seine linke Flanke und Gen. G. W. Smith seinen rechten Flügel bedrängen sollte. Smith, Longstreet und Hill waren alle um acht Uhr in Position,

aber sie hatten Befehl erhalten zu warten und den Angriff nicht eher zu beginnen, als bis sie hörten, daß Huger's Truppen auf den linken Flügel feuerten. Sie warteten ungeduldig zwei Stunden lang auf den Signalschuß Huger's. Die Ursache seiner Zögerung war ein Hinderniß bei dem Flußübergang, eine Thatsache, welche zu der Zeit den Generalen Longstreet und Hill unbekannt war.

Um zehn Uhr rückte Gen. Hill vor und eröffnete die Schlacht durch einen Angriff auf die Fronte McClellan's, welcher ziemlich stark verschanzt war, und deßhalb stießen hier die heranstürmenden Conföderirten nicht allein auf einen entschlossenen Widerstand, sondern auch auf ein mörderisches Feuer. Bald jedoch gelang es einer Brigade von Johnston's Armee, eine Position zum Theil im Rücken von Mc Clellan's Redouten und Brustwehren zu gewinnen, und sie begann ein wüthendes Flankenfeuer gegen sie, welches in kurzer Zeit die Bundestruppen aus ihrer Stellung trieb, welche ihre Geschütze im Besitz der Conföderirten ließen.

Aber während dieser ganzen Zeit ließ Magruder nichts von sich hören und Gen. Gustavus W. Smith, der McClellan's rechte Flanke angreifen sollte, hörte in Folge der Richtung des Windes nichts von dem ganzen Musketenfeuer Hill's und Longstreet's und erfuhr erst gegen vier Uhr Nachmittags, daß schon den ganzen Tag eine Schlacht im Gange gewesen war. Er hatte die ganze Zeit mit der größten Spannung auf Magruder's Signalschuß gewartet, um die Schlacht zu beginnen. Aber als er den wahren Stand der Dinge erfuhr, da warf er sich alsbald mit solcher Kraft und Wuth auf den rechten Flügel, daß er Alles vor sich hertrieb.

Die verzweifeltste Tapferkeit wurde von beiden Armeen an den Tag gelegt; aber der Ausgang des furchtbaren

Kampfes jenes Tages war zu Gunsten der Conföderirten. Doch Gen. Johnston, der Oberbefehlshaber ihrer Heeresmacht, war so schwer verwundet worden, daß es eine geraume Zeit dauerte, bis er wieder im Stande war, in das Feld zu rücken.

Ein englischer Offizier in Conföderirten Diensten, aus dessen Bericht ich vorher schon einen Auszug mitgetheilt habe, schreibt über diese Schlacht Folgendes: „Während ich durch das feindliche Lager ritt und mir das Werk der Zerstörung auf allen Seiten betrachtete, begegnete ich Frank, einem von Longstreet's Adjutanten, der vor Aerger so blau aussah wie Indigo. „Wo fehlt es Frank, nicht zufrieden mit dem heutigen Tagewerke?" fragte ich. „Da soll der Henker zufrieden sein," versetzte er. „Ich sah soeben den alten Jeff. Davis, Mallory, Longstreet, Whiting und die Andern, und Alle tobten wie ein Ungewitter. Zu denken, daß Huger's Saumseligkeit Alles verdorben hat! Es ist wahr, Longstreet und Hill schlugen sich ausgezeichnet, wie sie dieß immer thun, und haben einen glänzenden Sieg gewonnen; aber hätte Huger seinen Befehlen gehorcht, so würden wir den Feind vernichtet haben. So wie die Sachen stehen, ist sein rechter Flügel geschlagen und entmuthigt, und wir haben nichts weiter als einen glänzenden Sieg gewonnen."

Gen. Johnston schreibt in seinem Berichte über diese Schlacht: „Wir erbeuteten 10 Geschütze, 6000 Gewehre, 1 Garnison-Flagge, 4 Regimentsfahnen, eine große Anzahl Zelte, nebst viel Lagergeräthschaften und Vorräthen. Unser Verlust betrug 4282 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten; derjenige des Feindes wird in seinen Zeitungen zu 10,000 Mann angegeben, doch steht jene Zahl ohne Zweifel hinter der Wahrheit weit zurück."

Präsident Davis erließ an die Armee, welche diesen Sieg so tapfer gewonnen hatte, eine kurze Glückwunsch=Adresse, welche mit diesen Worten schloß: „Soldaten, ihr kämpfet für Alles, was dem Menschen am theuersten ist, und obwohl ihr es mit einem Feinde zu thun habt, welcher viele Gebräuche der civilisirten Kriegführung mißachtet, so setzte dennoch eure Menschlichkeit gegen die Verwundeten und Gefangenen dem Ruhme eurer Tapferkeit die würdige Krone auf. Vertheidiger einer gerechten Sache, möge Gott euch in seinen Schutz nehmen."

Am 12. Juni, gerade zwölf Tage nach dieser Schlacht, auf welche der Rückzug von McClellan's Armee folgte, erließ Gen. Ben. Butler folgendes unverschämte lügnerische Bulletin in New Orleans: „Am 31. Mai wurde Richmond geräumt, und Gen. McClellan nahm die Stadt in Besitz! Gen. Banks hatte Stonewall Jackson häuptlings bis zu den Füßen Gen. McDowell's getrieben, der ihn vor dieser Zeit wahrscheinlich über die Gränze hinaus geworfen hat. So endet das Schauspiel! Das ist genug gesagt."

Ich schäme mich des Geständnisses, daß dieses nur eine Probe der falschen und lügnerischen Berichte ist, womit das Volk des Nordens von gewissen Zeitungen und Generälen während der ganzen Dauer des Krieges beschimpft wurde.

Nach der Verwundung des Gen. Johnston wurde Gen. Robert E. Lee, der damals als Chef des Kriegs=Departements in Richmond fungirte, an der Stelle Johnston's zum Oberbefehlshaber der Armee Nord=Virginiens ernannt, obwohl das unmittelbare Commando über die im Felde stehenden Truppen nach der Lähmung Johnston's dem Gen. Longstreet zufiel.

Das Schlachtfeld von „Fair Oaks" oder „Seven Pines" liegt nur sechs Meilen von Richmond entfernt, weßhalb der

Conföderations-Feldherr, nachdem er seinen schweren Schlag ausgeführt hatte, seine Armee in die Verschanzungen jener Stadt zurückzog, und Gen. McClellan's Truppen besetzten alsbald wieder die Stellung, aus welcher sie durch die Schlacht vertrieben worden waren.

Nach dieser Schlacht verstrich einige Zeit, ohne daß von irgend einer Seite erwähnenswerthe Kriegs-Operationen vorgenommen wurden. Aber während dieser Pause beschäftigte sich Gen. Lee eifrig mit Vorbereitungen, um einen entscheidenden Schlag gegen die Eindringlinge zu führen. Er beschloß, alle verwendbaren Streitkräfte der Conföderirten Heere in Richmond zusammenzuziehen. Dieser Plan bedingte die Zurückziehung Jackson's aus dem Shenandoah-Thale. Um McClellan und die Behörden in Washington irre zu leiten, machte er eine Scheinbewegung, als ob er Jackson in dem genannten Thale verstärken wollte, gerade zu der nämlichen Zeit, als er seine ganze Streitmacht in Richmond zusammenzog. Er maskirte schlauer Weise diese Bewegung dadurch, daß er eine Division unter Gen. Whiting abschickte, um sich mit Jackson zu vereinigen. Alsbald flog das Gerücht durch den ganzen Norden, daß Lee sich anschicke, Washington zu belagern. Lincoln, McClellan, der Congreß und Jedermann im Norden wurden getäuscht; denn während dieser ganzen Zeit zog Jackson mit einer nunmehr auf 25,000 Mann angeschwollenen Streitmacht insgeheim und in Eilmärschen zur Verstärkung Lee's in Richmond heran. So geschickt wußte Jackson seinen Marsch zu verheimlichen, daß weder Banks, Fremont noch McDowell irgend eine Ahnung hatten, daß er das Shenandoah-Thal verlassen habe, und daß sie die ganze Zeit die gewaltigsten Vorbereitungen trafen, ihn von Washington abzuhalten.



GEN. ROBERT E. LEE.

Page [illegible]

Mittlerweile schickte Lee jenen kühnen Reiter-General J. E. B. Stuart mit 1500 Mann ab, um einen Streifzug rings um Gen. McClellan's Armee zu machen. Dieses verwegene Unternehmen gelang vollkommen. Der ganze Norden wurde durch ein Gerücht, daß Lee in dem Rücken McClellan's stehe, in Schrecken versetzt. Lee, der auf solche Weise eine genaue Kenntniß von der Stellung der feindlichen Armee gewonnen hatte, ordnete alsbald ein allgemeines Vorrücken an.

Gen. Jackson war bereits an einem Punkte angekommen, wo er den von den übrigen Conföderirten Truppen begonnenen Angriff unterstützen konnte. Am Nachmittag des 26. Juni setzte Gen. A. P. Hill über den Chickahominy-Fluß an der sogenannten Meadow-Brücke, während die Divisionen Longstreet's bei der Mechanicsville-Brücke übersetzten, mit der Absicht, auf dem nördlichen Ufer des Flusses zu einem allgemeinen Angriff auf McClellan's Linien hinunter zu ziehen.

Aber sie waren kaum über den Fluß gesetzt, als ihnen Gen. Fitz John Porter's Corps, das eine stark verschanzte Stellung einnahm, entgegen trat. An diesem Punkte entspann sich ein kurzer, aber blutiger Kampf, worin die Conföderirten mit furchtbarem Verluste für die Anzahl der am Kampfe betheiligten Leute zurückgeschlagen wurden. Das Gefecht hörte nicht vor neun Uhr Abends auf, zu welcher Zeit jeder Theil dieselbe Stellung einnahm, wie bei der Eröffnung des Feldzuges.

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch erneuerten die Conföderirten den Angriff auf McClellan's Truppen, welche damals bei Gaines Mills standen. Diese Stellung war vortrefflich gewählt und wurde mit Heldenmuth vertheidigt. Den ganzen Tag schwankten die blutigen Wogen der Schlacht

hin und her, und Tausende tapfrer Männer auf beiden Seiten fielen auf dem Felde der Ehre. Die Sonne ging gerade im Westen unter, gleich als ob sie vor dem grausigen Anblick ihr Gesicht verbergen wollte. Die sehr erschöpften Conföderirten hatten die Bedeckung eines Gehölzes gesucht, und Mc-Clellan, der ihre Ruhe augenscheinlich für eine Niederlage hielt, ließ eine starke Masse Infanterie zum Angriff auf sie vorrücken. Dieses Vorrücken bot einen prachtvollen Anblick dar. Die langen Linien stattlicher Infanterie ließen beim Vorrücken einen Hurrahruf nach dem andern erschallen. Die Conföderirten kauerten sich dicht auf den Boden, und als die Bundestruppen bis auf hundert Yards nahe kamen, gaben sie eine mörderische Salve auf ihre dicht geschlossenen Glieder; dann erhoben sie sich mit einem wahrhaft höllischen Gebrüll und stürzten sich durch den Pulverdampf mit dem Bajonett, Pistolen und Bowiemessern auf die Bundestruppen, deren Colonnen in Verwirrung das Reißaus nahmen.

Doch damit war die Schlacht noch nicht zu Ende. Mc-Clellan's Artillerie behauptete noch immer eine wichtige Anhöhe und bestrich das Schlachtfeld mit Kartätschen- und Traubenschüssen. Der weise Vorbedacht Lee's hatte für diesen Fall Vorkehrungen getroffen. Die tapfere texanische Brigade unter Gen. Hood war in Reserve gehalten worden. Mit einem Male erhob sich ein wilder Schrei! Es waren die Texaner mit ihrem heldenmüthigen Befehlshaber zu Fuße, der sie zum schließlichen Angriffe führte. Sie wälzten sich heran wie eine Lawine. Nichts konnte ihnen widerstehen. Sie stürmten unter die Redouten und Geschütze hinein, und bald war Mc-Clellan's Linie unrettbar durchbrochen. Man wurde handgemein. Wolken von Staub und dem Rauch des brennenden Gehölzes, lange Linien von Gewehrfeuer, der betäubende Donner der Artillerie — Alles mischte sich in der wildesten



THE CHARGE OF THE TEXAS BRIGADE AT GAINES' MILLS. Page 211.

Verwirrung; aber die Conföderirten waren siegreich. Langsam und finster wichen die langen dichten Massen McClellan's unter der Bedeckung der Finsterniß zurück.

Kaum war der Donner der Kanonen an diesem Punkte verstummt, als der dumpfe Schall von Stonewall Jackson's Geschützen das Ohr erreichte. Er war über McClellan's Nachhut hergefallen, fast in demselben Augenblick als der Bundesfeldherr träumte, daß Stonewall noch im Shenandoahthale stehe. McClellan's Rückzugslinie war abgeschnitten! So endete die Schlacht von Gaines Mills.

Derselbe englische Offizier den ich in dieser Geschichte schon oft habe reden lassen, machte folgende Bemerkungen über die Wirkungen jener schrecklichen Schlacht: „Das Schlachtfeld bot reiche Beute dar. Ich selbst zählte fünfzehn prachtvolle messingene und eherne Feldgeschütze, mit Munitionswagen, Pferden und Dutzenden von Kanonieren, gerade so wie sie von ihren besiegten Eigenthümern im Stiche gelassen worden waren; ferner waren Lager, Kleidungsstücke, Tausende von Gefangenen und ungeheure Massen von Gewehren, Bannern und Trommeln in unsre Hände gefallen. Viele unsrer Truppen lagen in tiefem Schlafe wo sie Halt gemacht hatten; manche benutzten todte Bundessoldaten als Kopfkissen! Die Zerstörung war entsetzlich, und wenn viele Kanonen in unsre Hände fielen, so besagten die Haufen von Blaujacken um dieselben, daß die Geschütze tapfer vertheidigt worden waren. Viele Pferde waren erschossen; und da der Feind sich nicht im Stande fühlte, die Geschütze fortzuschaffen, so hatte er den unbeschädigten Thieren vorsätzlich die Hälse durchschnitten, um sie nicht in unsre Hände fallen zu lassen. Der Boden rings um die Kanonen war purpurroth gefärbt. Nach den ruhigen Mienen Vieler zu urtheilen, meinte ich, sie schliefen nur; aber bei näherer Besichtigung bemerkte ich stets ein kleines

Loch an der Seite des Kopfes, welches von der unfehlbaren Kugel unsrer Scharfschützen gemacht worden war!"

Aber wenn Lee einen großen Sieg gewonnen hatte, so war dieß mit ungeheuren Menschenopfern und mit dem Verluste einiger seiner tapfersten Offiziere geschehen. Unter denselben fiel Major Robert Wheat, während er sein Louisiana-Bataillon ruhmvoll zum Sturme führte. Mit Lauten des bittersten Schmerzes flüsterten seine Waffengefährten einander zu: „Der arme Wheat ist todt." Seine sterbenden Worte waren: „Das Schlachtfeld ist unser, wie gewöhnlich, meine Jungen. Begrabt mich auf dem Schlachtfeld."

Ach, wie viele solche tapfre und patriotische Männer sind in diesem grausamen und gottlosen Abolitions-Kriege gefallen! Wie viele glückliche Heimstätten wurden verödet! Wie viele liebende Herzen gebrochen! Wird der gerechte Schöpfer der Menschheit jemals den fanatischen Wichten vergeben, welche diesen unnatürlichen, diesen furchtbaren Kampf anstifteten?

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

McClellan's Rückzug.

Mit dieser letzten Niederlage wurden alle Pläne McClellan's für die Einnahme von Richmond zu nichte gemacht, und sein Scharfsinn wurde auf eine schwere Probe gestellt, um seine ganze Streitmacht vor einer Verschlingung durch Lee's siegreiche Armee zu bewahren. Es blieb ihm keine andre Wahl übrig, als sich durch den großen Sumpf an die Ufer des Jamesflusses zurückzuziehen, wo er den Schutz seiner Kanonenboote genießen konnte — jene freundlichen Stützen, welche den Gen. Grant in seinen Westlichen Feldzügen so oft vor der Vernichtung gerettet hatten.

Dieser Rückzug nach dem Jamesflusse wurde deßhalb unverzüglich angetreten und wurde, wie die Befehlshaber der Conföderirten eingestanden, mit ausgezeichneter Geschicklichkeit ausgeführt. Nachdem es dem Gen. McClellan gelungen war, die Ueberbleibsel seiner Armee an den Jamesfluß zu bringen, bemerkte der Conföderirte General Hood: „Wenn Grant oder irgend ein anderer Bundes-General, mit Ausnahme von McClellan oder Sherman, jenen Rückzug zu führen gehabt hätte, so würden wir die ganze Armee gefangen haben."

Lee verfolgte die zurückweichenden Bundestruppen mit

Nachdruck. Seine Vorhut holte am Sonntag, den 29. Juni, bei Savage's Station an der York River Eisenbahn einen Theil von McClellan's Nachhut ein. Ein hitziges vierstündiges Gefecht entspann sich an diesem Punkte. Die Bundestruppen hatten sich stark verschanzt, um der Verfolgung Einhalt zu thun, und sobald als Lee's Colonne in Schußweite kam, eröffneten sie ein mörderisches Feuer. Nach einem drei- bis vierstündigen verzweifelten Kampfe wurden die Bundestruppen aus ihren Verschanzungen getrieben und nahmen einen doppelt raschen Rückzug, um den Rest ihrer Armee einzuholen. Der Conföderirte General Griffith's von Mississippi, ein geschickter und heldenmüthiger Offizier, wurde in diesem Gefechte getödtet.

Am nächsten Tage, Montag, den 30. Juni, wurde die Verfolgung der zurückweichenden Bundes-Truppen von Lee's siegreicher Armee fortgesetzt. Aber McClellan führte jenen Rückzug mit unvergleichlicher Kraft und Geschicklichkeit aus, und Lee's Truppen waren nicht viele Meilen vorgedrungen, als sie an einem Orte Namens Fraizer's Farm von einem Theile der feindlichen Macht, der von Schilf und Gebüsch gedeckt und vor den Blicken der verfolgenden Heerschaaren verborgen war, überrumpelt wurden. Bei dem allerersten Feuer spielten sechzehn schwere Geschütze auf die vordersten Colonnen unter Gen. Hill. Alsbald stürzten sich die Conföderirten mit Ungestüm wahrhaft in den Rachen des Todes. Von mehren Schlachtlinien empfingen sie ein höchst mörderisches Musketenfeuer.

Der Kampf, obgleich kurz, war einer der blutigsten des Krieges.

Swinton schreibt in seiner vortrefflichen Geschichte der „Feldzüge der Potomac-Armee" über diesen Kampf: „Endlich wurde Randall's Batterie durch einen grimmigen An-

griff von zwei (Conföderirten) Regimentern, die in keilförmiger Schlachtordnung ohne Befehl und mit leicht getragenen Gewehren vorrückten, weggenommen. Sie stürmten bis zu den Mündungen der Geschütze und schossen die Kanoniere mit Pistolen nieder oder durchbohrten sie mit Bajonetten. Der größere Theil des Bedeckungs-Regimentes entfloh, aber Diejenigen, die Stand hielten, kämpften mit dem Bajonett über den Kanonen, welche am Ende dem Feinde überlassen wurden." Es ist ein wahrhaft entsetzlicher Gedanke, daß so viele tapfre Männer auf beiden Seiten hingemetzelt wurden, und zwar lediglich zu dem Ende, um dem Neger einen Zustand aufzuzwängen, den er weder begehrte, noch zu genießen verstand.

Folgendes ist die Schilderung einer Unterhaltung, welche ein englischer Offizier mit einem alten Neger am Tage nach der Schlacht auf Fraizer's Farm hielt: „Als ich von einer Betrachtung des Schlachtfeldes, soweit dieselbe in der Finsterniß möglich war, zurückkehrte, bemerkte ich ein Licht in Fraizer's Hause, und es stieg auch Rauch aus demselben in die Höhe. Es fror mich etwas, ich trat in das Haus und fand es, wie ich erwartet hatte, von vielen der Verwundeten eingenommen. Vor dem Feuer saß ein Neger in mittleren Jahren, in einen Teppich gehüllt und zitternd.

„Wo fehlt es, Onkel?" fragte ich, indem ich mir eine Kohle holte, um meine Pfeife anzuzünden.

„Der Herr segne Euch, Massa! Das Fieber, das Fieber," versetzte der Neger in seinem Kauderwälsch.

„Warst Du hier, Onkel, während des Gefechtes?" fragte ich, indem ich mir einen hölzernen Stuhl nahm.

„Nein, Sar! Dieses Kindlein hatte sich in den Wald davon gemacht—der beste Platz, denke ich, wenn die garstigen Kugeln Einem um den Kopf pfeifen und summen. Hatte

ich Schrecken, he? Ich denke, ich hatte Schrecken — ja, es war schlimmer als ein halbes Dutzend Schrecken für diesen Schwärzling. Well, siehst Du, Massa, die Sache kam also. Als der alte Massa hörte, daß die Lincumbiten in diese Gegend kämen, da sagte er: Pete, ich will nach Richmond gehen und ich will, daß Du darauf siehst und auf die Lincumbiten Acht giebst, daß sie nicht mit Allem davon laufen; sie werden Dir nicht wehe thun, aber wenn sie mich erwischen, dann bin ich ein verlorenes Hinkel. — Well, Massa, als ich eines Abends mein Supper verzehrte, kam ein ganzes Pack Lincumbiten und spricht: „Wo ist Dein Herr, Nigger?“ „In Richmon,“ sage ich und hielt mich an das Essen; aber ein großer Kerl sagt zu mir: „Heda, Nigger, Du sollst hier heraus kommen,“ und ich ging hinaus. „Wie viele Hühner habt ihr?“ fragt mich Einer. „Wem gehören die Welschhühner da?“ fragt ein Andrer. „Wenn Du mir nicht sogleich Milch bringst, so schlage ich Dir den Kopf ein,“ ruft Einer im Haufen. „Schleife das Bett hier heraus,“ sagt ein Andrer. „Kitzle ihn etwas mit dem Bajonett,“ ruft wieder ein Andrer, und weil ich nicht mit Allen zu gleicher Zeit sprechen konnte, tritt mich Einer gegen das Schienbein, und ich laufe in das Haus. Einer der Männer mit Streifen auf den Schultern kommt und macht sie etwas ruhig, aber ich finde, sie haben mein Supper gestohlen und das Bett und die Stühle, und sie haben mir nicht einmal meine alte Pfeife gelassen!“

„Wenn das die Unionsleute sind, denke ich, dann sind sie wahrhaftig nicht nach dem Geschmack dieses Schwärzlings! Darum, nachdem sie alle Hühner und Welschhühner und das Weißkraut und die Kartoffeln gestohlen hatten, dachte ich, es wäre jetzt auch Zeit, daß dieses Kind sich davon machte.

So packe ich zwei oder drei Sachen in mein Schnupftuch zusammen, und fort geht es.

„Halt da!“ ruft mir ein großer Kerl mit einem Gewehr zu. „Wohin soll es gehen, Schwärzling?“ fragt er. „Ich will nach Richmond gehen,“ sage ich, „zu meinem Massa, um etwas zu essen zu bekommen.“

„O Du dickköpfiger Neger,“ sagt er, „weißt Du denn nicht, daß wir die große Befreiungs-Armee des Nordens sind und kommen, um alle Nigger frei zu machen?“

„Ich bin ohne dieß jetzt eine freie Person,“ sage ich, „und ich kann gehen wohin es mir beliebt,“ und ich wollte an ihm vorüber gehen; da versetzt er mir eins mit seinem Gewehr, und zwei Soldaten packen mich am Kragen und schleppen mich vor den Kernal (Colonel.)

„Wo habt ihr den Contraban gefangen? sagt er, indem er eine gewaltige Cigarre rauchte und die Beine weit ausstreckte.

„Ich sein ein freier Mann, Sar, sage ich.

„Halt's Maul, sagt er und läuft roth an wie ein Welschhahn; wenn diese Leute den Segen der Freiheit nicht kennen, dann müssen sie gelehrt werden, das ist alles. Nehmt ihn in die Wache, Sargent, sagte er, und weil ich sagte, ich sei frei, so fängt der Sargent an mich zu bearbeiten und tritt mir das Tuch aus den Hosen heraus.

„Und da haben sie mich, Massa, schon länger als eine Woche und füttern mich und andre Schwärzlinge mit schwarzen Bohnen und Schweinefleisch, ein Gericht, das Massa's Schweine nicht fressen mögen. Aber sobald ich feuern höre — dann spreche ich zu mir, jetzt ist es Zeit zu laufen, mein Kind, und ich mache mich aus dem Staube, so geschwind als ein alter Schwärzling laufen kann. Zuerst laufe ich zur Rechten, aber die Kugeln fliegen so gewaltig dick, daß ich

irgend wohin sonst laufe; dann kommt eines jener großen zischenden Dinger daher geflogen, und ich beginne gar schnell ein Gebet herzusagen; dann während ich hinter einem Baum liege, kommen unsre Leute herbei und machen einen großen Lärmen, und ich lege mich ganz fest auf den Boden; aber es wird mir gewaltig bange, und ich laufe stracks in den Sumpf hinein, und dort bleibe ich bis gerade jetzt, wo ich wieder nach Hause krieche und an jedem Gliede zittere. Schwatzt mir nichts von dem Norden, Massa; ich weiß wohl, wie es damit steht—sie wollen nur das Leben aus dem farbigen Volk herausarbeiten, dann geben sie ihm seinen Freischein, um es hungern zu lassen. Sie können diesem Kinde keine Nase drehen — es weiß von der großen nördlichen Befreiungs-Armee mehr als es zu wissen wünscht.

„Die Schwarzen bleiben besser bei ihrem alten Massa und leben wie er lebt, und haben Doktors, die nach ihnen sehen, und haben Dimes (Zehncentstücke) zum Spenden. Die Yanks sind große Narren, und sie denken, sie sind so gut wie wir; aber sie sind nicht halb so gut wie manche Schwarze, wenn sie auch weiße Leute sind und großprahlen!"

Dieser alte Neger lieferte eine gute Probe des Geistes, womit die Schwarzen im Allgemeinen die Abolitions-Armee betrachteten. Sie waren tausendmal glücklicher und zufriedener, als sie jemals wieder sein werden. Es war eine schwere Aufgabe, sie ihre Herren hassen zu lehren. Es hat uns das Leben beinahe einer Million weißer Menschen und 4 bis 5,000 Millionen Dollars gekostet, um ihnen aufzuzwingen, was sie nicht verlangten, und was sie niemals lernen können mit Vortheil für sich oder für die höhere weiße Race zu benutzen.

Nach der letzten Schlacht bei Fraizer's Farm zog sich McClellan während der Nacht nach einem Punkte zurück, wo der

rechte Flügel seiner Armee unter dem Schutze der Bundes-Kanonenboote auf dem Jamesflusse ruhte. Seine Fronte war in einer trefflich gewählten Stellung auf Malvern Hill stark verschanzt. Niemals war eine Stellung besser gewählt zur Vertheidigung oder zur Ausführung eines furchtbaren Schlages gegen einen angreifenden Feind. Dieses war Mc-Clellan's letzter Stand, denn er konnte nicht weiter gehen, ausgenommen um ganz zurückzufallen bis an das Ufer des Flusses unter seine Kanonenboote.

Die Conföderirten Streitkräfte in der Schlacht von Malvern Hill standen unter dem Befehl des Gen. Magruder, der seine Infanterie gerade auf McClellan's furchtbare Brustwehren Sturm laufen ließ, hinter denen wohl hundert Geschütze des schwersten Kalibers aufgepflanzt waren, um einen wahren Hagel von Kartätschen und Traubenschüssen auf das offene Feld, über welches die Conföderirten vorrücken mußten, hinabzuschmettern. Aber auf Magruder's tollen Befehl stürmten die tapfren Bursche in vollem Laufe voran, während sie auf der Stelle aus McClellan's Verschanzungen mit einem mörderischen Feuer empfangen wurden, das sie niedermähte wie Gras.

Sie wurden nicht bloß zurückgeschlagen, sie wurden gemordet. Abermals beorderte Magruder frische Opfer für dieselbe Schlachtbank, und abermals stürmten die kühnen Männer voran, nur um getödtet zu werden. Ja, zum dritten Male wurde der thörichte Befehl gegeben, daß mehr Leute die Stelle der Vielen einnehmen sollten, die bereits in dem fruchtlosen Versuche geopfert worden waren. Ein Soldat, der zu jener Zeit in McClellan's Armee diente, schrieb: „Ich sah noch niemals einen solchen Muth, wie ihn jene Conföderirten Jungen bei Malvern Hill bewiesen. Wir waren in einer Stellung, wo wir sie gerade wie Grasschwaden nieder-

mähen konnten, aber sie drangen fortwährend voran, bis die Haufen ihrer Todten als Brustwehren hätten gebraucht werden können, wenn man sie hätte erreichen können, ohne demselben sicheren Tode ihrer vorangegangenen Kameraden anheim zu fallen!"

So schritt das Werk des Todes voran, bis die barmherzige Finsterniß dem Gemetzel ein Ende machte. McClellan's Verschanzungen waren nicht erstürmt worden, aber die Conföderirten besetzten das Schlachtfeld und schoben ihre Pickets bis innerhalb hundert Yards von seinen Geschützen vor.

Während der Nacht zog sich McClellan so heimlich als möglich an das Ufer des Jamesflusses bei Harrison's Landing zurück, wo er durch seine Kanonenboote gedeckt war.

Dieses war die letzte Schlacht seines verderblichen Rückzuges und das Ende seines Halbinsel-Feldzuges. Noch niemals früher waren so viele staunenswerthe Pläne fehlgeschlagen; noch niemals hatten so große Erwartungen ein so klägliches Ende genommen. Anstatt Richmond einzunehmen, entging seine ganze Armee mit knapper Noth der Vernichtung, und nichts rettete sie am Ende von Gefangennahme, als die Kanonenboote im Jamesflusse.

Mann kann sich von dem Geiste, der die Conföderirten beseelte, aus folgendem Vorfalle einigermaßen eine Vorstellung machen. Von Major Peyton, einem Offizier der Conföderirten, wurde, während er ein Regiment bei einem der Stürme auf Malvern Hill anführte, ein erst fünfzehnjähriger Sohn von einer Kanonenkugel niedergestreckt. Der Knabe rief in seinem Todeskampfe seinem Vater zu:

„Hilf mir, Vater, hilf mir!"

„Sobald wir den Feind geschlagen haben," lautete die strenge Antwort des Vaters. „Ich habe andre Söhne zum Ruhme zu führen. Vorwärts, ihr Männer!"

Nur wenige Minuten verstrichen, als eine andere Kanonenkugel den Vater blutend neben seinem Sohne bettete.

Niemals zog ein helden-kühneres Volk das Schwert zum Streite, als diese Männer des Südens.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Einweihung einer Herrschaft des Raubes und Brandes.

Nach dem Fehlschlagen des Halbinsel-Feldzuges erließ Lincoln ein Aufgebot für 300,000 weitere Soldaten. Das Volk des Nordens war im Allgemeinen entmuthigt, das heißt, die Abolitionisten und Alle, die mit ihnen sympathisirten, begannen an ihrer Fähigkeit zur Unterjochung des Südens zu zweifeln. Die Schwarzrepublikanische Presse ergoß sich in bittere Schmähungen. Es war eine schwere Aufgabe, mehr Soldaten aufzubringen, und nur durch Zahlung ungeheurer Handgelder konnte man sich Rekruten verschaffen.

Aber indeß dämmerte eine frische Hoffnung im Geiste der Abolitionisten auf. Bisher setzte McClellan's gebietender Einfluß ihn in den Stand, auf die Armee einen gewissen moralischen Zwang auszuüben, und ihre Handlungen einigermaßen in den Regeln civilisirter Kriegführung zu halten.

Aber jener Einfluß war jetzt verschwunden. Der Krieg sollte fortan in einen allgemeinen Kreuzzug für Diebstahl und Raub verwandelt werden. Rachsucht und Grausamkeit sollten die Stelle civilisirter Kriegführung vertreten.

Durch einen General-Befehl aus Washington wurden die Militär-Befehlshaber angewiesen, alles Bürgern der Südli-

chen Conföderation gehörige Eigenthum wegzunehmen, wo sie es finden könnten. Dieser Befehl war die Ursache, daß ganz Europa mit Verwunderung und Verachtung auf den Norden blickte; denn er war eine Verletzung der Regeln civilisirter Kriegführung.

Während McClellan's Feldzug auf der Halbinsel noch im Gange war, wurden alle Bruchstücke der Abolitions-Armeen in Nord-Virginien unter Banks, Fremont und McDowell, die von Zeit zu Zeit von Stonewall Jackson zusammen gehauen worden waren, zu Einer Armee unter dem Oberbefehl des Gen. John Pope verschmolzen. Dieselbe erhielt den Namen die „Armee von Virginien." Der Plan der Bildung dieser Armee ging ursprünglich von den übertriebensten der Schwarzen Republikaner aus, in der Hoffnung, der Popularität des Gen. McClellan Abbruch zu thun, auf welchen sie, wie sie überzeugt waren, sich nicht verlassen konnten, daß er den Plan uncivilisirter Kriegführung, zu dem man jetzt entschlossen war, ausführen würde. Sie hatten ferner die Hoffnung gehegt, daß Pope's Armee sich herumschwenken und McClellan „den Ruhm" der Einnahme von Richmond entreißen möchte. Daraus erklärte sich die augenscheinliche Zufriedenheit, welche einige der offenherzigeren Abolitionisten aussprachen, als es augenscheinlich wurde, daß McClellan Richmond nicht einnehmen könne.

Pope weihte seinen Feldzug durch einen Generalbefehl ein, der seiner eigenen brutalen Natur und der wilden Leidenschaften Derer, die ihn angestellt hatten, vollkommen würdig war. Pope's Anstellung zum Oberbefehlshaber dieser neuen „Armee Virginiens" war vom 26. Juni datirt—dem Tage vor McClellan's Schlacht bei Gaines Mills. Der oben angeführte ruchlose Befehl war vom 23. Juli 1862 datirt. Er befahl all seinen untergebenen Offizieren, unver-

16

züglich alle Bürger der Conföderirten Staaten in ihrem Bereiche zu verhaften, und ihnen einen Eid der Unterwerfung unter Lincoln abzunehmen, im Weigerungsfalle aber sie aus ihrer Heimath weiter südlich zu treiben und im Falle ihrer Rückkehr in die Heimath sie als Spione zu behandeln, das heißt zu erschießen.

Der Zweck dieses barbarischen Befehles ging lediglich dahin, das Privat-Eigenthum des südlichen Volkes in ihren Besitz zu bekommen. Pope's Befehl war in der schwülstigsten Sprache abgefaßt und erklärte unter Andrem, sein Hauptquartier solle im Sattel sein; auch machte er alle solche Gedanken wie Rückzugslinien und Vorraths-Niederlagen lächerlich. Dieses sollte ein Hieb gegen McClellan sein und wurde von allen seichtköpfigen Menschen mit großem Wohlgefallen begrüßt, welche durch die Prahlerei eines solchen unwissenden Aufschneiders irre geleitet werden konnten.

Er erklärte ferner, daß seine Soldaten nicht zur Bewachung von „Rebellen-Eigenthum" verwendet werden sollten. Dieß wurde als ein allgemeiner Befehl für Brand und Raub betrachtet. Es bereitete allen jenen boshaften Geschöpfen, die als „Radikale" bekannt waren, eine hohe Wonne. In der That war Pope's brutaler Befehl, der seinem eigenen schlechten Herzen vollkommen entsprach, augenscheinlich von den Führern der Schwarzen Republikaner in Washington eingegeben.

Aber Gen. McClellan erkannte alsbald, daß ein solcher Befehl, von dem Oberbefehlshaber des neuen Departements Virginien ausgehend, als eine allgemeine Erlaubniß zu Raub und Brand betrachtet werden und zur Vernichtung aller Kriegszucht, somit aller Tüchtigkeit der Armee führen würde.

Um daher seine Armee vor Demoralisation aus einer solchen Ursache zu bewahren, erließ er sofort einen Befehl einer ganz verschiedenen Art, worin er folgende Sprache führte: „Der Gedanke, daß Privat-Eigenthum straflos geplündert werden dürfe, ist vielleicht der schlimmste, der in einer Armee um sich greifen kann. Marodiren entwürdigt Alle, die sich damit befassen, als Menschen, und demoralisirt sie als Soldaten, so daß sie für einen redlichen Erwerbszweig untauglich in ihre Heimath zurückkehren. Der Oberbefehlshaber dieser Armee ergreift diese Gelegenheit, um seine Offiziere und Soldaten daran zu erinnern, daß wir die Aufgabe haben, die Constitution und Gesetze der Ver. Staaten aufrecht zu halten und die Rebellion zu unterdrücken; daß wir nicht in einem Kriege des Raubes, der Rachsucht oder Unterjochung begriffen sind; daß dieses nicht ein Kampf gegen die Bewohner des Landes ist, sondern nur gegen bewaffnete Streitkräfte und politische Organisationen, und daß derselbe von uns nach den höchsten anerkannten Prinzipien christlicher Civilisation geführt werden sollte."

Drei Wochen nach dem Erlasse dieses Befehls wurde Gen. McClellan in der That seines Commando's entsetzt. So ehrenvoll dieser Befehl für ihn als Mann und Feldherr war, so kostete er ihm doch sein Commando, und der brutale und unwissende Pope war für den Augenblick der gehätschelte Liebling und Hoffnungsanker Lincoln's und seiner Partei.

Auch dürfen wir uns darüber nicht wundern, denn Mc Clellan hatte in seinem Befehl die wahren Zwecke des Krieges ganz falsch angegeben. Er hatte wohl die Regeln einer civilisirten Kriegführung richtig auseinander gesetzt und hatte *seine eigene* Ansicht von den Zwecken des Krieges genau bezeichnet; aber seine Begriffe von den Zwecken des Krieges und diejenigen Lincoln's und seiner Partei waren himmel-

weit von einander verschieden. Es war „ein Krieg des Raubes, der Rachsucht und Unterwerfung;" es war ein Krieg „gegen die Einwohner," und es war nicht die Absicht Derer, die ihn führten, daß derselbe „nach den höchsten anerkannten Prinzipien christlicher Civilisation geführt werden sollte." Dieses war die Ansicht Gen. McClellan's, aber es war nicht die Ansicht Lincoln's, Seward's und der von ihnen repräsentirten Partei.

Niemand kann sich demnach wundern, daß McClellan nach der Bekanntmachung seines humanen und weisen Befehles an seine Armee sein Commando verlor. Zwischen ihm und den Lenkern des Krieges bestand gewißlich eine sehr große Meinungsverschiedenheit — ein so großer Widerstreit, wie er zwischen Civilisation und Barbarei, oder zwischen Grausamkeit und Menschlichkeit, oder zwischen Laster und Tugend obwaltet.

So wurde McClellan seine Armee genommen und zur Mitwirkung unter Pope abgeschickt. Zu derselben Zeit wurde Gen. Halleck, ein alter Armee-Offizier, der bis zu dieser Zeit im Westen gedient hatte, nach Washington berufen und zu der Stellung eines Oberbefehlshabers aller Armeen erhoben, zum großen Unwillen beinahe jedes der besten Offiziere der Armee des Nordens. Aber die „boshaften" Lenker in Washington mußten ein gefügiges Werkzeug der Zwingherrschaft und der Grausamkeit haben, welche beiden Eigenschaften fortan die feststehende Politik der Administration kennzeichnen sollten. McClellan konnte nicht dazu als Werkzeug gebraucht werden, wohl aber Halleck und Pope!

Ein Schreiben Halleck's schloß mit diesen brutalen Worten: „Unsre Armeen werden bald die Rebellion im Süden erdrücken und dann mit ihren Fersen die Köpfe der schleichenden Hochverräther im Norden zertreten." Unter schlei-

chenden Hochverräthern verstand er alle patriotischen Männer, welche die Union liebten, wie sie von unsern Vätern gegründet worden war, und welche sich nicht in die blutigen Reihen der Abolitions-Despoten hineinluxen lassen wollten.

Gouverneur Stone von Jowa sagte in einer öffentlichen Rede in Keokuk: „Ich räume ein, daß dieses ein Abolitions-Krieg ist, und derselbe wird als ein Abolitions-Krieg so lange fortgesetzt werden, als es noch Einen Sklaven im Süden frei zu machen giebt. Ich wollte lieber mit einem Nigger essen, mit einem Nigger trinken, mit einem Nigger leben und mit einem Nigger zusammen schlafen, als mit einem Demokraten."

Solche gemeine Sprache zeigt den Haß und die Erbitterung, wovon die Herzen der Abolitionisten erfüllt waren. Um diese Zeit strotzten die Abolitions-Zeitungen von Artikeln, welche behaupteten, daß der Krieg nicht eher Erfolg haben werde, als bis Lincoln alle Neger im Süden für frei erkläre. Natürlich konnte er die Neger nicht eher befreien, als nachdem er das Volk des Südens besiegt hatte; denn dieselben waren ja bis dahin nicht in seiner Gewalt. Aber nichts desto weniger verlangten die Abolitionisten mit lautem Geschrei die Ausführung dieses Schrittes. Lincoln und Seward waren indeß noch nicht bereit, ihre dünne Maske des Conservatismus, unter welcher sie den Krieg begonnen hatten, abzuwerfen. Jedoch hatten sie das Volk des Nordens in eine starke Wuth versetzt und es bereit gemacht, die grausame und unmenschliche Kriegführungsweise, die wir beschrieben haben, gut zu heißen, und der nächste Schritt sollte bald folgen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die zweite Schlacht von Manassas oder Bull Run.

Gen. Pope's Herrschaft des Raubes und der Verfolgung war von kurzer Dauer, eben sowohl wie seine unverschämte Prahlerei. Er war durch einen beträchtlichen Theil von McClellan's Armee verstärkt worden und hatte sicherlich Leute genug unter seinem Befehl, wenn er die Geschicklichkeit besessen hätte, dieselben gehörig zu verwenden. Aber zum Unglück für ihn, hatte Gen. Lee Stonewall Jackson abgeschickt, um ihm scharf auf die Finger zu sehen.

Als Jackson's Streitmacht abermals von Richmond nach dem Rappahannock aufbrach, der bereits der Schauplatz so vieler seiner Siege gewesen war, da machten manche der Conföderirten Offiziere die spöttische Bemerkung: „Lee leidet wieder Mangel an Rationen! Jackson wird wieder zu dem Commissär geschickt!" Unter dem „Commissär" verstand man den Gen. Banks, denn Jackson ernährte seine Armee geraume Zeit von den Vorräthen, die er jenem General abgenommen hatte. Daher wurde Banks von den Conföderations-Soldaten „Jackson's Commissär" genannt.

Nun traf es sich in diesem neuen Feldzuge merkwürdiger Weise gerade so, daß Jackson zuerst auf jenen Theil von Pope's Armee stieß, der unter Banks bei dem sogenannten Cedar Mountain stand. Am Nachmittag des 9. August

fand dort ein hitziges Gefecht statt, welches mit der vollkommenen Niederlage und Flucht der Bundestruppen endete, die indeß nicht weiter als zwei Meilen verfolgt wurden, worauf Jackson seine Truppen während der Nacht Halt machen ließ.

Jackson's Streitmacht zählte in diesem Kampfe 8000 Mann, während der Bundes-General über 15,000 Mann gebot. Die Conföderirten verloren 600 Todte, Verwundete und Vermißte, während die Bundestruppen etwa 2000 einbüßten. Jackson machte 500 Gefangene und erbeutete 1500 Gewehre, 2 Napoleon=Geschütze, 12 Wagenladungen Munition und mehre Wagenladungen neue Kleidungsstücke. Es war also vollkommen wahr geworden, daß Banks wieder als Jackson's Commissär gedient hatte.

Gen. Pope, der geprahlt hatte, er werde sein Hauptquartier in seinem Sattel halten, wurde in Manövern von seinem Gegner vollkommen überlistet und überall in Fallen gelockt. In einer Nacht streifte Gen. Stuart um sein Lager herum und nahm Pope selbst beinahe gefangen. Alle seine öffentlichen und Privat=Papiere, ja selbst Rock und Hosen, fielen Stuart in die Hände.

Ich vergaß zu erwähnen, daß in dem Gefecht bei Cedar Mountain Jackson's Sieg nicht ohne einen großen und unersetzlichen Verlust gewonnen wurde, indem dort Gen. Charles H. Winder fiel, der einer der tapfersten und kühnsten Offiziere in der Conföderations=Armee war.

Die nächste Kunde, die man von Stonewall Jackson nach seinem Siege bei Cedar Mountain vernahm, lautete, daß er weit oben unweit von den Quellen=Gewässern des Rappahannock=Flusses stehe, wohin er von Lee auf eine der abenteuerlichsten, wenn nicht gefährlichsten Unternehmungen des ganzen Krieges ausgeschickt worden war. Die Absicht dabei

war, in den Rücken von Pope's Armee zu kommen, seine Verbindungslinien abzuschneiden und seine Vorräthe zu zerstören. Die Gefahr bei diesem Versuche bestand darin, daß Jackson's Corps zwischen zwei große Bundes-Armeen kam, diejenige Pope's auf der einen Seite und die in den Verschanzungen von Washington stehende Macht auf der andern. Gerade dieser Plan beweist, daß Lee die Feldherrnkunst sowohl von Halleck als von Pope sehr gering schätzte.

Jackson's Armee marschirte so geheimnißvoll und rasch, daß seine eigenen Offiziere die Bedeutung seiner Bewegung nicht verstehen konnten. Einer derselben äußerte: „Lasset uns den Dingen offen in das Gesicht schauen. Hier marschiren wir im Rücken eines Feindes, der stärker ist als wir selbst; wir sind weit entfernt von jeder Unterstützung, mögen durch eine überlegene Macht von Washington her zersprengt, oder buchstäblich vernichtet werden, woferne Pope Kehrt machen sollte." Ein andrer Offizier versetzte darauf: „Das sieht ihm gerade ähnlich; Niemand kann sich einbilden, was er im Schilde führt; es war gerade so im Shenandoah-Thale und anderswo — Märsche und Gefechte in Hülle und Fülle und blutwenig zu essen, ausgenommen was wir zufällig aufgabelten." Ein Dritter versetzte: „Was Rationen anbelangt, so weiß ich nicht, was wir anfangen sollen; wir sind gegenwärtig auf halbe Kost angewiesen, und morgen werden wir wie gewöhnlich fasten und uns schlagen müssen. Ich hörte, daß der General-Commissär mit Jackson darüber sprach, aber Letzterer versetzte einfach: ‚Machen Sie sich darüber keine Sorgen, der Feind hat das Alles im Ueberfluß—seine Vorräthe sind nicht weit von hier.'"

Die Ereignisse bewiesen, daß Jackson's Rechnung auf Ueberfluß an Essen richtig war; denn ein Marsch von wenigen Stunden brachte seine Armee nach Bristoe's Station, wo

sich das erste Eisenbahn=Depot befand, das mit Pope's Nachhut in Verbindung stand. Bei der plötzlichen Erscheinung der Conföderirten flüchtete sich Pope's Bedeckung jenes Depot's nach Manassas und verbreitete dort Bestürzung. In Manassas befand sich eine ungeheure Niederlage von Bundes=Vorräthen jeder Art. In wenigen Stunden schwelgten Jackson's Truppen in diesem ungeheuren Lagerhause des Ueberflusses. Das Alles wurde selbst ohne das geringste Scharmützel erbeutet. Jackson fand sich im Besitz von „neun Kanonen, sieben vollen Bahnzügen, die mit allen Arten von Vorräthen schwer beladen waren; 10 Locomotiven erster Klasse, 50,000 Pfund Speck, 1,000 Pfund Rindfleisch, 2,000 Fässern Schweinefleisch, 5,000 Fässern superfeines Weizenmehl, ungeheuren Massen Heu, Hafer, Mais, 30,000 Laiben Brod, einer ungeheuren Masse Zwieback und allen Arten von Munition, 2c."

Der Telegraph wurde in gutem Stande gefunden, und die frohlockenden Conföderirten telegraphirten nach Alexandria, welches die größte Niederlage von Kriegsvorräthen für die Bundestruppen war, man solle sofort eine große Lieferung von Artillerie= und Wagen=Geschirren nebst anderen Dingen, deren die Conföderirten am meisten bedurften, nach Manassas schicken. Der Bundes=Commandant in Alexandria, der sich nicht träumen ließ, daß die Depesche von Stonewall Jackson kam, schickte alsbald einen mit allen verlangten Artikeln schwer beladenen Bahnzug ab, und dies Alles fiel in die Hände der Conföderirten.

All dieses Unheil wurde von Stonewall Jackson angerichtet, während Pope ihn mindestens sechszig Meilen von jenem Orte entfernt glaubte. Mittlerweile kam Gen. Lee mit seiner Hauptmacht in Eilmärschen herbei, um die neue, von seiner Vorhut unter Gen. Jackson gewonnene Stellung zu unter=

stützen—bei dem nämlichen Manassas, wo die erste Haupt-Schlacht des Krieges vor zwei Jahren geliefert worden war.

Gen. Pope erkannte nunmehr auch den wahren Stand der Dinge und eilte alsbald mit seiner ganzen Streitmacht nach demselben Punkte. In einer charakteristischen hochtrabenden Ansprache an seine Armee prahlte er, er werde „diesmal Jackson in den Sack stecken!"

Jackson hatte die kurze Zeit seines Aufenthaltes auf das beste benutzt, indem er Verschanzungen aufwarf und sich auf den grimmigen Kampf, der wie er wußte, bald kommen mußte, vorbereitete. Ein Rückzug lag nicht in seinem Plane, vielmehr lauteten Lee's Verhaltungsbefehle für ihn, daß er seine Stellung behaupten solle, bis er mit der Hauptarmee ankommen werde.

Am Mittwoch den 27. August 1862 kam ein Theil von Pope's Vorhut, ohne es zu wissen, in den Bereich von Jackson's Kanonen bei Manassas Junction und wurde in Unordnung zurückgeworfen. Am ganzen nächsten Tage sammelte Pope seine Armee um sich. In jener Nacht rückte Jackson mit seiner ganzen Streitmacht von Manassas Station nach dem alten Schlachtfelde von Manassas, wo er der Division Longstreet's etwas näher war, von welcher er wußte, daß sie in der Richtung von Thoroughfare Gap herankam, und wo er auch eine bessere Stellung zum Angriff wie zur Vertheidigung hatte. Am ganzen Freitag (29. August) fanden Scharmützel und einige hitzige Gefechte statt, aber die Entscheidungs-Schlacht wurde erst am Samstag Morgen (30. August) geliefert. Lee's ganze Armee war inzwischen angekommen und in Stellung für eine zweite furchtbare Schlacht auf dem alten blutgetränkten Schlachtfelde von Manassas.

Gen. Pope warf eine starke Macht auf Lee's rechten Flügel, worauf jener schlaue Feldherr alsbald mit jenem Theile seiner Armee zurückfiel, um den Gen. Pope zu dem Glauben zu verleiten, daß er sich zurückziehe. Der seichtköpfige Pope ging in die Falle und telegraphirte in seiner großen Freude nach Washington, Lee „ziehe sich in die Gebirge zurück." Diese Nachricht wurde mit Blitzesschnelle über den ganzen Norden verbreitet, und die Bulletins der Zeitungen verkündeten mit lauten Trompetenstößen einen großen Sieg Pope's über Lee.

Mittlerweile betrieb Pope eine vermeintliche Verfolgung der fliehenden Conföderirten; aber er trieb, wie der Ausgang lehrte, seine eigene Armee in den Rachen der Vernichtung. Er hatte diese Verfolgung nur eine kurze Strecke weit fortgesetzt, als er dem tödtlichsten Feuer fast der ganzen Artillerie Lee's, die in dem Walde verborgen war, begegnete. Anstatt sich zurückzuziehen, hatte Lee lediglich seinen linken Flügel rückwärts geschoben, während sein rechter unberührt blieb, und deßhalb war der Beginn von Gen. Pope's Verfolgung in der That der Beginn der furchtbarsten und entscheidendsten Schlacht des ganzen Feldzuges. Der Kampf war blutig, aber kurz. Es war eine neue Auflage von Bull Run. Ein nördlicher Correspondent sprach sich folgendermaßen über die Art aus, wie die Conföderirten sich schlugen: „Sie stürzten heran wie aus der Erde aufsteigende Dämonen." Die Bundes-Armee wurde nicht allein geschlagen— sie wurde in wilde Flucht getrieben, und die in Unordnung aufgelösten Massen von Soldaten mußten ihr Heil in ihren eigenen Beinen oder in ihren Pferden suchen.

Gen. Pope stellte seine Flucht nicht eher ein, als bis er sich hinter den Verschanzungen von Washington sicher wußte.

Ein bei seiner Armee befindlicher Correspondent einer Baltimorer Zeitung schätzte seinen Verlust zu 32,000 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten. Lee entließ 9000 Gefangene auf Ehrenwort.

Ein solches Ende nahm der arme Pope. Noch niemals begann ein Mann seine Laufbahn mit soviel Prahlerei und Aufgeblasenheit, und noch niemals that ein Mann einen so raschen und tiefen Fall. Sogar die brutale Sorte Abolitionisten, die so große Hoffnungen auf ihn gesetzt und die sich über sein unmenschliches Kriegs-Programm so gewaltig gefreut hatten, schämten sich seiner herzlich. Er fiel, um sich nie wieder zu erheben. Er ist bis auf den heutigen Tag der Gegenstand des allgemeinen Gelächters.

Dreißigstes Kapitel.

Lee in Maryland—Schlacht bei Antietam.

Mit dem lächerlichen Fehlschlagen des Gen. Pope verschwand die „Armee von Virginien," welche geschaffen worden war, um „die Potomac=Armee" zu verschlingen, aus dem Dasein, und der alte Name „Potomac=Armee" gewann wieder seine Zauberkraft, und McClellan wurde wieder in das Commando eingesetzt.

Es war eine bittere Pille, welche die Administration verschlucken mußte, den Gen. McClellan wieder zum Oberbefehl zu erheben, nachdem sie ihn so öffentlich beschimpft und verkleinert hatte. Aber der Ruf: „Washington ist in Gefahr!" hallte im ganzen Norden wieder. Lincoln und sein Kabinet zitterten vor Furcht, und man erkannte, daß die Armee wieder nach McClellan verlangte.

Obwohl er zu jener Zeit noch nicht förmlich abgesetzt worden war, so war er doch bei den Herrschern in Washington in Ungnade gefallen, und dieser Umstand erregte allgemeine Unzufriedenheit, ganz besonders in der Potomac=Armee. In der That blieb für Lincoln keine andre Wahl übrig, als McClellan wieder in sein Commando einzusetzen. Virginien war von Bundestruppen gesäubert, und Lee schickte sich an, in Maryland einzufallen, mit der Absicht, seine Armee bis nach Pennsylvanien vorzuschieben. Der Feldzug Pope's

hatte in der That zur Folge gehabt, die Administration in Washington vollkommen in die Defensive zu werfen.

Am 4. September 1862 setzte Gen. Lee in der That über den Potomacfluß in den Staat Maryland über.

Ob Gen. Lee bei dieser Bewegung eine weitere Absicht hatte, als sich der ungeheuren Vorräthe der Bundes-Armee in Harper's Ferry zu bemächtigen und sein Commissariats-Departement im Allgemeinen zu füllen, ist sehr zweifelhaft. Lee fiel mit drei Armeecorps in Maryland ein, welche von den Generälen Jackson, Longstreet und Hill befehligt waren.

Jackson sollte stracks gegen Harper's Ferry ziehen, während Hill und Longstreet den Auftrag erhielten, Gen. Mc Clellan im Schach zu halten, und jeden Versuch desselben zur Entsetzung der in Harper's Ferry stehenden Bundes-Truppen zu vereiteln.

Gen. McClellan war erst zwölf Tage wieder mit dem Oberbefehl bekleidet, als diese Bewegung von Seiten Lee's stattfand. Um McClellan von der Erreichung von Harper's Ferry abzuhalten, war Longstreet angewiesen, geradezu nach Hagerstown in Maryland zu marschiren und dort zu warten, bis Mc Clellan's Bewegungen sich entwickeln würden. Gen. Mc Clellan rückte mit seiner ganzen Streitmacht unverzüglich nach dem Gebirge hin, wie Lee vermuthet hatte; dahin schickte Lee den Gen. D. H. Hill, um ihm Einhalt zu thun. Hill's Instructionen lauteten, einen gewissen Punkt auf jede Gefahr hin so lange zu behaupten, bis Jackson Harper's Ferry erreicht habe. Jener Punkt ist unter dem Namen Boonsboro' Gap bekannt.

An diesem Orte entspann sich ein hitziges Gefecht. Anfangs wurden die Conföderirten von der großen Uebermacht furchtbar bedrängt, und der Conföderations-General Garland wurde getödtet; aber endlich kamen Verstärkungen unter

Gen. Longstreet an, und der Kampf war auf beiden Seiten ein verzweifelter. Als die Nacht sich über das blutige Schlachtfeld lagerte, nahmen die beiden feindlichen Heere dieselbe Stellung ein, wie am Morgen bei Eröffnung der Schlacht.

Aber die Conföderirten hatten ihren Zweck erreicht, nämlich den Zuzug von Verstärkungen nach Harper's Ferry zu verhindern.

Während der Kampf im Boonsboro' Engpasse stattfand, nahm Gen. Jackson Harper's Ferry ein. Während der Nacht brachte er seine schwersten Geschütze in Position, und ließ sie am nächsten Morgen von allen Seiten den Platz beschießen. Um halb acht Uhr Morgens ergab sich die Garnison. Dem Bundes=Befehlshaber Colonel Miles wurde eine seiner Hüften in dem Gefechte weggeschossen.

Jackson nahm 12,000 Mann gefangen, und erbeutete 12,000 Gewehre, 73 Geschütze und über 290 Wägen. Diese Uebergabe erfolgte am 14. September. Als Gen. Lee erkannte, daß Gen. McClellan seine ganze Streitmacht zusammenzog, da vereinigte auch er seine Armee, so weit dieß thunlich war, an einem Punkte unweit Sharpsburg, etwa acht Meilen westlich von Boonsboro' Gap. An diesem Orte ereignete sich am 17. September die denkwürdige Schlacht von Antietam, welche ihren Namen von dem wunderschönen Thale, wo sie geliefert wurde, empfangen hat. Gen. Lee behauptete eine feste Stellung, aber er hatte nicht über 45,000 Mann, während die Bundesarmee beinahe 100,000 zählte. McClellan befehligte in eigener Person, während unter ihm die Generäle Burnside, Hooker, Sumner, Franklin, Meade, Sedgwick und der Cavallerie=Commandant Pleasanton standen.

Die Schlacht wurde durch einen Angriff auf Lee's linken Flügel, der von Stonewall Jackson befehligt wurde, eröffnet. Hooker führte diesen Angriff mit 18,000 Mann aus, welche auf den Anhöhen, wo Jackson mit nur 4000 Mann lag, vortheilhaft aufgestellt waren. In dem furchtbaren Kampfe jenes Tages starb beinahe die Hälfte dieser tapfern Männer auf dem blutigen Felde den Heldentod. Die ganze Heeresmacht auf beiden Seiten betheiligte sich bald an einer der blutigsten Schlachten, die während des ganzen Krieges geliefert wurden. Die Erde bebte den ganzen Tag von dem furchtbaren Donner der Geschütze. Die Waagschale des Sieges neigte sich bald auf die eine Seite, bald auf die andre, bis jede die freundliche Nacht willkommen hieß, die dem entsetzlichen Gemetzel ein Ende machte.

Der Bundes-Geschichtschreiber der Potomac-Armee, Swinton, räumt ein, daß das Glück in den furchtbaren Kämpfen dieses Tages eher den Conföderirten günstig war, ungeachtet des ungeheuren Mißverhältnisses in der beiderseitigen Truppenzahl, und seine Ansicht wird durch die Thatsache genügend bestätigt, daß während der Nacht McClellan seine Fronte zurück schob und seine Todten auf dem blutigen Felde, wo sie ihr Leben so heldenmüthig geopfert hatten, unbeerdigt zurückließ.

Der Verlust des Bundesheeres in dieser Schlacht an Todten und Verwundeten betrug 12,500 Mann; derjenige der Conföderirten über 8,000. Den ganzen folgenden Tag, den 18. Sept. waren beide Armeen zu sehr erschöpft, um den tödtlichen Kampf zu erneuern. Während der darauf folgenden Nacht zog sich Gen. Lee über den Potomac zurück, ohne daß Gen. McClellan einen Versuch machte, ihn daran zu hindern. Am 20. September begann McClellan über den Fluß nach Virginien überzusetzen, aber kaum war eine Colonne auf Virgi-

nischem Boden gelandet, als sie von General A. P. Hill empfindliche Schläge bekam und in den Fluß zurückgeworfen wurde.

So endeten alle Versuche Lee zu verfolgen, der ungehindert mit den ungeheuren Vorräthen, die er durch seinen kurzen Feldzug in Maryland gewonnen hatte, von dannen zog. Ueber Lee's Rückkehr nach Virginien sprach sich eine Abolitions-Zeitung in folgenden bittern Worten aus: „Er läßt uns die Ueberreste seiner letzten Lager zurück, zwei untaugliche Geschütze, einige hundert Nachzügler, vielleicht 2000 Verwundete und eben so viele unbegrabene Todte—nicht ein einziges brauchbares Feldstück, keinen Munitionswagen, keine Ambulanz, keinen Wagen, nicht ein Zelt, keine Kiste mit Vorräthen, kein Pfund Schießbedarf. Er führt dagegen die in Maryland gesammelten Vorräthe und die reiche Beute von Harper's Ferry mit sich."

Wenn Gen. Lee's Absicht bei seinem Einfall in Maryland bloß die Erbeutung von Vorräthen war, so war sein Feldzug von dem vollkommensten Erfolg gekrönt; aber wenn er, wie man allgemein glaubte und noch immer glaubt, die Absicht hegte, auf jener Seite des Potomac sich festzusetzen, als Grundlage zu weiteren Kriegs-Operationen gegen den Norden, alsdann erlitt er einen entschiedenen Fehlschlag; denn die Schlachten, welche ihm McClellan geliefert hatte, obwohl keine Siege, hatten ihn doch veranlaßt, nach Virginien zurückzugehen und den Einfall in den Norden aufzugeben.

Aber der Feldzug kostete McClellan sein Kommando. Die Abolitionsführer, die nur zu froh waren, eine Gelegenheit zu seinem Sturze zu bekommen, griffen nach der Thatsache, daß Lee mit seiner geringeren Macht so viel Schaden angerichtet hatte und mit seiner ungeheuren Beute wohlbehalten nach Virginien zurückgeschlüpft war. Während eines

Tages McClellan in seinem Zelte bei Beckertown saß und sich mit Gen. Burnside unterhielt, empfing er folgende Depesche aus Washington:

„General=Befehl, No. 182.

„Kriegs=Departement, General=Adjutantur,

„Washington, November 5., 1862.

„Im Auftrage des Präsidenten der Ver. Staaten wird befohlen, daß Generalmajor McClellan des Kommando's der Potomac=Armee enthoben sei, und daß Generalmajor Burnside den Oberbefehl über diese Armee übernehme.

„Auf Befehl des Kriegs=Secretärs."

Gen. McClellan las kaltblütig die Depesche und überreichte sie dann Burnside mit den Worten: „Nun, Burnside, sollen Sie diese Armee befehligen."

So endete Gen. McClellan's militärische Laufbahn in dem großen Abolitions=Kriege.

Kurz vor der Absetzung des Gen. McClellan, nämlich am 22. September, hatte Lincoln seine von ihm sogenannte „vorläufige Emancipations = Proklamation" erlassen, das heißt, er verkündigte: wenn „die Rebellen," wie er sie nannte, sich nicht bis zu dem 1. Januar 1863 unterwürfen, so wolle er alsdann eine Verordnung erlassen, „welche alle ihre Sklaven für frei erkläre, und er wolle das Ehrenwort der Regierung verpfänden, jene Freiheit geltend zu machen und zu behaupten." Natürlich hatte Lincoln nicht mehr Recht zu allen diesen Schritten, als er hatte, sich durch eine Verordnung selbst zum Dictator auf Lebenszeit zu erklären. Ich habe auf Seite 135 dargethan, wie feierlich er erklärte,

daß der Krieg nur verfolgt werde, „um die Rechte der Einzel-Staaten" zu erhalten, und jetzt, nachdem erst ein Jahr verflossen war, machte er sein Ehrenwort vollkommen zu Schanden.

Kein Mann verlor jemals eine so glänzende Gelegenheit zur Unsterblichkeit, wie Gen. McClellan, als er bei dieser Verkündigung Lincoln's sein Offiziers-Patent in der Armee demselben nicht zurückgab. Tausende tapfrer und aufopfernder Jünglinge hatten sich unter dem ersten feierlichen Versprechen Lincoln's anwerben lassen, und wenn Gen. McClellan ein Beispiel des Rücktrittes aus dem Dienste gegeben hätte, so würde es wahrscheinlich eine solche Wirkung in der Armee hervorgebracht haben, daß die Abolitionisten gezwungen worden wären, jene Proklamation zurückzunehmen. Wären sie so genöthigt gewesen, ihrer Idee von Negerfreiheit zu entsagen, so würden wir bald Frieden bekommen haben, denn sie würden niemals den Krieg für irgend einen andern Zweck fortgesetzt haben.

Gen. McClellan verzichtete indeß nicht auf seine Stelle. Dennoch war die Wirkung der Proklamation in der Armee sehr groß. Wir werden in einem andern Kapitel hierauf zurückkommen.

Nach der Schlacht von Antietam besuchte Lincoln das Schlachtfeld, und es wird ein Vorfall aus vollkommen glaubwürdiger Quelle erzählt, welcher beweist, mit welcher Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit er den Schauplatz des furchtbaren Blutvergießens und Gemetzels betrachtete.

„Da," sprach McClellan, der neben ihm herritt, „begruben wir 800 tapfre und hochherzige Krieger."

Lincoln sah sich kaum nach der Stelle um und bemerkte mit lauter Stimme: „Mac, hörten Sie jemals den Major Y. das Lied vom alten Dan Tucker singen?"

Der General schüttelte den Kopf, mit augenscheinlichem Verdruß über eine solche Entweihung der rings herum aufgeworfenen frischen Gräber, als Lincoln den Major P., der eine kurze Strecke hinter ihnen herritt, herbeirief und darauf bestand, daß er das Lied vom „Alten Dan Tucker“ für Gen. McClellan singen solle, und es geschah.

Wenn diese Erzählung nicht von glaubwürdigen Zeugen über allen Zweifel erhoben wäre, so würde ich Bedenken tragen, dieselbe hier aufzunehmen; denn niemals zuvor erging sich über den frischen Gräbern des Schlachtfeldes ein Mann, dessen Herz blutige Thränen hätte weinen sollen, in solchen gefühllosen, solchen gottlosen Späßen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Blutige Thaten im Westen.

Es ist nöthig etwas zurückzugehen, um die Art zu schildern, wie der Krieg im Westen betrieben wurde.

An dem nämlichen Tage, (30. August) an welchem Lee den großen Sieg in der zweiten Schlacht bei Manassas gewann, wurde bei Richmond im Staate Kentucky eine Schlacht geliefert. Die Abolitions-Regierung in Washington hatte ihre Kriegsbewegungen in jener Gegend niemals im Geringsten erlahmen lassen; vielmehr kamen dieselben den Unternehmungen in Virginien an Großartigkeit vollkommen gleich. Man hatte bereits den riesigen Plan gefaßt, die Conföderirte Streitmacht aus Kentucky, Tennessee und aus allen, westlich vom Mississippi gelegenen Staaten zu vertreiben und sodann durch die Golf-Staaten tief in das Herz des Südens einzudringen. Grant „hämmerte darauf los," wie Lincoln zu sagen pflegte, in Mississippi, McClernand und Buell in Kentucky und Tennessee, während eine andre Bundes-Armee in Missouri und Arkansas operirte.

Es war nöthig, daß die Conföderations-Regierung etwas that, um die Pläne, die für die Unterjochung dieser südlicher gelegenen Staaten allmälig reiften, zu durchkreuzen. Der Gegenplan, den man ersann, bestand darin, einige kühne Streifzüge durch Kentucky zu machen und Cincinnati und den Staat Ohio zu bedrohen, um die Stärke der Bun-

desmacht, die sich so gewaltig auf den Süden warf, zu theilen.

Zu Anfang des Monats August befahl der Conföderirte Oberbefehlshaber in Kentucky und Tennessee, Gen. Kirby Smith, einer starken Streitmacht, nordwärts zu ziehen, um den oben angegeben Plan auszuführen. Am 29. August erreichten die Conföderirten das Städtchen Richmond, wo eine beträchtliche Bundesmacht unter Gen. Nelson lagerte. Ein hitziges Gefecht entspann sich, worin die Abolitions-Armee in jener Gegend eben so derbe Schläge bekam, wie sie an dem nämlichen Tage bei Manassas in Virginien erlitt.

Diese Niederlage Nelson's bei Richmond ließ dem Gen. Smith eine freie Bahn durch Kentucky bis Lexington, in welcher Stadt er am 4. September ankam. Während seine Heerschaar durch Lexington zog, empfing sie die ungestümsten Bewillkommnungen, besonders von den Ladies. Die Herrschaft der Abolitions-Befehlshaber in jener Gegend war im höchsten Grade brutal gewesen, und Smith's Anwesenheit wurde deßhalb als ein Zeichen des Schutzes und der Sicherheit vor ferneren Gewaltthaten begrüßt. Als Gen. John Morgan's Reiterei, die unter Smith's Commando stand, die Stadt erreichte, da heißt es, daß die Bewillkommnungsbezeugungen wahrhaftig betäubend waren. In jener Stadt befand sich dieser verwegene Offizier abermals in der Mitte seiner eigenen Nachbarn und Freunde.

Als es in Cincinnati bekannt wurde, daß Gen. Smith die Schlacht von Richmond gewonnen hatte und gegen die Gränze des Staates Ohio bis Lexington vorgedrungen war; da wurden die Einwohner jener Stadt von dem wildesten Schrecken ergriffen. Die ganze Stadt verwandelte sich alsbald in ein Heerlager. Leute, die von Hause zu ihren Geschäften, oder von ihren Geschäften zu ihrem Essen heim gin-

gen, wurden von den Abolitions-Offizieren ergriffen und zur Armee gepreßt.

Zu derselben Zeit, als Gen. Smith auf der Linie von Richmond in den Staat Kentucky eindrang, rückte Gen. Bragg mit einer andern Conföderirten Armee in einer mehr östlichen Richtung von Knoxville und Chattanooga her in den Staat ein. Aber Gen. Smith's Befehle bei dem Vorrücken in die Nähe der Gränze von Ohio waren bloß auf eine Drohung, nicht auf einen Angriff berechnet. Nach dieser Demonstration sollte er zurückfallen, um mit Bragg's Armee zusammenzuwirken.

Diese schlaue Demonstration der Conföderirten in Kentucky hatte die gewünschte Wirkung. Sie war die Ursache, daß die Bundestruppen Ost-Tennessee und Nord-Alabama räumten.

Am 17. September überfiel Gen. Bragg eine Heeresabtheilung der Abolitionisten bei Mumfordville und nahm etwa 5,000 Mann gefangen, während er selbst weniger als 100 seiner eigenen Leute verlor. Am 8. Okt. bestand er mit beinahe der ganzen Bundes-Armee in Kentucky bei Perryville ein hitziges Gefecht, welches keinem der beiden Theile einen entscheidenden Sieg brachte, obwohl Bragg den Sieg in Anspruch nahm. Er erbeutete 15 Geschütze und machte sehr viele Gefangene. Aber er beging den Fehler, daß er überhaupt die Schlacht wagte, während er nur einen Theil der Conföderations-Armee bei sich hatte; denn weder die Abtheilungen von Gen. Smith, noch von Gen. Withers waren zu jener Zeit bei ihm.

Da Gen. Bragg erfuhr, daß die Bundestruppen während der Nacht verstärkt worden waren, so zog sich Gen. Bragg am nächsten Tage nach Harrodsburg zurück, wo er mit den Generälen Smith und Withers zusammentraf.

Während Bragg so zurückwich und Vorräthe einsammelte, und die günstige Gelegenheit verlor, schwoll Buell's Armee zu einer solchen Uebermacht über die Conföderirten an, daß Bragg augenscheinlich den Rückzug antreten mußte.

Er begann denselben am 12. Oktober und führte eine ungeheure Masse von Mund- und Kriegs-Vorräthen mit sich. Es war ein schmerzlicher Anblick, die Niedergeschlagenheit der Demokraten und besseren Einwohnerklasse der Gegend um Lexington zu beobachten, als sie erkannten, daß sie den Schutz der Conföderations-Armee nicht länger genießen würden. Frauen und Kinder sah man überall weinen und die Hände ringen. Sie erklärten, sie wollten lieber sterben, als nochmals der Rohheit und Grausamkeit der Abolitionisten unterworfen werden.

So endete jener Feldzug der Conföderirten in Kentucky. Obwohl dieselben einige tapfre Thaten gethan und keine unbedeutenden Siege gewonnen hatten; so trugen doch dieselben fast gar keine Früchte, und die großen Vortheile gingen verloren, die hätten errungen werden mögen, wenn Gen. Bragg seine günstige Gelegenheit so gut benutzt hätte, wie Stonewall Jackson und andre Conföderations-Generäle dies ohne Zweifel gethan haben würden.

Das Volk von Kentucky befand sich während des ganzen Krieges in einem seltsam gespaltenen und unglücklichen Zustande. Männer wie George D. Prentice, Redacteur und Herausgeber des „Louisville Journal," einer einflußreichen Zeitung in jenem Staate, ergriffen für die Abolitionisten warm Partei. Während sie vorgaben, den Abolitionismus zu hassen, boten sie all ihren Einfluß zu dessen Gunsten auf und liehen die stärkste Unterstützung einem Manne, der kein anderes Ziel im Auge hatte als die Abschaffung der „Sclaverei" und den Umsturz der demokratischen Regierungsform,

die von den großen Männern der amerikanischen Revolution gegründet wurde.

Während die oben beschriebenen Ereignisse in Kentucky vorfielen, ging es auch weiter im Süden lebhaft zu. Gen. Rosecrans, ein Bundes-Befehlshaber der sogenannten Mississippi- und Tennessee-Armee, hatte sich mit 45,000 Mann bei Corinth verschanzt. Die Conföderirten Heeresabtheilungen der Generäle Van Dorn und Price vereinigten sich und marschirten gegen Corinth, um mit Rosecrans anzubinden. Es war ein verzweifeltes und thörichtes Unternehmen, eine verschanzte und so sehr überlegene Armee anzugreifen. Die Conföderations-Truppen standen unter dem Oberbefehl des Generals Van Dorn. Der Kampf begann am Freitag Morgen, den 3. Oktober 1862. Unter Gen. Van Dorn standen die Generäle Price, Lovell, Maury und Herbert. Van Dorn's Angriff wurde mit furchtbarem Ungestüm ausgeführt. Die Bundestruppen wurden beinahe zwei Stunden lang durch die vortrefflich bedienten Batterien des Lovell'schen Corps langsam zurückgedrängt.

Aber Rosecrans stand nunmehr hinter seinen Verschanzungen. Doch die Conföderirten drangen in die erste Linie seiner Verschanzungen ein und trieben ihn hinter die zweite Linie zurück. Dieses war die Lage der beiden Heere, als die Nacht dem furchtbaren Blutbade Einhalt that. Van Dorn war von seinen Erfolgen aufgebläht und telegraphirte nach Richmond, er habe einen großen Sieg gewonnen. Aber er kannte noch nicht die Stärke der Verschanzungen von Rosecrans.

Am nächsten Morgen vor Tagesanbruch begann Gen. Price (während Gen. Van Dorn noch immer den Oberbefehl führte) ein Artilleriefeuer aus einer Entfernung von nur vierhundert Yards auf die feindlichen Verschanzungen.

Bald auch waren Lovell, Price, Maury und Herbert alle hitzig an der Arbeit. Die Conföderirten schlugen sich mit derselben Verzweiflung wie am vorhergehenden Tage, aber es war ein nutzloser Kampf. Nachdem sie Wunderthaten der Tapferkeit verrichtet hatten, und nach dem entsetzlichen Gemetzel mehrer ihrer tapfersten Männer, befahl Van Dorn seinen Truppen den Rückzug. Aber dieser Befehl wurde erst Nachmittags um 3 Uhr ertheilt. Von Tagesanbruch bis zu dieser Stunde hatte er von seiner kleinen Schaar einen der grimmigsten und ungleichsten Kämpfe, die man jemals erlebte, bestehen lassen. Aber als er den Kampf aufgab und zurückfiel, da machte Rosecrans keinen Versuch, ihm zu folgen, was bewies, daß auch er für dieses Mal den Kampf satt hatte.

Während diese blutigen Ereignisse in Tennessee vorfielen, war der nordwestliche Theil des Staates Missouri der Schauplatz des entsetzlichsten Guerilla-Krieges. Unter der Zwingherrschaft des Lincoln'schen Generals Schofield und durch die mörderischen Grausamkeiten eines ehrlosen Schurken Namens Colonel McNeil war das Volk jener Gegend zu einem unbezähmbaren Wahnsinn getrieben worden.

Eine der vielen Gräuelthaten McNeils wird seinen Namen für immer als einen der gefühllosesten Mörder, die jemals lebten, brandmarken. Ein sogenannter Unionsmann Namens Andrew Allsman wurde vermißt. Darauf erließ McNeil einen Befehl, daß zehn gefangene Conföderations-Soldaten erschossen werden sollten, woferne Allsman nicht innerhalb zehn Tagen gefunden werden sollte. Die zehn Tage verstrichen, und Allsman wurde nicht gefunden. Vergeblich betheuerten die Bürger und die Conföderirten, daß sie ihm kein Leid zugefügt hätten und nichts von seinem Aufenthalte wüßten. McNeil war entschlossen, sich an unschul-

digem Blute zu letzen. Deßhalb nahm er zehn unschuldige Bürger von Missouri, um seinen kannibalischen Durst zu stillen. Vergeblich flehten ihre Weiber und Freunde um ihr Leben! Die zehn Männer wurden unmenschlicher Weise abgeschlachtet, aus Rache für die Abwesenheit des Einen Mannes Allsman. Später kam dieser Mann Allsman lebend und wohlbehalten wieder zum Vorschein!

Er war aus freiem Willen und Antrieb verreist gewesen. Aber die zehn unschuldigen Männer lagen in ihren Gräbern, als ein ewiges Denkmal der schändlichen Grausamkeit und Schlächterei der Abolitions-Herrschaft in Missouri.

Dieser elende Wicht McNeil ist, wie es heißt, noch am Leben und ist jetzt einer der leitenden Geister der Abolitions-Partei im Staate Missouri. Er ist ein geeignetes Werkzeug des abscheulichen Despotismus der Abolitionisten jenes Staates, wo Geistliche, die sich weigern, einen gewissen gesetzwidrigen und lächerlichen Eid zu leisten, schonungslos von ihren Kanzeln gerissen und in Kerker geworfen, oder durch Androhung der beschimpfendsten Strafen gehindert werden, das Evangelium Christi nach ihrer Ueberzeugung zu predigen.

Wenn diese schändlichen Auftritte dereinst in ihrer vollen Wahrheit werden geschildert werden, so werden sie als die finstersten und blutigsten Ereignisse gelten, welche die Geschichte der Menschheit besudeln. Sie haben bereits die Wirkung gehabt, daß der Name der Ver. Staaten mit einem Schauder des Abscheus in der ganzen civilisirten Welt genannt wird.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

General Burnside's blutiger Feldzug.

Wir kehren nunmehr zur Erzählung des Fortganges des Krieges in Virginien zurück. Nachdem es bekannt geworden war, daß Burnside McClellan im Oberbefehl der Potomac-Armee abgelöst hatte, stimmte die Abolitions-Presse abermals das alte Geschrei an: „Vorwärts nach Richmond!" Burnside war jetzt der gehätschelte Liebling des Tages. Mit Einem Male entdeckten jetzt die Abolitionisten, daß er gerade der rechte Mann für die Gelegenheit sei. Obwohl sich Niemand jemals einbildete, daß Ambrose Burnside irgend etwas mehr sei, als der allergewöhnlichste der Alltagsmenschen, so wurde er jetzt als ein sehr großer Mann herausgepufft. Wir werden bald sehen, welches sehr kleine Holz manchmal gebraucht wird, um große Männer daraus aufzubauen.

Als Gen. Burnside den Oberbefehl übernahm, machte er es alsbald zu seiner Aufgabe, die Operations-Basis seiner Armee nach Fredericksburg am Rappahannock zu verlegen. Diese sonderbare Bewegung setzte die Behörden in Washington in Erstaunen, weil sie unmöglich den Zweck derselben einzusehen vermochten.

Er überredete sie jedoch, daß er den wahren Plan entdeckt habe, Lee zu besiegen und Richmond einzunehmen. Dieser Plan bestand darin, eine kleine Streitmacht zurückzulassen, sich den Anschein zu geben, als ob er bei Warrentown über

den Rappahannock setzen wollte, um ihn zu täuschen, und ihn zu dem Glauben zu verleiten, als ob er sich so weit oben an jenem Flusse nach Virginien werfen wollte, und dann in Eilmärschen sein ganzes Heer bei Fredericksburg über den Fluß zu setzen. Durch diese Bewegung dachte Gen. Burnside Lee in einer Falle zu fangen. Wenn ihm selbst seine Kriegslist gelungen wäre, so hätte Niemand außer dem schlauen Burnside die Falle sehen können. Der Gedanke, daß Ambrose Burnside den Versuch machte, Robert E. Lee in einer Falle zu fangen, muß unwillkürlich die Lachmuskeln in Bewegung setzen.

Die ganze Art von Burnside's Bewegung war dem Gen. Lee eben sowohl bekannt, wie dem Bundesfeldherrn selbst. Hingegen der Conföderations-Befehlshaber täuschte in der That Burnside, indem er ihm den Glauben beibrachte, daß er einen großen Theil seiner Streitkräfte am Flusse hinab geschickt habe.

Gen. Burnside begann seine Ponton-Brücken über den Rappahannock bei Fredericksburg in der Nacht des 10. Dezembers zu schlagen. Die ganze Bewegung war dem Auge von Lee's Truppen sichtbar, welche auf den Anhöhen, von wo man die ganze Stadt und den Fluß überschaute, aufgestellt waren.

Lee setzte dem Uebergange Burnside's nur einen schwachen Widerstand entgegen, gerade genug, um jenen schwachsinnigen Mann auf den Gedanken zu bringen, daß nur eine geringe Conföderirte Truppenzahl in seiner Fronte stehe; denn Lee wünschte eben so sehnlich, Burnside auf seine Seite des Flusses herüberzulocken, wie Burnside wünschte, hinüberzukommen.

Der ganze Tag wurde am 12. Dezember mit dem Uebergang von Burnside's Armee über den Rappahannock hingebracht, und am Abend besetzte er Fredericksburg. Die Nach-

richt von Burnside's großem Siege wurde durch den Telegraphen mit Blitzesschnelle über den ganzen Norden verbreitet; er war glücklich über den Rappahannock gegangen und hatte Fredericksburg eingenommen! Die Abolitionisten und ihre Anhänger waren wahnsinnig vor Freude. Es hieß: „Jetzt hat man endlich den rechten Mann gefunden!" Es wurden bedeutende Summen darauf gewettet, daß Burnside in zehn Tagen in Richmond sein werde. Wie weit es noch nach Richmond war, oder wie er dorthin kommen sollte, das waren Fragen, über welche jene Leutchen gar nicht nachdachten. Ihre wildgewordene Phantasie ließ ihn in Richmond hinein springen.

Burnside bildete sich ein, daß er am Morgen des 13. Dezembers, nachdem seine Truppen eine ruhige Nacht in Fredericksburg genossen hatten, mit dem vermeintlichen kleinen Bruchtheile von Lee's Armee vor ihm rasch aufräumen könnte, wenn überhaupt Lee während der Nacht nicht das Reißaus nehmen sollte. Er ahnte nicht im Geringsten, daß die ganze Armee Lee's sehnlich darauf wartete ihm einen warmen Empfang zu bereiten.

Die Sonne ging an jenem Morgen klar auf, aber über der Stadt Fredericksburg hing bis beinahe neun Uhr ein dichter Nebel. Lee's Truppen auf den steilen Anhöhen ringsum konnten deutlich hören, wie Burnside's Offiziere ihre Soldaten unten im Nebel herum commandirten und marschiren ließen. Sobald dieser Nebelschleier sich lüftete, befehligte Burnside seine Leute zum Angriff. Lee erwiederte Anfangs das Feuer langsam und fiel an gewissen Punkten seiner Linie allmälig zurück, um Burnside's Armee in den unvermeidlichen Rachen des Todes, der ihrer wartete, hereinzulocken. Lee befand sich persönlich den ganzen Tag auf dem Schlachtfeld. Als das Feuer am Morgen begann, konnte man ihn ruhig der

ganzen Fronte entlang reiten sehen, und wie er schließlich seine Stellung auf der äußersten Rechten seiner Linien einnahm, wo Stuart's reitende Artillerie postirt und bereits mit Burnside's linkem Flügel unter Gen. Franklin in heißem Kampfe begriffen war.

Burnside selbst stand zwei Meilen von dem Schlachtfelde auf der andern Seite des Flusses und betrachtete sich das Schauspiel mit einem Fernrohr vom Giebel des „Phillips House."

Es muß ein entsetzlicher Anblick für ihn gewesen sein, denn seine Soldaten wurden nicht niedergeschossen, nein, sie wurden reihenweise niedergemäht. Jeder Angriff, den sie machten, wurde mit dem furchtbarsten Blutbade zurückgeworfen. In der That führte seine Armee keinen Kampf, sondern sie wurde gemordet. Keine Krieger schlugen sich jemals tapfrer, und keine wackeren Bursche wurden jemals unbarmherziger hingeschlachtet, in Folge der Dummheit des Oberfeldherrn. Lee hatte seine Armee auf und bei jenen Anhöhen so aufgestellt, daß die Feinde, wohin sie sich immerhin wenden mochten, einem sicheren Untergang entgegengingen. Lee's ganze Heeresmacht zählte nur 80,000 Mann, während Burnside über 150,000 Mann befehligte. Aber wären es selbst 300,000 Mann gewesen, der Ausgang der Schlacht würde derselbe geblieben sein. Je mehr Burnside sah, wie seine Angriffe abgeschlagen wurden, desto entschlossener schien er zu sein, daß seine Leute abgeschlachtet werden sollten. Gegen Abend wurde er so zornig, daß Niemand mehr eine freundliche Antwort von ihm bekam.

Fast alle seine Divisions-Commandanten waren fähige und erfahrene Generäle, und sie kämpften mit einem Heldenmuthe, der selbst dem Feinde Bewunderung abgewann. Gen. Hancock führte am Morgen 5,000 Mann in das Gefecht,

und ehe dasselbe zu Ende war, hatte er 2,013 Mann verloren, darunter 156 Offiziere. Burnside's Gesammtverlust betrug 12,321 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten. Ein englischer Offizier, der auf der Seite der Conföderirten an dieser Schlacht Theil nahm, schreibt in einer Schilderung derselben: „Unser Gesammtverlust betrug 2,000 Mann." Derselbe Verfasser schreibt weiter: „Zu wiederholten Malen wurden die Linien der Bundestruppen neu formirt, und ein Sturmlauf folgte auf den andern, sowie frische Regimenter über die Haufen der Erschlagenen heranstürzten, um selbst in einem Nu in blutige Stücke zerrissen zu werden. Die Stellung war unangreifbar—ein langer Feuerstrahl erstreckte sich längs unsrer ganzen Fronte und vernichtete alles Sterbliche, was in seinen Bereich kam. Der Anblick war entsetzlich. Es war keine nach den Grundsätzen der Kriegswissenschaft geführte Schlacht, sondern eine Schlächterei menschlicher Wesen im Großen, um der eigensinnigen Laune eines einzigen Mannes (Burnside) willen, der zwei Meilen jenseits des Flusses auf den Anhöhen mit einem Fernrohre in der Hand saß, und sich das entsetzliche Panorama drunten mit Wohlgefallen betrachtete."

So endete Burnside's grauenhaftes Blutbad. „Nicht eine Schlacht — ein Schlachten war's zu nennen." Dieser neue Weg nach Richmond hatte unrühmlicher Weise zu einer Grabstätte geführt.

Zwei Tage lang lag Burnside's verstümmelte und blutende Armee ganz still im Thale, ohne den geringsten Versuch zur Erneuerung des Kampfes zu machen. Man hat sich darüber gewundert, daß Lee seinen Sieg nicht verfolgte, noch den Versuch machte, die Bundes-Armee über den Fluß zurückzutreiben, wodurch er einen bedeutenden Theil derselben hätte gefangen nehmen können, wenn er den Versuch am nächsten

Morgen mit Tagesanbruch gemacht hätte. Aber er vermuthete wahrscheinlich, daß Burnside die Absicht hegte, den Kampf zu erneuern, in welchem Falle er erwartete, die Abolitions-Armee ziemlich ganz aufzureiben, ohne selbst einen beträchtlichen Verlust an Mannschaft zu leiden. Diese Schonung des Lebens seiner Soldaten scheint stets ein Hauptbestreben des Oberfeldherrn der Conföderirten gewesen zu sein.

Aber in der Finsterniß der Nacht des zweiten Tages nach dem Blutbade zog Burnside seine ganze Streitmacht über den Fluß zurück und war nunmehr vor der Verfolgung Lee's gesichert. In Einem Tage hatte er eine Unsterblichkeit der Schande gewonnen. Wenn Pope sich als ein Fehlschlag erwiesen hatte, so hatte sich Burnside als ein Schimpf für den Militärstand erwiesen.

Auch bewies der haarsträubende Vandalismus seiner Armee in Fredericksburg, daß es ihm eben sowohl an den moralischen, wie an den intellektuellen Eigenschaften eines Feldherrn gebrach. Die Stadt wurde buchstäblich ausgeleert und geplündert; ja sie wurde in barbarischer Weise zerstört. Sogar die Kirchen wurden muthwillig verunstaltet. Brand, Raub, Beschimpfung und Peinigung von Frauen und Kindern waren die einzigen Denkmale von Burnside's Feldherrntalent.

Der Armee-Correspondent der New-York „Tribune" entwarf mit einer wahren Wonne folgende Schilderung der Barbareien der Abolitionisten: „Der alte Herrensitz von Douglas Gordon — vielleicht der reichste Bürger der ganzen Umgegend — wird gegenwärtig als das Hauptquartier von Gen. Howard benutzt, aber ehe er das Haus einnahm, waren alle eleganten Hausgeräthschaften und Kunstwerke von den Soldaten zerstört und zerschmettert worden. Als ich heute

Morgen in der Frühe hineintrat, ehe es von Gen. Howard eingenommen wurde, fand ich die Soldaten seiner schönen Division darin, welche sich mit den kostbaren Anzügen die man in den Garderoben der Ladies gefunden, belustigten; Manche setzten sich Hüte der letztjährigen Mode auf und betrachteten sich in den großen Spiegeln, die eine Stunde später aus den Fenstern geworfen und auf dem Straßenpflaster zerschmettert wurden. Andre hatten sich elegante Schleiertücher wie Turbane um die Köpfe, und Shawls um die Hüften gebunden."

Die Soldaten hatten sich auch aller solcher Dinge, wie silberner Löffel, Schmucksachen und Silbergeschirr bemächtigt. Noch niemals seit den Verheerungszügen der Hunnen und Vandalen wurde einer Armee gestattet, solche Räubereien an Privateigenthum zu verüben.

Die Verübung solcher Diebstähle würde Soldaten gewissen Tod bringen unter einem General, der den Krieg nach den anerkannten Grundsätzen der civilisirten Kriegführung zu führen gedächte.

Nach seiner schimpflichen Niederlage zappelte General Burnside im Kothe an den Ufern des Rappahannock noch beinahe einen Monat auf und ab, als er sich überzeugte, daß viele der Offiziere seiner Armee ihn sehr verachteten, und er beschloß alsbald, an ihnen ein warnendes Beispiel zu statuiren, weil sie sich erfrecht hatten, seiner Feldherrnkunst zu mißtrauen.

Aus diesem Grunde entließ er mit Einem kühnen Schlage aus dem Dienste der Ver. Staaten die Generäle Hooker, Brooks, Newton und Cochrane, und enthob ihres Commandos in der Potomac-Armee die Generäle Franklin, W. F. Smith, Sturgis, Ferrero und den Colonel Taylor.

Nach Erlassung dieses Befehles eilte der Tollhäusler spornstreichs nach Washington und verlangte von dem Präsidenten eine Billigung seiner Absetzung all dieser Offiziere oder eine Annahme seines eigenen Rücktrittes. Natürlich konnte der Präsident nicht einen Augenblick Bedenken tragen, was er wählen sollte; er nahm sofort Burnside's Resignatiou an und ernannte den General Hooker an seiner Statt zum Oberbefehlshaber der Potomac=Armee.

So geht Burnside von der Bühne ab!

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Lincoln's Feldzug im Norden.

Ich will nunmehr das Verfahren schildern, welches Lincoln's Administration im Norden gegen Alle, die mit ihm verschiedener Meinung waren, einschlug. Es ist von jeher nicht bloß für das Recht, sondern auch für die Pflicht jedes Bürgers gehalten worden, sich der Politik irgend einer Administration zu widersetzen, wenn er sie für unrecht hielt. In der That wird jeder patriotische Bürger mit Eifer und Kraft dahin wirken, irgend eine Administration abzuändern, deren Politik er als verderblich für sein Vaterland betrachtet.

Es wurde indeß bald entdeckt, daß Lincoln nicht beabsichtigte, irgend einen Widerspruch gegen seine Politik zu dulden. Seine Organ nannten seine Administration der Regierung die Regierung selbst und beschuldigten Jeden des „Widerstandes gegen die Regierung," der gegen seine verfassungswidrigen Maßregeln protestirte. Der Krieg, den er führte, war nicht sowohl ein Krieg gegen den Süden, als gegen das demokratische und republikanische Regierungs-Prinzip. Daher war er entschlossen, den Geist der Freiheit zu unterdrücken, wo immer er ihn finden mochte.

Der erste Kriegszug, welchen gegen diese Prinzipien im Norden Lincoln ausführte, war ein Angriff auf die Freiheit der Presse. Im Juli 1861 befahl er, daß allen einflußreichen demokratischen Zeitungen in der Stadt New-York die Beförderung durch die Post entzogen werde. Dieses war

eine der willkürlichsten und gewaltthätigsten Handlungen, welche jemals verübt wurden; aber sonderbarer Weise wurde sie von den Abolitions-Zeitungen allgemein gut geheißen, obwohl ihre Redakteurs sich schon seit Jahren zu Gunsten einer „freien Presse" heiser geheult hatten.

Auf diesen Gewaltstreich folgte ein allgemeiner Angriff gegen die demokratische Presse im ganzen Norden. Wie auf ein verabredetes Signal, hetzten die Abolitionisten Pöbelrotten auf, um demokratische Druckereien anzugreifen und zu zerstören, wo immer eine Zeitung erschien, welche gegen Lincoln's Gewaltstreiche protestirte. In manchen Orten wurden demokratische Zeitungsschreiber getödtet, in andern schlimm zugerichtet, und in sehr vielen Fällen wurden ihre Druckereien zerstört, und ihre Schriften wurden in die Straße geworfen.

Indeß freut es mich sagen zu können, daß in einigen Fällen dieser feige Janhagel den Lohn bekam, den er reichlich verdiente. Eine solche Pöbelrotte griff die Druckerei des „Demokrat" an, einer in Catskill im Staate New-York erscheinenden Zeitung. Der Redakteur derselben, Namens Hall, der von der Annäherung der Rotte Wind bekommen hatte, versteckte sich in seiner Druckerei, und während die Strolche die Fenster mit Steinen und Backsteinen zu bombardiren begannen, nahm er einen der Haupt-Rädelsführer des Gesindels wohl auf das Korn und schoß ihm eine ganze Ladung Schrot in die Beine. Er machte Sprünge wie ein Besessener und brüllte furchtbar, worauf seine Helfershelfer, die keinen solchen Empfang erwartet hatten, so schnell ausrissen, als ihre feigen Beine sie tragen konnten.

Ich bedauere nur, daß nicht noch viele andre solcher Pöbelrotten in derselben Weise bedient wurden.

Es würde ein fünfmal so großes Buch als dieses füllen,

wenn man den Feldzug Lincoln's gegen die demokratischen Zeitungen des Nordens ausführlich schildern wollte. Nicht weniger als drei bis vier hundert wurden entweder der Benutzung der Post beraubt, oder gewaltthätig zerstört. In Maryland, Kentucky und Missouri wurden sie vollkommen vernichtet.

Lincoln blieb jedoch bei der Unterdrückung der Preßfreiheit nicht stehen. Er haßte die Freiheit der Rede eben so sehr. Seward schien an der Arbeit, Leute in Bastillen zu schicken, ohne daß irgend eine Anklage gegen sie erhoben wurde, großes Wohlgefallen zu finden. Bis zum Monat Dezember 1861 — ein Zeitraum von etwas über sieben Monate vom Anfang des Krieges an — waren dreihundert und einundfünfzig Personen, deren Namen bekannt waren und eingeschrieben wurden, auf Befehl des Staatssekretärs Seward allein in die verschiedenen Militär-Gefängnisse geschickt worden. Außer diesen wurden bekanntermaßen einhundert und fünfzig Andere verhaftet, deren Namen nicht ermittelt werden konnten; denn nach Verlauf einiger Zeit erging der Befehl, daß die Namen der Verhafteten geheim gehalten werden sollten.

Die Zahl der im Osten allein während der drei ersten Kriegsjahre verhafteten Personen wurde zu zehntausend angeschlagen! Wenn man den ganzen Norden nimmt, so kann die Zahl solcher Personen nicht weniger als dreißigtausend betragen haben!

Es befanden sich sehr viele Frauenzimmer unter den Gefangenen. In vielen Fällen scheint kein weiterer Grund zur Verhaftung vorgelegen zu haben als ein mit keiner Namensunterschrift versehener Brief eines Angebers, irgend ein Privatgespräch oder die Befriedigung eines alten persönlichen oder politischen Hasses gegen die Verhafteten. Jeder Abo-

litions-Politiker ergriff die Gelegenheit, seine demokratischen Nachbarn zu verfolgen. Tausende von Briefen wurden an Seward geschickt, worin er dringend aufgefordert wurde, Personen, die von den Angebern der „Untreue“ gegen die Regierung beschuldigt wurden, verhaften zu lassen. Ein Prediger des Evangeliums im Westlichen New-York schrieb in zwei Monaten dreißig Briefe an Seward und theilte ihm in jedem Briefe Verzeichnisse von „Hochverräthern“ zur Verhaftung mit.

Alle Arten von Mitteln wurden angewendet, um Leute von einem Ausspruche ihrer Ansichten abzuschrecken. In der Stadt New-York sah der Verfasser dieses Werkes mehre Exemplare des folgenden Rundschreibens, das an Ladies abgeschickt wurde, um sie zur Unterwürfigkeit gegen Lincoln einzuschüchtern:

Hauptquartier des Union Vigilance-Committee,

New-York, April 1861.

Madam: — Als eine Hochverrätherin an der Union günstige Person werden Sie hiermit benachrichtigt, daß Ihr Name in der Geheimen Liste dieses Vereines verzeichnet steht, daß Ihre Schritte streng bewacht werden, und daß man, woferne Sie nicht offen Ihre Anhänglichkeit an die Union erklären, Sie als Hochverrätherin behandeln wird.

Auf Befehl,

33, Secretär.

Um dieselbe Zeit waren die Abolitions-Zeitungen mit geheimnißvollen Drohungen angefüllt. Es wurde angegeben, daß Verzeichnisse hervorragender „Hochverräther“ in der Stadt New-York, die sich der Politik Lincoln's widersetzten, von einer „geheimen Polizei der Regierung“ angefertigt worden

seien. Diese Spione, Lockvögel und Angeber, belauerten die Schritte und Tritte jedes Mannes, den sie einer kühnen und unbedingten Opposition gegen Lincoln und seine Partei verdächtig hielten. Die Abolitions = Zeitungen jubelten über diese Beweise von „Thatkraft," wie sie die gesetzwidrige Verhaftung und Einsperrung von Leuten ohne gerichtliche Untersuchung oder ohne die Erhebung einer Anklage gegen sie nannten. Der Redacteur der New=Yorker „Tribune," einer der lautesten Kläffer für (Neger=) Freiheit, erklärte: „Die Einführung einer geheimen Polizei trägt die besten Früchte."

Während in dieser ganzen Zeit demokratische Zeitungen der Benutzung der Post beraubt, oder von Pöbelrotten angegriffen und zerstört wurden, und während Tausende von Demokraten in ekelhafte Kerker wandern mußten, bloß darum, weil sie gegen die Politik von Lincoln's Administration Widerspruch erhoben, — prunkte der Boston „Liberator," Floyd Garrison's Organ, fortwährend mit dem Motto: „Die Constitution ist ein Bündniß mit dem Tode und ein Vertrag mit der Hölle." Lincoln erhob dagegen nicht nur keinen Einwand, sondern es kam später an den Tag, daß er zu jener nämlichen Zeit ein Subscribent, Leser und Unterstützer dieser Zeitung war!

Doch ich habe noch nicht die Hälfte der während dieser „Schreckensherrschaft" in Amerika verübten Schandthaten zu erzählen begonnen. Ich muß noch einige wenige Proben von der Menge, die als geschichtliche Thatsachen verzeichnet sind, mittheilen.

Während am Sonntag, den 9. Februar 1862, der Prediger Stuart in der bischöflichen St. Paulskirche in Alexandria, Va., vor dem Altar den Gottesdienst verrichtete, ergriff

ihn ein brutaler Offizier, der von einer Rotte Soldaten begleitet war, riß ihm das Gebetbuch aus der Hand und schleppte ihn in seinem geistlichen Amtsgewande vom Altar und durch die Straßen fort. Die gegen ihn erhobene Klage lautete, daß er nicht für den Präsidenten Lincoln gebetet habe! Man glaubt, daß im Ganzen gegen einhundert Geistliche verhaftet wurden. Ein Prediger Namens J. D. Benedict im Westlichen New-York wurde Nachts verhaftet, in einer Kutsche heimlich fortgeführt und endlich im Gefängniß des Alten Kapitols in Washington eingesperrt. Seine Missethat bestand darin, daß er über den Text aus Christi Bergpredigt: „Selig sind die Friedfertigen"—gepredigt hatte.

Auch Richter wurden verhaftet. In manchen Fällen wurden sie von ihren Gerichtssitzen in den Kerker geschleift und Monate lang im Gefängniß gehalten und endlich frei gelassen, da man sie keines Verbrechens zeihen konnte.

Vornehme Damen wurden verhaftet und eingekerkert und von Lincoln's Satrapen unnennbaren Beschimpfungen unterworfen, des Besuches von Verwandten beraubt und aus einem Gefängniß in das andere geschleppt. Wir wollen nur den Fall der Mrs. Brinsmade erwähnen. Diese Lady kam von New-Orleans nach New-York und reiste nach Washington, um dort Verwandte zu besuchen. Während ihres dortigen Aufenthaltes wurde sie verhaftet und nach der Stadt New-York gebracht, und daselbst auf Befehl des Superintendenten der New-Yorker Polizei, John A. Kennedy, vierzig Tage lang in einem Stationshause festgehalten.

Ich hätte erwähnen sollen, daß das New-Yorker Polizei-Departement das dienstfertigste Werkzeug der Seward'schen Tyrannei war. Sein Superintendent Kennedy war ein Mensch von niedriger und pöbelhafter Sinnesart, der sich zu freuen schien, wenn er Jemanden quälen und verfolgen

konnte. Er war in Baltimore, Maryland, geboren und schien niemals so großes Wohlbehagen zu finden, als wenn er gegen Diejenigen, die er der „Sympathie für den Süden" beschuldigte, Krieg führen konnte.

Dieses ist der Mann, der die Mrs. Brinsmade verhaftet und damit geprahlt hatte, daß die Polizei-Station „der rechte Platz für sie sei."

Kennedy war zum General-Profoß der Stadt New-York ernannt worden, und es konnte keinen Menschen geben, der für das schmutzige Werk von Tyrannen besser taugte. Zu den Folter-Anstalten, die er für seine Opfer unterhielt, gehörte ein Ort, der den Namen „Zelle No. 4" führte. Das Schwarze Loch von Calcutta und die Gefängniß-Schiffe der Revolution konnten sich mit Kennedy's Kerker kaum messen. Die Kammer war etwa drei Fuß breit und sechs Fuß tief. Ein Brett von Fichtenholz war quer über die Kammer an einem Ende als Kopfkissen genagelt, und es war weder Bettzeug, Matratze noch Stroh darin — nichts weiter als der nackte Fußboden war das Bett. Die Thüre bestand aus dicht zusammengenieteten Eisenstangen.

Es war der schmutzigste, unflätigste Ort, den man sich denken konnte; er wimmelte von Ungeziefer, das sich an den unglücklichen, dort eingesperrten Opfern weidete, welche sich wegen der zahllosen Peiniger weder niederlegen noch aufrecht setzen konnten. In dem heißesten und erstickendsten Wetter waren bisweilen drei Personen in diese, drei bei sechs Fuß messenden Zelle auf einmal eingesperrt!

Einmal wurde ein junger Mann verhaftet, weil er sich geweigert hatte, seinen Namen einem Enrollirungsoffizier anzugeben.

Kennedy. — „Was ist Ihr Name?"

Junger Mann. — „Ich lehne es ab, meinen Namen anzugeben."

Kennedy. — „Oh, wirklich? Wohlan, ich denke, Sie werden ihn angeben, ehe Sie lange hier sind." (Er läutet seine Glocke.) „Hier, Offizier, führen Sie diesen Mann die Treppe hinunter und geben Sie ihm No. 4."

Die eiserne Thüre knarrte in ihren schweren Angeln, und hinein spazierte der junge Mann. In weniger als 15 Minuten wurde sein Geschrei gehört, und als man zu ihm ging, fand man ihn in Schweiß gebadet, und das Ungeziefer kroch über ihn und quälte ihn unbeschreiblich! Er gab bereitwillig seinen Namen an, um aus Kennedy's Folterkammer herauszukommen.

Ich habe jetzt noch Etwas zu erzählen, was am allererstaunlichsten erscheint. Sogar Knaben und Kinder wurden verhaftet und Monate, ja selbst Jahre lang eingesperrt. Im September 1861 wurde ein armer Zeitungsjunge Namens George Hubbell auf der Naugatuck-Eisenbahn verhaftet und nach Fort Lafayette geschickt, weil er demokratische Zeitungen verkaufte! Im Dezember 1862 wurde aus derselben Bastille ein 17jähriger Knabe entlassen, für dessen Verhaftung man keine andre Ursache kannte, als daß sein Vater ein eifriger Demokrat von Connecticut war. In Kentucky wurde eine ganze Knaben-Schule verhaftet, und die Zöglinge wurden aufgefordert, den sogenannten „eisengepanzerten Eid" abzulegen. Die Meisten ließen sich, wie ich leider sagen muß, in Furcht jagen und unterwarfen sich; aber zwei Brüder Namens Woolsey lehnten den Eid entschieden ab und wurden in das Gefängniß geschickt, worin Lincoln sie über zwei Jahre schmachten ließ.

Diese beiden Jünglinge bewiesen den rechten Geist. Wir sollten stets bereit sein, für unsre Grundsätze Gefängnißstrafe zu leiden, und selbst lieber das Leben zu opfern, ehe wir sie aufgeben. Wenn Jeder, der von Lincoln und Seward ver-

haftet wurde, dem Beispiel dieser hochherzigen Knaben gefolgt wäre, so würden jene beiden Gewaltherrscher genöthigt gewesen sein, so Viele in das Gefängniß zu schicken, daß ihre Kerker zu klein zur Fassung aller Gefangenen gewesen wären, und sie durch den bewiesenen muthigen Widerstand einen heilsamen Schrecken hätten bekommen und ihre Gewaltstreiche aufgeben mögen.

Wie ich schon bemerkte, so wurden demokratische Zeitungsschreiber verhaftet und in diese Bastillen geschickt. So wurde J. A. McMasters, Redacteur des New-Yorker „Freeman's Journal," nicht allein verhaftet, sondern auch mit Handschellen gefesselt durch die Straßen der Stadt New-York nach Fort Lafayette geführt. F. D. Flanders, Redacteur der Malone „Gazette," und sein Bruder, der Richter J. R. Flanders, beides hervorragende Widersacher von Lincoln's Politik in Franklin County im Staate New-York, wurden auf Befehl Seward's ebenfalls verhaftet und im Fort Lafayette eingesperrt. Ohne Zweifel meinte er, er würde auf diese Weise dem kühnen kleinen Blatte, das von Flanders herausgegeben wurde, den Mund stopfen und den Garaus machen.

Doch darin irrte er sich, wie ich mit Freuden melden kann; denn die Gattin des Eingekerkerten, eine muthige und geistreiche Frau, ergriff selbst die Feder und hielt mit großer Thatkraft und Entschlossenheit die Zeitung im Gange, während ihr Gatte um seiner Meinung willen im Kerker schmachtete. Der Name dieser edlen Frau, Louisa B. Flanders, sollte ebenso wohl in der Geschichte fortleben, wie derjenige des Heldenweibes in der Revolutionszeit, das, als ihr Gatte, der ein Kanonier war, in der Schlacht von Monmouth niedergeschossen wurde, den Ladstock ergriff, und das Geschütz selbst lud. Während dieses ganzen letzten Krieges waren es die

hochherzigen Frauen sowohl im Norden als im Süden, welche gleichsam instinktmäßig begriffen zu haben scheinen, wie entsetzlich das Verbrechen ist, die weiße Race auf eine gleiche Stufe mit Negern herabwürdigen und zu einer Vermischung mit denselben verleiten zu wollen.

Die Beschaffenheit der Gefängnisse, worin Demokraten eingekerkert wurden, stand mit der „Zelle No. 4" vollkommen gleich. In Fort Lafayette waren eine Zeit lang Ratten sehr zahlreich. In einer Nacht wurde ein Gefangener dadurch geweckt, daß mehre auf seiner Bettdecke herumspazierten, und ein andres Mal fühlte er, wie sie an seinen Zehen nagten. In Camp Chase bei Columbus in Ohio gab es auch ein Gefängniß für sogenannte politische Missethäter, worin bisweilen 500 bis 600 Gefangene auf einmal eingesperrt waren. Das Gefängniß war entsetzlich schmutzig und wimmelte von Läusen und andrem Ungezieser. Ein Mann wurde eines Morgens im Todtenhause todt und über und über mit Ungeziefer bedeckt gefunden. Zwei Männer geriethen eines Tages in eine Balgerei und maßen ihre Stärke mit einander, worauf die Wachen unter die Gefangenen schossen und einen alten Mann Namens Jones aus West-Virginien tödteten. Man sollte wohl bedenken, daß diese Gefangenen keines Verbrechens überwiesen waren, ja selbst nicht einmal wußten, warum sie verhaftet wurden, sondern daß sie nur zur Befriedigung der Rachsucht und Bosheit irgend Jemandes festgehalten wurden.

Bisweilen wurden Leute wegen der kleinlichsten Ursachen verhaftet. Zum Beispiel wurde David C. Wattles von North Branch, Mich., verhaftet und weithin nach Fort Lafayette geschickt. Und warum? Ei, seine Kinder hatten auf einer Stange ein altes Hemd aufgehängt, welches durch das Durchseihen von Brombeerensaft roth gefärbt worden war.

Auf diese Thatsache hin machte ein Spion die Anzeige, daß Wattles eine Secessions-Flagge aufgezogen habe, und ohne weitere Umstände wurde Wattles verhaftet und fünf Monate lang in Fort Lafayette eingesperrt gehalten! Dr. L. M. Roß von Illinois wurde verhaftet und Monate lang im Alten Kapitol in Washington gefangen gehalten, weil man ihn gesehen hatte, wie er in der Straße den Finger unter der Nase her wischte. Es war nämlich Seward hinterbracht worden, daß dieses das Erkennungszeichen eines Geheimbundes sei, aber später fand man, daß kein solcher Bund bestehe!

Im Frühjahr von 1861 war die ganze Gesetzgebung von Maryland verhaftet worden. Der Polizei-Commissär von Baltimore, Charles Howard, und seine Amtsgenossen waren ebenfalls auf Befehl des Generals Banks nach Fort McHenry geschickt worden. Später wurden die Redacteurs der Baltimorer „Exchange" und der „Gazette" nebst vielen andern angesehenen Bürgern von Maryland in Bastillen eingesperrt, wo Manche von ihnen beinahe zwei Jahre blieben.

Diese schändlichen Gewaltthaten sowohl gegen die Presse als gegen Personen wurden so groß, daß die Wahlen im Herbste 1862 von den Demokraten im Allgemeinen gewonnen wurden. Horatio Seymour wurde von der demokratischen Partei zu ihrem Kandidaten für das Gouverneursamt des Staates New-York ernannt. Er war ein Ehrenmann, welcher die höchste Achtung und Stellung in der Gesellschaft genoß und mit Recht bei dem Volke beliebt war. Er hatte das öffentliche Gelöbniß gethan, die Freiheit der Presse im Staate auf jede Gefahr hin wieder herzustellen. Auf dieser Grundlage empfing er die vereinigte und eifrige Unterstützung aller Demokraten und wurde erwählt.

Als Lincoln und Seward die Kunde hiervon vernahmen, wurden sie etwas eingeschüchtert, und da sie nicht wünschten, mit dem großen und mächtigen Staat New=York in Streit zu gerathen, so thaten sie genau dasselbe, was sie bei der Forderung der brittischen Regierung in Bezug auf die Gesandten der Conföderations=Regierung, Mason und Slidell, gethan hatten — sie duckten sich. Schon vor dem Amtsantritte Seymour's am 1. Januar 1863 erließen sie einen Befehl, welcher die Beförderung aller Zeitungen durch die Post wie gewöhnlich gestattete. So war doch den Usurpatoren etwas abgerungen worden.

Dieselben hielten es auch für nöthig in ihrem System willkürlicher Verhaftungen etwas milder zu verfahren. Nachdem Seward Anfangs gegen den brittischen Gesandten Lord Lyons geprahlt hatte, „er könne eine Klingel zu seiner Rechten läuten und einen Bürger in New=York verhaften lassen, und eine andre Klingel zu seiner Linken, und ein Bürger in Ohio spaziere in das Gefängniß;"—übergab er nunmehr die Sache an den Kriegs=Secretär Stanton der eine Art Schein=Prozeß vor Militär=Commissionen einführte, um ihren Gewaltstreichen den Anstrich einer gesetzlichen Form zu geben.

Indeß muß man gestehen, daß die Unterdrückung demokratischer Zeitungen und die große Menge Verhaftungen die von Lincoln und Seward erwartete Wirkung hervorgebracht hatten. Diese Gewaltstreiche verhinderten eine volle und freie Entwicklung der öffentlichen Meinung, die ohne Zweifel Lincoln und seine Partei aus der Regierungs=Gewalt entfernt haben würde. Sie wirkten auf die Furchtsamen, und Tausende wurden durch den Ruf: „man müsse die Regierung unterstützen," beluxt und den Zwecken der Abolitionisten dienstbar gemacht. — Das war die wahre Wirkung von Lincoln's Feldzug im Norden.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Schlacht von Murfreesboro—Ereignisse im Westen, &c.

Wir wollen die Potomac-Armee eine Weile verlassen und nach Tennessee zurückkehren, um zu sehen, was inzwischen dort vorgegangen war. Die Conföderations-Armee unter Bragg, etwa 30,000 Mann stark, hatte seit länger als einem Monat bei Murfreesboro Rast gehalten.

Dort ruhete Gen. Bragg in glücklicher, aber nicht sehr ersprießlicher Sicherheit, als er am Freitag, den 26. Dezember, durch die Kunde, daß Rosecrans sein Lager bei Nashville aufgebrochen habe und gegen ihn rasch heranrücke, wie aus einem Traume aufgeschreckt wurde.

Bragg's Vorposten wurden noch an demselben Nachmittage zurückgetrieben. Am nächsten Tage, 27. Dezember, machte Rosecrans einen Scheinangriff, um die Stellung der Conföderations-Armee auszuspüren, aber Gen. Wheeler's Kavallerie fiel ihm in den Rücken und nahm ihm sehr viele Wagen und Gefangene ab. Doch die Hauptschlacht begann erst am Morgen des 31. Dezembers, als Gen. Bragg seine Armee zum Angriff führte. Derselbe wurde mit großem Ungestüm ausgeführt, und die Linie desjenigen Flügels der Armee von Rosecrans, auf welchen der Angriff gerichtet war, wankte, wurde endlich durchbrochen und fiel zurück.

Vor Mittag machte Bragg 5,000 Gefangene und erbeutete 30 Kanonen, 5,000 Gewehre und eine große Anzahl Munitionswagen. Der rechte Flügel der Armee von Rosecrans wurde über fünf Meilen zurückgetrieben. So standen die Sachen, als die Finsterniß das Schlachtfeld bedeckte.

Am nächsten Tage gab kein Theil ein Zeichen von sich, als ob er den Kampf erneuern wollte. Bragg telegraphirte nach Richmond, er habe einen großen Sieg gewonnen. Es war der 1. Januar 1863, und er meldete: „Gott hat uns ein glückliches Neujahr geschenkt." Am nächsten Tage machte Rosecrans noch immer keine Miene, als ob er sich zurückziehen oder den Kampf von Neuem anfangen wollte; aber er hatte die zwei Rasttage, die ihm Bragg gegönnt hatte, bestmöglich benutzt und eine von Natur feste Stellung durch Verschanzungen eiligst verstärkt.

An jenem Tage (2. Januar) um drei Uhr machte Gen. Bragg abermals einen Angriff auf die Linien der Bundes-Truppen. Es war der Anfang einer neuen furchtbaren Schlacht, worin nach einem verzweifelten Kampfe die Conföderations-Truppen zurückgeschlagen wurden und ungefähr Alles, was sie vorher gewonnen hatten, wieder verloren. Aber der Einbruch der Nacht fand beide Heere beinahe in der nämlichen Stellung, die sie am Morgen eingenommen hatten.

Am nächsten Tage herrschte ein kalter Regensturm, und keine der beiden Armeen machte eine Bewegung. Aber gegen Abend hörte Gen. Bragg, daß der Feind Verstärkungen empfing, und in der darauf folgenden Nacht zog er sich mit der Conföderations-Armee nach einem Orte Namens Tullahoma zurück, welcher zweiundzwanzig Meilen von Murfreesboro entfernt ist.

Zu der nämlichen Zeit, als diese Gefechte in Tennessee ge-

liefert wurden, gewannen die Conföderirten in Texas einige wichtige Siege, wodurch sie die Stadt Galveston wieder einnahmen, welche seit einiger Zeit in die Hände der Abolitions-Armee gefallen war.

Im ganzen Westen und Süden wechselten Siege und Niederlagen der Conföderirten mit einander ab; aber bis dahin war noch kein sichtbarer Eindruck auf die sogenannte „Rebellion" gemacht worden. Vielmehr hatte sich bisher die Waagschale des Sieges fast überall zu ihrem Gunsten geneigt.

Die Abolitionisten waren entmuthigt. Viele, die im Norden der Sache ihren Einfluß gewidmet hatten, begannen zu wanken, und die Herzen der Hoffnungsvollsten verzagten.

Seit langer Zeit war die Belagerung von Vicksburg von der Wasserseite her ohne irgend ein günstiges Ergebniß betrieben worden. Millionen Dollars waren verausgabt, und sehr viele Menschen verloren, aber man hatte noch keinen wirklichen Gewinn erzielt. Vielmehr hatten die Conföderirten auf dem Mississippi und seinen Zugängen im Allgemeinen gewonnen.

Sie hatten bei Port Hudson, dreihundert Meilen unterhalb Vicksburg und sechzehn Meilen oberhalb Baton Rouge gelegen, ein starkes Bollwerk, welches sich lange als eine zu harte Nuß für alle Flotten der Kanonenboote der Abolitionisten erwiesen hatte. Um diese Zeit fielen die Kanonenboote „Indianola" und „Queen of the West" in die Hände der Conföderirten.

Am 15. März 1863 wurde ein verzweifelter Versuch gemacht, das genannte Bollwerk einzunehmen. Eine ungeheure Flotte von Kanonenbooten unter dem Befehl des Admirals Farragut rückte gegen das Fort vor, aber nach

einem furchtbaren Kampfe war Port Hudson noch immer das Sebastopol des Mississippistromes. Die Bundesflotte wurde entsetzlich zerschmettert, zerrissen und zum Theil durch Explosionen zerstört, zurückgeworfen.

Eine dustere Bosheit umwölkte die Gesichter der Abolitionisten. Alles schien schief zu gehen. Unter Andrem hatten sie darauf gerechnet, daß bereits ein allgemeiner Aufstand der Neger zur Ermordung ihrer Herren und Herrinnen erfolgt sein würde. Aber die Neger hatten eine entschiedene Abneigung gegen die Abolitionisten gezeigt. Folgende Probe von Neger-Kauderwälsch, welche mitgetheilt wird, ist ein deutlicher Beweis von der Stimmung der Schwarzen im Allgemeinen, ehe die Abolitionisten sie irre geleitet hatten.

„In einem Alabama-Regiment befand sich ein sehr alter grauhaariger Koch, der seinem jungen Herrn in den Krieg folgen wollte und unter den jüngeren Negern der Brigade im Rufe eines Heiligen stand. Da er die Bibel lesen konnte und gerne predigte, so versammelte er unfehlbar die Schwarzen Sonntag Nachmittags um sich und hielt Gottesdienst im Walde. Er pflegte ihnen schonungslos die Meinung zu sagen, aber dennoch konnte er sie vom Singen und Tanzen nach dem „Zapfenstreich“ nicht abhalten. Onkel Pompey, wie man ihn nannte, war ein trefflicher Diener und ausgezeichneter Koch, und er sang Tag aus Tag ein unter seinen Töpfen am Lagerfeuer religiöse Lieder, bis eine Schlacht anfing. Wenn das Regiment in die Fronte rückte und am Kampfe Theil nahm, so bestand Onkel Pompey, dem Befehl zuwider, darauf, ebenfalls in die Schlacht zu ziehen. Eines Tages begegnete ihm ein andrer Schwarzer, der ihn fragte:

„Wohin soll es gehen, Onkel Pompey? Du willst doch nicht dorthin gehen, um dir alles Haar vom Kopf sengen zu lassen, willst du das?“

Onkel Pompey aber bestand darauf vorzurücken, und eine Büchse zu schultern — und bald hatte er sein Regiment eingeholt.

„Der Herr hab Erbarmen mit uns Allen, Jungens! Da kommen sie schon wieder! Nimm dich in Acht, Massa, und halte deine Büchse gerade, wie ich es dir im Sumpfe zeigte! Da habt ihr es," rief er jubelnd in seinem Kauderwälsch, als die Yankees zu hoch schossen, „gerade wie ich mir dachte! Ihr Schießen ist kein schlechtes Fünf-Centstück werth."

„Jetzt ist die rechte Zeit, Jungens!" und als die Alabamer eine mörderische Salve gaben, darauf mit dem Feinde handgemein wurden und wüthend auf ihn einstürmten, da vergaß Onkel Pompey Alles von seiner Kirche, seinem Predigeramte und seiner Heiligkeit, und während er bald feuerte und bald sich duckte, so gut er konnte, hörte man ihn ausrufen:

„Drauf los, ihr weißes Volk, Onkel Pompey ist hinter euch. Schickt alle Yankees in die ewigen Flammen, wo da ist Heulen und Zähneklappern—drauf los, Alabamy; stecht sie mit dem Bajonett und schickt alle schuftigen blauen Hunde in die ewigen Qualen des höllischen Feuers und Schwefels! Schlagt hart darauf los, Jungens!—Dringt hart auf sie ein; und wenn ihnen Allen der Garaus gemacht ist, dann mag der Herr mit ihnen bis zum letzten Mann Erbarmen haben! Gebt Keinem von ihnen Gnade, denn der liebe Gott hat niemals solche Schufte geschaffen, das könnt ihr mir niemals weiß machen; denn ich lese in dem zweiäugigen Kapitel des einäugigen Johannes irgendwo in der Bibel, daß—Hurrah, Jungens! das habt ihr gut gemacht, wahrhaftig—jetzt habt ihr's ihnen gegeben; jetzt gebt es ihnen noch einmal! zeigt ihnen, wie das alte Alabamy schmeckt!" u. s. w.

Der Mann, welcher den Onkel Pompey während dieses Auftrittes sah, war verwundet und saß hinter einem Baume; aber er erzählte, obwohl seine Wunde äußerst schmerzlich gewesen, so seien ihm doch die Beredtsamkeit, die Wuth und das Ungestüm des alten Pomp, wie er rasch bald sein Gewehr lud, bald feuerte und dabei einen unzusammenhängenden Mischmasch von Verwünschungen, Bibelstellen und Gebeten ausstieß, so spaßhaft und possierlich vorgekommen, daß ihm die Thränen die Wangen hinunter gerollt, und er in lautes Gelächter ausgebrochen sei.

Eine solche Gemüthsstimmung unter den Negern war sicherlich höchst entmuthigend für Diejenigen, welche mit Ungeduld darauf warteten, dieselben den Frauen und Kindern im Süden die Hälse abschneiden zu sehen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

General Hooker's Feldzug.

Wir kehren jetzt wieder zu der Potomac-Armee zurück. Gen. Hooker hatte volle drei Monate darauf verwendet, um jene Armee neu zu gestalten und aus der erbärmlichen Verwirrung und Demoralisation zu reißen, worin sie von Gen. Burnside zurückgelassen worden war. Man muß gestehen, daß Gen. Hooker sehr viel Thatkraft aufbot und sehr viel Organisationstalent bei der Wiederherstellung und Ausbesserung jener Armee an den Tag legte. Als er seine Arbeiten in dieser Hinsicht geschlossen hatte und im Begriff stand, Operationen im Felde zu beginnen, da erklärte er dieselbe für „die schönste Armee auf Erden." Sie zählte einmal hundert zwei und dreißigtausend Mann von allen Waffengattungen, mit einer Artilleriemacht von vierhundert Geschützen.

Diesem furchtbaren Heere hatte Lee nicht mehr als fünfzigtausend Mann entgegen zu stellen. Da kochte der Hoffnungstopf der Abolitionisten abermals über. Der Ruf: „Vorwärts nach Richmond!" erscholl jetzt zum fünften Male durch den Norden. Daran zu zweifeln, daß Hooker in weniger als zwanzig Tagen Richmond einnehmen würde, zog dem Zweifler den Verdacht der „Untreue" an der Union zu. Gar mancher Mann wurde damals vom Pöbel bloß deßhalb mißhandelt, weil er einen Zweifel am Siege der Abolitionisten zu damaliger Zeit zu hegen sich erdreistet hatte.

Gen. Hooker begann sicherlich seinen Feldzug mit den besten Aussichten auf Erfolg. Seine Armee war derjenigen Lee's fast wie Drei gegen Eins überlegen, und niemals war eine Armee besser ausgerüstet. Auch in dieser Hinsicht waren seine Vortheile über Lee vollkommen eben so groß, wie seine sehr große Ueberlegenheit in der Zahl, und alle seine Pläne für die Entscheidungsschlacht gelangen bis zu der Stunde, als ihr erster Schuß fiel, ganz vortrefflich. Seine Armee setzte an mehren Punkten über den Rappahannock und zog sich bei Chancellorville zusammen, welchen Ort Gen. Hooker selbst am Donnerstag Abend 1863, 30. April, erreichte. Er erließ an seine Truppen alsbald einen Aufruf, welcher in einer Sprache abgefaßt war, die nicht sehr dazu diente, die Achtung und das Vertrauen von Leuten von gutem Geschmack und gesundem Menschenverstand zu gewinnen. Er sagte darin: „Der Feind muß entweder unrühmlich fliehen, oder hinter seinen Verschanzungen hervorkommen und uns auf dem von uns selbst gewählten Terrain eine Schlacht liefern, wo eine sichere Vernichtung seiner wartet." Seine Unterhaltung war derselben prahlerischen Art, wie sein Tagesbefehl. Er pflegte zu sagen: „Die Rebellen-Armee ist jetzt das rechtmäßige Eigenthum der Potomac-Armee. Sie mag ebensowohl ihre Bündel schnüren und sich nach Richmond fortmachen, und ich werde ihr auf den Fersen sitzen." Dieses Geschwätz sieht Hooker ganz ähnlich.

Ein einsichtsvoller Schriftsteller bemerkt über die damalige Lage: „Lee erkannte auf der Stelle die Lage; er faßte jetzt die Massen seiner Streitmacht und warf sie mit dem Griff eines Titanen in die beste Stellung, wie ein Riese einen gewaltigen Stein aus einer Schleuder werfen möchte."

Hooker's Schlachtlinie formirte sich am Freitag Abend und war fünf Meilen lang, und zwar auf einem von ihm selbst

ausgewählten Terrain. In dieser Stellung erwartete er am Samstag Morgen, den 2. Mai, einen Angriff. Aber Lee stellte sich nur, als ob er sehr thätig sei, um auf die Hooker'sche Hauptmacht einen Angriff zu machen, während er mit großer Heimlichkeit und Raschheit Stonewall Jackson mit einer auserlesenen Streitmacht von zwanzig tausend Mann abschickte, um Hooker durch einen Angriff auf seinen rechten Flügel und auf seinen Rücken zu überflügeln. Dieser Plan wurde mit solcher Schnelligkeit und Geschicklichkeit ausgeführt, daß Hooker nicht die geringste Ahnung hatte, daß er nicht Lee's ganze Streitmacht vor sich habe, bis er Stonewall Jackson in seinem Rücken donnern und schmettern hörte. Dieser Anführer der Conföderirten fiel über den rechten Flügel der Bundes-Truppen unter Gen. Howard mit unwiderstehlichem Ungethüm her und schlug denselben in die wildeste Flucht und Verwirrung. Der Schlag wurde mit solcher Kraft ausgeführt, daß Alles vor ihm weichen mußte.

Der Bundes-Geschichtschreiber der Feldzüge der Potomac-Armee schreibt: „Das offene Feld rings um Chancellorville bot jetzt ein solches Schauspiel dar, wie wenn der Samum in seiner furchtbarsten Wuth über die Wüste dahin braust. Durch die Dunkelheit der einbrechenden Nacht kam ein Wirbel von Soldaten, Artillerie und Wagen die Landstraße herunter gestürzt und wälzte sich an dem Hauptquartier vorüber und gegen die Furten des Rappahannock hin, und es war vergeblich, daß der Stab sich persönlich mit gezogenen Degen den von panischem Schrecken ergriffenen Flüchtlingen entgegenstellte."

Die Conföderirten hatten einen plötzlichen und großen Sieg gewonnen, aber um einen Preis, der ein größerer Verlust für sie war, als zwanzig große Schlachten; denn Stonewall Jackson wurde, während er in der Finsterniß über

das Schlachtfeld ritt, von seinen eigenen Leuten, die ihn für einen verirrten Bundes-Offizier hielten, tödtlich verwundet.

Ich werde mich hier nicht aufhalten, um die Erschütterung zu schildern, welche die Nachricht von Stonewall Jackson's Tode nicht allein in Gen. Lee's Armee und den Conföderirten Staaten, sondern in der ganzen Welt hervorbrachte. Denn er hatte einen Ruf gewonnen, der so lange dauern wird, als Thaten des Heldenmuthes die Bewunderung der Welt gebieten.

Lee empfing die Nachricht von Jackson's Fall am Sonntag Morgen (3. Mai) vor Tagesanbruch, und der Bote, der die Trauerkunde brachte, sprach: „Es war Gen. Jackson's Absicht, den Feind am Sonntag weiter zu bedrängen." Gen. Lee versetzte, von dem tiefsten Schmerze durchzuckt: „Diese Leute sollen heute weiter bedrängt werden." Gen. Stuart wurde zeitweilig mit Jackson's Commando betraut, und bei Tagesanbruch eröffnete er den Angriff mit dem Schlachtrufe: „Zum Angriff, und denket an Jackson!"

Der Angriff war ungestüm und warf den Feind in Verwirrung zurück. Zu gleicher Zeit griff Lee Hooker's Centrum an, und in kurzer Zeit wurde seine ganze Linie rasch zurückgedrängt. Um 10 Uhr Vormittags war Hooker's Niederlage vollkommen, und die Conföderirten besetzten das offene Schlachtfeld bei Chancellorsville.

Gen. Hooker machte zwei oder drei strategische Bewegungen um sein verlorenes Glück wieder zu gewinnen; aber dieselben erwiesen sich als Fehlgeburten. Sein Schicksal war besiegelt. Der Feind, den er ganz sicherlich „in den Sack stecken" wollte, hatte ihm schonungslose Schläge gegeben, und jetzt war es sogar eine ernstliche Frage, ob er nicht selbst von Lee's verhältnißmäßig kleinem Heere „in den Sack gesteckt" werden würde. Doch gelang es ihm, sich über den Fluß zurückzu-

ziehen, und er fand nur sein Heil in einer raschen Flucht. Er hatte 17,281 Mann, 19,000 Gewehre und eine ungeheure Masse von Kriegsvorräthen verloren. Lee's Verlust betrug weniger als 10,000 Mann. Hooker war genöthigt, seine Todten und Verwundeten in den Händen der Conföderirten zu lassen. Er zog sich zurück, bis er endlich dahin gelangte, wo McDowell, Pope und Burnside vor ihm angekommen waren, nämlich in den Verschanzungen vor Washington. Er zog aus, so stolz und prahlerisch wie Lucifer und kehrte zurück, eben so tief gefallen. Alle seine Divisions-Befehlshaber verachteten seine Feldherrnkunst, und es war Keiner, der ihm Achtung bezeugt hätte. Der Oberbefehl wurde ihm endlich genommen und dem Gen. Meade übergeben, der eine Division unter McClellan befehligt hatte.

Die Kriegsoperationen blieben von nun an in einem ruhigen Zustand bis zur ersten Woche im Juni, als Gen. Lee abermals nordwärts zu ziehen begann. Alle Zweifel hinsichtlich seiner wahren Absicht verschwanden, als die Kunde kam, daß seine Infanterie über den Potomac gesetzt sei, und daß seine Reiterei bereits in Pennsylvanien stehe. Der Norden wurde abermals durch wahnsinnige Hülferufe aus Washington aufgeschreckt. „Die Hauptstadt ist in Gefahr!" hatte abermals die Stelle des Rufes: „Vorwärts nach Richmond!" vertreten. Soldaten strömten wieder schaarenweise aus dem Norden nach Washington.

Lee zog mit seinen Veteranen gerade durch Maryland nach Pennsylvanien und besetzte Chambersburg. Keinem Offizier oder Soldaten wurde erlaubt, Plünderungen zu verüben, und das Volk, das nicht gewohnt war solche Soldaten zu sehen, lachte über die „barfüßigen Rebellen," und die Frauen verhöhnten sie von den Seitenpfaden. Als am Morgen des 30. Juni Gen. Lee's Armee von Chambersburg in einer

nördlichen Richtung abzog, ergriff ein panischer Schrecken die ganze Umgegend.

Die Leute rannten schaarenweise von Harrisburg, ja von Pittsburg fort, und selbst von Philadelphia wurden Gelder und Werthsachen nach New-York weggeschickt. In Pittsburg wurden 5,000 Mann an die Arbeit gestellt, um Forts zum Schutz der Stadt zu bauen.

Gen. Lee zog schließlich seine Streitkräfte bei dem Städtchen Gettysburg zusammen, und hier begann am 1. Juli 1863 vielleicht die wichtigste Schlacht des ganzen Krieges. Am ersten Tage wurde Generalmajor Reynold's von der Abolitionsarmee getödtet, und die Conföderirten nahmen etwa 600 Feinde gefangen und erbeuteten 10 Geschütze.

Der nächste Tag blieb ruhig bis ungefähr 4 Uhr Nachmittags, als Gen. Longstreet mit einer starken Kanonade den Angriff begann. Das Tagewerk war im Ganzen günstig für die Conföderirten, aber mittlerweile war die Bundesarmee verstärkt worden und wurde in einer festen Stellung auf Cemetery Hill, welcher als ein Begräbnißort von den Bürgern von Gettysburg gebraucht wurde, zusammengezogen.

Der wahre Kampf galt darum, General Meade's Truppen aus dieser Stellung zu vertreiben. Am 3. Juli um 1 Uhr Nachmittags richtete Gen. Lee alle seine Geschütze gegen dieselbe. Die Kanonade war furchtbar; der Hagel von Voll- und Hohlkugeln krachte und schmetterte durch den Friedhof mit entsetzlicher Wirkung. Das Blutbad unter den Bundestruppen war schrecklich, aber sie hielten männlich Stand. Gegen 3 Uhr schickten sich die Conföderirten zu einem allgemeinen Angriff auf die Stellung an. Wohl niemals gab es einen muthigeren, ja verwegeneren Angriff. Obwohl Hunderte von Kanonen ihre Glieder wie Schwaden

des Todes niedermähten, so achteten diese kriegsgewohnten Veteranen darauf nicht. Sie hielten sich für unüberwindlich und stürzten sich in die Rachen des Todes, als ob sie dadurch ihr geliebtes Vaterland vor dem abolitionistischen Würgeengel erretten könnten. Doch vergeblich. Kein sterblicher Mensch konnte diesem Ungewitter eines Blei- und Eisenhagels widerstehen. Langsam fielen sie zurück, aber ohne Muthlosigkeit oder Verwirrung.

Die Bundesarmee war selbst zu sehr geschwächt, um die Conföderirten zu verfolgen; in der That war die Schlacht selbst eine unentschiedene. Nur in ihren Folgen wurde sie verderblich für die Conföderirten. Gen. Lee litt Mangel an Munition. Er hatte gehofft, dieselbe seinen Feinden abzunehmen. Aber da ihm dieses mißlang, so war er genöthigt zurückzufallen, um weitere Vorräthe zu bekommen.

Das war eine langsame Arbeit, denn außer seinen Gefangenen hatte er einen ungeheuren Zug von Wagen, Pferden, Maulthieren und Schlachtvieh, was er alles in Pennsylvanien erbeutet hatte. Dennoch setzte er seinen Zug fort, ohne irgend einen ernstlichen Angriff von den Bundestruppen zu erleiden, und gelangte mit seiner Beute wohlbehalten über den Potomac.

Von diesem Rückzuge wird ein belustigender Vorfall erzählt, welcher dazu dient, die Treue des Negers, wenn er unverdorben ist, in ein klares Licht zu stellen. Als Gen. Longstreet eines Tages umherritt, bemerkte er einen in eine volle Bundesuniform gekleideten Neger, welcher mit einer gespannten Büchse in der Hand einen barfüßigen weißen Mann daherführte, mit dem er augenscheinlich die Kleider gewechselt hatte. Gen. Longstreet hielt das Paar an und fragte, was das zu bedeuten habe.

„Wall, Massa, siehst Du," sprach Sambo in seinem Kau-

derwälsch, „die zwei Soldaten, die diesen Yank hier zu bewachen hatten, kriegten einen Rausch; so fürchtete ich, er möchte ihnen ausreißen, und da nahm ich ihn selbst in Gewahrsam."

Dieses wurde mit einer höchst wichtig thuenden Miene gesprochen. Wenn irgend ein Abolitionist diesen Neger, einen sogenannten Sclaven, hätte sehen können, wie er so einen weißen Soldaten des Nordens allein und ganz aus eigenem Antrieb als Gefangenen dahinführte, so würde er ohne Zweifel einen großen Abscheu gegen den Neger empfunden und geäußert haben.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Belagerung von Vicksburg.

Wir müssen jetzt in den Westen zurückkehren. Der Ruf nach der Eröffnung des Mississippiflusses hatte nur dem Verlangen nach der Einnahme von Richmond nachgestanden. Die Conföderirten hatten nach dem Verluste ihrer weiter aufwärts am Flusse gelegenen Verschanzungen die Stadt Vicksburg in der erprobtesten Weise befestigt. Die Stadt ist auf steilen Anhöhen erbaut und zur Vertheidigung vortrefflich geeignet. Gen. Wm. J. Sherman hatte sie im Dezember 1862 angegriffen, aber war so empfindlich zurückgeschlagen worden, daß er froh war, die Arbeit aufzugeben.

Da dieser Gen. Sherman später eine sehr hervorragende Rolle spielte, so darf man hier füglich bemerken, daß er ein Offizier der alten Armee in dem mexicanischen Kriege war und bei dem Ausbruche des großen Bürgerkrieges die Präsidentschaft der Militär-Akademie von Louisiana bekleidete. Er begab sich in den Norden, trat in Lincoln's Armee ein und erwarb sich einen Namen, welcher für immer mit Grausamkeit und Barbarei verschwistert sein wird.

Nachdem er bei Vicksburg zurückgeschlagen war, nahm er einige Kriegsschiffe von Admiral Porter's Flotte, dampfte den Arkansasfluß hinauf und eroberte ein Fort der Conföderirten bei Arkansas Post mit vielen Geschützen und Gefangenen.



GEN. WM. T. SHERMAN.

Page 28

Nachdem dem Gen. Sherman die Einnahme von Vicksburg mißlungen war, wurde dem Gen. Grant der Oberbefehl über die für die Eroberung jener Festung bestimmten Streitkräfte übergeben. Dieselbe von der Front einzunehmen war unmöglich. Deßhalb brachte Gen. Grant drei Monate oder länger damit hin, um Versuche zu einem Seitenangriff zu machen. Sein erster Plan bestand darin, einen Kanal auf der Westseite des Flusses zu graben, um die Stadt von dem Mississippi abzuschneiden; aber die Gewässer hätten beinahe seine eigene Mannschaft ersäuft, ohne den Conföderirten Schaden zuzufügen. Darauf kamen die Abolitions-Zeitungen mit der entsetzlichen Kunde heraus, daß Gen. Grant ein neues Fahrwasser für den Mississippi vom Lake Providence bis in den Golf von Mexico graben wolle! Aber Gen. Grant hatte auch darin kein Glück. Darauf versuchte er einen Kanal aus dem Yazoo-Fluß nach einem Punkte südlich von Vicksburg zu graben. Doch alle diese Versuche zur Veränderung des Gesichtes der Natur mißlangen dem Gen. Grant.

Indessen hielt während dieser Zeit Admiral Porter die Aufregung durch die Operationen seiner Flotte im Gange. Er wartete auf eine Nacht, die finster genug war, um seinen Zwecken zu dienen, nahm die fünf Panzerschiffe Benton, Pittsburg, Carondelet, Lafayette und Louisville und mehrere Transportschiffe und beschloß, an den Batterien der Conföderirten vorbei zu fahren. Die ganze Flotte wurde so geschickt geführt, daß sie nicht so viel Geräusch machte wie das Geplätscher eines einzigen Ruders. So geräuschlos, athemlos glitten sie den Fluß hinab, bis sie gerade der Stadt gegenüber waren; da erscholl donnernd die Lärmkanone auf den Anhöhen von Vicksburg, und in einem Nu spieen alle Batterien Feuer auf die Flotte. Das Schauspiel war ein

furchtbar=prächtiges. Die Schwärze des Himmels wurde von den grellen Flammen, die aus den Mündungen der Kanonen in den zahlreichen Batterien längs dem Ufer hervorströmten, düster erleuchtet.

Aber so bald Admiral Porter sah, daß er entdeckt war, gab er den Befehl, die höchste Dampfkraft zu gebrauchen und an den Batterien vorbei Spießruthen zu laufen — eine kühne That, die mit dem Verluste des Transport=Dampfers Forest Queen und mit mehr oder weniger Schaden für die ganze Flotte vollführt wurde.

Nachdem man die Geschütze von Vicksburg passirt hatte, gab es keine anderen Verschanzungen der Conföderirten mehr an dem Mississippi, bis man Grand Gulf, 25 Meilen südlich von Vicksburg gelegen, erreichte. Es standen keine Conföderirten Soldaten in der Gegend zwischen Vicksburg und Grand Gulf zu der Zeit als Porter an Vicksburg vorbeifuhr, und dennoch belustigte er sich zwei Wochen lang mit Auf= und Abfahren auf dem Flusse und mit dem Werfen von Bomben in die Häuser, welche fast ausschließlich von Frauen und Kindern bewohnt waren. Dieses war nicht allein eine unnütze Grausamkeit, sondern es war auch eine Verletzung der Gesetze einer civilisirten Kriegführung. Es war lediglich der Mord von Frauen und Kindern.

Grand Gulf war ein wichtiger Punkt, und Admiral Porter faßte den Entschluß, ihn wo möglich zu nehmen. Eines Morgens gab er sehr frühe den Befehl, gegen den Ort aufzubrechen, aber er erhielt von den Kapitäns seiner Schiffe die Antwort, ihre Leute hätten noch nicht gefrühstückt. Darauf versetzte Porter: „Oh, was das Frühstück anbelangt, das hat nichts zu sagen; wir werden den Platz in einer halben Stunde einnehmen und danach frühstücken."

Der Benton war der erste beim Angriff, darauf folgten

die Panzerboote Carondelet, Pittsburg, Louisville, Tuscumbia und Lafayette. Die Schlachtlinie wurde so formirt, daß auf die Conföderirten Verschanzungen ein Kreuzfeuer gerichtet wurde. Fünf Stunden lang raste der Kampf ohne einen Augenblick aufzuhören, und ohne den geringsten sichtbaren Eindruck auf die Batterien der Conföderirten zu machen. Aber das Panzerboot Tuscumbia wurde zerstört, der Benton furchtbar durchlöchert, und in der That trug die ganze Flotte ein höchst zerrissenes und zerrüttetes Aussehen davon. Das Ding was Admiral Porter als ein halbes Stündchen Arbeit vor dem Frühstück versprochen hatte, erwies sich nicht allein als ein volles Tagewerk, sondern sogar als eine unmögliche Aufgabe.

Die Fahrt von Admiral Porter's Flotte von Kanonenbooten den Fluß hinab ohne großen Schaden ermuthigte nunmehr den General Grant, seine Truppen südlich von Vicksburg zu bringen und von dort Vicksburg im Rücken anzugreifen. Am 30. April setzte seine Armee, die auf dem westlichen Ufer des Flusses hinabgezogen war, über den Mississippi und landete bei Port Gibson, von wo sie ihren Marsch nach Vicksburg antrat. Die Conföderirten wurden überwältigt, zum Rückzug genöthigt und in mehren hitzigen Gefechten geschlagen. Eine Abtheilung der Bundestruppen nahm Jackson, die Hauptstadt des Staates Mississippi, in Besitz und verbrannte und plünderte die Stadt in der schändlichsten Weise. Sie leerten die Kaufläden aus und zerstörten was sie nicht mitschleppen konnten; sie verbrannten die römisch-katholische Kirche, das vornehmste Hotel und viele andere Gebäude.

Da Gen. Joseph E. Johnston die Gefahr erkannte, worin Vicksburg jetzt schwebte, so versuchte er eine Armee zum Entsatz dieser Festung zu organisiren, aber dieses gelang ihm

nicht. Gen. Pemberton, der Befehlshaber der Conföderirten Truppen in Vicksburg, wurde jetzt genöthigt, hinter seine Verschannzugen zurückzufallen und Gen. Grant's Belagerung zu erwarten. Mittlerweile zog Grant seine Linien immer dichter und dichter um die dem Verderben geweihte Stadt. Er machte einen Versuch, dieselbe durch Sturm einzunehmen, aber er wurde mit furchtbarem Verluste zurückgeschlagen.

Der Zustand der Stadt wurde indeß von Tag zu Tag trauriger und schrecklicher. Die Nahrung wurde immer knapper. Frauen und Kinder wurden genöthigt in Kellern zu wohnen, um der Töttung durch die Bomben, die fortwährend über ihnen zerplatzten, zu entgehen. Dieses konnte nicht ewig dauern. Gen. Johnston konnte keine so starke Armee aufbringen, um den Gen. Grant im Rücken anzugreifen; deßhalb blieb nur das Einzige für Gen. Pemberton übrig: er mußte sich ergeben. Es war eine furchtbare Prüfung, aber es gab kein anderes Mittel zu entkommen. Sonach schlug am 3. Juli Gen. Pemberton einen Waffenstillstand vor und ergab sich und seine Armee am folgenden Tage als Kriegsgefangene; es wurde ihnen erlaubt, sich in ihre Heimath zu begeben, aber nicht wieder zu dienen, woferne sie nicht regelmäßig ausgewechselt wären. Den Offizieren wurde gestattet, ihre Seitengewehre und ihre Diener zu behalten.

Dieses war ein furchtbarer Schlag für die Conföderirten. Sie verloren über zwanzigtausend Gefangene, viele Geschütze, Kriegsvorräthe u. s. w. nebst der Herrschaft über den Mississippi-Fluß. Gen. Pemberton wurde wegen seiner angeblichen schlechten Führung bitter getadelt.

Es gab noch einen Platz weiter südlich, Port Hudson, der sich unter Gen. Frank Gardner noch immer tapfer hielt. Im März hatte Admiral Farragut, wie ich bereits erzählte,

den Ort angegriffen, aber wurde mit dem Verluste des Mississippi, eines der größten Kriegsschiffe der Bundesflotte, zurückgeschlagen. Gen. Banks, der jetzt in New-Orleans an der Stelle des Gen. Butler befehligte, hatte den Platz ebenfalls zweimal angegriffen; aber da ein großer Theil seiner Truppen aus Negern bestand, so war es den Conföderirten ein Leichtes, denselben derbe Schlappen beizubringen. Die Abolitionisten versuchten der Welt den Glauben beizubrinbringen, daß die Negertruppen bei Port Hudson tapfer fochten, aber dem ist nicht also. Sie wurden in eine schlimme Stellung gebracht, wo sie schonungslos niedergemetzelt wurden.

Natürlich erkannte Gen. Gardner nach dem Falle von Vicksburg, daß alle Versuche zu einem längeren Widerstande vergeblich sein würden. Deßhalb ergab er sich dem Gen. Banks.

Der Mississippi-Fluß war nunmehr von seiner Quelle bis zu seiner Mündung dem Verkehr geöffnet. Sein Verlust für die Conföderirten hatte hauptsächlich den Nachtheil, daß sie von Texas abgeschnitten waren, von wo sie so viele Vorräthe empfangen hatten, und daß ein großer Landstrich den Verheerungen und Plünderungen der Abolitionisten geöffnet wurde.

Diese Gewaltthaten an dem Privat-Eigenthum sind das Hauptbrandmal der nördlichen Armee, oder vielmehr der nördlichen Heerführer; denn von Soldaten erwartet man nicht, daß sie die Regeln einer civilisirten Kriegführung verstehen. Eine Lady schreibt über ihre Behandlung durch Grant's Armee Folgendes: „Sie beluden sich mit unsern Kleidungsstücken, zerbrachen mein Geschirr, stahlen meine Messer und Gabeln, zerschlugen meine Koffer und Schränke und verbrannten schließlich unsere Baumwollen-Reinigungs-

Maschine und Presse, nebst einhundertfünfundzwanzig Ballen Baumwolle, sechshundert Bushel Mais, sechs Heuschobern, einer schönen Spinnmaschine und Zwirn im Werthe von fünfhundert Dollars, u. s. w. u. s. w." Solche Erzählungen thun in der That dem Herzen wehe, und dennoch ist dieses nur eines von tausenden solcher Beispiele.

Ich will noch eines anführen; denn dieses ist ein Fall, worin die Betheiligten dem Verfasser dieses Werkes persönlich bekannt waren.

Wenige Meilen hinter Vicksburg wohnte ein reicher Pflanzer, dessen hochgebildete Gattin die Tochter eines der reichsten und angesehensten Bürger des Staates Connecticut war. Diese Familie war während des Krieges ruhig auf der Plantage geblieben, und obwohl sie natürlich und von Rechtswegen mit dem Süden in den ihm wiederfahrenen Unbilden sympathisirte, so hatte sie doch keinen thätigen Antheil am Kampfe genommen. Der Pflanzer war ein sehr wohlhabender Mann und lebte sehr glücklich in der Gesellschaft einer feingebildeten und tugendhaften Familie.

Wenige Tage nach dem Falle von Vicksburg kam eines von Grant's Regimentern auf einem Plünderungszuge nach dem Landgute dieses friedfertigen und harmlosen Pflanzers und seiner Familie. Die Soldaten drangen alsbald in das Haus und begannen jeden werthvollen Gegenstand, dessen sie habhaft werden konnten, zu rauben. Sie rissen der Lady die Uhr aus dem Busen und die Ringe von den Fingern. Es gab kein Nähkästchen, noch eine Schieblade im Hause, die nicht geplündert wurde. Jedes Kleidungsstück, welches der Dame und ihrem kleinen Mädchen gehörte, wurde gestohlen. Sogar die Schuhe und Strümpfe wurden ihr selbst und ihren Kindern von den Füßen abgezogen. Familien-Portraits wurden fortgenommen





ABOLITION OFFICERS DRIVING NEGROES FROM THE PLANTATIONS. Page 291.

wegen ihrer goldenen Einfassung. Nicht ein silberner Theelöffel entging den Geiersgriffen dieser Abolitions-Diebe.

Jeder Nahrungsartikel, selbst das letzte Pfund Schweinefleisch im Hause, wurde gleichfalls gestohlen. Vergeblich flehte die Dame die Schurken an, ihr einige Nahrung für ihre Kinder zurückzulassen. Sie erhielt nur die rohesten Flüche und Drohungen zur Antwort, daß sie „die Bälge mit dem Bajonnette erstechen würden, wenn sie nicht den Mund hielten." Nachdem sie das Haus von jedem werthvollen Gegenstand rein gefegt hatten, gingen sie in die Scheune und stahlen mehrere Pferde und alle Kühe, und da mehrere Schweine da waren, welche sie nicht forttreiben konnten, so durchstachen sie dieselben mit Bajonetten und ließen sie todt im Hofe liegen!

Sie trieben alle Neger fort, mit Ausnahme von zwei alten Frauen, welche zu schwach zum Gehen waren. Manche der Neger waren so abgeneigt die Plantage zu verlassen, daß sie dieselben zusammenbinden und mit Bajonettstichen bedrohen mußten; so trieben sie dieselben unter Fußtritten und Faustschlägen hinweg. Bald nach der Plünderung dieser Plantage starb die achtbare Dame an einem durch Furcht und Beschwerden herbeigeführten Fieber, und in wenigen Tagen danach folgte ihr jüngstes Kind, ein Säugling, der unglücklichen Mutter in das Grab. Ihre überlebenden Töchter wohnen jetzt bei ihren Großeltern in Connecticut. Mit ihnen wird der Haß gegen den Namen eines Abolitionisten wie gegen den eines Teufels aufwachsen. So wird in hunderttausenden gebrochener Herzen überall im Lande der Name Abolitionismus mit Dieb, Räuber und Mörder verschwistert bleiben, so lange sie leben.

Die Vertreibung von Negern von den Plantagen war kein ungewöhnliches Ereigniß im ganzen Süden. Der Neger ist

von Natur seiner Heimath sehr anhänglich, und wenn die Abolitionsoffiziere unter sie kamen und ihnen sagten, es stehe ihnen frei ihre Herren zu verlassen, und die Neger thaten dieses nicht, so wurden die Abolitionisten oft sehr zornig gegen sie und zwangen sie, ihre sogenannten „Segnungen der Freiheit" zu genießen. Diese „Segnungen" bestanden, wie bewiesen worden ist, hauptsächlich in „Krankheiten und Tod."

Der Achtbare Herr Doolittle, ein Abolitions-Senator aus Wisconsin im Congreß, hat bemerkt, daß nach der Berechnung sachverständiger Männer Eine Million Neger seit dem Anfang des Krieges umgekommen sind, und durch diese Thatsachen entsetzt ist Herr Doolittle als ein ehrenwerther und menschenfreundlicher Mann geneigt innezuhalten und nachzudenken, ehe er weitere Unmenschlichkeiten gegen diese unschuldigen und leidenden Menschen gutheißt.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Niederlage der Flotte vor Charleston — General Gillmore zurückgeschlagen.

Kein anderer Ort war den Abolitionisten ein solcher Dorn im Auge wie die verhaßte Stadt Charleston. Sie betrachteten dieselbe als „die Wiege der Rebellion" und hatten ihr alle Arten von Rache gelobt, selbst bis zu ihrer ewigen Vertilgung vom Erdboden. Mehrere Versuche waren gemacht worden sie zu erobern. Gen. Hunter hatte daran herumgestümpert und hatte genug bekommen. Es war eben eine ausgemachte Thatsache, daß Gen. Beauregard, der ihre Vertheidigungswerke entworfen und angelegt hatte, einer der tüchtigsten Militär-Ingenieures in der Welt war und die Stadt fast uneinnehmbar gemacht hatte. Starke Forts waren errichtet worden, um alle ihre Zugänge zu bewachen, und das Hauptfahrwasser nach dem Hafen war durch Reihen von Pfählen, unter denen zahlreiche Torpedoes (Höllenmaschinen) zerstreut waren, verrammelt worden.

Ueber ihre wiederholten mißlungenen Versuche zur Einnahme der Stadt erbost, faßten die Abolitionisten endlich den barbarischen Gedanken, den Hafen von Charleston durch Versenkung einer großen Anzahl mit Steinen belasteter Schiffe in dem Fahrwasser zu zerstören! Die starke Strömung des Wassers indeß bildete einen anderen Kanal, der eben so gut

war wie der alte, so daß dieser Streich Abolitionistischer Bosheit fehlschlug.

Es ging jedoch nicht an, diese kleine Stadt der Macht des ganzen Nordens so Trotz bieten zu lassen. Deshalb ging Lincoln's Marine-Departement an die Arbeit und ließ eine große Anzahl Panzerschiffe mit einer Ausgabe von vielen Millionen Dollars für die Ueberwältigung von Charleston erbauen. Am 7. April 1863 dampften sie lustig dem Hafen zu, unter dem Befehl des Admirals Dupont, der ohne Zweifel dachte, die Stadt würde bald in seine Hände fallen.

Aber darin irrte er sich gewaltig, denn die Conföderirten ließen alle ihre Batterien gegen ihn spielen, und es ergoß sich ein solcher Strom von Voll- und Hohlkugeln auf seine Flotte, daß er froh war hastig zum Rückzug blasen zu lassen. Dieser Eisenhagel kam so dick geflogen, daß bis zu 160 Schüssen in der Minute gezählt wurden! Der Keokuk wurde in den Grund gebohrt, und über die Hälfte der Flotte war mehr oder weniger beschädigt. Das Flaggenschiff Ironsides wurde untauglich gemacht. Den Conföderirten war durchaus gar kein Schaden zugefügt worden, so daß alle diese ungeheuren Zurüstungen und Geldausgaben nichts gefruchtet hatten.

Die Abolitions-Regierung in Washington beschloß nunmehr, es mit einer furchtbaren Landmacht zu versuchen, und vertraute dem Gen. Quincy A. Gillmore den Oberbefehl darüber an. Sie erklärte, daß Fort Sumter auf jede Gefahr hin eingenommen werden müsse: Demnach begann Gen. Gillmore im Juli mit einer großen Armee die Belagerung von Charleston. Er landete auf Morris Island und versuchte Fort Wagner, eine starke Verschanzung der Conföderirten am nördlichen Ende der Insel, einzunehmen,

aber erlitt eine furchtbare Schlappe und war froh das Stück Arbeit aufzugeben.

Als Gillmore fand, daß er auf diese Weise keinen Erfolg haben könne, so verlegte er sich wieder auf Belagerungs-Operationen. Er verschaffte sich eine ungeheure Kanone, welche eine Kugel fünf Meilen weit trug und der „Sumpf-Engel" genannt wurde; er setzte sie in Gang und schleuderte Bomben gerade in die Stadt Charleston hinein unter die Frauen und Kinder und die mit Kranken gefüllten Hospitäler. Als Gen. Beauregard gegen diese Verletzung civilisirter Kriegführung protestirte, gab ihm Gen. Gillmore den unverschämten Bescheid, er solle die Frauen, Kinder und Kranken aus Charleston fortschaffen.

Dieses behagte den Abolitionisten des Nordens gar sehr, denn sie schienen niemals so glücklich zu sein, wie wenn irgend einer ihrer Generäle irgend eine Brutalität gegen den Süden verübte.

Gen. Gillmore feuerte Wochen lang darauf los, bis endlich die Conföderirten das Fort Wagner und ganz Morris Island aufgaben. Die Bundesmacht hatte keine Anstrengung gescheut, um Fort Sumter zu erobern, und am 24. August telegraphirte Gen. Gillmore, daß es ein „unförmlicher und unschädlicher Haufe von Trümmern" sei. Wäre dieses der Fall gewesen, so hätte man es bloß zu besetzen brauchen, aber so „unförmlich" das Fort war, so behaupteten es die Conföderirten unter Major Elliot dennoch fortwährend.

Indessen richtete Admiral Dahlgren, der Marine-Commandant über den Hafen von Charleston geworden war, am 7. September an den Gen. Beauregard die Forderung, die Stadt zu übergeben. Der General schickte an Dahlgren die im höflichsten französischen Style abgefaßte Antwort zurück, „er möge gefälligst kommen und die Stadt nehmen."

Der Admiral beschloß dieses zu thun, und er schickte in der allernächsten Nacht eine Expedition von einigen 20 kleinen Booten mit 500 Mann ab, um das Fort Sumter durch Ueberrumpelung einzunehmen! Major Elliot war jedoch nicht der Mann, der sich so leicht überrumpeln ließ. Er sah die Expedition herankommen, und indem er sein Feuer aufsparte, bis der Feind nur noch wenige Yards von dem Fort entfernt war, ließ er alsbald ein verderbliches Feuer auf die Boote geben. Alsbald wurde die ganze Bai von Signallichtern erhellt, und alle Batterien der Conföderirten eröffneten ihr Feuer auf die Boote. Einige der Bundessoldaten gewannen die Brustwehr des Forts; Viele fielen bei dem Versuche den Wall zu erklimmen; Manche ertranken, und die Uebrigen waren herzlich froh, mit heiler Haut davon zu kommen.

Die Conföderirten verloren nicht einen einzigen Mann, aber sie nahmen über 100 Bundessoldaten gefangen und erbeuteten fünf Boote und fünf Flaggen, darunter angeblich die nämliche Flagge, welche Major Anderson im Jahre 1861 herabgenommen hatte, und welche Admiral Dahlgren mit solcher Zuversicht bei dieser Gelegenheit aufzuziehen erwartete.

Die Abolitions-Behörden gaben vor, die Belagerung nach diesem Rückschlage fortzusetzen, aber sie wurde in der That aufgegeben. Dem Volke des Nordens wurde es zum Ekel, von Charleston etwas zu hören. Die Stadt war schon so vielmal erobert, und Fort Sumter war schon so oft eingenommen worden, daß dies eine stehende Redensart des Scherzes wurde.

Ohne Zweifel war die Vertheidigung von Charleston eine der tapfersten und hochherzigsten, welche die Geschichte kennt, gewesen.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Gen. Morgan's Streifzüge im Westen— Die Schlacht von Chickamauga.

Wir müssen jetzt in den Westen zurückkehren und die am Schlusse des Jahres 1863 in jener Gegend vorgefallenen Ereignisse erzählen. Gen. John H. Morgan, der verwegene Kavallerie-Offizier, dessen kühne Thaten wir bereits erwähnt haben, hatte eine Streitmacht von zweitausend Reitern mit vier Geschützen zusammen gezogen und war am 4. Juli zu einer Expedition nach Indiana und Ohio aufgebrochen.

Er rückte sehr rasch voran und nachdem er die Städte Louisville und Cincinnati in großen Schrecken gesetzt hatte, erschien er am 8. Juli auf dem Boden des Staates Indiana. Er stürmte rasch durch den Staat dahin, zerstörte Eisenbahnen, Regierungs-Vorräthe u. s. w., und ging bei einem Orte Namens Harrison über die Gränze des Staates Ohio. Um diese Zeit waren bereits Tausende bewaffneter Männer in seiner Verfolgung begriffen, und da er sich zu hitzig verfolgt sah, so versuchte er unweit Belleville über den Ohio-Fluß zu setzen. Einem Theile seines Kommando's gelang dieses, aber sehr Viele wurden gefangen genommen. Morgan selbst glückte es, mit einigen zuverlässigen Anhängern sich durch die Uebermacht der Feinde durchzuschlagen, aber sie

wurden verfolgt und endlich bei Wellsville umzingelt, worauf sie sich ergeben mußten.

Es wurde von den Abolitionisten für etwas Abscheuliches gehalten, daß die Conföderirten einen Einfall in den Norden machten, obwohl es ganz recht war, wenn der Norden einen feindlichen Einfall in den Süden machte. Gen. Morgan und Truppen wurden als „Verbrecher" und „Mörder" verschrieen, und obwohl mir däucht, daß seine Expedition eine unbesonnene, ja selbst tollkühne Unternehmung war—denn er zog in eine stark bevölkerte Gegend, wo die Einwohner zur Selbstvertheidigung genöthigt waren, sich zusammenzuziehen und ihn abzuschneiden—so war doch seine Expedition nicht so verbrecherisch, wie der Einfall der Abolitionisten in den Süden; denn Morgan hatte das Recht der Wiedervergeltung auf seiner Seite.

Allein so dachten nicht die Abolitionisten. Es war ihr Ochse, der jetzt verwundet war, und in ihrer Wuth weigerten sie sich, Gen. Morgan als einen Kriegsgefangenen zu betrachten, und sie schickten ihn nebst achtundzwanzig seiner Offiziere in das Staatszuchthaus von Ohio. Hier wurden sie jeder möglichen Schmach unterworfen. Zuerst wurden sie nackt ausgezogen und von Negern gewaschen. Darauf wurde ihnen das Haar abgeschnitten. Nachher wurden sie in Einzelhaft gebracht.

Gen. Morgan war indessen nicht müßig in seinem Gefängniß. Am 20. November entwischte er und sechs seiner Offiziere. Sie hatten nämlich aus ihren Zellen mit kleinen Messern nach wochenlanger geduldiger Arbeit Löcher gegraben, durch welche sie in das Freie gelangten. Er ließ folgenden Sinnspruch für seine abolitionistischen Quälgeister zurück: „Geduld ist bitter, aber ihre Frucht schmeckt süß."

Nach dem Entrinnen des Gen. Morgan wurden die übrigen Gefangenen mit noch weit größerer Strenge behandelt. Ihre Nahrung bestand nur aus drei Unzen Brod und einem Pint Wasser den Tag! Als der Arzt bei ihrem brutalen Gefängnißwärter Vorstellungen dagegen machte, versetzte der elende Wicht: „Sie führen noch nicht die geziemende Sprache." Er trat in die Zelle, um einen Offizier, den Major Webber, zu verhöhnen. „Sir," versetzte der Major, „ich biete Ihnen Trotz. Sie können mich tödten, aber Sie können die mir bereits zugefügten Leiden nicht verbittern."

Der Muth dieser Männer war unbezwinglich, selbst in ihrem schrecklichsten Unglück.

Man wird sich erinnern, daß nach der Schlacht von Murfreesboro zwischen Gen. Bragg und Gen. Rosecrans die Conföderirten Truppen bis Tullohoma zurückgefallen waren.

Nach dem Falle von Vicksburg konnten natürlich Truppen erübrigt werden, um Rosecrans zu verstärken. Man erfuhr bald, daß Gen. Rosecrans mit 70,000 Mann und Gen. Burnside mit 25,000 Mann gegen Gen. Bragg im Anzuge waren. Burnside deckte Gen. Rosecrans im Rücken, indem er Knoxville besetzte. Mittlerweile wurde Cumberland Gap (Engpaß) von dem Conföderirten Befehlshaber den Bundes-Truppen übergeben, ohne einen Schuß abzufeuern.

Gen. Rosecrans hatte jetzt alle seine Pläne für eine große Schlacht zur Reife gebracht. Sonach eröffnete er am 19. September die große Schlacht von Chickamauga. Der erste Tag bestand aus wenig mehr als hitzigen Scharmützeln, aber am 20. begann die Schlacht mit furchtbarer Wuth. Bragg war nämlich durch Longstreet's Corps von Gen. Lee's Armee verstärkt worden, und niemals wurde um ein Schlachtfeld heftiger gestritten. Endlich spät Abends machten die Confö-

derirten einen ihrer ungestümen Sturmangriffe und warfen Alles vor sich nieder. Rosecrans wurde nicht allein geschlagen, sondern zu wilder Flucht genöthigt, und ohne die Kaltblütigkeit von Gen. Thomas würde wahrscheinlich seine ganze Armee gefangen worden sein. So wie die Sachen standen, entfloh sie in Verzweiflung nach Chattanooga, wo sie Verschanzungen hatte. Gen. Bragg machte 8,000 Mann Gefangene und erbeutete 54 Kanonen und 15,000 Gewehre.

Es war einer der entscheidendsten Siege der Conföderirten im ganzen Kriege.

Armer Gen. Rosecrans! Diese Schlacht endete auch seine militärische Laufbahn. Die Abolitionisten hatten es jetzt zu einer Regel gemacht, jeden General abzusetzen, der eine Schlacht verlor, und Rosecrans, welcher als ein ziemlich tüchtiger Feldherr gilt, wurde jetzt ihrem Geschrei geopfert.

Gen. Grant wurde nunmehr zum Oberbefehlshaber des Mississippi-Departements ernannt. Er begann alsbald seinen alten Plan wieder in Ausführung zu bringen, den Feind mit einer Uebermacht anzugreifen. Er ließ sich zwei Corps von der Potomac-Armee schicken und berief den Gen. Sherman mit der Armee, die Vicksburg eingenommen hatte, von Memphis zu sich. Gen. Bragg that im Gegentheil gerade das Umgekehrte. Er schickte den Gen. Longstreet auf eine Expedition aus, um Knoxville einzunehmen.

Gen. Grant machte sich sofort diesen Fehlgriff zu Nutzen und begann seine Pläne zur Ueberwindung des Gen. Bragg auszuführen. Nach ziemlich vielen Hin- und Herzügen auf beiden Seiten wurde die Schlacht am Missionary Ridge am 24. November geliefert, worin Gen. Bragg geschlagen wurde und sechstausend Gefangene und vierzig Kanonen verlor.

Mittlerweile hatte Gen. Longstreet bei seiner Expeditino

nach Knoxville schlechtes Glück gehabt. Gen. Burnside hatte sich daselbst stark verschanzt, und obwohl Longstreet einen tapfern Angriff auf ihn machte, so war er doch nicht stark genug, um seine Forts einzunehmen. Mittlerweile schickte Gen. Grant, sobald er den Gen. Bragg geschlagen hatte, Verstärkungen zu Burnside, der darauf die Offensive ergriff und Longstreet nöthigte, sich gegen die Gränze von Virginien zurückzuziehen.

Damit endeten die bedeutendsten Kriegs-Ereignisse des Jahres 1863.

Es hatten zwischen den Generälen Lee und Meade in Virginien einige Scharmützel stattgefunden, und einmal brach Gen. Meade mit einem lauten Trompetengeschmetter auf, um Lee's Armee zu fangen. Aber nachdem er einen oder ein Paar Tage marschirt war und sich dieselbe betrachtet hatte, war er froh, wieder zurückzufahren.

Im Sabine Paß, der Gränzlinie zwischen den Staaten Louisiana und Texas, hatten die Conföderirten einen glänzenden kleinen Seesieg erfochten. Fünf Bundes-Kanonenboote dampften den Paß hinauf und wurden von den Batterien der Conföderirten beschossen. Zwei derselben wurden weggenommen, und die Andern ergriffen hastig die Flucht.

Die Generäle Marmaduke und Sterling Price hatten Versuche gemacht, einen festen Haltpunkt in dem Staate Missouri zu gewinnen, und es hatten Gefechte bei Springfield in Missouri und bei Helena in Arkansas stattgefunden, aber der Lebensverlust brachte keine Früchte für die Conföderirten. Der Bundes-General Steele war mit einer starken Truppenmacht nach Arkansas geschickt worden und hatte Little Rock, die bisherige Basis der Zufuhren für die Conföderirten, eingenommen. Dieses sicherte Missouri vorläufig gegen fernere Einfälle der Südländer.

Als der Congreß im Dezember 1863 zusammentrat, erhob er den Gen. Grant zum General-Lieutenant und Oberbefehlshaber aller Armeen der Ver. Staaten. Seine Siege bei Vicksburg und Missionary Ridge hatten ihn zum Helden des Tages gesetzt.



GEN. ULYSSES S. GRANT.

Page 302.

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Marine und Kaperschiffe der Conföderirten.

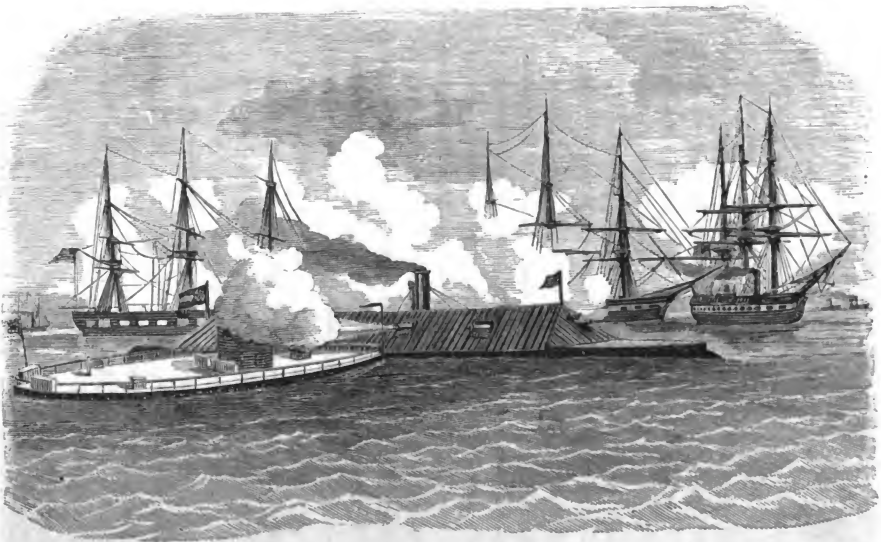
Eine der größten Schwierigkeiten, woran die Conföderirten am Anfang litten, war ihr Mangel einer Kriegsmarine. Fast alle Erfolge im Anbeginn des Krieges verdankten die Abolitionisten ihren Kanonenbooten. Das Volk des Südens hatte sich niemals mit mechanischen Gewerben oder Fabrikarbeiten beschäftigt, sondern hatte alle diese Vortheile dem Norden überlassen, zufrieden seinem Berufe als Pflanzer und Landwirthe obzuliegen. Die Südländer sahen jetzt, als ihr ganzes gesellschaftliches Leben in Gefahr kam, wie wichtig jene Geschäfte für ihre Vertheidiger waren.

Lincoln erklärte alle Häfen des Südens in Blockadezustand, und der Norden bot alle Kräfte auf, um die Blockade zu einer wirksamen zu machen. Präsident Davis versuchte die Ungleichheit zwischen seinem Volke und dem Norden durch die Ausstellung von Kaperbriefen einigermaßen auszugleichen, das heißt, er gestattete Privatleuten Kaperschiffe auszurüsten und die Handelsfahrzeuge des Nordens zu erbeuten, gerade so wie unsere Väter es in den Kriegen von 1776 und 1812 gegen Großbrittanien machten. Dieses hat stets für eine rechtmäßige Kriegsführungsweise gegolten, und dennoch nannten die Abolitionisten die Kaper der Conföderirten „Piraten" oder Seeräuber und sagten, sie würden die Mannschaft nicht als Kriegsgefangene behandeln. Als sie indessen einige derselben gefangen nahmen, wagten sie ihre

Drohungen nicht zur Ausführung zu bringen. Wenn die Kreuzer der Conföderirten „Piraten“ waren, alsdann waren Paul Jones und Tausende der Helden von 1776 ebenfalls Piraten. Doch solches albernes Geschwätz sollte Niemand irre führen.

Eines der kühnsten und erschütternsten Ereignisse des Krieges war der plötzliche Angriff des eisengepanzerten Rammschiffes Virginia gegen die Bundesflotte auf der Rhede von Hampton im Jahre 1862. Dieses Fahrzeug war früher die Bundesfregatte Merrimac. Sie war von den Bundes-Offizieren im Jahre 1861 bei Norfolk versenkt worden, als sie den Marine-Bauhof bei jener Stadt im Stiche ließen. Die Conföderirten hoben sie aus dem Wasser, verwandelten ihren Namen in Virginia und bedeckten sie oben mit einem Dache von Eisenbahn-Schienen. Dieses war das erste eisengepanzerte Schiff welches jemals die Probe eines Kampfes bestand. Am achten März dampfte die Virginia aus dem Hafen von Norfolk heraus. Die Ver. Staaten hatten vier Kriegsschiffe auf der Rhede von Hampton. Die großen Dampfer Minnesota und Roanoke und die Segelfahrzeuge Cumberland und Congreß.

Da kam jene sonderbar aussehende schwarze Arche heran gefahren und achtete auf Nichts, weder zur Rechten noch zur Linken. Sie steuerte stracks auf den Cumberland zu. Der Congreß feuerte eine volle Ladung auf sie ab, aber die Kugeln sprangen von ihren schrägen Seiten ab wie Hagelkörner. Als sie dem Cumberland auf Schußweite nahe kam, ließ jenes Fahrzeug alle seine Geschütze auf sie spielen. Aber vergeblich. Ihr Eisenpanzer war unverwundbar. Die Virginia feuerte nicht einen einzigen Schuß ab; sondern mit ihrem riesigen Eisenschnabel, der jetzt deutlich sichtbar war, stürmte sie gerade auf den Cumberland los. Krach! brachen



FIGHT BETWEEN THE "MONITOR" AND THE "VIRGINIA." Page 305.

die Rippen der Fregatte ein, und bald ging der Cumberland mit Mann und Maus in den Wogen unter.

Die Virginia wandte sich darauf gegen den Congreß. Aber der Befehlshaber jenes Schiffes, der das Schicksal des Cumberland befürchtete, ließ es auf den Strand laufen. Darauf fuhr die Virginia gegen die Fregatte Minnesota an, aber jenes Fahrzeug saß auf einer Untiefe fest und die Virginia konnte es nicht erreichen. Sie feuerte einige Schüsse auf dasselbe ab ohne ihm Schaden zu thun, und da die Nacht bereits einbrach, so dampfte sie nach Norfolk zurück.

Am nächsten Tage kam die Virginia abermals heraus und begegnete dem Monitor, einer neuen Art Kriegsschiff, das von John Ericsson erfunden worden war. Man hat dieses Fahrzeug beschrieben als „eine eiserne Käse-Schachtel, die auf eine eiserne Flöße gesetzt ist, das Ganze auf einem leichten Canoe ähnlichen Rumpfe ruhend.“ Das Gefecht zwischen diesen beiden sonderbaren Fahrzeugen dauerte mehre Stunden, ohne einem derselben wesentlichen Schaden zuzufügen. Endlich kehrte die Virginia nach Norfolk zurück. Sie hatte ihren Schnabel bei der Versenkung des Cumberland verbogen, sonst hätte der kleine Monitor nicht so leichten Kaufes wegkommen mögen. Der Befehlshaber der Virginia, Franklin Buchanan war verwundet, und sie wurde später unter den Befehl des tapfern und hochherzigen Commodore Tatnall gestellt.

Diese beiden Fahrzeuge beschlossen ihre Laufbahn später ohne weiteren Ruhm. Der kleine Monitor ging in einem Sturme auf der Höhe von Cape Hatteras unter, während die Conföderirten genöthigt waren, die Virginia bei der Räumung von Norfolk in die Luft zu sprengen, weil sie zu tief im Wasser ging um sie den Jamesfluß hinauf nehmen zu können.

Ungeachtet aller Nachtheile, an welchen der Conföderirte Marine-Secretär Mallory litt, muß man gestehen, daß er

große Erfolge erzielt hatte. Er war viele Jahre Vorsitzer des Marine-Committee's im Senat der Ver. Staaten gewesen, und seine dort gewonnene Erfahrung war ihm jetzt von unschätzbarem Werthe.

In dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren hatte er 45 Kriegsschiffe gekauft und ausgerüstet, hatte 12 hölzerne und 14 Eisenpanzer-Schiffe bauen lassen, und außerdem waren 20 andre Kriegsschiffe im Bau begriffen.

Auch mehre Kaperschiffe waren ausgerüstet worden und hatten den Handelsfahrzeugen des Nordens großen Schaden zugefügt. Obwohl nun Großbrittanien und Frankreich die Conföderirten Staaten als kriegführende Macht anerkannten, das heißt als eine in der That bestehende Regierung, so weigerten sie sich doch, ihren Kriegsschiffen zu erlauben, Prisen, das heißt weggenommene Schiffe, in neutrale Häfen zum Verkaufe zu bringen.

Dieses war ein ernstlicher Nachtheil für die Kreuzer der Conföderirten, denn es ließ ihnen keine andre Wahl übrig, als die erbeuteten Schiffe zu zerstören. Eine ungeheure Anzahl von Schiffen des Nordens wurden so zerstört.

Eines der ersten Kaperschiffe, welches von den Conföderirten auf See geschickt wurde, war der Dampfer Sumter unter dem Befehl des Admirals Raphael Semmes. Darauf kam die Florida, und später die Alabama und Georgia. Die Abolitionisten erhoben die Beschuldigung, daß alle diese Fahrzeuge mit der Kenntniß und Nachsicht der englischen Regierung ausgerüstet wurden, um alle amerikanischen Handelsschiffe von dem Weltmeer zu vertreiben.

Es ist unmöglich zu sagen ob dieses der Fall war oder nicht. Aber so viel ist gewiß, daß diese Wirkung hervorgebracht wurde. Kein Rheder des Nordens wagte mehr ein Schiff auf See zu schicken, denn man konnte ziemlich sicher darauf

rechnen, daß einer der drei Kaperdampfer Sumter, oder Alabama, oder Florida über dasselbe herfallen und es zerstören würde. Wenn bisweilen einer dieser frechen Kreuzer der Conföderirten sich unseren Küsten näherte, so pflegten ganze Geschwader von Kriegsschiffen aufzubrechen um denselben zu fangen, aber nach fruchtlosem Suchen pflegten sie eben so weise wie sie abgefahren waren, wieder heimzukehren.

Es würde sehr viel Raum erfordern, um alle Bewegungen dieser verwegenen Conföderirten-Kaper genauer zu schildern. Bisweilen hörte man von ihnen, daß sie sich im atlantischen Ocean herumtrieben, und das nächste Mal kam der Bericht daß sie im indischen Ocean, oder am Cap der guten Hoffnung, oder in den chinesischen Gewässern, oder im südatlantischen Meere gesehen wurden. Sie machten dem Norden unendlich viele Beschwerden. Endlich gerieth die Alabama unter dem Befehl des Admirals Semmes in einen Kampf mit dem Bundesdampfer Kearsarge, Capitain Winslow. Der Kearsarge war zu stark für die Alabama und sie wurde in den Grund gebohrt. Aber Admiral Semmes entkam, wurde von einem englischen Schiffe aufgenommen und nach England gebracht. Dieses Entkommen von Semmes machte die Abolitionisten sehr zornig, und die Wahrheit zu sagen, däucht mir, daß sie seither viel Grund bekommen haben ihm zu grollen.

Die Conföderirten versuchten zuletzt, zwei große eisengepanzerte Rammschiffe in England bauen zu lassen, womit sie die Blockade ihrer Häfen zu durchbrechen hofften. Aber den ernstlichen Bemühungen des Herrn Adams, des Gesandten der Abolitionisten in England gelang es, den Grafen Russell zu bewegen, dieselben in Beschlag zu nehmen; doch geschah es, wie es heißt, blos auf Verdacht, und nicht nach einem rechtsgültigen Beweise, daß sie den Conföderirten vorenthalten wurden.

Dieses geschah, nachdem Lincoln seine sogenannte Emanzipations-Proklamation erlassen hatte. Vor jener Zeit schien die brittische Regierung geneigt, die Conföderirten zu begünstigen. Aber nachdem Lincoln ausdrücklich erklärt hatte, daß der Krieg für die Gleichstellung der Neger geführt werde, da betrachteten die Monarchisten in England Lincoln lediglich als ein Werkzeug zur Ausführung ihrer Politik auf diesem Continente und waren geneigt ihn zu begünstigen. In der That erklärten auch die Abolitions-Zeitungen offen, daß die Regierung der Ver. Staaten nicht eher die Sympathie der monarchischen Länder Europa's empfangen könne, als bis sie sich ausdrücklich für den Abolitionismus ausspreche.

Daraus erklärt sich ohne Zweifel der Umschwung in dem Verhalten des brittischen Ministeriums. Es mißachtete die Bestimmungen des Pariser-Friedensvertrages, welche verlangen, daß eine Blockade, um bindend zu sein, eine wirksame sein soll. Aber es war weltbekannt, daß die Conföderirten stets mehr oder weniger aus ihren Häfen aus- oder in dieselben einlaufen konnten. Eine Zeitlang liefen Dampfer fast regelmäßig von Charleston und Wilmington nach Häfen des Auslandes.

Man hat die treffende Bemerkung gemacht, daß der Süden nicht allein den Norden, sondern die ganze Welt bekämpft hat, welche zum tödtlichen Kriege gegen die demokratischen und republikanischen Prinzipien der Freiheit verschworen waren. Die Monarchisten Europas wußten, daß die Herabwürdigung der Weißen zu einer gleichen Stufe mit den Negern der erste Schritt zur Wiederherstellung monarchischer Institutionen in Amerika war. Es war in der That eine geheime Pulvermine, die man unter die von George Washington gegründete Regierung legte, um dieselbe in Trümmer zu zersprengen.

Vierzigstes Kapitel.

Ereignisse im Norden in 1863.

Ich kann von den Ereignissen des Jahres 1863 nicht Abschied nehmen, ohne mich auf die politischen Angelegenheiten im Norden zu beziehen, denn man muß wohl beherzigen, daß Lincoln während der ganzen Zeit zwei Kriege führte: den einen gegen den Süden und den andern gegen jeden Mann im Norden, der die Unabhängigkeit und den Muth besaß, mit ihm verschiedener Meinung zu sein.

Alle die nicht niederfielen und Lincoln anbeteten, wurden als „Hochverräther," „Copperheads" und „Rebellenfreunde" verschrieen, und keine Strafe wurde für zu schwer für dieselben gehalten.

Am 1. Januar 1863 erließ Lincoln seine lange vorher angekündigte „Emanzipations-Proklamation." Mit andern Worten, er erklärte nach Art eines Dictators, daß alle Neger im Süden die „Freiheit" haben sollten, zu thun, was ihnen beliebe, zu gehen wohin ihnen gefiele und so faul und unnütz zu sein, wie ihnen beliebe. Auch erklärte er, daß er die Armee und Kriegs-Flotte der Ver. Staaten gebrauchen wolle, um sie in diesen „Rechten" zu beschützen. Das war ein Theil der Bedeutung dieser Abolitions-Proklamation. Aber dieselbe bedeutete noch weit mehr; sie bedeutete in der That die Amalgamation oder Vermischung der Racen. Es war der erste Schritt zur Entwürdigung und Verschlechte-

rung der Massen des Volkes durch deren Vergiftung mit den gleichgestellten Negern.

Auf diese Neger-„Befreiungs"-Verordnung folgten verschiedene Congreß-Erlasse, welche zu der Verwendung von Negern als Soldaten in der Armee ermächtigten. Die Abolitionisten hatten dieses von Anfang an mit lautem Geschrei verlangt, und sie konnten jetzt ganz nach Willkür schalten und walten. Diese Verwendung von Negern zur Bekämpfung des Südens war die gemeinste, niederträchtigste und barbarischste aller Handlungen, deren Lincoln und Seward sich schuldig machten, denn sie umfaßte alle Verbrechen. Außerdem war es ein Bekenntniß, daß fünfundzwanzig Millionen weiße Bewohner des Nordens nicht acht Millionen Einwohner des Südens besiegen könnten.

Aber der wahre Zweck der Abolitionisten bestand darin, die weißen Soldaten zu einer gleichen Stufe mit den Negern herabzuwürdigen und das Volk mit ihrer Amalgamations-Politik vertraut zu machen. Sie ließen Fahnen anfertigen, um sie diesen Neger-Regimentern zu überreichen. Sogar Frauen, welche sich selbst Ladies nannten, machten sich, wie ich mit Beschämung sagen muß, dieses ekelhaften Treibens schuldig, und in New-York überreichten sie einem Neger-Regiment eine Fahne als Andenken, wie sie sich selbst ausdrückten, „der Liebe und Ehre von den Töchtern dieser Metropolis." Dieses empörende Schauspiel fand in der That öffentlich auf Union-Square in New-York statt, und die Frauen waren die sogenannten „Fashionablen" (Mode-Damen) der Fünften Avenue. Künftige Geschlechter werden kaum im Stande sein zu glauben, daß ein solcher Wahnsinn unter sonst gescheidten Leuten herrschen konnte.

Lincoln und Seward hatten jetzt vollkommen ihre Masken abgeworfen und alle ihre feierliche Gelöbnisse zu Schanden

gemacht. Es dürfte scheinen, als ob sie den Krieg durch ihre verwegene Neger-Gleichstellungs-Politik in Ungunst gebracht haben würden, aber um diese Zeit machte sich das „Greenback-Fieber" fühlbar. Jedermann wurde reich durch Papiergeld. Man hatte die Finanzen des Landes äußerst arglistig verwaltet. Anstatt das Volk zur Betreibung des Krieges zu besteuern, hatte der abolitionistische Sekretär des Schatz-Amtes Chase eine allgemeine Einstellung der Baargeld-Zahlungen zuwege gebracht und Papiergeld ausgegeben, welches von dem Congreß für „ein gesetzliches Zahlungsmittel" erklärt wurde, mit offener Verletzung der Constitution, die bestimmte, daß nur Gold und Silber ein gesetzliches Zahlungsmittel sein solle.

Mit diesem Papiergelde wurde das Land überschwemmt und der Norden bestochen. Damit wurden sehr hohe Handgelder für Soldaten bezahlt, weil sich Freiwillige für einen Abolitionskrieg durchaus nicht finden lassen wollten. Zwar behaupteten einige der unverschämten Abolitions-Zeitungen, daß, sobald Lincoln seine Emancipations-Proklamation erließe, alle Wege von Freiwilligen wimmeln würden. Aber Niemand hat dieselben zu Gesicht bekommen.

Die Wirkung von Lincoln's Neger-Edict zeigte sich in der Armee ganz augenscheinlich. In dem Winter von 1863 waren die Soldaten in manchen Fällen fast in einem Zustande der Meuterei. Ihre an ihre Verwandten und Freunde daheim geschriebene Briefe zeugten von großer Niedergeschlagenheit. Das Ausreißen wurde sehr häufig. Ein junger Soldat schrieb am 10. Januar 1863 aus Camp Slocum an seine Mutter: „Eine der angenehmsten Tröstungen meines Lebens, während ich hier auf dem kalten, feuchten Boden liege, ist es, wenn ich Nachrichten von Euch bekomme. Liebe Mutter, ich sage Dir, es gereut mich, daß ich mich jemals

anwerben ließ. Nicht als ob ich mich fürchtete, für mein Vaterland zu streiten; nein, nein, ich bin bereit für das Sternenbanner zu kämpfen, aber nicht für den Nigger. Wenn ich wieder daheim wäre, so würde ich Dich nicht eher wieder verlassen, als bis ich dieses thun müßte, wenn ich die Rebellen vor unsern Kastanienbäumen sähe."

Dieser Brief ist nur eine Probe von Dutzenden und aber Dutzenden, die ich anführen könnte, wenn es mir der Raum gestattete. Es genügt zu zeigen, daß die gemeinen Soldaten wußten, wie sie von Lincoln und Seward betrogen worden waren. Aber es war damals zu spät, den Irrthum, den sie begangen hatten, wieder gut zu machen. Ihre Offiziere hielten im Allgemeinen strenge Wache über sie, und Manche wurden wegen Meuterei erschossen, weil sie gesagt hatten, „sie wollten nicht für die Befreiung der Neger kämpfen."

Die Wirkung von Lincoln's Proklamation war sehr groß im ganzen Norden und brachte eine ungünstige Stimmung gegen seine Administration und den Krieg hervor, doch abermals griff Lincoln zu jedem Mittel, um die öffentliche Meinung zu beherrschen und es so erscheinen zu lassen, als ob sie ihm günstig wäre.

Im April fand eine Gouverneurswahl im Staate Connecticut statt. Die Demokraten hatten Thomas H. Seymour zu ihrem Candidaten ernannt. Nun haßte Lincoln und seine Partei den Gouv. Seymour von ganzem Herzen, denn er hatte ihren Krieg von Anfang an mißbilligt. Kein Mann war bei der Demokratie von Connecticut so beliebt. Als der Mexicanische Krieg ausbrach, trat er freiwillig in die Armee, um die Feinde seines Vaterlandes zu bekämpfen, und er war es, der bei dem endlichen Angriff auf Chapultepec die mexicanische Flagge mit seinem Schwerte niederhieb und das Sternenbanner an ihrer Stelle aufrichtete.



HON. CLEMENT L. VALLANDIGHAM.

Page 318.

Als Lincoln seinen Krieg gegen den Süden begann, benutzten einige Abolitionisten von Hartford den Namen Gouv. Seymour's ohne seine Zustimmung in einer Kriegsversammlung; aber er rückte alsbald mit einem kühnen Briefe heraus und erklärte, man habe kein Recht gehabt, dieses zu thun. Die Abolitionisten dachten, er würde nicht wagen sich so offen auszusprechen, aber sie irrten sich in ihrem Manne. Die sprachen darauf davon, ihm Gewalt anzuthun; aber sie wußten, daß er zu viel Muth besaß, und darum ließen ihn die Feiglinge in Ruhe.

Die Demokraten thaten wohl daran, daß sie ihn zu ihrem Candidaten ernannten, und sie arbeiteten wacker für seine Erwählung. Sie waren des Erfolges gewiß; aber Lincoln dachte, es würde ein Todesstoß für ihn sein, wenn er dieses zuließe, darum schickte er zwei- bis dreitausend von seinen Soldaten nach Hause, um ihn zu besiegen. Wie es sich später herausstellte, so wurde Seymour durch die Stimmen dieser Soldaten geschlagen.

Zu Anfang des Jahres war Gen. Burnside zum Oberbefehlshaber über das Ohio-Departement erhoben worden, welches die Staaten Ohio, Kentucky, Illinois und Indiana begriff. Da in den ersten beiden dieser Staaten Gouverneurswahlen stattfinden sollten, die eine im Oktober und die andere im August, so erforderte es keinen großen Scharfsinn, um zu errathen, warum er dorthin geschickt wurde.

Er begann seine despotische Laufbahn durch die am 5. Mai vorgenommene Verhaftung des Achtb. Clement L. Vallandigham. Derselbe war ein Mitglied des Congresses seit 1861 gewesen; und Niemanden haßten die Abolitionisten bitterer als ihn, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er die Politik von Lincoln's Administration bekämpfte. Sie wußten, daß die Demokraten beabsichtigten, ihn zu ihrem

Candidaten für das Gouverneursamt in der Oktober-Wahl zu ernennen. Darum wollten Sie ihn vernichten. Zu diesem Ende erdichteten sie Beschuldigungen, daß Vallandigham in einigen seiner Reden „Hochverrath" gepredigt habe, und sie stellten ihn vor eine „Militär-Commission," welche ihn zur Einsperrung verurtheilte. Aber Lincoln wagte nicht, ihn in ein Gefängniß zu setzen, denn es ist zweifelhaft, ob dasselbe nicht niedergerissen und Vallandigham befreit worden sein würde, so groß war die Entrüstung des Volkes. Daher hielt es Lincoln wahrscheinlich für „einen schlauen Spaß," Vallandigham über die Gränze in die Conföderirten Staaten hinein zu schicken, und handelte demnach.

Vallandigham nahm ganz ruhig seinen Weg nach einem Seehafen und fuhr nach Canada, wo er einige Zeit verweilte. Er wurde im Oktober als Gouverneurs-Candidat geschlagen, obwohl die Demokraten wacker kämpften, um ihn zu erwählen. Lincoln's „Soldaten und Geld" waren zu stark für sie. Nach einer Weile kehrte Vallandigham aus freien Stücken nach Ohio zurück, trotz Lincoln's Verbannungsbefehl. Man sprach anfangs davon, ihn wieder zu verhaften, aber man wagte es nicht zu thun.

In Kentucky leistete Gen. Burnside's „politischer Feldzug" ebenso gute Dienste. In jenem Staate hatten die Demokraten den Ehrenw. Chs. A. Wickliffe, einen im ganzen Lande bekannten und geehrten Mann zu ihrem Candidaten ernannt. Am 30. Juli, gerade drei Tage vor der Wahl, erklärte Gen. Burnside das Kriegsgesetz im Staate. Mehre Demokraten, welche Candidaten für den Congreß waren, wurden verhaftet, und Burnside befahl, daß keinen „Illoyalen Männern" erlaubt werden sollte, zu stimmen; aber da alle Demokraten „illoyal" genannt wurden, so hätte er ebensowohl befehlen mögen, daß keinem Demokraten erlaubt sein solle zu stimmen.

In manchen Counties wurde Niemandem gestattet, eine Stimme für Wickliffe abzugeben. Das Ergebniß war natürlich eine Niederlage, oder vielmehr war es keine Wahl zu nennen. Es gab niemals eine vollkommnere Verhöhnung der Wahl-Urne. So schändlich dieses war, so rühmten sich doch die Abolitionisten dieser That.

Doch dieses erschöpft noch lange nicht das Kapitel von Gen. Burnside's Tyrannei. Ueberall im Westen bestand eine vollkommene Schreckens-Herrschaft. Keines Demokraten Leben oder Eigenthum war sicher, wenn er sich erkühnte, an der Weisheit Lincoln's zu zweifeln. Nachdem 1862 die Posten wieder für demokratische Zeitungen geöffnet worden waren, griff man zu einem neuen Mittel, um deren Verbreitung zu schaden und sie zu vernichten. Es wurde verordnet, daß jeder Befehlshaber eines Departements oder General-Profoß den Umlauf irgend einer Zeitung, die er als schädlich betrachtete, in seinem Distrikt verbieten könne. Dieses war natürlich eine Aufforderung für jeden lumpigen Profoßen, an den demokratischen Zeitungen sein Müthchen zu kühlen. Diese Verordnung äußerte ferner die Wirkung, den Janhagel zu Gewaltthaten aufzuhetzen, und demokratische Zeitungsschreiber wurden überall im Westen beschimpft und mißhandelt, und ihre Druckereien oft zerstört.

Manche wurden wegen der Vertheidigung des Rechtes sogar getödtet. In Dayton, Ohio, der Heimath Vallandigham's, wurde Bollmeyer, der Redakteur des Dayton „Empire,“ von einem Abolitionisten vorsätzlich todt geschossen, und eine Jury seines eigenen County's sprach in der That den Meuchelmörder frei!

Gen. Burnside wandte ebenfalls seine Aufmerksamkeit der Unterdrückung von Zeitungen zu. Am 1. Juni erließ er einen Befehl, die Herausgabe der Chicago „Times,“ einer

einflußreichen demokratischen Zeitung im Westen, zu unterdrücken, sowie einen andern Befehl, welcher die Verbreitung der New-Yorker „World" in seinem Departement verbot. Bei dieser Bewegung machte Gen. Burnside denselben Fehlgriff wie bei Fredericksburg: er bekam Schläge. Die Demokraten von Chicago waren entschlossen, sich nicht länger von Lincoln's Satrapen für Narren halten zu lassen. Der Redakteur der „Times," Story, berief eine Versammlung von Bürgern vor seine Druckerei, um zu sehen, was die Demokraten davon dächten.

Das Ende vom Liede war, daß sie an Lincoln den Bescheid schickten, daß sie, wenn er nicht den Befehl seines Knechtes Burnside zu Nichte machen würde und die Chicago „Times" erscheinen ließe, alsdann auch keine republikanische oder abolitionistische Zeitungen in jener Stadt erscheinen lassen würden. Auch gingen die Demokraten ruhig und entschlossen an das Werk, um ihre Drohung auszuführen. Lincoln jedoch gab klein bei, als er den Muth seiner Gegner sah, und sonach hatte Burnside all seinen Spketakel vergeblich gemacht.

Die Einmischung der kleinen Generalprofoßen dauerte indeß fort, und lange Zeit wurde allen demokratischen Zeitungen der Umlauf in Missouri und Kentucky versagt. Lincoln gab niemals seinen Krieg gegen die Freiheit der Presse auf, außer wenn er dazu gezwungen wurde. Er schien instinktmäßig zu fühlen daß er keine Aussichten hatte, wenn er eine freie Besprechung erlaubte.

Die Demokraten des Westens hatten von den Werkzeugen der Willkür-Gewalt so viel gelitten, daß sie eine Gesellschaft mit dem Namen „Söhne der Freiheit" zur Selbstbeschützung gründeten. Aber selbst diese wurde gegen sie benutzt; denn sie wurde von den Abolitionisten als ein geheimer Verein

zum Umsturz der Regierung verschrieen, und viele ihrer Führer wurden verhaftet und in elende Kerker geworfen. Drei derselben, Bowles, Horsey und Milliken wurden von einer „Militär-Commission" zum Tode verurtheilt und entgingen dem Tode nur durch die Gnade des Präsidenten Johnson nach seinem Amtsantritt.

Ich muß nunmehr einigen merkwürdigen Ereignissen, die im Juli in der Stadt New-York vorfielen, meine Aufmerksamkeit zuwenden. Lincoln litt damals großen Mangel an Soldaten. Die Leute wollten nicht mehr freiwillig in die Armee treten, um für ihre eigene Gleichstellung mit Negern zu kämpfen. Darum erließ der Congreß ein strenges Conscriptions-Gesetz, welches die Leute nöthigte in die Armee zu treten, einerlei ob sie wollten oder nicht. Die Abolitionisten hatten Bedenken getragen, es in Kraft zu setzen, weil sie wußten, wie unbeliebt es bei dem Volke war. Endlich nachdem sie das Volk mehrmals durch falschen Lärm getäuscht hatten, setzten sie plötzlich an einem Samstag Nachmittag das Unglücks-Rad in Bewegung.

Viele Bürger von New-York erwachten am Sonntag Morgen, um ihre Namen in Lincoln's Armee-Liste zu finden, denn Jedermann wurde von dem Augenblick an, wo sein Name gezogen war, als Soldat erklärt und war ausgesetzt, als Deserteur erschossen zu werden, wenn er sich aus dem Staube machte.

Der lange verhaltene Zorn des Volkes brach jetzt aus. Der Krieg war in der Stadt New-York niemals beliebt gewesen, und als die erste Kunde verlautete, daß das Volk sich der Ziehung widersetze, da entstand die größte Aufregung. Die Abolitionisten geriethen in einen panischen Schrecken. Sehr Viele liefen aus der Stadt fort. Andere versteckten sich. Die gezogenen Männer zerstörten zuerst die Ziehungs-

Locale, brannten sie bis auf den Boden nieder und hätten beinahe den Polizei-Superintendenten Kennedy getödtet.

Wie alle derartigen Volksausbrüche, so führte auch dieser zu wilden Ausschweifungen und Gewaltthaten. Die Volksmeinung schien den Neger mit besondrem Haß zu betrachten, gleich als ob er die Ursache des Krieges und aller daraus entsprungenen Wirren gewesen, während doch in der That nur die Abolitionisten und nicht die Neger dafür verantwortlich waren.

Die Aufrührer verbrannten das Neger-Waisenhaus, hängten Neger an die Lampenpfosten und warfen Manche in die Docks. Knaben schienen ganz besonders an diesen Ausschweifungen Theil zu nehmen. Der Verfasser dieses Werkes ging während der Dauer der Unruhen zu verschiedenen Zeiten des Tages und der Nacht durch die aufgeregten Theile der Stadt. Einmal sah er einen Zusammenlauf und fragte einen kleinen Knaben, was es zu bedeuten habe. „Oh, es ist nichts, es ist nur ein Nigger todtgeschlagen worden," lautete die Antwort. Dieses beweist, wie gefühllos gegen menschliche Leiden selbst Kinder in Zeiten des Krieges und Blutvergießens werden mögen.

Diese Aufruhrs-Scenen dauerten vier bis fünf Tage lang, und es verstrich eine volle Woche, ehe die Ordnung vollkommen wieder hergestellt war. Alle Omnibus und Eisenbahnwagen stellten ihre Fahrten ein, und die Kaufläden und Werkstätten waren geschlossen. Männer und Frauen guckten behutsam aus ihren Thüren und Fenstern heraus, aus Furcht daß Kugeln sie treffen möchten. Es fielen fast fortwährend Feuersbrünste vor, und mit dem Läuten der Glocken und dem schweren Tritt marschirender Soldaten erschien die Stadt New-York wie ein Kriegslager.

Wenn man die Sache gleich von Vorne herein gehörig

angegriffen hätte, so hätte man ihr bald ein Ende machen mögen. Aber der Mayor der Stadt, ein Abolitionist Namens Opdyke, fürchtete sich in die Straße hinaus zu gehen. Gouverneur Seymour eilte so schnell als möglich in die Stadt und brachte durch beruhigende Worte und ein festes Verhalten bald Ordnung in die Verwirrung. Die Abolitionisten jedoch versuchten, seine Bemühungen zu vereiteln und ließen von Truppen, die unter Colonel Harvey Brown aus den Forts im Hafen kamen, viele unschuldige Leute niederschießen.

Die ganze Geschichte des Aufruhrs ist in wenigen Worten zusammen zu fassen. Derselbe entsprang nicht aus einem Wunsche, irgend Jemandem ein Leid zuzufügen, sondern lediglich Lincoln zu benachrichtigen, daß sich die New-Yorker nicht in die Armee schleppen lassen wollten, um Neger frei zu machen. Nachdem der Aufruhr einmal im Gange war, benutzten schlechte Menschen die Verwirrung zum Rauben, Plündern und Stehlen. Etwas Gutes brachte indessen dieser Aufruhr zu Stande. Er machte der Ziehung in der Stadt New-York ein Ende. Obwohl Lincoln eine starke Truppenmacht dahin schickte und gewaltig drohte, so wurde doch, wie ich glaube, kein Mann jemals ohne seine Zustimmung aus der Stadt New-York in den Krieg geführt. Der Stadtrath sah sich genöthigt reichliche Handgelder anzubieten und Dasjenige was man nicht durch Gewalt sichern konnte durch einen Kauf zu erlangen.

Während dieses Jahres gaben sich auch die Abolitionisten die größte Mühe die kriegerische Stimmung im Norden dadurch aufzureizen daß man Grausamkeiten, die an den Bundesgefangenen in dem Süden und ganz besonders in Andersonville, Georgia, verübt worden sein sollten, in grellen Farben schilderte. Ich habe nicht den Raum auf diesen Gegen-

stand hier umständlich einzugehen, aber es ist gewiß, daß wenn die Soldaten des Nordens im Süden litten, die Abolitions-Behörden dieselben zu irgend einer Zeit durch eine Auswechselung von Gefangenen, welche die Conföderirten sehnlich wünschten, hätten befreien können. Allein es ist eine ausgemachte Sache daß die Regierung in Washington, vorsätzlich eine solche Auswechselung abschlug. Dieselbe sagte, die 30- bis 40,000 conföderirten Soldaten, die der Norden hatte, würden alsdann die südliche Armee verstärken, während die Dienstzeit der meisten gefangenen Bundessoldaten abgelaufen war, und dieselben wahrscheinlich nicht wieder Dienste nehmen würden.

Ohne Zweifel hatten unsere Soldaten in der Gefangenschaft viele Beschwerden zu erleiden, aber ich sah Soldaten, welche neun Monate in Andersonville waren und so gesund und kräftig heraus kamen, wie sie eingetreten waren. Leute die schmutzig waren und auf ihre Gesundheit nicht Acht gaben litten natürlich und starben.

Offiziere des Südens, die bei Chicago, Illinois, und bei Elmira, New-York, eingesperrt waren, erklären, daß sie grausamer behandelt wurden als die gefangenen Bundessoldaten im Süden. Ich will hier nur noch die Bemerkung machen, daß ich nach Allem was ich weiß, glaube, daß Gen. Winder ein menschenfreundlicher Mann war und Alles, was ihm seine beschränkten Mittel erlaubten, für die gefangenen Bundessoldaten im Süden that, und ich bin vollkommen überzeugt daß die Abolitionisten ihre haarsträubenden Erzählungen absichtlich erfanden, um das Volk des Nordens in Wuth zu setzen und für die Abschaffung der „Sclaverei" warm zu erhalten. In der That wurde diese abscheuliche Absicht in einer Flugschrift frech ausgesprochen die man mit entsetzlichen Abbildungen zur Verbreitung im Norden herausgab.

Einundvierzigstes Kapitel.

Ereignisse im Anfang von 1864.

Abermals war ein Jahr abgelaufen, und doch war der Süden noch nicht überwunden. Das Jahr 1863 hatte traurig für die Conföderation geendet. Aber dennoch schien ihr Muth so unerschütterlich wie je zu sein. Das Jahr 1864 eröffnete sich mit günstigeren Aussichten. Gen. Rosser's Streifzug nach West-Virginien im Januar und Pickett's Expedition gegen Newbern, Nord-Carolina im Februar, waren beide erfolgreich gewesen und hatten viel dazu beigetragen, die Muthlosigkeit zu verscheuchen.

Aber größere Operationen, als diese, sollten bald günstig für die Conföderirten ausfallen. Gen. Sherman brach zu Anfang Februar mit fünfunddreißigtausend Mann von Vicksburg auf, um eine Expediton nach Osten vorzunehmen. Er wurde von der Cavallerie der Generäle Smith und Grierson unterstützt, und man vermuthete, daß seine Absicht dahin ging, die Stadt Mobile zu erobern; aber dieses mißlang ihm gänzlich. Gen. Forrest fiel über die Bundes-Cavallerie her und hieb sie zusammen, worauf Gen. Sherman, der bis Meridian, Mississippi, vorgedrungen war und sich ohne Unterstützung fand, den Rückweg wieder antrat.

Als er fand, daß er die beabsichtigte Eroberung nicht ausführen konnte, warf er sich auf das Brandschatzen und Plündern. Während er in Meridian verweilte, schickte er Abthei-

lungen aus und ließ die Ortschaften Enterprise, Quitman, Hillsboro, Canton, Decatur, Lauderdale-Springs und andre Städtchen in Mississippi verbrennen oder vernichten, die Lebensmittel der Einwohner zerstören und sie ihrer Werthsachen berauben. Es heißt, er trieb nicht weniger als zehntausend Nerger von den Pflanzungen, brachte viele derselben nach Vicksburg und steckte sie gewaltsam in die Armee.

Die nächste unglückliche Expedition, welche die Bundes-Truppen versuchten, stand unter dem Befehl eines wüthenden Abolitionisten, eines gewissen Gen. Truman Seymour. Er versuche in das Innere von Florida zu dringen, aber als er bis Olustee marschirt war, trat ihm Gen. Finnegan mit einer kleinen Streitmacht der Conföderirten entgegen und gab dem Neger-liebenden General so derbe Schläge, daß derselbe fast bis Jacksonville zurücklief, ohne Halt zu machen.

Ich habe jetzt eine noch weit bemerkenswerthere Niederlage der Bundes-Truppen zu erzählen. Dieses Mal ist es Gen. Banks, welchem Stonewall Jackson früher eine so derbe Tracht Schläge in Virginien beigebracht hatte. Lincoln hatte den Gen. Banks nach New-Orleans geschickt, um in die Stelle Butler's einzutreten. Im März schmiedete er einen Plan, um, in Verbindung mit Admiral Porter's Flotte, eine Expedition den Red-River aufwärts gegen Shreveport auszuführen. Der wahre Zweck dieser Bewegung ging dahin, „Baumwolle zu stehlen," aber Gen. Banks nannte es eine Kriegs-Expedition.

Als Gen. Banks an einem Orte Namens Mansfield ankam, fand er ein Hinderniß in seinem Wege. Es stellte sich heraus, daß es die Generäle Kirby Smith und Dick Taylor mit einer Armee waren. Ein Gefecht entspann sich, worin Gen. Banks derbe Klopffische bekam. Er fiel bis zu einem Orte Namens Pleasant Hill zurück und bekam dort am näch-

sten Tage abermals Schläge. In der Nacht nahm er das Reißaus und machte nicht eher Halt, als bis er unter den Schutz von Admiral Porter's Flotte bei Grand-Encore kam. Von dort fiel er nach Alexandria zurück und beeilte sich sehr, die Stadt New-Orleans zu erreichen.

Auch Admiral Porter wäre beinahe mit seiner ganzen Flotte gefangen worden. Der Red-River fiel sehr plötzlich und er konnte seine Boote nicht über die Stromschnellen bei Alexandria hinunter bringen. Deßhalb war er genöthigt, die Gewässer des Red-River aufzudämmen, was er so schnell als möglich that, und so brachte er seine Boote glücklich in Sicherheit.

So endeten die Kriegsthaten von Gen. Banks, denn er kehrte bald nach Massachusetts zurück, wo man ihn zum Congreß-Mitgliede erwählte.

Außer diesen entschiedenen Erfolgen der Conföderirten waren sie mit ihrer Cavallerie sehr thätig gewesen. Nachdem Gen. Forrest die Generäle Grierson und Smith geschlagen hatte, machte er Streifzüge nach Kentucky, selbst bis Paducah und Columbus hin. Mosby überrumpelte fast täglich die Vorposten der Bundes-Truppen in der Umgegend von Washington.

Colonel John S. Mosby war einer der verwegensten Parteigänger-Befehlshaber im Dienste der Conföderirten. Er war hier und da und an allen Orten. Mit der ganzen Umgegend von Washington bekannt, gönnte er dem Abolitionisten-Gesindel daselbst kaum eine ruhige Stunde zum Schlafen. Zu wiederholten Malen hatte man versucht, ihn durch allerlei Kniffe zu fangen, aber er war jedesmal zu schlau für sie.

Ich habe jetzt einen der merkwürdigsten Zwischenvorfälle des Krieges zu erzählen. Am 28. Februar brach Gen.

Kilpatrick mit fünftausend Mann auserlesener Reiter zu einem Streifzug gegen Richmond auf. Als er seinen Streifzug begann, wurden in den Abolitions-Zeitungen dunkle Andeutungen gegeben, daß das Land bald durch große Ereignisse in Staunen gesetzt werden würde. Dieser Mensch Kilpatrick war ein gemeiner, roher Bursche und zu irgend einer Niederträchtigkeit wohl geeignet, wie wir sehen werden, ehe wir mit unsrer Erzählung zu Ende kommen.

Nachdem er Beaver-Dam unweit Richmond erreicht hatte, theilte er seine Streitmacht in zwei Theile, welche verschiedene Richtungen einschlugen. Eine Abtheilung befehligte er selbst. Die Andere wurde unter den Befehl des Colonel Ulric Dahlgren, eines unbesonnenen, thörichten, leidenschaftlichen, jungen Mannes gestellt, der wahrscheinlich gar nicht bedachte, welch eine verbrecherische Aufgabe er ausführen sollte.

Kilpatrick erreichte die äußeren Verschanzungen von Richmond, und obwohl kaum irgend eine Streitmacht da stand, um ihm Widerstand zu leisten, so scheint er doch Furcht bekommen zu haben, und zufrieden prahlen zu können, daß er Richmond gesehen habe, sprengte er im Galopp nach der Halbinsel davon.

Dahlgren, der leidenschaftlicher und tollkühner war, beschloß zu fechten, und obwohl nichts da war als ein Regiment von Knaben, meistens Kommis in Kaufläden von Richmond, um ihm Widerstand zu leisten, so bekam er doch derbe Schläge und versuchte sich zurück zu ziehen. Sein Kommando löste sich in kleine Schaaren auf. Während er dahin ritt, sah er einige Conföderirte und da er sie für Nachzügler hielt, so schrie er ihnen zu:

„Ergebt Euch!“

„Feuer!“ schrie Lieutenant Pollard, der die jungen Leute befehligte, und im nächsten Augenblick sank der arme Dahlgren todt vom Pferde.

Jetzt kommt der merkwürdigste Theil dieser Geschichte. Aus Schriften, die man an der Leiche des jungen Dahlgren fand, entdeckte man, daß der Zweck der Expedition dahin ging, die gefangenen Bundes-Soldaten in Richmond zu befreien, die Stadt zu zerstören und verbrennen und Jefferson Davis und sein Kabinet zu ermorden!

Es ist nicht nöthig den Wortlaut dieser Schriften hier vollständig mitzutheilen, aber das Obige ist deren wesentlicher Inhalt. Die Abolitions-Zeitungen stellten die Glaubwürdigkeit dieser Urkunden in Abrede und erklärten, daß dieselben von den Conföderirten gefälscht worden seien. Es scheint gewißlich fast unmöglich zu glauben, daß ein so abscheuliches Verbrechen, wie die kaltblütige und vorsätzliche Ermordung von Davis und seinem Kabinet beabsichtigt worden sein könne, und dennoch wenn die besagten Papiere ächt sind, so kann man keinem Zweifel Raum geben.

Ueber diesen Punkt will ich E. A. Pollard, den südlichen Geschichtsschreiber des Bürgerkriegs, als Gewährsmann anführen. Er schreibt: „Yankee-Zeitungen haben mit beharrlicher Dreistigkeit die Aechtheit dieser Papiere bestritten. Der Verfasser, dessen Verwandter in jenem Gefechte betheiligt war, und welcher selbst alle auf diese Papiere bezüglichen Vorfälle genau kannte, darf auf das bestimmteste behaupten, daß nicht der leiseste Grund vorhanden ist, deren Aechtheit zu bezweifeln. Er sah die Original-Urkunden. Eine halbe Stunde nach ihrer Auffindung wurden sie den Händen des Generals Fitz-Hugh Lee übergeben, und die beschmutzten Umschlagpapiere waren damals deutlich sichtbar. Die Worte

die sich auf die Ermordung des Präsidenten und seines Kabinets bezogen, waren nicht zwischen die Zeilen geschrieben, sondern liefen in den regelmäßigen Zeilen der Schrift fort. Der Beweis der Aechtheit der Schriften wird durch den Umstand unumstößlich festgestellt daß man an Dahlgren's Leiche auch ein Privatnotizenbuch fand, welches einen flüchtigen Entwurf einer Ansprache an seine Soldaten und Wiederholungen einiger Notizen aus den Schriften enthielt. Der Verfasser hat dieses Notizenbuch—ein gewöhnliches Notizen-Taschenbuch, so wie man es in New-York für 50 Cents kaufen kann—genau untersucht und darin verschiedene Notizen, manche mit Dinte und manche mit Bleistift geschrieben gefunden; der Entwurf der Ansprache an die Soldaten war sehr unvollkommen geschrieben, wie von Jemandem, dem ein Aufsatz schwer wird, und es waren viele durchstrichene und abermals durchstrichene Stellen darin. Er unterscheidet sich nicht wesentlich in Inhalt oder Wortlaut von dem sorgfältiger ausgearbeiteten Aufsatz, ausgenommen daß der Befehl zur Ermordung der höchsten Beamten der Conföderation in dem flüchtigen Entwurf noch diesen nachdrücklichen Beisatz hat: „tödtet sie auf der Stelle!“

Wenn dieses wahr ist, so entsteht hier der entsetzliche Gedanke, daß diese Männer niemals gewagt haben würden die gedachte That zu versuchen, wenn sie nicht die offene oder geheime Genehmigung einer höheren Behörde empfangen hätten! Die Leute möchten zweifeln, ob Lincoln und Seward sich nur eines solchen Gedankens schuldig gemacht haben könnten; aber wenn man bedenkt, in welche Ungeheuer der Fanatismus Menschen zu allen Zeiten der Weltgeschichte verwandelt hat, so ist man bereit irgend etwas für möglich zu halten. Wie viele Tausende von Menschen sind von ihren Mitmenschen bei kaltem Blute gemordet worden, während

sie die Hände zum Himmel erhoben und behaupteten, einen Gott wohlgefälligen Dienst zu thun.

Auch dieser Abolitions-Fanatismus oder Wahn macht keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Wie viele in andern Stücken gute Leute sind verleitet worden den Krieg und alle Arten von Grausamkeiten gut zu heißen, und das was sie für eine Sünde halten oder zu halten vermeinen, von dem Erdboden zu vertilgen. Dieser ganze Krieg gibt Zeugniß, wie der Abolitionismus die Menschheit verthiert und alle edlen Züge der Menschlichkeit in Denen, welche unter seinen verderblichen Einfluß gekommen sind, vernichtet.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

General Grant's „Vorwärts nach Richmond."

Gen. Grant, welcher jetzt General-Lieutenant war, hatte seine Pläne für ein großartiges Vorrücken aller seiner Heere während der ersten Woche im Mai 1864 entworfen. Er hatte beinahe alle seine Truppen in zwei große Armeen zusammen gezogen. Die eine unter seinem eigenen Oberbefehl sollte gegen Richmond marschiren, und die andere unter Gen. Sherman sollte zur Eroberung von Atlanta vorrücken.

Grant's erste Bewegung bestand darin, verschiedene Hülfs-Expeditionen abzuschicken. Eine unter Gen. Sigel wurde das Shenandoah-Thal hinauf gegen Lynchburg beordert, und eine andere unter Gen. Butler wurde über Fort Monroe zur Einnahme von Petersburg abgeschickt. Wenn diese Expeditionen gelungen wären, so hätte Gen. Grant die Sache ganz leicht haben mögen. Aber wir werden sehen, daß sie nicht gelangen. Seine Streitkräfte zählten beinahe 200,000 Mann aller Waffengattungen; Gen. Lee's Armee war ungefähr 52,000 Mann stark.

Am 3. Mai setzte Gen. Grant seine ungeheure Armee in Bewegung. Ein Zug von viertausend Wagen war ein Beweis der riesigen Heerschaar, die sich auf dem Marsche befand. Grant's Absicht war, über den Rapidan-Fluß zu setzen und seine Armee stracks nach Gordonsville zu führen;

wenn ihm dieses gelungen wäre, so würde er seine Armee zwischen diejenige Lee's und Richmond geschoben haben. Der Umstand, daß Gen. Lee seinem Uebergang über den Fluß keinen Widerstand leistete, brachte Gen. Grant auf den Gedanken, daß der Oberbefehlshaber der Conföderirten sich alsbald mit seiner ganzen Armee nach Richmond zurückziehen würde.

Als demnach am Donnerstag Morgen, den 5. Mai, Grant eine Conföderirte Streitmacht in seiner Fronte bei einem Orte Namens Wilderneß fand, bildete er sich ein, dieses sei eine Bewegung des Rückzugs von Lee's Armee. Es dauerte indeß nicht lange, bis er seinen verderblichen Irrthum einsah. Bei Lee's anfänglicher Bewegung vor dem Beginn der wirklichen Schlacht verlor Grant 3000 Mann, und als die Finsterniß der Nacht dem grimmigen Kampfe, der Stunden lang gewüthet hatte, Einhalt that, nahmen Lee's Truppen dieselbe Stellung ein, wie am Anfang der Schlacht. Grant war auf jedem Punkte mannhaft zurückgeschlagen worden, und seine Leute schliefen auf ihren Waffen in jener Nacht, um zur Erneuerung des Kampfes am Morgen bereit zu sein. Lee wartete ebenfalls darauf, die Schlacht am Morgen zu eröffnen. Beide Feldherrn waren demnach entschlossen, den wilden Kriegstanz am nächsten Tage zu beginnen. Aber Lee hatte einen Vorsprung vor seinem Gegner, und während Grant sich anschickte einen Schlag auszuführen, versetzte ihm Lee schon den ersten furchtbaren Stoß. Darauf folgte eine der mörderischsten und schrecklichsten Schlachten des ganzen Krieges. Gen. Lee brachte hier dem Gen. Grant eine derbe Schlappe bei. Grant verlor 15,000 Mann und Lee ungefähr 7,000. Es war ein großer Sieg, den eine so kleine Armee über eine so ungeheure überlegene Heeresmacht gewann.

Der Geschichtsschreiber der Potomac-Armee macht über diese Schlacht folgende Bemerkung: „Gen. Grant verachtete, wie er selbst eingestand, künstliche Manöver. Er verließ sich ausschließlich auf die Verwendung gewaltiger Massen zu raschen und schonungslosen Schlägen, oder wie er sich selbst ausdrückte, zum fortwährenden Draufloshämmern." Aber in diesem Falle wurde der Hammer selbst durch Lee's überlegene Feldherrnkunst zerbrochen.

Nach diesem verderblichen Versuch des „Hämmerns" in der Wilderneß, wo er so viele Tausende seiner eigenen Soldaten zu Tode gehämmert hatte, entfernte sich Gen. Grant so heimlich wie möglich, um Spottsylvania Court House so bald als möglich zu erreichen, wo er zwischen Lee's Armee und Richmond gekommen wäre—das heißt wohlverstanden wenn Lee hübsch stehen geblieben wäre wo er damals stand, um dem Gen. Grant einen Gefallen zu thun. Aber Gen. Grant fand zu seiner sehr großen Verwunderung und Bestürzung, als er in der Nähe von Spottsylvania ankam, daß Lee schon vor ihm dort war. Ohne irgend einen Versuch künstliche Manöver zu machen, ging Grant hier abermals an die Arbeit, um sich einen Weg durch Lee's Linien durchzuhämmern. Aber überall wurde er mit furchtbarem Blutbade zurückgeworfen—und so hämmerte er zwölf Tage und Nächte darauf los, ohne den geringsten Eindruck auf Lee's Linien zu machen, und führte nur seine eigenen Leute auf die Schlachtbank. Der Boden war buchstäblich mit Haufen von Todten bedeckt.

Die Folge dieses Hämmerns auf den zwei Schlachtfeldern der Wilderneß und Spottsylvania war ein Verlust von 40,000 Mann, die durch ungeschickte Führung unrühmlich hingemetzelt worden waren. Gen. Meade's offizieller Bericht gesteht einen Verlust von 39,731 Mann ein, und

sein Bericht begreift nicht die Verluste von Burnside's Corps.

Die Soldaten der Potomac-Armee hielten mit ihrer Unzufriedenheit über Gen. Grant nicht hinter dem Berge. Sie nannten ihn einen „Schlächter," und ohne die Beliebtheit mehrer Divisions-Commandanten würde es sehr schwer gehalten haben, die Armee zum ferneren Kämpfen unter Grant zu bewegen. Seine Armee war in diesen Schlachten der Wilderneß und von Spottsylvania so furchtbar aufgerieben worden, daß er genöthigt worden war, Verstärkungen kommen zu lassen, ehe er ein weiteres Vorrücken gegen Richmond versuchte.

Am Abend des 20. Mai setzte Gen. Grant seine Armee abermals in Bewegung. Der nächste Tag brachte ihn an die Ufer des North Anna Flusses, wo er einen Theil von Lee's Armee vor sich fand. Aber Lee leistete an diesem Punkte gerade Widerstand genug, um Grant auf den Gedanken zu bringen, daß die südliche Streitmacht schwach sei und darauf zog Lee an den South Anna Fluß zurück. Dahin marschirte Grant mit der vollsten Zuversicht, daß er auf kein ernstliches Hinderniß stoßen würde. Doch hierin wurde er sehr bitter enttäuscht; denn er entdeckte bald, daß Lee so geschickt manövrirt hatte, um das Centrum seiner Armee zwischen die beiden Flügel von Grant's Armee zu schieben, wodurch die Abolitions-Armee in der Mitte entzwei geschnitten wurde. Aus dieser Falle, in welche Grant so stolz hineinmarschirt war, zog er sich gar hastig zurück. Er wurde genöthigt über den North Anna Fluß zurück zu gehen und einen langweiligen Umweg in einer anderen Richtung zu nehmen. Das Einzige was er in sechs Tagen mühsamer Märsche erreicht hatte, war die Abschlachtung einer großen Anzahl seiner Leute.

Gen. Grant zog sich so heimlich als möglich in der Nacht

des 26. Mai von dem North Anna gegen den Chickahominy zurück. An den Ufern dieses letzteren Flusses wurde die nächste große Schlacht bei Cold Harbor geliefert. Dieses erwies sich abermals als eine Schlachtbank Grant's, wo er seine eigenen tapferen Krieger zu gewisser Vernichtung verhämmerte, ohne den geringsten Eindruck auf den Feind zu machen. Bei einem einzigen Angriff auf Lee's Linien verlor er 13,000 Mann, während Lee nicht so viel Hunderte verlor, und als Gen. Grant den Befehl zu einem neuen Sturm gab, da weigerte sich die ganze Armee wie ein Mann seinem Befehl zu gehorchen.

Der Geschichtschreiber der „Feldzüge der Potomac-Armee," der ein Augenzeuge der von ihm geschilderten Ereignisse war, schreibt über den Befehl zu einem neuen Angriff folgendes: „Der Befehl wurde durch diese Offiziere, ihren untergeordneten Befehlshabern mitgetheilt und verzweigte sich von diesen durch alle Theile der Armee; aber kein Mann rührte sich, und die unbeweglicheu Linien verkündeten einen schweigenden aber nachdrücklichen Wahrspruch gegen ein ferneres unnützes Blutbad."

Dieses ist vielleicht das einzige in der Geschichte verzeichnete Beispiel, wo eine ganze Armee von so ungeheurer Zahl sich weigerte den Befehlen von Oben zu gehorchen. Aber die Soldaten wußten, daß sie sich durch Befolgung des Befehls unfehlbar dem Verderben weihten. Sie hatten aufgehört irgend Achtung für Gen. Grant zu hegen, und obwohl sie tapfere, ja kühne Männer waren, so weigerten sie sich doch entschieden, sich ferner von einem unfähigen Feldherrn abschlachten zu lassen. Auf diesem kurzen Marsche von dem Rapidan bis zum Chickahominy hatte Grant zwischen 60,000 und 70,000 Mann verloren. Man darf füglich behaupten, daß ein geschickter Feldherr denselben Marsch mit

dem fünften Theile jenes Verlustes vollbracht haben würde. In diesen Schlachten verlor Grant 20,000 Mann mehr, als Lee's ganze Armee zählte. Die Verstärkungen, die er zwischen dem Rapidan und dem Chickahominy empfing, betrugen mehr als Lee's ganze Armee.

Die Geschichte dieser Schlachten liefert einen schlagenden Beleg von dem sehr großen Unterschied zwischen einer guten und schlechten Heerführung. Grant hatte die Berechnung gemacht, daß er drei seiner Leute abschlachten könne, um Einen Conföderirten zu tödten. Aber in diesen Schlachten war das Verhältniß seiner Erschlagenen weit größer, und alles was er gewonnen hatte, war eine Stellung vor Richmond, die er nach wenigen Tagen genöthigt war wieder aufzugeben, um genau an die Stelle zu kommen, die McClellan vor zwei Jahren gewählt hatte.

Am Abend des 12. Juni begann Grant sich aus der Gegend von Cold Harbor zurückzuziehen und trat seinen Marsch über die Halbinsel nach dem James-Flusse an. Die Entfernung betrug 55 Meilen und er kam an dem James-Flusse etwas unterhalb Harrison's Landing an, dem Schauplatze von McClellan's Operationen. Dieser Marsch wurde ohne Widerstand von Seiten Lee's in zwei Tagen vollbracht. Am 16. Juni stand Grant's ganze Armee auf der Südseite des James-Flusses und schickte sich an, dieselben Schritte zur Einnahme von Richmond zu ergreifen, welche McClellan beschlossen hatte, als er von Washington den Befehl erhielt seine Armee von der Halbinsel zurückzuziehen.

Bei einem Versuche Richmond von dieser Seite einzunehmen ist die erste Aufgabe die Eroberung der Stadt Petersburg, welche 22 Meilen südlich von Richmond liegt und die äußere Linie der Verschanzungen von Richmond bildete.

Grant war überzeugt, daß er im Stande sein würde, diese Stadt wegzunehmen, ehe Lee's Armee zu deren Vertheidigung herbeieilen könnte. In dieser Berechnung sollte er abermals bitter enttäuscht werden, denn kaum begann er sein „Hämmern," so fand er denselben unbezwinglichen Ambos von Lee's Armee dort, welcher seine Schläge zurückwarf. Nachdem er zwei Tage lang „fortgeklopft" hatte, während welcher Zeit er 6,000 bis 7,000 Mann verlor, befahl er am Morgen des 18. Juni auf Lee's Linien einen allgemeinen Sturmangriff, welcher überall mit einem furchtbaren Lebensverluste zurückgeschlagen wurde. Diese Niederlage war eine so verderbliche, daß selbst Grant sein Lieblings-„Hämmern" aufgab, und sich der Aufgabe widmete, seine Armee vor der Stadt Petersburg zu verschanzen und einen Versuch mit künstlichen Manövern zu machen.

Der erste Versuch jedoch, den er nach der Vollendung seiner Verschanzungen machte, erwies sich als ein sehr unglücklicher; denn Lee stürmte kühn durch einen Theil seiner Linien, nahm mehre ganze Regimenter gefangen und erbeutete eine seiner gewaltigsten Batterien.

Gen. Grant erschöpfte sich zwei Wochen durch fruchtlose Streifzüge und Angriffe, bei deren jedem er das Meiste einbüßte. Auf diese Weise verlor er zwischen 15,000 und 20,000 Mann, ohne Lee beträchtlichen Schaden zuzufügen. In der That hatte Grant buchstäblich seine eigene Armee abermals ausgenutzt. Swinton schreibt: „In der That war die Unions-Armee sowohl in ihrem Muthe als in ihrem Material durch die wiederholten Angriffe, die sie auf verschanzte Stellungen zu machen hatte, furchtbar erschüttert worden, und befand sich in einem sehr schlechten moralischen Zustande, um neue Unternehmungen der Art auszuführen."

Grant überzeugte sich endlich, daß es ihm unmöglich sei die Stadt durch Sturm einzunehmen. Darum blieb ihm nichts anderes übrig, als sein „Hämmern" abermals aufzugeben und sich auf's Graben zu verlegen. Er hielt sich fünf bis sechs Wochen lang eifrig an die Aufführung und Armirung von Verschanzungen. Auch wurde unter einem Theil von Lee's Verschanzungen eine große Mine gegraben, welche wie man erwartete, mit den verderblichsten Folgen für die Conföderirten gesprengt werden sollte.

Grant bestimmte den Morgen des 30. Juli für die Sprengung dieser Mine und für einen allgemeinen Sturm-Angriff auf Lee's Linien durch die Oeffnung, welche die explodirte Mine machen sollte. Die Explosion der Mine fand um halb fünf Uhr Morgens statt. Die Erschütterung war furchtbar, und ungeheure Massen Erde wurden mehr als 200 Fuß hoch in die Luft geschleudert. Der einzige Schaden bestand darin, daß die Conföderirten einige Minuten überrascht waren, worauf sie den möglich besten Gebrauch von der Maßregel machten, welche sich als eine große Thorheit von Seiten des Generals Grant erwies.

Die Explosion erzeugte einen ungeheuren Krater, der 150 Fuß lang, 60 Fuß breit und 30 Fuß tief war. Durch diese Oeffnung in Lee's Verschanzungen versuchte Grant seine Sturmcolonne vorzuschieben. In dieser Sturmcolonne befand sich eine Brigade von Negern unter Burnside, welche die Vorhut bildete und welche, als sie dem mörderischen Feuer aus Lee's Verschanzungen begegnete, in wilder Flucht zurückfiel und sich auf die nachrückenden weißen Truppen in einer solchen Weise warf, daß ein schrecklicher Auftritt der Furcht und Verwirrung entstand, welcher lächerlich gewesen sein würde, wenn er nicht so entsetzlich gewesen wäre. Ein Armee-Correspondent, ein Augenzeuge des ganzes Vorfalles

schrieb: „Schwarze und Weiße purzelten kunterbunt untereinander in die Höhlung der gesprengten Mine hinunter— eine Schlachtbank, auf welche Kartätschen und Bomben aus den feindlichen Linien hinabhagelten und ein schreckliches Gemetzel anrichteten. Wie sie nicht vorzurücken vermochten, so erwies es sich auch bald als fast eben so schwierig zurückzugehen, doch krochen Schaaren von zehn bis zwölf Mann heraus und liefen zurück so schnell sie konnten. Ueber 4000 wurden getödtet oder gefangen genommen."

Dieses war Gen. Grant's erster Versuch einer strategischen Kriegführung gegen Lee. Mit herkulischer Anstrengung brachte er ein ungeheures Loch in der Erde hervor, welches zu nichts weiter diente, als zu einer entsetzlichen Schlachtbank für seine eigenen Leute. Im September machte er mit einem Theile seiner Armee einen Angriff auf die Verschanzungen von Richmond im Norden des Jamesflusses. Aber auch hier wurde er entschieden zurückgeschlagen. Damit endeten Grant's Angriffs-Bewegungen für einige Monate.

Man wird sich entsinnen, daß Gen. Grant, als er im Mai gegen Richmond aufbrach, den Gen. Sigel zur Einnahme von Lynchburg und den Gen. Butler zur Eroberung von Petersburg abschickte. Diese beiden Expeditionen schlugen gänzlich fehl. Gen. Sigel erhielt eine derbe Schlappe von Gen. Breckenridge, und Gen. Beauregard, der von Charleston herbeigeeilt war, wurde bald mit Butler fertig. Butler machte sich wie gewöhnlich zum Gegenstand des Gelächters aller vernünftigen Leute. Einmal telegraphirte er, „er habe den Schlüssel von Richmond in Händen." Aber Niemand sonst sah jemals den „Schlüssel" als Butler, und er sah ihn nur in seiner Einbildung.

Grant gab indeß seine Absicht zur Einnahme von Lynchburg nicht auf. Vielmehr schickte er den Gen. David Hun-

ter zu diesem Ende ab; aber Hunter bekam nicht allein derbe Schläge, sondern scheint auch in großen Schrecken gerathen zu sein. Er lief nicht blos fort, sondern er machte auch nicht eher Halt, als bis er nach West-Virginien kam, wo er zwei Zeitungsschreiber verhaften ließ, weil sie sich verächtlich über seinen Feldzug ausgesprochen hatten. Er fand indessen auf seiner Flucht Zeit, das Militär-Institut von Virginien mit seiner Bibliothek u. s. w. und Gouverneur Letcher's Wohnhaus zu verbrennen und verschiedene andere Gewaltthaten und teuflische Handlungen zu begehen.

Die Niederlage Hunter's eröffnete den Conföderirten das Shenandoah-Thal wieder und Gen. Jubal Early, der jetzt auf Stonewall Jackson's alten Schlachtfeldern befehligte, kam jenes Thal herabgestürmt, nahm Winchester, Martinsburg und Harper's Ferry ein, setzte über den Potomac und rief in dem Norden abermals einen panischen Schrecken hervor. Manche Leute meinten, Gen. Lee käme wieder mit seiner ganzen Armee.

Gen. Lew. Wallace, ein heftiger Abolitions-General, der in Baltimore befehligte, rückte aus, um Early zu schlagen und begegnete den Conföderirten bei einem Orte Namens Monocacy, aber erhielt selbst so derbe Schläge, daß er im Laufen nicht eher anhielt, als bis er sich sicher in Baltimore wußte, wo er die Stadt verbarrikadirte.

Die Truppen unter den Generälen Early und Breckinridge streiften jetzt durch ganz Maryland und nahmen Eisenbahnzüge weg; die Cavallerie unter dem verwegenen Harry Gilmore drang fast bis an die Grenze Pennsylvaniens vor. Einige Tage bedrohte Gen. Early Washington, ja einige seiner Truppen feuerten in der That Schüsse in die Stadt ab. Er verbrannte die Häuser von Gouverneur Bradford und Montgomery Blair von Maryland, als Wie-

dervergeltung für Hunter's Verheerungen im Shenandoah-Thal, und führte dann seine Vorräthe über den Potomac.

Gen. Grant entschloß sich nunmehr zu unmenschlichen Maßregeln, wie man sie in der civilisirten Kriegführung niemals gekannt hat. Er verschanzte seine Armee vor Petersburg und schickte zwei Corps derselben mit einer starken Cavalleriemacht unter Gen. Philip Sheridan in das Shenandoah-Thal. Diese Truppen bildeten mit den Ueberresten von Hunter's Armee eine Streitmacht, gegen welche Gen. Early unmöglich ankämpfen konnte. Er wurde mit schweren Verlusten von Kanonen und Soldaten aus dem Thale getrieben.

Darauf beschloß Gen. Sheridan von dem Instincte der Wilden getrieben, dieses schöne Thal gänzlich zu zerstören. Er schickte seine Truppen an die Arbeit, und der Erfolg davon wird in seinem offiziellen Berichte an Gen. Grant also geschildert: „Woodstock, den 7. Oct. Ich habe über 2,000 Scheunen zerstört, die mit Weizen, Heu und Ackerbau-Geräthschaften gefüllt waren; ferner über 70 Mühlen mit Vorräthen von Mehl und Weizen; ich habe vor der Armee über vier große Heerden von Rindvieh getrieben und habe nicht weniger als 3,000 Schafe schlachten und unter die Truppen vertheilen lassen. Diese Zerstörung erstreckt sich über das Luray-Thal und Littlefort-Thal, sowie über das Hauptthal." An einer anderen Stelle bemerkte er, daß er alle Häuser in einem Umkreis von fünf Meilen von einem Orte, wo einer seiner Leute ermordet worden war, verbrennen ließ; aber warum unschuldigen Frauen und Kindern ihre Häuser über den Köpfen verbrannt werden sollten, selbst wenn einer seiner Leute ermordet worden war, das vermag Niemand zu sagen, wenn er nicht die Gefühle eines Wilden hat.

Ob die Beschreibung dieser furchtbaren Verheerung über oder unter der Wirklichkeit steht, wollen wir dahin gestellt sein lassen, wir geben die Autorität an, worauf sie beruht. Tausende wurden an den Rand des Hungertodes gebracht und viele würden umgekommen sein ohne die zeitige Hülfe der Wohlthätigen.

Gen. Early und seine Truppen, durch die brutale Verheerung des Thales erbittert, machten übermenschliche Anstrengungen, um Scheridan zu züchtigen, und schlugen ihn entschieden in einem Gefechte: aber sie konnten ihre Stellung nicht behaupten. Scheridan war ihnen zn sehr überlegen und trieb sie nach Staunton. Dieses beschließt wie ich glaube das Kapite]der Kriegsbewegungen in dem traurig mitgenommenen und verarmten Shenandoah-Thal.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Sherman's „Vorwärts" nach Atlanta.

Ich habe jetzt Gen. Sherman's Antheil an dem von Gen. Grant entworfenen Feldzuge zu erzählen. Sein Hauptquartier befand sich bei Ringgold in dem nordöstlichen Theile Georgiens, und er hatte nicht weniger als 100,000 Mann in den drei großen Divisionen unter dem Befehl der Generäle Thomas, Schofield und McPherson.

Die Conföderirte Armee stand unter dem Befehl von Gen. Joseph E. Johnston und zählte nicht mehr als die Hälfte von Gen. Sherman's Streitmacht. Sie war bei Dalton stark verschanzt.

Gen. Sherman begann seinen Marsch nach Atlanta in derselben Zeit als Grant nach Richmond aufbrach. Als er nach Dalton kam, betrachtete er sich Gen. Johnston's Stellung genau, und da ihm deren Aussehen nicht gefiel, so beschloß er sie nicht anzugreifen, sondern er führte seine Armee auf einem Umwege nach Resacca. Als Johnston die Bewegung sah, brach er ebenfalls rasch dahin auf, und als Sherman's Armee dort ankam, fand sie die Conföderirten zu ihrem Empfange bereit.

Gen. Sherman versuchte sodann einen Angriff auf Gen. Johnston's Verschanzungen, und es fanden am 14. und 15. Mai bedeutende Gefechte statt. Gen. Sherman wurde entschieden zurückgeworfen, und Gen. Johnston bewerkstel=

ligte gemüthlich seinen Rückzug gegen den Etowah-Fluß. Dort nahm Gen. Johnston abermals eine so starke Stellung ein, daß Gen. Sherman nicht wagte ihn anzugreifen, sondern abermals eine Flankenbewegung versuchte. Abermals zum Rückzug genöthigt, wählte darauf Gen. Johnston eine feste Stellung am Kenesaw Berge.

Hier hielt er einen Monat lang Stand. Gen. Sherman versuchte vergeblich ihn zu verdrängen und machte am 27. Juni einen allgemeinen Angriff mit seiner ganzen Streitmacht auf Johnston's Linien. Er wurde überall mit großem Verluste zurückgeschlagen, indem die Conföderirten an manchen Orten selbst Steine die steilen Bergwände hinunter auf die Bundestruppen wälzten.

Da Sherman erkannte, daß es unmöglich sei Johnston's Stellung zu erstürmen, so begann er abermals seine Flankenbewegung. Er führte seine Armee um den Berg herum, und Johnston wurde jetzt genöthigt über den Chattahoochee-Fluß zurückzufallen. Dieses geschah am 4. Juli.

Um diese Zeit wurde der Conföderations-General Bischof Leonidas Polk durch eine Bombe getödtet, während er Gen. Sherman's Stellung genau besichtigte. Am Anfang des Krieges legte er seine geistliche Amtskleidung ab und warf sich mit ganzem Herzen und ganzer Seele in den Kampf, um sein Vaterland vor der Besudelung des Abolitionismus zu bewahren. Er bemerkte noch kurz vor seinem Tode: „Ich komme mir vor wie ein Mann, der sein Geschäft bei Seite legt, wenn sein Haus in Brand geräth, um dasselbe zu löschen; denn sobald als der Krieg vorüber ist, werde ich wieder zu meinem heiligen Berufe zurückkehren." Er war ein tapferer, braver Mann und geliebt von Allen, die ihn kannten.

Das Volk des Südens war sehr betrübt über den Verlust

von Landgebiet. Das ganze nördliche Georgien war jetzt im Besitz von Sherman's Armee, die das Land schonungslos verwüstete. Einige der schönsten Weizen bauenden Gegenden des Staates—deren Ernten fast reif für den Schnitter waren—befanden sich in den Händen des Feindes. Außerdem waren Eisen-Walzwerke und sehr werthvolle Regierungs-Etablissements an dem Etowah-Flusse im Stiche gelassen worden.

Gen. Sherman setzte hierauf über den Chattahoochee-Fluß, und Gen. Johnston wurde genöthigt hinter die Verschanzungen von Atlanta zurückzufallen. Diese Stadt war eine sehr wichtige Stellung für die Conföderirten. Hier fabricirten sie sehr viele ihrer Armee-Vorräthe. Sie war wohl befestigt und hätte sich bei gehöriger Vertheidigung lange Zeit halten sollen.

Es äußerte sich jetzt ein allgemeines Murren der Unzufriedenheit gegen Gen. Johnston, weil er sich stets vor Sherman zurückgezogen hatte. Die Leute sagten im Süden, er hätte fechten und nicht immer zurückfallen sollen. Ich maße mir nicht an diese Frage zu entscheiden, aber sehr viele Leute sind jetzt der Ansicht, daß er, wenn man ihn hätte gewähren lassen, den Gen. Sherman geschlagen haben würde. Jedoch Präsident Davis war der Ansicht, daß er nicht ganz recht gehandelt habe, weshalb man ihn seines Commando's entsetzte und den Gen. John B. Hood zu seiner Stelle erhob.

Gen. Hood war vergleichsweise noch ein junger Mann aus dem Staate Texas, aber stand im Rufe eines kampflustigen Heerführers. Er war es, der an der Spitze der Texanischen Brigade McClellan's Stelle bei Gaines' Mills erstürmte und das Glück der Schlacht an jenem Tage für die Conföderirten entschied. Er hatte ein Bein im Kriege verloren und war sehr beliebt bei der Armee.

Sobald er zum Oberbefehlshaber ernannt war, beschloß er den Gen. Sherman anzugreifen. Er that dieses am 20., am 22. und 28. Juli und brachte ihm in jedem dieser Gefechte schwere Verluste an Kanonen, Fahnen und Gefangenen bei. Er fiel darauf hinter die Verschanzungen von Atlanta zurück, wo Gen. Sherman ihn nicht wagte zu belästigen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Sherman's Armee sich jetzt in einer gefährlichen Lage befand. Sie konnte weder Atlanta einnehmen, noch konnte sie sich zurückziehen. Grade um diese Zeit schickte Gen. Hood seine ganze Cavallerie fort, um in Sherman's Rücken zu operiren und seine Verbindungslinie abzubrechen.

Als Gen. Sherman dieses hörte, faßte er den kühnen Gedanken, seine Armee südlich von Atlanta zu werfen und Gen. Hood's Verbindungen abzuschneiden. Die Abwesenheit der Cavallerie machte diese Bewegung jetzt möglich, und ehe Gen. Hood seine Reiterei zurückrufen konnte, fand er sich genöthigt, Atlanta zu räumen. Er wurde gezwungen, die Gießereien und Fabriken der Conföderirten in die Luft zu sprengen und ungeheure Vorräthe jeder Art zu zerstören. Es war ein trauriger Tag für die Bewohner von Atlanta, denn sie wußten, sie sollten in die Hände eines schonungslosen Kriegsführers fallen. Es war der 1. September, als Atlanta von Hood geräumt wurde, und sonach hatte Gen. Sherman in vier Monaten mit einer weit geringeren Streitmacht als Gen. Grant den Zweck seiner Expedition erreicht.

Gen. Sherman verachtete nicht künstliche „Manöver“ und obwohl er ein grausamer Krieger war, so hatte er doch ein ausgezeichnetes Militär-Genie bewiesen.

Sein Marsch von Ringgold nach Atlanta bot ein Bild der Zerstörung da. Häuser wurden in Brand gesteckt, Kirchen geplündert, Ortschaften aller ihrer Habe beraubt, und Hun-

derte von Männern, Frauen und Kindern wurden genöthigt, eine Zuflucht in den Gebirgen zu suchen. Es thut mir wehe, über solche Barbareien zu schreiben. Aber Sherman sagte den Leuten, in diesem Jahre wolle er ihnen nur ihre Habe nehmen, aber im nächsten Jahre, wenn der Krieg so lange fortdauere, werde er ihnen das Leben rauben.

An einem Orte nahm er ungefähr 400 Fabrikmädchen gefangen; er packte sie in Armeewägen zusammen und ließ sie über den Ohio=Fluß bringen, fern von ihrer Heimath und ihren Verwandten, um dort während des Krieges zu bleiben. Was aus diesen armen Mädchen geworden ist, kann ich nicht sagen, aber als sie in Louisville, Kentucky, ankamen, befanden sie sich in einer äußerst dürftigen Lage. Es ist grausam genug, Männer zu verbannen, aber wenn Hunderte junger Frauenzimmer so von ihrer Heimath und ihren Verwandten gerissen werden, so ist die Handlung schlimmer als unmenschlich—sie ist barbarisch.

Die Abolitionisten des Nordens waren indessen über die Einnahme von Atlanta so wahnsinnig vor Freude, daß es ihnen nicht einfiel, wegen der an unschuldigen Menschen verübten Unbilden einen Tadel auszusprechen.

Gen. Sherman bezeichnete seine Einnahme von Atlanta durch weitere Kundgebungen seiner Grausamkeit. Er befahl alsbald, daß alle weißen Einwohner die Stadt verlassen—aus ihrer Heimath vertrieben werden sollten, Männer, Frauen und Kinder, ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht. Niemand wurde verschont. Wer den Eid für Lincoln schwören wollte, wurde nach Norden geschickt—wer dieses nicht wollte, mußte nach Süden gehen. Darauf begann ein Auszug, wie ihn die Welt früher niemals erlebt hatte. Zehn Tage lang ergoß sich ein ununterbrochener Strom von Männern, Frauen und Kindern—von wankenden Greisen und lallenden Säng=

lingen—aus der verödeten Stadt. Sie konnten nur wenige Kleidungsstücke, einige der einfachsten Kochgeschirre und die nothdürftigste Nahrung mitnehmen. Den ganzen Rest ihrer weltlichen Habseligkeiten mußten sie dem zarten Erbarmen von Gen. Sherman's Soldaten überlassen.

Gen. Hood protestirte dagegen, als „ein Verbrechen gegen Gott und die Menschheit." Aber Sherman achtete darauf nicht. Der Mayor der Stadt bezeichnete es als eine „muthwillige Grausamkeit." Gen. Sherman's brutale Erwiederung lautete: „Der Krieg i st Grausamkeit;" und so wurden diese armen Menschen hinausgetrieben in das Elend und den Hungertod. Wie viele kleine Kinder den Mühsalen und Entbehrungen unterlagen, kann ich nicht sagen, aber ohne Zweifel gingen viele geliebte Säuglinge zu Grunde. Manche starben wie es heißt am Wege, und viele schwache Greise verweinten ihren letzten Athemzug, als sie ihrer verlorenen Heimath für immer den Rücken kehrten.

Nachdem Gen. Hood Atlanta verlassen hatte, begann er eine der merkwürdigsten Militär-Bewegungen des Krieges. Sie war kühn entworfen, und wenn sie erfolgreich gewesen wäre, so würde sie die glänzendste That des ganzen Krieges gewesen sein. Er zog an Atlanta vorbei und ging stracks auf Chattanooga los. Gen. Sherman schickte ihm den Gen. Thomas mit einer starken Streitmacht nach, um ihm Einhalt zu thun, und die Bundestruppen vertheidigten manche der Gebirgspässe so hartnäckig, daß es dem Gen. Hood nicht gelang seinen Bestimmungsort zu erreichen.

Er ging darauf über die Gebirge nach Nord-Alabama und brach gegen Nashville auf. Gen. Thomas, der die jener Stadt drohende Gefahr erkannte, eilte zu ihrer Vertheidigung herbei. Er zog eine beträchtliche Streitmacht zusam-

men, verstärkte die bereits furchtbaren Verschanzungen der Stadt und erwartete Hood's Angriff.

Hood hatte Anfangs bei seinem Vorrücken glänzenden Erfolg. Am 30. November schlug er den Gen. Schofield in einem hitzigen Treffen bei Franklin und ging alsdann stracks auf Nashville los.

Thomas war nicht allein stark verschanzt, sondern seine Streitmacht war derjenigen Hood's weit überlegen. Die Conföderirten lieferten mehre glänzende Gefechte, worin sie anerkannt Wunder der Tapferkeit thaten. In einem dieser Gefechte wurde Gen. Pat Cleburne, der Befehlshaber der irischen Brigade in der Conföderationsarmee getödtet. Sein Verlust war ein schwerer, denn er war nicht allein der Abgott der Armee, sondern er war auch immer im dichtesten Kampfgewühl.

Es war jetzt um die Mitte des Decembers. Das Wetter war ungewöhnlich kalt und regnerisch, vermischt mit Schnee und Glatteis. Gen. Hood's Leute litten furchtbar. Am 16. wurde er genöthigt zurückzufallen. Auf seinem Rückzuge litt er schwere Verluste, und ohne ein Versehen von Thomas beim Vorausschicken von Pontons zum Uebergange über den Tennessee-Fluß hätten seine Verluste noch weit größer werden mögen. So endete das Jahr 1864 im Westen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die Präsidentenwahl von 1864.

Vier Jahre waren nunmehr seit der Präsidentenwahl von 1860 dahingerollt: und oh! welche vier Jahre des Blutes und Jammers waren das für unser Land gewesen! Die große Verschwörung gegen unser demokratisches und republikanisches Regierungssystem war jetzt vollkommen erfolgreich. Man wird sich erinnern, was ich in den ersten Kapiteln dieses Buches als die Absicht der monarchischen und antirepublikanischen Partei in Amerika von jeher nachgewiesen hatte. Dieselbe wünschte die Staaten zu bloßen abhängigen Provinzen zu machen und eine gewaltige centralisirte Regierung in Washington zu gründen, welche in allen Stücken außer dem Namen ein Despotismus sein sollte. Die wenigen reichen Nabobs von New-England wollten das ganze Land beherrschen und das ganze Volk den Baumwollen-Fürsten jener Gegend zinsbar machen.

Solches war jetzt schon beinahe der Fall. Die ungeheure Gewalt, welche Lincoln jetzt in Händen hatte, war größer als die irgend eines Königs auf Erden. Er hatte eine Armee von mehr als einer Million Soldaten, die auf seinen Wink gehorchten. Er hatte Tausende von Beamten, die durch das ganze Land zerstreut waren in Gestalt von Postmeistern, Assessoren, Steuer-Erhebern, Revenue-Beamten, General-Profoßen, Geheimpolizisten, Spionen, Häschern und jeder

Art von Ungeziefer, das in den schlimmsten Zeiten der Zwingherrschaft bekannt war. Wenn er dessen noch mehr b durfte, so brauchte er nur mehr Papiergeld zu fabriciren um e zu kaufen. Die vier Jahre seiner Administration waren ein Zeitraum der schamlosesten Ausschweifung und Bestechung gewesen. Das Laster erhob überall frech sein Haupt. Millionen auf Millionen Geld waren durch die Contracte für die Armee und Marine an Schmarotzer der Regierung verschleudert worden.

Es schien eine allgemeine Manie für Diebstähle, Unterschleife und Räubereien zu herrschen. Dawes, ein Abolitionistisches Congreßmitglied aus Massachusetts, erklärte, „die öffentliche Kasse sei in einem *einzigen Jahr* um so viel geplündert worden, als die *gesammten laufenden jährlichen Ausgaben* von Buchanan's Administration betrugen." Selbst Frauenzimmer, und zwar Verwandte von Lincoln's Familie, hatten Antheil an Contracten! Congreßmitglieder, Geistliche, bankerotte Hazardspieler, näselnde Abolitionisten, alle Klassen und Stände waren in diesen schamlosen Räubereien mit einander vermengt.

Diese Gräuel waren so furchtbar geworden, daß sich der Congreß wahrhaft durch Schaam gezwungen fühlte, dieselben zu untersuchen und an den Pranger zu stellen. Ein Committee wurde eingesetzt, und sein Bericht bildete einen Band von mehr als *eintausend Seiten*. Ich will anführen, was eine abolitionistische Zeitung über diesen Bericht sagte: „Es ist ein *gräßliches Buch* — gräßlich in seiner Ungeheuerlichkeit, gräßlich in der Ekelhaftigkeit seiner Enthüllungen, gräßlich in seinem teuflischen Inhalt. Die Thatsachen, welche durch *beschworene und rechtsgültige Zeugenaussagen* darin an das

Licht gestellt sind, übertreffen an Seltsamkeit alle Werke der Einbildung. Dieses gräßliche Buch ist die Geschichte der Schande! Es wird dastehen als Zeugniß für die Nation und die Welt, welcher verderbliche, verzehrende, vernichtende Schimpf von der Nation und der Welt auf das Haupt derer geladen werden sollte, die ihr Vaterland belügen, betrügen und bestehlen!"

Wenn man bedenkt, daß alles dieses von einer Partei verübt wurde, welche behauptete die Vertreterin „großer moralischer Ideen" zu sein, welche sich der Aufgabe widmete, „eine große Sünde auszurotten, so kann man leicht erkennen, wie falsch die Betheuerungen ihrer Anführer waren. Sie benutzten die Vorspiegelung hinsichtlich der Neger nicht allein zum Sturze der Regierung, sondern auch zur Plünderung und Beraubung des Volkes und zur Belastung der Massen mit den Sklavenketten einer ungeheuren öffentlichen Schuld. Lincoln's Hauptbanquier, der, wie es heißt, über eine Million Dollars durch den Verkauf von Regierungs-Obligationen gewann, gab eine Flugschrift heraus, worin er erklärte: „Eine National-Schuld ist ein National-Segen." Und zu der nämlichen Zeit, und während er sich einen Wohnsitz erbaute, der mit den Palästen der Könige Europas um den Vorrang streitet, erlagen die armen Frauen in New-York, deren Gatten im Kriege gestorben waren, dem Hungertode aus Mangel der nothdürftigsten Nahrung!

Aber „Greenbacks", wie Lincoln's Papiergeld genannt wurde, beherrschten Alles, und als die Abolitions-Convention zur Ernennung eines Kandidaten für die Präsidentschaft im Juni in Baltimore zusammentrat, da wurde Niemand außer Lincoln genannt. Manche Mitglieder seiner Partei wünschten einen anderen Kandidaten, aber seine Maschinerie besiegte Alles. Zum Vice-Präsidenten stellte man Andrew

Johnson von Tennessee auf, um dem Volke zu zeigen, daß die Partei nicht sektionell, sondern national sei. Johnson hatte sich der Secession entschieden widersetzt und hatte sich geweigert seinem Staate zu folgen. Auch bestand jene Partei hartnäckig darauf sich „die Unions-Partei zu nennen, und unter diesem betrügerischen Namen bekam sie Tausende von Stimmen.

Die demokratische Convention trat am 29. August in Chicago zusammen und ernannte den Gen. McClellan von N. J. für die Präsidentschaft, und für die Vice-Präsidentschaft George H. Pendleton von Ohio. Weder die Ernennungen noch die Platform befriedigten die ganze demokratische Partei. Gen. McClellan wurde als Ehrenmann und christlicher Soldat geachtet, der sich geweigert hatte, den Krieg zur Plünderung und Mordbrennerei zu mißbrauchen; aber er hatte sich für die Fortsetzung des Krieges erklärt, während sehr viele Demokraten nach Frieden verlangten. Diese waren Willens, ihren südlichen Brüdern die Feststellung der Zukunft unserer Regierung auf der Grundlage einer vollkommenen Gleichheit der Staaten anzuvertrauen. Sie glaubten nicht, daß ein Staat das Recht habe, über einen anderen den Herrn zu spielen, sondern daß unsere Regierung, da sie durch eine Convention gegründet wurde, worin jeder Staat ohne Zwang handelte, auch nur in dieser Weise forterhalten werden könne.

Indessen wurden alle diese Meinungsverschiedenheiten bei Seite gesetzt, in Anbetracht der großen Wichtigkeit, die Abolitions-Partei aus der Gewalt zu drängen. Die Demokraten vergaßen diese Verschiedenheiten und gingen einmüthig an die Arbeit, um Lincoln zu besiegen, überzeugt, daß sie durch die Erwählung Gen. McClellan's ihr Land noch aus

den Gefahren der Consolidation und des Abolitionismus erretten würden.

Man entdeckte jedoch bald, daß keine ehrliche Wahl gestattet werden würde. Kaum hatte eine Zeitung in Baltimore McClellan's Namen für die Präsidentschaft aufgestellt, so wurde sie von Lincoln unterdrückt. Die meisten Staaten hatten Gesetze passirt, welche den Soldaten erlaubten in der Armee zu stimmen. Fast alle diese Stimmen wurden von den Abolitions-Offizieren beherrscht. In New York wurde ein Versuch gemacht, eine ehrliche Abgabe der Soldaten-Stimmen zu sichern, aber Lincoln ließ den Agenten des Staates New-York, den Col. North verhaften und bis nach der Wahl im Gefängniß halten. Tausende von Soldaten, die für McClellan stimmen wollten, wurden so ihrer Stimmen beraubt.

Aber die sonderbarste Bewegung habe ich noch zu erzählen. Drei Tage vor der Wahl wurde Gen. Butler, der berüchtigte „Held von New-Orleans," nach New-York geschickt, um den Oberbefehl über die dortigen Truppen zu übernehmen, und beträchtliche Verstärkungen wurden ihm zugeschickt. Als er ankam, nahm er dasselbe pomphafte und prahlerische Wesen an, das ihn in der Halbmond-Stadt so lächerlich gemacht hatte. Er wählte ein großes Hotel zu seinem Hauptquartier, ließ Telegraphen-Drähte in sein Zimmer leiten und stellte Ordonnanzen rings um sein Hotel auf, gleich als ob er sich im Kriegslager befände.

Darauf begann er seinen „Feldzug" damit, daß er einen angesehenen Mann holen ließ, von dem er gehört hatte, daß er gegen Butler gesprochen habe. Als am nächsten Tage die demokratischen Zeitungen von der Sache Wind bekamen, machten sie sich über Butler lustig. Ich denke, ihm gefiel die Atmosphäre von New-York nicht; denn alsbald nach der

Wahl schlich er sich bei Nacht und bei Nebel davon und ließ eine geraume Weile nichts mehr von sich hören.

Es ist immer etwas in ein Geheimniß gehüllt gewesen, warum Butler nach New York geschickt wurde. Die Abolitionisten gaben vor, sie fürchteten am Wahltag einen Aufruhr; aber da nicht die geringste Gefahr eines solchen vorhanden war, so hat man mit weit größerer Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß sie, wenn die Wahl gegen sie ausgefallen wäre, die Amtseinsetzung des Gen. McClellan gewaltsam verhindern wollten. In der That wurde dieses wirklich von einigen Ultra-Abolitions-Zeitungen angedroht.

Das Wahlergebniß fiel indessen ganz nach dem Herzenswunsche Lincoln's aus. Gen. McClellan gewann nur die Staaten Kentucky, Delaware und New Jersey. Alle übrigen Staaten stimmten für Lincoln und sonach hatte die Abolitionspartei abermals eine weitere Lebensfrist von vier Jahren gewonnen.

Seit langer Zeit hatte man einen Angriff auf Mobile im Schilde geführt. Im Juli begann endlich Admiral Farragut und Gen. Granger Vorbereitungen zu jenem Ende zu treffen. Der Kampf wurde am 5. August eröffnet. Es gab zwei Forts, welche den Eingang zu dem Hafen beschützten, die Forts Gaines und Morgan. Farragut's Geschütze waren zu mächtig für sie, denn er lief an denselben trotz ihres tapferen Widerstandes vorbei und schnitt sie von der Stadt ab, so daß sie genöthigt waren, sich zu ergeben. Farragut war jedoch mit seinem Kampfe noch nicht zu Ende. Die Conföderirten hatten ein eisengepanzertes Rammschiff Namens Tennessee, und dieses ergab sich erst nach einem furchtbaren Kampfe mit Farragut's ganzer Flotte. Sein Befehlshaber war Franklin Buchanan, welcher die Virginia in ihrem Gefecht mit dem Monitor auf der Rhede von Hamp-

ton befehligte. Farragut verlor viele Leute und den Monitor Tecumseh, der durch eine Höllenmaschine in die Luft gesprengt wurde.

Auch Wilmington war lange der Bundes-Regierung ein Dorn im Auge gewesen; denn alle ihre Blockade-Versuche waren mißlungen, und Schiffe liefen fast täglich ein und aus. Das einzige Mittel, um Wilmington zu verschließen, bestand in der Einnahme von Fort Fisher, einem starken Bollwerk an der östlichen Mündung des Cape Fear Flusses. Demnach wurde der berüchtigte Gen. Butler mit einer Landmacht und Admiral Porter mit einer Flotte zu dessen Einnahme abgeschickt.

Gen. Butler verfiel nunmehr auf die großartigste Idee der Neuzeit. Er meinte, er könne Fort Fisher durch die Explosion eines mit 300 Tonnen Pulver gefüllten Schiffes—das man so nah als möglich an das Fort bringe — in die allerkleinsten Stückchen zerschmettern. Er machte demnach den Versuch, und siehe da! „es wurde Niemandem ein Haar gekrümmt." Es war ein starker dumpfer Donner, wie das Rollen eines ersterbenden Erdbebens, und das war Alles. Porter bombardirte hierauf das Fort mit seiner Flotte und erklärte, er habe alle Geschütze zum Schweigen gebracht. Butler schickte sodann seine Truppen an das Ufer, um das Fort von der Landseite anzugreifen, aber er selbst wagte nicht seinen Fuß auf das Ufer zu setzen. Seine Truppen marschirten bis an das Fort, tödteten wie es heißt ein altes Pferd und kehrten dann zurück, indem sie erklärten, daß das Fort nicht eingenommen werden könne. Butler schiffte darauf alle seine Truppen wieder ein und fuhr nach Fort Monroe zurück. Er wurde jetzt mehr als jemals ausgelacht und der „Held von Fort Fisher" genannt.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Sherman's Zug nach Savannah und Goldsboro.

Wir verließen den Gen. Sherman mit seiner Armee in Atlanta. Er faßte jetzt die kühne Idee, stracks nach der Seeküste bei Savannah oder Charleston zu marschiren. Es blieben ihm, selbst nachdem er den Gen. Thomas abgeschickt hatte, nicht weniger als 55,000 bis 60,000 Mann übrig, und die Conföderirten hatten ihm keine anderen Streitkräfte gegenüber zu stellen, als die örtliche Bürgerwehr von Georgia und wenige reguläre Truppen an der Seeküste.

Am 12. November räumte Gen. Sherman Atlanta, um seinen großen Zug anzutreten. Er versorgte seine Armee mit Rationen Zwieback auf 60 Tage und nahm mehre Tausend Stück Rindvieh mit; alles Uebrige, sagte er seinen Soldaten, müßten sie sich aus dem Lande holen, das heißt durch Stehlen und Plündern. Ehe er Atlanta verließ, vollendete er das Werk der Zerstörung der Stadt durch Feuer, und ohne den Einfluß eines menschenfreundlichen katholischen Priesters, der unter seine Soldaten ging und sie zurückhielt, würde wahrscheinlich kaum ein einziges Haus stehen geblieben sein. Rome wurde ebenfalls eingeäschert.

Gen. Sherman begann seinen Zug, indem er seine Cavallerie nach allen Richtungen ausschickte und verschiedene Orte zu derselben Zeit bedrohte; diese Täuschung hielt er

während seines ganzen Marsches aufrecht. Die Hauptmacht seiner Truppen wich in der That niemals weit von dem kürzesten Wege nach Port Royal oder Savannah ab. Nachdem er Milledgeville, die Hauptstadt Georgia's erreicht hatte, schob er starke Abtheilungen vor, welche sowohl Macon im Süden, als Augusta im Norden bedrohten, während seine Hauptcolonne stracks nach der Seeküste vorrückte. Gen. Wheeler mit einer Abtheilung Conföderirter Cavallerie hatte mehre Scharmützel mit Kilpatrick, aber außerdem fielen wenig oder gar keine Gefechte vor.

Es scheint Anfangs Sherman's Absicht gewesen zu sein, nach Port Royal zu ziehen, wo Verstärkungen unter Gen. Foster und Vorräthe für seine Armee ihn erwarteten; aber um dieses zu thun, hätte er über den Savannah-Fluß setzen müssen. Gen. Kilpatrick wurde jedoch bei einem derartigen Versuche derb zurückgeschlagen, und deshalb zog Gen. Sherman ohne Zeitverlust weiter südlich.

Gen. Foster versuchte nunmehr eine Verbindung mit Sherman zu eröffnen; er zog mit einer Streitmacht gegen den Savannah-Fluß, wo ihm Gen. Gustavus W. Smith mit einer geringen Schaar Georgischer Bürgerwehr entgegen trat, die so tapfer fochten, daß Foster genöthigt war, seinen Plan aufzugeben und Sherman sich allein durchschlagen zu lassen. Sherman zog jetzt rasch an einen Punkt südlich von Savannah, erstürmte am 13. December Fort McAllister, eine der äußeren Verschanzungen der Stadt und eröffnete sich so einen Weg nach dem Ossabaw Sund, wo die Bundesflotte seiner wartete.

Dieser Zug Sherman's war mit mehr als seiner gewöhnlichen Verheerung bezeichnet worden. Todte Pferde, Kühe, Schafe, Schweine, Hühner, Welschhühner, nebst Mais, Weizen, Baumwolle, Büchern, Papier, zerbrochenem Geschirr

und Trümmern jeder Art von Habseligkeiten lagen auf den Straßen, die seine Armee durchzogen hatte, umher gestreut. Er hatte Tausende von Negern, Maulthieren und Pferden gestohlen und über 200 Meilen Eisenbahn zerstört.

In wenigen Tagen beschloß er Savannah anzugreifen; es war von Gen. Hardee mit ungefähr 15,000 Mann besetzt—eine durchaus zu kleine Zahl um gegen die große Armee Sherman's anzukämpfen. Darum räumte Gen. Hardee in einer Nacht ruhig den Ort, sprengte die Conföderirten Schiffe in die Luft und zerstörte so viel Vorräthe als möglich. Sherman war sehr zornig, als er sah, wie hübsch ihm die Conföderirten aus den Händen geschlüpft waren, denn er dachte schon er hätte sie ganz sicher in der Tasche. Er blieb ungefähr einen Monat in Savannah und rekrutirte und rüstete seine Armee für einen Zug aus. Dieses Mal gedachte er nordwärts gegen Columbia, die Hauptstadt von Süd-Carolina zu ziehen und bei Goldsboro oder Wilmington in Nord-Carolina die Küste zu erreichen.

Viele Meilen weit hatte er einen beschwerlichen Marsch durch die Sümpfe und Dickichte, welche die Niederungen der Carolina's bedecken. Die Conföderirten Truppen, die abermals unter den Befehl von Gen. Jos. E. Johnston gestellt waren, sollten ihm ebenfalls Widerstand leisten. Dennoch fand er bis in die Mitte Februar, als er Columbia erreichte, nur wenig Widerstand.

Hier ereignete sich ein Auftritt, welchen die Feder der Geschichte zu verzeichnen sich fast sträubt. Seitdem Gen. Sherman Süd-Carolina betreten hatte, „verschloß er seine Augen," wenn er nicht ausdrückliche Befehle dazu gegegen hatte, gegen die Verübung der Thaten wilder Rohheit, womit sein Pfad jetzt bezeichnet war. Man hätte denken sol-

len, daß er früher schon grausam genug war, aber jetzt schienen seine Soldaten gar keinen Zügel mehr zu kennen.

Columbia war eine der schönsten Städte Amerika's; es war der Wohnsitz der reichsten und feingebildetsten Familien von Süd-Carolina; sie waren mit Recht stolz auf ihre Hauptstadt, und gaben sich jede Mühe dieselbe vor Zerstörung zu bewahren. Als man erfuhr, daß Gen. Sherman's Armee in der Nähe war, räumte Gen. Wade Hampton, der die Cavallerie für ihre Vertheidigung befehligte, alsbald die Stadt, um Sherman keinen Vorwand zum Bombardiren zu geben. Der Mayor der Stadt ging seiner Vorhut entgegen und übergab die Stadt förmlich an Col. Stone vom 15. Corps, der ihn versicherte, daß der Stadt kein Leid geschehen solle, so lange er darin befehlige, und es geschah nicht. Dieses war am 17. Februar gegen neun Uhr Morgens. Gegen eilf Uhr erreichte die Spitze der Hauptkolonne Sherman's die Stadt, und darauf begann das Werk der Zerstörung.

Wehe den Männern, die goldene Uhren trugen oder gute Röcke, Stiefeln oder Schuhe anhatten. Sie wurden alsbald entkleidet. Kaufläden und Privathäuser wurden erbrochen und geplündert, und Niemand that den wilden Soldaten Einhalt. Gegen ein Uhr Nachmittags erscholl zum weiteren Entsetzen der Einwohner der Feuerruf. Die Bürger sammelten sich und löschten den Brand. Bald brach ein anderes Feuer aus. Abermals schaarten sich die Bürger zusammen und erstickten es. Während dieser ganzen Zeit waren Sherman und seine Offiziere in den Straßen, aber thaten Nichts, um den Ausschweifungen der Soldaten einen Zügel anzulegen; vielmehr zerstörten dieselben die Spritzen und zerhieben die Schläuche mit ihren Säbeln oder durchstachen sie mit Bajonetten, um sie nutzlos zu machen.

Die Nacht steigerte das Grausen des Schauspiels. Wohl zwanzig Feuersbrünste loderten zu derselben Zeit auf und die düstern Flammen erleuchteten den Himmel auf viele Meilen weit. Die Soldaten trugen von Haus zu Haus Gefäße mit einer Flüssigkeit wie Terpentinspiritus, womit sie Feuerkugeln bereiteten, die sie von einem Gebäude in das andere schleuderten. Ein Korrespondent schildert dieses furchtbare Schauspiel wie folgt: „Man sah oft, wie Greise, Frauen und Kinder, während die Flammen um sie züngelten und tobten, während Mauern krachten und brennende Dachsparren herabfielen und drohten, sich bemühten ihre Kleider und werthvollen Habseligkeiten zu retten. Sie wurden hastig fortgetrieben, während ihnen Pistolen vor die Köpfe gehalten und gewaltthätige Hände an ihre Kehlen und Schultern gelegt worden, und die Strolche schienen wenig Unterschied zu machen ob sie Männer oder Frauen vor sich hatten. Damen wurden aus ihren Schlafzimmern mit starkem Arm gestoßen, oder während ihnen die drohende Pistole auf die Brust gesetzt wurde. Eine Lady, die ihrer Niederkunft nahe war, mußte auf einer Matratze unter den freien Himmel getragen werden, um dem Feuer zu entrinnen. Es war vergeblich, daß man ihre Lage den Mordbrennern schilderte, als sie die Brandfackel in ihr Haus schleuderten. Sie betrachteten die Lage der Leidenden und verlachten die Bitten um deren Schonung. Eine andere Lady war erst jüngst entbunden worden. Ihr Leben hing an einem dünnen Faden. Die Teufel wurden von diesem Umstande in Kenntniß gesetzt. Sie brachen in ihr Schlafzimmer ein, rissen ihr die Ringe von den Fingern, zogen ihre Taschenuhr unter ihrem Kopfkissen hervor, schrieen ihr anstößige Worte in die Ohren und überwältigten sie mit solchem

Schrecken, daß sie die Schandthat nur ein oder zwei Tage überlebte."

Eine Zeitlang suchten die Leute Schutz in den Kirchen; aber die Abolitions-Teufel vertrieben sie aus diesen Zufluchtsstätten und nöthigten sie, sich in dem öffentlichen Park der Stadt zu lagern. Selbst dort wurde ihnen keine Ruhe gestattet, denn diese eingefleischten Teufel fanden ihr Vergnügen daran, Feuerbrände unter die weinenden Frauen und Kinder, die sich in der Umzäumung drängten und kauerten, zu schleudern. Mit einem einzigen Schlage waren Tausende von Menschen heimathlos geworden und der Morgen des 18. Februars dämmerte über einer Stadt von schwarzen und rauchenden Trümmern.

Sherman hatte diesmal seine Arbeit gründlich verrichtet. Der ganze Geschäftstheil der Stadt, die Hauptstraßen, das alte Kapitol u. s. w. waren nur Schutt- und Steinhaufen. Die langen Kamine blickten wie grimmige Schildwachen auf die Verwüstungen uncivilisirter Kriegsführung. Die stattlichen Bäume, welche die Straße einfaßten, waren versengt und verdorrt, und zerbrochene Möbel, kostbare Gemälde und Kunstwerke, kurz Alles, was feiner Geschmack und hohe Bildung wünschen konnte, lagen in den Straßen zerstreut umher. Auf allen Seiten sah man verzweifelnde, weinende und hülflose Frauen und Kinder in Gruppen, die auf einmal aus Ueberfluß und Wohlleben in ein solches Elend gerathen waren, daß sie weder Nahrung zur Stillung ihres Hungers noch eine Stätte hatten, wohin sie ihr Haupt legen konnten.

Doch ich will den Schleier über diese entsetzlichen Auftritte ziehen und weitergehen. Indessen will ich hier füglich bemerken, daß Gen. Sherman später, scheinbar entsetzt über die Ausschweifungen seiner Soldaten, in Abrede stellte, daß er

die Einäscherung von Columbia befohlen habe; vielmehr behauptete er, das Feuer sei durch brennende Baumwolle entstanden, die auf den Befehl des Gen. Wade Hampton angesteckt worden sei. Natürlich war Gen. Hampton nicht der Mann, der sich bei einer solchen Beschuldigung beruhigte, und er schrieb demnach einen Brief, worin er über den Brand von Columbia im Wesentlichen einen Bericht wie den Obigen erstattete und unter Anderem bemerkte: „Ich behaupte was von Tausenden bewiesen werden kann, daß nicht ein einziger Ballen Baumwolle in Brand stand, als er (Sherman) von der Stadt Besitz nahm. Seine Behauptung des Gegentheils ist falsch, und er weiß dieses."

Auf diesen Brief hat Gen. Sherman niemals eine Antwort gegeben; aber als Gen. Hampton abermals Behauptungen desselben Inhalts zu Gesicht bekam, da schrieb er an ein Congreßmitglied einen Brief, worin er um Einsetzung eines Committee's zur Untersuchung der Sache bat; doch der abolitionistische Congreß wagte nicht der Sache auf den Grund zu gehen. Man sagte blos Gen. Hampton sei ein „Rebell" und die Abolitionisten wiederholen unter dem Deckmantel dieser Ausflucht in ihren Geschichtsbüchern die Lüge, daß Gen. Hampton Columbia habe in Brand stecken lassen.

Aber dieser Kniff wird nicht gelingen. Gen. Hampton ist, wie man wohl weiß unfähig eine Unwahrheit zu sagen, er ist das Vorbild der Ehre und Ritterlichkeit. Er stammt aus einem der der Freiheit ergebensten Geschlechter unserer Revolution. Sein Großvater, Gen. Wade Hampton, war ein tapferer Offizier im Kriege von 1776. Sein Vater Colonel Wade Hampton, war Adjudant des Gen. Jackson in der Schlacht von New-Orleans, und Gen. Hampton selbst, als er fand, daß die Abolitionisten entschlossen waren, einen feind-

lichen Einfall in den Süden zu machen, warb eine Legion an und zog alsbald nach Virginien. Obwohl ein Mann von großem Reichthum, verließ er seine glänzende Heimath des Wohllebens und der Pracht und machte alle Feldzüge durch wie ein gemeiner Soldat.

Von Columbia zog Gen. Sherman's Armee nordwärts nach Charlotte. Während ihres ganzen Marsches zog vor seiner Armee eine Rotte von Menschen voraus, die den Namen „Bummler" führten und die ungestraft raubten, plünderten und mordeten. Eine schamlosere Bande von Schurken entging noch nie dem Galgen. Gen. Sherman behauptete, einige derselben seien nach ihrer Gefangennahme getödtet worden, und er schrieb an Gen. Hampton einen sehr unverschämten Brief, worin er erklärte, er werde Wiedergeltungsrecht üben. Gen. Hampton schrieb zurück, er wisse nichts von der Tödtung irgend eines seiner „Fouragirer", wie er sie nenne; aber er gab ihm wohl zu verstehen, daß er, wenn Sherman einen einzigen Conföderirten Soldaten hänge, zwei Bundessoldaten hängen werde; ferner erklärte er dem Gen. Sherman, daß er seine Leute angewiesen habe irgend einen Abolitions-Soldaten, der beim Anzünden von Häusern ertappt würde, niederzuschießen, und daß er dieses so lange fortsetzen werde, als Sherman den Militärstand durch Zerstörung von Privatwohnungen beschimpfe. „Ihre Marschlinie," schrieb Gen. Hampton, „ist an dem gräßlichen Scheine brennender Häuser zu erkennen; und an mehr als einer Familie nagt ein Schmerz, weit bitterer als der Tod— ein Verbrechen zu schwarz um es zu erwähnen."

Diese kühne Sprache überzeugte den Gen. Sherman, daß er mit einem Manne zu thun hatte, der keine seiner Barbareien dulden und der seine Worte zu Thaten machen würde. Er wagte niemals einen Conföderirten hängen zu lassen, wie

er drohte, und lehrte seine Armee bald ein besseres Betragen. Er zog weiter gegen Fayetteville in Nord-Carolina und traf endlich mit Gen. Johnston's Streitmacht zusammen, der ihn bei Averysboro am 16. März angriff und seine Vorhut zurücktrieb. Am 19. fand bei Bentonsville ein zweites Gefecht statt, worauf Johnston mit seinen Truppen gegen Raleigh zurückfiel. Sherman zog sodann nach Goldsboro, wo er die Bundesflotte und Transportmittel für seine Armee vorfand und seine Leute nach dem niederträchtigsten Plünderungszug, den die Geschichte kennt, Rast halten ließ.

Er hatte einen feurigen Streifen durch das ganze Land gezogen. Außer der Verbrennung von Columbia hatte er vierzehn kleinere Städte und Ortschaften ganz oder theilweise zerstört. Längs seiner Marschlinie vom Savannah-Fluß bis zum Pedee war kaum ein Haus stehen geblieben.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Ereignisse von 1865 — General Lee's Kapitulation.

Zu Anfang des Jahres 1865 drängten sich die Ereignisse in rascher Aufeinanderfolge. Es war augenscheinlich, daß nur ein merkwürdiges Glück die Conföderirteu vor dem Untergang bewahren konnte. Dennoch hielten sie wacker Stand. Sie glaubten so aufrichtig an die Gerechtigkeit ihrer Sache und hatten ein so unerschütterliches Vertrauen zu ihren Feldherrn, daß sie an eine Niederlage nicht glauben, noch sie für möglich halten wollten.

Gen. Grant schickte nach Butler's Schlappe bei Fort Fisher den Gen. A. H. Terry mit einer beträchtlichen Truppenmacht und Admiral Porter's Flotte zu Anfang Januar ab, um dasselbe zu erobern. Porter bombardirte es heftiger als je, und darauf machte Gen. Terry einen Angriff mit einer starken Macht. Die Conföderirten schlugen sich mit der entschlossensten Tapferkeit, aber wurden überwältigt und mußten sich ergeben.

Wilmington folgte natürlich bald nach, und nunmehr war der letzte Hafen verloren, durch welchen man noch eine Aussicht gehabt hatte die Blockade brechen zu können.

Charleston war geräumt worden, als Sherman Columbia einnahm. Die muthige Stadt war nach Allem nicht eingenommen worden, sondern fiel nur in Folge einer Flankenbewegung.

Um diese Zeit wurden verschiedene Versuche gemacht, um einen Frieden zu Wege zu bringen. F. P. Blair, Senior, reiste nach Richmond, um sich mit dem Conföderations-Präsidenten zu besprechen, und darauf ernannte Davis drei Commissäre, R. M. T. Hunter, A. H. Stephens und J. A. Campbell, um sich mit den Behörden der Ver. Staaten zu berathen. Lincoln wollte diesen Commissären nicht erlauben, nach Washington zu kommen. Darum kamen er und Seward am 3. Februar mit denselben in einem Dampfer bei Fort Monroe zusammen.

Der Congreß hatte gerade um diese Zeit ein sogenanntes Amendement der Constitution passirt, welches bestimmt war, Lincoln's Negerbefreiungs-Edict zu legalisiren. Lincoln und Seward wollten keine anderen Friedensbedingungen anbieten, als daß die Südländer diesen Umsturz der Regierung durch Neger-Gleichstellung annehmen sollten. Natürlich konnten sie nicht schlimmer fahren, wenn der Krieg fortdauerte, und so lange noch Leben vorhanden war, gab es auch Hoffnung. Der Süden verwarf deshalb Lincoln's beschimpfenden Vorschlag, freiwillig zu einer gleichen Stufe mit den Negern hinabzusinken. Wenn man auch durch das Kriegsglück zu dieser Stellung gezwungen werden sollte, so war man mindestens entschlossen, nicht freiwillig sich so tief zu erniedrigen.

Dieses sogenannte Amendement der Constitution war in der That gar kein Amendement, sondern die Einführung eines ganz neuen Gegenstandes in diese Urkunde. Die Befugniß zur Beherrschung der Neger-Bevölkerung in den verschiedenen Staaten war niemals der Bundesregierung übertragen worden, deshalb konnte auch darin keine Abänderung vorgenommen werden. Außerdem war es auch eine Anmaßung, die Constitution abzuändern, während eilf



GEN. WADE HAMPTON.

Page 364

Staaten keine Stimme in der Sache hatten, und sie später mit der Gewalt der Bajonette zur Unterwerfung zu bringen. Dieses Amendement, wenn vollkommen in Kraft gesetzt, veränderte die ganze Beschaffenheit unseres ganzen Regierungs-Systems und machte die Staaten zu bloßen Provinzen, die von einer Centralgewalt beherrscht werden. Der Wunsch Alexander Hamilton's, die Staaten zu vernichten, war jetzt wirklich in Erfüllung gegangen. Sonach sehen wir, wie gerade diese sogenannte republikanische Partei mit der Tory-Monarchisten-Föderalisten-Partei, vor welcher Jefferson das Land so ernstlich warnte, im Einklang stand.

Da alle Friedens-Hoffnungen nunmehr verbannt waren, so sollte das Kriegsgewitter bald auf's Neue ausbrechen. Grant's Armee bei Richmond war lange Zeit unthätig gewesen, mit Ausnahme hitziger Scharmützel, die bisweilen an dem einen oder anderen Ende der Linie stattfanden. Es war jetzt augenscheinlich, daß die Conföderirten einen ernstlichen Mangel an Vorräthen litten. Gen. Sherman's furchtbarer Plünderungs- und Brand-Zug durch Georgia und die Carolina's und Gen. Sheridan's Zerstörung des virginischen Canals hatten die Quellen von Gen. Lee's Zufuhren abgeschnitten. Während des ganzen Winters von 1864—65 betrugen die täglichen Rationen von Lee's Soldaten nur ein Pfund Mehl und ein Viertel Pfund Fleisch. Nur ein Wunder konnte eine Armee unter solchen Umständen zusammenhalten.

Der Frühling von 1865 begann deshalb traurig genug. Die Abolitionisten hatten eine Million Soldaten gegen den Süden im Felde, während der Süden in der That weniger als den vierten Theil jener Zahl hatte, und zwar die meisten auf halbe Rationen gesetzt.

Es war deshalb augenscheinlich, daß der Süden nach einem

der tapfersten und glorreichsten Kämpfe, die jemals von einem Volke auf Erden geführt wurden, bald der überwiegenden Macht der Abolitionisten erliegen mußte.

Hätte Gen. Lee eine wohlversorgte, nur halb so große Armee wie Gen. Grant gehabt, so würde der Ausgang ein ganz anderer gewesen sein.

Im Monat März jedoch sah er deutlich, daß es für ihn kein anderes Mittel zur Rettung seiner kleinen Armee gäbe, als seine halbverhungerten Leute aus den Verschanzungen von Richmond hinauszuführen und jene Stadt dem Besitze der Abolitionsarmee zu überlassen. Aber wie sollte er hinauskommen? Jeder Punkt war von einer gewaltigen Heerschaar besetzt, die hinter Verschanzungen stand, an denen Grant fast ein ganzes Jahr gebaut hatte.

Am Morgen des 25. März machte Lee seinen ersten Versuch, bei Fort Steadman durch die Bundeslinien durchzubrechen. Das Fort wurde überrumpelt und eingenommen, und eine kurze Zeit warfen die Conföderirten durch ihren wüthenden Angriff Alles vor sich nieder. Ihr Sieg war von kurzer Dauer, denn sie wurden bald genöthigt, sich vor der Uebermacht und den uneinnehmbaren Werken, die ihnen gegenüberstanden, zurückzuziehen. Lee's Verlust bei diesem Versuche betrug ungefähr 2,500 Mann, und derjenige Grant's ungefähr eben so viel. Aber während jene Zahl ein großer Verlust für Lee's kleine Armee war, so hatte er gar keine Bedeutung für Grant. In seiner ungeheuren Armee wurden 2,500 Mann nicht vermißt. Er hätte das Zehnfache schlachten können und wäre seinem Gegner doch noch weit überlegen gewesen.

Am Sonntag Morgen, den 2. April, schickte Gen. Lee an den Präsidenten Davis eine Depesche, daß er in der folgenden Nacht die Verschanzungen von Richmond räumen solle.

Diese Nachricht kam dem Präsidenten zu, während er dem Gottesdienste in der St. Paulskirche beiwohnte. Es heißt, daß bei seinem Austritt aus der Kirche sein Gesicht nur zu deutliche Zeichen der unwillkommenen Art der Depesche trug.

Mit dem Einbruch der Nacht begann Lee seine ganze Armee zurückzuziehen. Dieses wurde mit so viel Heimlichkeit und Geschick ausgeführt, daß Grant von dem was vorging, nicht eher eine Ahnung hatte, als die Conföderirte Armee, etwa 20,000 Mann stark, bereits 16 Meilen auf dem Wege nach Danville zurückgelegt hatte.

In der That hatte Grant nicht eher eine Vorstellung von Lee's Bewegung, als bis am nächsten Morgen durch die Sprengung der Panzerschiffe auf dem James-Flusse und durch den Brand der Vorrathhäuser der Conföderirten in Richmond der Himmel erleuchtet und die Erde erschüttert wurde. So nahm endlich die Abolitionsarmee Richmond im Besitz, ohne es erobert zu haben.

Gen. Grant schenkte indeß Richmond wenig Beachtung; alle seine Kräfte wurden auf die Verfolgung Lee's verwendet.

Ehe Gen. Lee Richmond verließ, gab er Befehl, daß große Vorräthe für seine Armee von Danville nach Amelia Court House geschickt werden und dort seine Ankunft erwarten sollten. Diese Vorräthe erreichten am Sonntag Nachmittag ihren Bestimmungsort; aber der mit der Obhut derselben betraute Offizier empfing von dem Präsidenten Davis eine Depesche, den Zug alsbald wieder nach Richmond zu bringen, weil die Wagen zum Transport der persönlichen Habseligkeiten der Conföderirten Regierung verwendet werden sollten. Der Officier welcher einfältiger Weise vermuthete, daß der Befehl den Inhalt des Zuges in Richmond verlange, brachte die beladenen Wagen dahin, und als Lee nach Amelia-

Court House kam, fand er dort gar keine Vorräthe für seine Armee vor.

Alle Hoffnungen des Entrinnens waren jetzt auf einmal vernichtet. Er wurde genöthigt, fast zwei ganze Tage an diesem Orte zu verweilen, um seine Armee mit Lebensbedürfnissen zu versorgen. Dieser Aufenthalt war verderblich; denn am Nachmittag des 4. April holte Sheridan's Reiterei, 18,000 Mann stark, Lee's Nachhut ein, an einem sieben Meilen von Amelia Court House entfernten Orte. Dicht hinter Sheridan folgte eine überwältigende Macht der Abolitionsarmee und Lee's Truppen befanden sich wirklich in einem Zustande des Verhungerns. Sie hatten den Rückzug mit einer Ration für den Tag angetreten und jetzt wurden sie auf weniger als eine halbe Ration herabgesetzt. Ein Augenzeuge dieser traurigen Ereignisse schreibt: „Am 5. April gegen Abend und den ganzen Tag am 6. fielen Hunderte von Soldaten aus Erschöpfung nieder und Tausende ließen ihre Gewehre fallen, weil sie zu schwach waren, sie weiter zu tragen."

Am Abend des 7. April empfing Lee ein Schreiben von Grant, worin der Letztere die Ergebung der Armee von Nord-Virginien verlangte. Gen. Lee antwortete mit der Frage, welche Bedingungen Gen. Grant ihm stelle. Darauf erwiederte der Letztere, er verlange folgende Bedingungen:

„Alle Offiziere sollen Jeder sein Ehrenwort geben, nicht eher die Waffen gegen die Vereinigten Staaten wieder zu ergreifen, als bis sie gehörig ausgewechselt sind, und jeder Compagnie- oder Regimentsbefehlshaber soll ein ähnliches Ehrenwort für die Leute seines Kommandos unterzeichnen. Die Waffen, Geschütze und sonstige öffentliche Vorräthe sollen zusammengestellt und den zu deren Empfang bestimmten

Offizieren übergeben werden. Dieses begreift nicht die Seitengewehre der Offiziere, noch ihre Privatpferde oder ihr Gepäck; sobald dieses geschehen ist, wird jedem Offizier und Soldaten gestattet, in seine Heimath zurückzukehren, und sie sollen von den Behörden der Vereinigten Staaten nicht belästigt werden, so lange sie ihr Ehrenwort halten und den in ihrem Wohnorte gültigen Gesetzen gehorchen."

Gen. Lee nahm alsbald diese Bedingungen an, und am 10. April 1865 trafen Grant und Lee in einem Bauernhause zusammen und vollendeten die Uebereinkunft wegen der Kapitulation. Es war ein trauriger und rührender Anblick. Tapfere Männer, die in Dutzenden von Schlachten dem Tode in das Angesicht geblickt hatten, weinten wie Kinder. Andere zerschmetterten ihre Gewehre vor Wuth. Tausende drängten sich um ihren hochherzigen Führer, um ihm noch einmal die Hand zu drücken. Worte konnten seine Gefühle nicht schildern. Während ihm die Thränen die Wangen hinabrollten, gewann Gen. Lee seine Sprache wieder so weit, um die Gefühle seines Herzens in den schlichten Worten auszudrücken: „Männer, wir haben diesen Krieg zusammen durchgekämpft. Ich habe für Euch das Beste gethan was ich konnte."

Es bleibt wenig mehr über den Krieg zu schreiben übrig. Als Präsident Davis Lee's Depesche empfing, daß Richmond geräumt werden müsse, ließ er eiligst die Archive der Conföderirten Regierung nach Danville schaffen. Hier erwartete er weitere Nachrichten von Lee und wurde natürlich von Kummer niedergedrückt, als er die unglückliche Kunde seiner Ergebung vernahm.

Mittlerweile hatte Gen. Sherman den Gen. Johnston

zurückgedrängt. Derselbe war von Raleigh bis Hillsboro zurückgefallen. Als Johnston von Lee's Capitulation hörte, erkannte er, daß jeder weitere Widerstand vergeblich sei. Er und Gen. Sherman verabredeten Bedingungen der Ergebung, welche die Rechte der Staaten anerkannten und welche in der That die alte Union wiederherstellten, das heißt gerade das, wofür die Abolitionisten im Jahre 1861 zu kämpfen vorgegeben hatten. Kaum hatten sie jedoch von dieser Uebereinkunft gehört, so erhoben sie im Norden ein wahrhaft betäubendes Zetergeschrei. Sherman wurde überall auf das Bitterste verschrien, und die Behörden in Washington verwarfen die von ihm mit Johnston festgestellten Bedingungen.

Bald nachher kapitulirte Mobile, und in der letzten Maiwoche ergab sich Gen. Kirby Smith mit allen, westlich von Mississippi stehenden, Conföderirten Truppen an Gen. Canby.

Das letzte Gefecht des Krieges fiel am 13. Mai bei Brazos in West-Texas zwischen einem Bundes-Regiment und einer Schaar von Conföderirten vor. Die Conföderirten gewannen — sonach waren sie in der ersten und letzten Schlacht des Krieges siegreich.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Ermordung Lincoln's.

Der Krieg war zu Ende. Vier Jahre des Blutvergießens und Elends waren vorüber. Die Abolitionisten hatten „die Rebellion," wie sie fälschlich den Widerstand des Südens gegen ihre revolutionären Pläne nannten, unterdrückt, und jetzt mußte Lincoln einer Frage in das Gesicht schauen, welcher er nicht länger durch Ausflüchte ausweichen konnte.

Wollte er dazu einwilligen, die Süd-Staaten ihre alten Stellen in der Union wieder einnehmen zu lassen, oder wollte er die gegenwärtig in seinen Händen befindliche Gewalt dazu benutzen, um sie zur Aufgebung ihrer Staatsgesetze und Institutionen zu zwingen? Er hatte zu Anfang des Krieges vor aller Welt verkündet: „Der Zustand jedes Staates und jeder Person wird derselbe bleiben, mag der Krieg glücklich oder unglücklich ausfallen." Aber wollte er auch seinem Worte treu bleiben? Nur wer von einer wahnsinnigen Bewunderung des Mannes verblendet war, erwartete dies.

Seine Unwahrheiten und gebrochenen Gelöbnisse dürften ein Denkmal der Schande bilden, vor welchem irgend ein ehrenwerther Mann sein Haupt beschämt verhüllen würde. Am 4. März 1861 erklärte er, „er habe weder ein gesetzliches Recht, gegen die Sklaverei irgend einen Schritt zu thun, noch habe er eine Neigung dazu." Im Juli 1861 hieß er den Congreß-Beschluß gut, „daß der Krieg zur Erhaltung

der ungeschmälerten Rechte und Gleichheit der Staaten geführt werde." Am Tage vor der Vertagung der Extrasitzung des Congresses in 1861, und während er mehr Truppen zu bekommen versuchte, sagte er dem Congreßmitglied Mallory von Kentucky: „Der Krieg wird von mir in der Voraussetzung geführt, daß eine starke Unionsgesinnung im Süden besteht, welche, von der Herrschaft der Conföderations-Regierung befreit, die Südstaaten wieder in die Union zurückbringen wird. Sollte dieses nicht der Fall sein, alsdann," sagte er, „ist der Krieg nicht bloß Unrecht, sondern ein Verbrechen."

In seiner Inaugural-Adresse erklärte er: „Die Fortdauer unsres politischen Gebäudes beruht auf dem Rechte jedes Staates, seine inneren Einrichtungen zu bestimmen." Dennoch erließ er am 1. Januar 1863 eine Proclamation, worin er erklärte, er wolle die Bundes-Armee und Marine brauchen, um diese „Fortdauer unsres politischen Systems" zu verhindern. Am 12. December 1862 schrieb er an Fernando Wood von New-York: „Wenn das Volk der Süd-Staaten seinen Widerstand aufgibt und sich der Constitution der Ver. Staaten unterwirft, alsdann sollte der Krieg von Seiten der Ver. Staaten aufhören." Dagegen am 18. Juli 1864 erließ er sein öffentliches Schreiben „An Alle, die es angeht," worin er erklärte, er werde keinen vom Süden kommenden Bedingungen Gehör schenken, welche sich nicht zur Aufgebung seiner ihm durch die Constitution zugesicherten Rechte verständen!

Lincoln hatte seine Rolle gut gespielt. Mit einer Schlauheit, die den menschlichen Verstand übersteigt, war er für die sichere Erreichung seiner Zwecke gerade schnell genug, und doch nicht zu schnell gegangen. So wie der Krieg den Haß des Volkes steigerte, fand Lincoln, daß er einen oder ein paar

Schritte weiter gehen könne, und so war er von einer Stufe zur andern weiter gegangen, bis seine Geschichte, wie wir gezeigt haben, die Geschichte eines Betrügers, eines Fälschers und eines eidbrüchigen Menschen wurde.

So muß, nachdem die falsche und lügnerische Schmeichelei der Gegenwart vorüber gegangen ist, das aufrichtige Urtheil der Geschichte über Abraham Lincoln lauten. Ich gebe diese Ansicht von seinem Charakter und seinen Handlungen nicht als eine Rechtfertigung für das, was ihm widerfuhr, und was ich alsbald erzählen werde; denn der Einzelne hat in einer geordneten Staatsgesellschaft niemals das Recht, die Bestrafung von Verbrechen in seine eigene Hand zu nehmen. Dieses kommt allein den Gerichten zu. Ich halte es jedoch bei Abfassung dieser Geschichte für eine Pflicht, ganz besonders der Jugend und dem Volk zu zeigen, was für ein Mann Lincoln in der That war. Tausende von Blättern sind geschrieben worden, um seine Tugenden zu verherrlichen und seinen Namen zu preisen, lediglich weil er der Repräsentant der Abolitions-Verblendung war, aber es ist eine geschichtliche Thatsache, welche die Zeit niemals verwischen kann, daß seine Laufbahn als Präsident eine schamlose vierjährige Reihe von Täuschungen, Lügen und Verbrechen an der Freiheit war.

Kaum war Richmond geräumt, so stattete ihm Lincoln einen Besuch ab. Er wurde in düsterem Schweigen von den Bürgern der Stadt empfangen und nachdem er seine Neugier befriedigt und wenige Stunden in der verlassenen Wohnung von Jefferson Davis verweilt hatte, kehrte er nach Washington zurück.

In Richmond hielt er eine Berathung mit dem Richter John A. Campbell in Bezug auf die Wiederaufnahme Virginiens in die Union. Die genaueren Umstände dieser Berathung sind noch unbekannt, denn nur einer der darauf

bezüglichen Briefe Lincoln's ist jemals veröffentlicht worden. Alle patriotischen Männer, welche unser Land wieder hergestellt zu sehen wünschten, hofften, daß Lincoln der Gesetzgebung von Virginien gestatten würde, zusammenzutreten und Vorkehrungen zu jenem Ende zu treffen.

In seiner Unterredung mit dem Richter Campbell verstand sich Lincoln dazu und ertheilte dem Gen. Weitzel, dem dortigen Befehlshaber, Befehle, die Mitglieder nach Richmond kommen zu lassen, unter der Bedingung, daß sie ihren Staat wieder in die Union zurückführen wollten.

Als Lincoln jedoch nach Washington zurückkehrte, brach er abermals vorsätzlich sein Versprechen, und während das ganze Land sich zu der Annahme einer Politik, welche geeignet war, die von dem Kriege geschlagenen Wunden zu heilen, Glück wünschte, wurde es am Nachmittag des 14. April plötzlich durch die Kunde schmerzlich überrascht, daß Lincoln sich geweigert habe, den Zusammentritt der Virginischen Gesetzgebung zu gestatten, ja, daß er dem General Weitzel den ausdrücklichen Befehl ertheilt habe, den Zusammentritt zu verhindern. So war Virginien, der stolze alte Staat Washington's und Jefferson's, aus der Liste freier Gemeinwesen gestrichen. Die Thatsache der Vertreibung der Conföderations-Regierung aus Richmond verletzte nicht die Würde und Souveränetät Virginiens, aber dieser letzte Schritt erniedrigte es zu dem Stande einer Provinz der Bundesregierung.

Es war indeß die letzte Verordnung, deren Erlassung Lincoln erlebte. In der darauffolgenden Nacht besuchte er Ford's Theater in Washington und wurde von einem gewissen John Wilkes Booth durch einen Pistolenschuß getödtet. Booth war unbemerkt in das Theater gekommen und hatte sich nach der Loge des Präsidenten begeben; er zielte genau

und feuerte, darauf ließ er die Pistole fallen und zog ein Messer, sprang aus der Loge auf die Bühne des Theaters und rief dort, während er seine Waffe in der Luft schwang: „Sic semper tyrannis.*) Virginien ist gerächt!" In einem Nu, ehe die Zuschauer sich von ihrem Entsetzen erholen konnten, stürzte er über die Bühne aus der Hinterthüre des Theaters hinaus, sprang auf ein dort für ihn bereitstehendes, flüchtiges Pferd und war bald in der Finsterniß der Nacht verloren.

Um ungefähr dieselbe Stunde der Nacht hatte sich ein Mann in der Wohnung des Staatssekretärs Seward eingestellt und verlangte ihn zu sprechen; aber er wurde zurückgewiesen, weil Seward noch an den Folgen von Verletzungen litt, welche er kurz vorher durch einen Sturz aus seinem Wagen empfangen hatte. Der Mann jedoch wollte sich nicht zurückweisen lassen, schlug den Diener, der ihm die Thüre geöffnet hatte, zu Boden, und drang die Treppe hinauf bis in Sewards Schlafzimmer. Hier trat ihm ein Sohn Seward's und ein Krankenwärter entgegen. Er versetzte Beiden so bedeutende Stiche, daß sie kampfunfähig wurden; dann stürzte er sich auf Seward und verletzte ihn im Gesicht und am Halse so schlimm, daß man mehre Tage sein Leben für verloren hielt; doch erholte er sich am Ende wieder vollständig. Lincoln starb wenige Stunden nachher, ohne daß er zum Bewußtsein gekommen wäre.

Als die Nachricht von diesen Thaten sich verbreitete, erhob sich ein wilder Schrei der Entrüstung. Die durch den Krieg erzeugte Entrüstung war nichts im Vergleiche mit dem grimmigen Sturme der Leidenschaft, der jetzt über das Land dahinbrauste. Die Einbildung jedes Abolitionisten malte sich tausenderlei Verschwörungen vor. Länger als zwei Wochen

*) So ergehe es stets den Tyrannen.

waren die wirklich handelnden Personen in diesem Trauerspiele in ein tiefes Geheimniß gehüllt.

Lincoln's Freunde und Anhänger benutzten die Umstände auf das Beste. Alle besonnenen Leute fühlten einen tiefen Schmerz, daß der Boden Amerika's durch einen Meuchelmord befleckt worden war, aber sie konnten nicht umhin, dabei an die Lehre der Heiligen Schrift zu denken: „Lasset euch nicht täuschen. Gott läßt nicht mit sich Scherz treiben. Was der Mensch säet, das soll er auch ärnten." Viele der Abolitions-Prediger jedoch erklärten, die Vorsehung habe Booth angestiftet, Lincoln aus dem Wege zu schaffen, weil es augenscheinlich gewesen sei, daß er „zu nachsichtig gegen die Rebellen" habe verfahren wollen.

Das Leichenbegängniß Lincoln's wurde in der prachtvollsten Weise ausstaffirt. Kein Monarch wurde jemals mit solchem Pompe und Kostenaufwande bestattet. Niemand wagte damals gegen die lächerliche Schaustellung seine Stimme zu erheben. Seine Leiche wurde auf einem Trauerwagen, der $20,000 gekostet hatte, umhergefahren und vor dem Volke in allen großen Städten von Washington bis Springfield, Ill., wo er beerdigt wurde, zur Schau ausgestellt. Die thörichten Abolitionisten schienen zu glauben, daß sie die Geschichte um die Erzählung der Wahrheit über ihren Helden durch die große Schaustellung betrügen könnten.

Ich will nunmehr zu Booth und seinem Schicksal zurückkehren. John Wilkes Booth, der den Präsidenten Lincoln erschossen hatte, war ein junger Mann von keinem gewöhnlichen Charakter. Er war der Sohn des berühmten Schauspielers Junius Brutus Booth und war in Maryland geboren. Er zeichnete sich durch ein hochherziges, männliches Benehmen aus und war bei all seinen Bekannten innig beliebt. Er besaß die Gabe, die Leute, mit denen er bekannt

wurde, für sich einzunehmen. Seine persönliche Erscheinung wird als ausnehmend schön geschildert. „Seine Brust war voll und breit, seine Schultern sanft gewölbt, und seine Arme so weiß wie Alabaster, aber hart wie Marmor. Seine dunklen Augen und seine breite und hohe Stirne, gekrönt von einer Fülle eines rabenschwarzen Lockenhaares, gaben ihm ein zugleich eindrucksvolles und stolzes Aussehen."

Als er nach Abfeurung des tödtlichen Schusses das Theater verließ, war nur Ein Begleiter bei ihm — ein schlichter, offenherziger junger Bursche Namens Harold, der ihm stets folgsam gewesen zu sein scheint. Beim Springen aus der Loge auf die Bühne hatte Booth einen Knochen an einem seiner Knöchel gebrochen, und dieses verzögerte seine Flucht. Trotzdem gelang es ihm, durch das untere Maryland und über den Potomac zu entkommen und als er Nachts in einer Scheune unweit Bowling Green in Virginien ruhig schlief, umzingelte eine Schaar von 25 Reitern, die von Washington unter Obristlieutenant Canger und Lieut. Baker abgeschickt worden war, um ihn aufzusuchen, die Scheune und forderte ihn auf, sich zu ergeben.

Booth antwortete mit einer Verhöhnung. Darauf drohten sie, die Scheune anzuzünden. Harold wurde eingeschüchtert und wollte sich ergeben. Booth ließ ihn großmüthig aus der Scheune heraus; aber diese 25 Soldaten fürchteten sich vor einem einzigen unbewaffneten Knaben so sehr, daß sie darauf bestanden, Harold solle seine Arme zuerst aus der Scheune herausstrecken und sie fesseln lassen! Booth war jetzt allein und beschloß, sein Leben so theuer wie möglich zu verkaufen. Abermals wurde er zur Ergebung aufgefordert—abermals wies er die Aufforderung zurück.

„Ziehen Sie Ihre Leute zurück," schrie er dem Colonel Conger zu, und ich will mit Jedem einzeln kämpfen. Ich

hätte Sie heute Abend sechs Mal tödten können, aber ich wollte Sie nicht ermorden."

Ohne Zweifel hätte er, da er durch die Scheune geschützt war, dieses thun können. Die Scheune wurde darauf angezündet und während sie brannte, zielte einer von Conger's Soldaten Namens Boston Corbett genau nach ihm und schoß ihn nieder. Er lebte nur noch eine kurze Zeit und starb. Seine letzten Worte waren: „Sagt meiner Mutter, daß ich für mein Vaterland starb. Ich dachte, es wäre die beste That."

Seine Leiche wurde nach Washington gebracht, und die wilden Abolitionisten weideten sich daran mit kanibalischer Wuth. Wie ich bereits bemerkt habe, so verwandelt dieser schnöde Wahn die Menschen in wilde Thiere. Sie schlugen es nicht allein ab, die Leiche seiner weinenden Mutter zu übergeben, sondern sie rissen auch die Eingeweide heraus und warfen sie den Schweinen vor. Sein Schädel wurde in ein Museum gebracht, sein Herz in Spiritus aufbewahrt, seine Rückenwirbel einer medizinischen Anstalt übergeben, und der Rest seiner sterblichen Hülle wurde, man weiß nicht wohin geworfen !*) Das ist das Christenthum der Abolitionisten !

Als John Brown in Virginien hingerichtet wurde, da legte man seine Leiche in einen anständigen Sarg und übergab sie seinen Freunden. Und doch sagt man die „Sklaverei habe die Südländer zu Halb-Wilden gemacht."

Was immer die Geschichte von dem Verbrechen von John Wilkes Booth sagen mag, er war gewißlich kein gemeiner

---

*) Diese Thatsachen wurden von dem Congreßmitgliede B. G. Harris von Maryland in einer Rede im Congreß am 16. Juni 1866 angegeben, ohne daß ein Widerspruch dagegen erhoben wurde.



JOHN WILKES BOOTH.

Page 378.

Mörder. Nicht aus Blutdurst, nicht aus gemeiner persönlicher Rachsucht, nicht aus Erwartung von Gewinn oder Belohnung nahm er das Leben Abraham Lincoln's. In der That opferte er Alles, was einem jungen Manne theuer erscheinen mochte. Er hinterließ einen Brief, welcher von einem Geiste Zeugniß giebt, der die politische Lage eines Landes vollkommen verstand. Er verwies auf die Unbilden, welche die Abolitionisten dem Neger durch ihr wahnsinniges Verfahren zufügen mußten und bemerkt am Schluß:

„Ob ich recht oder unrecht gehandelt habe, darüber soll Gott richten und nicht die Menschen. Ich liebe den Frieden mehr als mein Leben. Ich habe die Union unaussprechlich geliebt. Vier Jahre lang habe ich gewartet, gehofft und gebetet, daß das finstere Gewölk sich durchbrechen, und daß unser früherer Sonnenschein wieder zurückkehren möge. Länger zu warten würde ein Verbrechen sein. Alle Hoffnung auf Frieden ist todt. Meine Gebete sind so vergeblich gewesen wie meine Hoffnungen. Gottes Wille geschehe. Ich bin bereit, das bitterste Schicksal zu erleiden."

Die Untersuchungen des Kriegdepartements schienen ein Komplott oder eine Verschwörung zu enthüllen, worin Booth als der leitende Geist mehrere Personen verwickelt hatte. Der Mensch, der Seward verwundet hatte, war ein gewisser Louis Payne, und außer ihm wurden Harold, ein gewisser Atzerott, Mrs. Surrat, Dr. Mudd und ein oder zwei Andere vor eine Militär-Commission gestellt und die ersten Vier wurden zum Tode verurtheilt und gehängt. Die Anderen wurden nach den Dry Tortugas geschickt.

Diese Commission war ein ungesetzliches Gericht und hatte nicht mehr Recht die Gefangenen zu richten, als das Volk von Washington hatte, sie zu lynschen. Ihre Hinrichtung

war nach dem Begriffe des Gesetzes ein Mord. Aber die Abolitionisten waren damals von einem so rasenden Wahnsinn besessen, daß nichts Geringeres sie befriedigt haben würde. Alle Angeklagten wurden mit der unanständigsten Hast hingerichtet: es wurden ihnen nur 24 Stunden nach ihrer Ueberführung zur Vorbereitung auf den Tod zugestanden.

Eine sonderbare Thatsache in Bezug auf alle diese merkwürdigen Vorfälle — wie sie Amerika hoffentlich nie wieder erleben wird — ist noch zu erwähnen. Es wurde keine Coroner's Untersuchung über Lincoln's Leiche gehalten; keine Rechtsgültigen Zeugenaussagen wurden hinsichtlich der Art seines Todes aufgenommen, noch wurde eine einzige Person, die der Verbindung mit dem Morde angeklagt war, jemals vor ein ordentliches Gericht gestellt, noch besteht bis auf den heutigen Tag irgend eine rechtsgültige Zeugenaussage hinsichtlich der Art seines Todes oder über die Ursache desselben,. oder über die Person des Mörders.

Alles was wir davon wissen, sind solche Beweise, wie sie dem Publikum durch ein Militär-Tribunal geliefert wurden, das in einer so einseitigen, willkürlichen und beleidigenden Weise seine Verhandlungen führte, daß der Bundessenator Reverdy Johnson, der Advokat eines der Gefangenen, „das Gericht voll Ekel verließ, weil seine Selbstachtung ihm nicht erlaubte dazubleiben, wo allen Rechtsregeln des Beweises Hohn gesprochen wurde und wo angesehene Advokaten fortwährend den Beschimpfungen unwissender und brutaler Militäroffiziere ausgesetzt waren.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Gefangennahme von Jefferson Davis.

Als Jefferson Davis in Danville die Kunde von Lee's Kapitulation vernahm, brach er alsbald nach Nord Carolina auf, wo er mit Gen. Johnston zusammentraf und eine Berathung hielt. Darauf reiste er nach Charlotte ab, wo er verweilte, bis die Nachricht von der Verwerfung der Capitulations-Bedingungen General Sherman's aus Washington eintraf. Alsdann ging er über die Gränze des Staates Süd-Carolina und erreichte Washington, Georgia, in Begleitung weniger Freunde und einer kleinen Kavallerie-Escorte, die zu Gen. Morgan's Brigade gehört hatte.

Hier bekam Davis zum ersten Male Kunde von seiner Frau und Familie, die länger als einen Monat vor seiner Abreise Richmond verlassen hatten. Sie beabsichtigten, sich an die Küste Florida's zu begeben und nach Cuba abzufahren. Davis selbst wollte sich über den Mississippi durchschlagen und womöglich weiteren Widerstand leisten, „in der Hoffnung," wie er sagte, „bessere Bedingungen für den Süden als Unterwerfung auf Gnade oder Ungnade zu erlangen".

In Washington jedoch vernahm Davis entsetzliche Gerüchte von Räubereien und anderen Gewaltthaten, welche Banden entlassener Soldaten an wehrlosen Leuten verübten, und da er ziemlich fest überzeugt war, daß seine Gattin in Gefahr schwebte, so beschloß er, ihr zu Hülfe zu eilen.

Er ritt 70 Meilen in einem einzigen Tage, um seine Familie zu erreichen, und da er glaubte, daß derselben wirklich Gefahr drohe, so beschloß er, einige Tage mit ihr zu reisen, bis sie aus der Gegend kämen, die von Ausreißern und Räubern unsicher gemacht wurde.

Am 10. Mai früh Morgens, einen Monat nach der Räumung von Richmond, umzingelte Colonel Pritchard von einem Michigan Kavallerie-Regiment das kleine Lager von Davis und seiner Familie unweit Irvinsville, Georgia, und nahm Alle gefangen. Irgend Jemand hat die Lüge ausgeheckt, Davis habe versucht, in den Kleidern seiner Frau zu entspringen und diese lächerliche Geschichte wurde über den ganzen Norden telegraphirt zum ganz besonderen Gaudium der Abolitionisten. Col. Pritchard's offizieller Bericht bestätigte jedoch nicht die Geschichte; somit ging diese abolitionistische Lüge in die Brüche.

Davis und seine Familie wurde nach Macon und von dort nach Savannah gebracht, von wo sie ein Schiff nach Fort Monroe führte. Hier wurde er von seiner Familie getrennt und in eine Kasematte unter einer starken Wache gesetzt, seine Frau und Familie wurden nach Savannah zurückgeschickt.

Längere Zeit wurde Davis gänzlich den öffentlichen Blicken verschlossen. Er wurde in Einzelhaft gebracht, durfte Niemanden sehen, keine anderen Bücher haben als die Bibel und ein Gebetbuch und erhielt längere Zeit nur die gemeinste Soldatenkost. Auch seiner Gattin wurde aller Zutritt zu ihm versagt, und sie durfte ihm nicht einmal schreiben. Zwei Soldaten hatten den Befehl in seiner Zelle bei Tag und bei Nacht fortwährend auf und abzugehen, und da diese Behandlung noch nicht den Gipfel der Grausamkeit erreicht hatte, so erfand man eine neue Qual; aus Washington kam der

Befehl, daß Jefferson Davis **Handschellen tragen müsse!**

Als der Offizier mit dem Grobschmied und dessen Gehülfen hereinkam, der die Handschellen trug, da rief Davis:

„Mein Gott, man kann Euch doch nicht geholt haben, um mich in Fesseln zu legen!"

„Das sind meine Befehle," versetzte der Offizier. „Thun Sie, was Ihnen befohlen ist, Schmied."

In einem Nu schien die schwache und abgemagerte Gestalt von Davis mit einer Riesenstärke begabt zu sein, und mit jener übermenschlichen Kraft, die nur der Wahnsinn verleihen kann, packte er den Grobschmied und schleuderte ihn durch die Zelle; darauf sagte er grimmig, indem Verachtung und Entrüstung seine bleichen zitternden Lippen umspielten;

„Ich bin ein Kriegsgefangener. Ich bin ein Soldat in den Heeren Amerika's gewesen und ich weiß zu sterben. Tödten Sie mich, und mein letzter Athemzug soll einen Segen auf Ihr Haupt herabflehen. Aber so lange ich lebe und Kraft habe, für mich selbst und mein Volk Widerstand zu leisten, soll dieser Schimpf mir nicht angethan werden."

Eine Rotte von Soldaten wurde jetzt hereingebracht und packte Davis; natürlich war der Kampf bald vorüber, und diese That abolitionistischer Ruchlosigkeit und Barbarei wurde vollendet.

In wenigen Tagen entdeckte man, daß Davis diese Behandlung nicht überleben würde, und da er rasch seiner Auflösung entgegen ging, so kam ein Befehl ihm die Fesseln wieder abzunehmen. Seit jener Zeit hat er im Gefängniß geschmachtet, und man hat ihm eine unparteiische und schleunige Untersuchung verweigert, wie sie selbst dem gemeinsten Verbrecher gebührt.

Es ist höchst zweifelhaft, ob die Abolitionisten jemals wagen

werden, ihn vor ein unparteiisches Gericht zu stellen; denn in solchem Falle würden sie selbst als die Hochverräther und Rebellen bewiesen werden, als welchen sie ihn anklagen. Nach einer Weile wird er wahrscheinlich unter irgend einem Vorwande seine Freiheit wieder erhalten, und so wird der letzte Act in dem vierjährigen Trauerspiele des Jammers und Blutvergießens, das der Abolitionismus durch seinen tollen und sündhaften Kreuzzug über unser geliebtes Land verhängt hat, zu Ende gehen.

Ob die Union unsrer Väter, die Regierung wie *sie gestiftet wurde*, jemals wieder hergestellt werden kann, wird die Zukunft lehren! Doch dieses sollte das vornehmste Augenmerk jedes alten und jungen Amerikaners während seiner ganzen Lebenszeit sein. Möge jeder junge Mann ein feierliches Gelübde vor Gott ablegen, daß er sein Leben der heiligen Pflicht widmen will, diese abolitionistisch-monarchische Revolution rückgängig zu machen—die Wahrheit über dieselbe zu verbreiten und so ein neues Geschlecht zum Haß gegen sie heranzubilden.

Wenn jeder Mann, der die einfachen und christlichen Grundsätze einer republikanischen Regierung liebt, so seine Pflicht erfüllt; so wird jene Allmacht, die nur züchtigt um zu bessern, nicht unser Land verlassen, noch es für immer in die Hände Derer, die „weder Gott fürchten, noch die Menschen lieben," überantworten.

VAN EVRIE, HORTON & CO.'S

Catalogue

OF VALUABLE

Anti-Abolition and Democratic Publications.

DEMOCRATIC PUBLISHING HOUSE,

No. 162 NASSAU STREET,

NEW YORK, 1867.

The undersigned would respectfully call the attention of Democrats and the public generally, to a list of their publications. For years and years there has been no effort made to stem the tide of anti-democratic literature with which our country has been flooded. The result has been, that even the elementary principles of Republican Government seem to have been almost obliterated, and the semi-monarchial, or British ideas of government which our forefathers overthrew in the Revolution of 1776, are becoming widely prevalent.

It is not the intention of the Publishers to have their issues simply partisan. We have called them "Democratic," but strictly speaking, if good wordshad not often been used for bad purposes, our publications are AMERICAN, with *American* ideas, *American* sentiments, and *American* principles, such as were entertained by the great men who founded our government.

We trust that every person, no matter what his politics may be, in whose hands this Catalogue may fall, will order one or more of our publications.

Democrats should do it from a laudable desire to encourage and sustain efforts to advance their own principles. Their opponents ought to do it in order to see the reasons and arguments which compel their Democratic neighbors to differ from them.

All or any of our publications may be obtained in one of the following ways: If this Catalogue is handed to you by a Traveling Agent, *order through him.* If you live in a town where there are regular news agents, order them to get you what you want. If neither of these ways are open to you, send the price and title of the pamphlet, book or books you need, direct to us, and they will be mailed to you *postage free.*

☞ Correspondents should in all cases give in each letter their name, post-office, county and state.

Address, VAN EVRIE, HORTON & CO., Publishers,
No. 162 NASSAU STREET, NEW YORK.

*** AGENTS WANTED–Send for terms.

White Men Must Rule America!

NEW YORK DAY-BOOK

FOR 1867.

THE NEW YORK DAY-BOOK enters upon the threshold of 1867 *with a larger circulation than that of any Democratic paper published in the world*, and that circulation is steadily increasing and extending in every direction. It has never been the organ of mere "party Democracy," but rather the exponent of those liberal principles of human Government which our forefathers wrung, with bloody sweat, from the tyrants of 1776. Standing on the foundation of the Declaration of Independence, that "all (*white*) men are created equal," and *therefore* entitled to equal rights, it is opposed to all forms and degrees of special legislation that conflict with this grand central TRUTH of Democracy, and over all, and above all, does it combat that monstrous treason to American liberty, which, thrusting the negro element into our political system, *must of necessity* wreck the whole mighty fabric left us by our fathers. God has created white men superior, and negroes inferior, and *therefore* all the efforts of the past five years to *abolish* His work, and equalize with negroes—every law violated, every State Constitution overthrown, every life sacrificed, and every dollar expended, are *necessarily* just so many steps towards national suicide; and the simple and awful problem now upon us is just this—shall we recover our reason and retrace our steps, or march on to Mongrelism, social anarchy, and the total ruin of our country?

THE DAY-BOOK, *therefore*, demands the restoration of the "Union as it was,"—*a Union of co-equal States upon the white basis*—as the only hope, and the only means possible under heaven for saving the grand ideas of 1776—the fundamental principles of American liberty—and if the real friends of freedom, and the earnest believers in that sacred and glorious cause in which the men of the Revolution offered up their lives, will now labor to expose the ignorance, delusion and treason of the Mongrel party, *it will succeed*, and the white Republic of Washington be restored again in all its original beneficence and granduer.

THE DAY-BOOK will, however, hereafter be more than ever devoted to all the varied purposes of a *news* paper. Concious that it reaches thousands of families who take no other journal, beyond perhaps their local paper, it will continue and improve its "NEWS OF THE WEEK" Summary, so as to present a transcript of the World's events in each issue. Its "FAMILY DEPARTMENT" will embrace the best original and selected stories. Its "AGRICULTURAL DEPARTMENT" will be fully sustained, and being the only paper of its class made up EXPRESSLY for Country circulation, it is confident that it is worth double the price of a weekly hurriedly reprinted from a daily. It gives full and complete Reports of the NEW YORK and ALBANY CATTLE MARKETS; GRAIN, PROVISION and COTTON MARKETS, and a WEEKLY REVIEW OF FINANCIAL MATTERS, together with the MARKETS, by TELEGRPAH, from NEW ORLEANS, CHICAGO, CHARLESTON, PHILADELPHIA, &c., &c., up to the time of going to press.

TERMS—CASH IN ADVANCE.

One Copy, one year,	$2 00
Three Copies, one year,	5 50
Five Copies, one year, and one to the getter up of the Club,	10 00
Ten Copies, one year, " " " " "	17 50
Twenty Copies, one year, " " " " "	30 00

Send for Specimen Copies and handbills for use, wherever they can be advantageously distributed, and give us the names and post-office addresses of all who would be likely to subscribe or get up Clubs.

THE DAY-BOOK has very rarely employed a single agent for extending its circulation, but has relied upon the individual exertions of patriotic men, and the inducement of reducing its prices to CLUBS, so as to give the subscriber the benefit of the commission usually taken by agents. It is furnished to CLUBS AT COST PRICES, and every person who approves of its principles is requested and urged to act for it in his own neighborhood, *get up Clubs and send on subscriptions.*

THE DAY-BOOK and OLD GUARD for 1867 will be sent together for $4 50. THE OLD GUARD will be sent in place of extra copies, if desired, by enclosing fifty cents extra. Address, giving post-office, County and State in full,

VAN EVRIE, HORTON & CO., Publishers,

No. 162 Nassau Street, New York.

OPINIONS OF THE PRESS.

THE NEW YORK DAY-BOOK.—Perhaps there is no paper in the country that has bored so hard during the last three years in the cause of true Democracy as THE EW YORK DAY-BOOK. Truthful, bold, outspoken, it has never hesitated to call the bolition miscegen crew by their proper names. It has always opposed and deunced the outrageous and disgraceful fusion scheme of the policy men the emocratic party is unfortunately cursed with in every State in the Union, and ough its warnings have to a great extent been unheeded, its predictions have ways proved true. One of the first papers to be suppressed by the order of the parted Illinois saint, it has after all persecution, arisen from its ashes, and phœnix ke, is stronger and more vigorous to-day than ever before. As a commercial paper, HE DAY-BOOK stands at the head of the column, and its stories and anecdotes are a high order. Our advice to Democrats of the Old School, who desire a paper at will please them, is to subscribe at once for THE DAY-BOOK.—[*Delphis* (Ind.) *imes.*

THE NEW YORK DAY-BOOK.—This sterling publication comes to us regularly, and as come to be regarded by us as a desideratum in our sanctum. The Editor, Dr. an Evrie, is one of the ablest as well as one of the boldest political writers of whom e have any knowledge. He designates things by their right names, and dares to eard the lion in his den. When we first became a reader of THE DAY-BOOK, years go, we were astonished at the audacity (as we then viewed the subject) of the positions assumed in its columns on the question of "slavery." It fearlessly promulated the doctrine that the social subordination, miscalled slavery, of the negro in merica, was his normal condition, a position in society exactly suited to his condion, capacity and wants; that his relation to the white or superior race was one dictated and shaped by Him who planned our being, and governs the destinies of naions in accordance with the enlightenment thereof, and their conformity to His aws; and that to interfere with this relation was an innovation upon His wisdom, nd would entail untold disaster upon both races. All this we have verified during he past five years. Indeed, the present editor of THE DAY-BOOK, in commenting pon a correspondence written by ourself in 1856, for that paper, predicted in a upposed contingency, very nearly the same character of a war, together with its esults, as has disgraced the American name during the first half of this decade. HE DAY-BOOK was, of course, under the ban during the war, as all papers and all ersons were, who were possessed of the manhood and honesty to say that black vas not white. It is now, however, out in all its wonted vigor, pouring huge voleys of reason and common sense into the ranks of disunion Abolitionism.—*Lafayette* (Oregon) *Courier.*

White Men Must Rule America!

NEW YORK DAY-BOOK

FOR 1867.

THE NEW YORK DAY-BOOK enters upon the threshold of 1867 *with a larger circulation than that of any Democratic paper published in the world*, and that circulation is steadily increasing and extending in every direction. It has never been the organ of mere "party Democracy," but rather the exponent of those liberal principles of human Government which our forefathers wrung, with bloody sweat, from the tyrants of 1776. Standing on the foundation of the Declaration of Independence, that "all (*white*) men are created equal," and *therefore* entitled to equal rights, it is opposed to all forms and degrees of special legislation that conflict with this grand central TRUTH of Democracy, and over all, and above all, does it combat that monstrous treason to American liberty, which, thrusting the negro element into our political system, *must of necessity* wreck the whole mighty fabric left us by our fathers. God has created white men superior, and negroes inferior, and *therefore* all the efforts of the past five years to *abolish* His work, and equalize with negroes—every law violated, every State Constitution overthrown, every life sacrificed, and every dollar expended, are *necessarily* just so many steps towards national suicide; and the simple and awful problem now upon us is just this—shall we recover our reason and retrace our steps, or march on to Mongrelism, social anarchy, and the total ruin of our country?

THE DAY-BOOK, *therefore*, demands the restoration of the "Union as it was,"—*a Union of co-equal States upon the white basis*—as the only hope, and the only means possible under heaven for saving the grand ideas of 1776—the fundamental principles of American liberty—and if the real friends of freedom, and the earnest believers in that sacred and glorious cause in which the men of the Revolution offered up their lives, will now labor to expose the ignorance, delusion and treason of the Mongrel party, *it will succeed*, and the white Republic of Washington be restored again in all its original beneficence and granduer.

THE DAY-BOOK will, however, hereafter be more than ever devoted to all the varied purposes of a *news* paper. Concious that it reaches thousands of families who take no other journal, beyond perhaps their local paper, it will continue and improve its "NEWS OF THE WEEK" Summary, so as to present a transcript of the World's events in each issue. Its "FAMILY DEPARTMENT" will embrace the best original and selected stories. Its "AGRICULTURAL DEPARTMENT" will be fully sustained, and being the only paper of its class made up EXPRESSLY for Country circulation, it is confident that it is worth double the price of a weekly hurriedly reprinted from a daily. It gives full and complete Reports of the NEW YORK and ALBANY CATTLE MARKETS; GRAIN, PROVISION and COTTON MARKETS, and a WEEKLY REVIEW OF FINANCIAL MATTERS, together with the MARKETS, by TELEGRPAH, from NEW ORLEANS, CHICAGO, CHARLESTON, PHILADELPHIA, &c., &c., up to the time of going to press.

TERMS—CASH IN ADVANCE.

One Copy, one year,..	$ 2 00
Three Copies, one year,....................................	5 50
Five Copies, one year, and one to the getter up of the Club,	10 00
Ten Copies, one year, " " " " "	17 50
Twenty Copies, one year, " " " " "	30 00

Send for Specimen Copies and handbills for use, wherever they can be advantageously distributed, and give us the names and post-office addresses of all who would be likely to subscribe or get up Clubs.

THE DAY-BOOK has very rarely employed a single agent for extending its circulation, but has relied upon the individual exertions of patriotic men, and the inducement of reducing its prices to CLUBS, so as to give the subscriber the benefit of the commission usually taken by agents. It is furnished to CLUBS AT COST PRICES, and every person who approves of its principles is requested and urged to act for it in his own neighborhood, *get up Clubs and send on subscriptions*.

THE DAY-BOOK and OLD GUARD for 1867 will be sent together for $4 50. THE OLD GUARD will be sent in place of extra copies, if desired, by enclosing fifty cents extra. Address, giving post-office, County and State in full,

VAN EVRIE, HORTON & CO., Publishers,

No. 162 Nassau Street, New York.

OPINIONS OF THE PRESS.

THE NEW YORK DAY-BOOK.—Perhaps there is no paper in the country that has bored so hard during the last three years in the cause of true Democracy as THE EW YORK DAY-BOOK. Truthful, bold, outspoken, it has never hesitated to call the bolition miscegen crew by their proper names. It has always opposed and debunced the outrageous and disgraceful fusion scheme of the policy men the emocratic party is unfortunately cursed with in every State in the Union, and ough its warnings have to a great extent been unheeded, its predictions have ways proved true. One of the first papers to be suppressed by the order of the parted Illinois saint, it has after all persecution, arisen from its ashes, and phœnix ke, is stronger and more vigorous to-day than ever before. As a commercial paper, HE DAY-BOOK stands at the head of the column, and its stories and anecdotes are a high order. Our advice to Democrats of the Old School, who desire a paper at will please them, is to subscribe at once for THE DAY-BOOK.—[*Delphis* (Ind.) *mes.*

THE NEW YORK DAY-BOOK.—This sterling publication comes to us regularly, and as come to be regarded by us as a desideratum in our sanctum. The Editor, Dr. an Evrie, is one of the ablest as well as one of the boldest political writers of whom e have any knowledge. He designates things by their right names, and dares to eard the lion in his den. When we first became a reader of THE DAY-BOOK, years go, we were astonished at the audacity (as we then viewed the subject) of the poitions assumed in its columns on the question of "slavery." It fearlessly promulated the doctrine that the social subordination, miscalled slavery, of the negro in merica, was his normal condition, a position in society exactly suited to his condiion, capacity and wants; that his relation to the white or superior race was one dicated and shaped by Him who planned our being, and governs the destinies of naions in accordance with the enlightenment thereof, and their conformity to His aws; and that to interfere with this relation was an innovation upon His wisdom, nd would entail untold disaster upon both races. All this we have verified during he past five years. Indeed, the present editor of THE DAY-BOOK, in commenting pon a correspondence written by ourself in 1856, for that paper, predicted in a upposed contingency, very nearly the same character of a war, together with its esults, as has disgraced the American name during the first half of this decade. THE DAY-BOOK was, of course, under the ban during the war, as all papers and all ersons were, who were possessed of the manhood and honesty to say that black vas not white. It is now, however, out in all its wonted vigor, pouring huge volleys of reason and common sense into the ranks of disunion Abolitionism.—[*Lafayette* (Oregon) *Courier.*

ANTI-ABOLITION TRACTS.

For twenty-five or thirty years the Abolitionists have deluged the country with innume ble books, pamphlets and tracts, inculcating their false and pernicious doctrines. Little nothing has ever been done in the same way towards counteracting their influence. Tho sands now feel that such publications are indispensably necessary. In order to supply wh it is believed is a wide-felt want, the undersigned have determined to issue a series of "An Abolition Tracts," embracing a concise discussion of current political issues, in such a che and popular form, and at such a merely nominal price for large quantities, as ought to secu for them a very extensive circulation. The following numbers of these Tracts have be issued:

No. 1.—ABOLITION IS NATIONAL DEATH; or, The Attempt to Equa ize Races, the Destruction of Society. Pp. 32. Price 10 Cents.

The object of this Tract is to show to the deluded victims of the Abolition theory, th could it be reduced to practice, it must result in social disintegration and national death.

No. 2.—FREE NEGROISM; or, Results of Emancipation in the North a the West India Islands; with Statistics of the Decay of Commerce, Idl ness of the Negro, his Return to Savagism, and the Effect of Emancip tion upon the Farming, Mechanical and Laboring Classes. Price 10 C Pp. 32.

This is a brief history of the Results of Emancipation, showing its wretched and misera failure, and that Negro Freedom is simply a tax upon White Labor. The facts in relation the real condition of the Freed Negroes in Hayti, Jamaica, &c., have been carefully su pressed by the Abolition papers, but they ought to be laid before the public, so that the ev which now afflict Mexico, Hayti and all countries where the Negro-equalizing doctrines ha been tried, may be known and understood.

No. 3.—THE ABOLITION CONSPIRACY; or, a Ten Years' Record of t "Republican" Party. Price 10 Cents. Pp. 32.

This Tract embraces a collection of extracts from the speeches and writings of Willi Lloyd Garrison, Wendell Phillips, Abraham Lincoln, William H. Seward, S. P. Chase, Hor Greeley, John P. Hale, and many others, giving the origin and object of the Republic Party and the Helper Programme, with the sixty-eight Congressional endorsers, &c.

No. 4.—THE NEGRO'S PLACE IN NATURE: A Paper read before t London Anthropological Society. By Dr. James Hunt, President of t Society. Octavo, 32 pp. Price 10 Cents.

This is a scientific exposition, in a popular form, of the Negro's position in the scale creation, without any reference to political or party questions. It is an admirable Tract place in the hands of "Republicans" to start them on the way "to get a knowledge of th truth."

No. 5.—THE SIX SPECIES OF MEN.—With Cuts representing the Type of the Caucasian, Mongol, Malay, American Indian, Esquimaux, an Negro. Octavo, 32 pp. Price 10 Cents.

This is one of the most important Tracts in the series, as it presents, in popular form, th radical and organic *differences* between the several races or *species* of men, as well as th fundamental laws which govern all animate creation. Some of the objections to the doctri of distinct species of men are also noticed.

*** These Tracts are sent, postage paid, for ten cents single copies, or one dollar pe dozen; or five dollars per hundred, by express. Democratic Committees, Associations &c., ordering one thousand at a time, will be furnished them at exactly *cost price.*

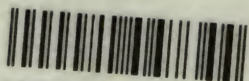
VAN EVRIE, HORTON & CO., Publishers,

162 Nassau Street, New York.

☞ *Agents Wanted to sell the above, and all our Publications.*


A000020047344


LAUREL
BOOK SERVICE
KATHERINE AND KARL GOEDECKE
33 West Third St.
HAZLETON, PENNA


A000020047344